Gro. U. 38m (1

Erdbeschreibung

von

Asien

nach

Bankes, Blake's, Cook's, und Lloyd's

großem Englischen Werke,

mit Zuziehung

der

besten neuesten Reisebeschreibungen

für Deutsche bearbeitet

von

Dr. August Christian Borheck

ordentlichem Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Königl. Preußischen Universität zu Duisburg am Rhein.

Erster Theil,

welcher Nordasien enthält.

Düsseldorf,

bei Johann Christian Dänzer.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS

Ihrer Majestät

der Kaiserinn und Selbstherrscherinn

von ganz Rußland ꝛc.

Catharina der Zweiten

der Erhabensten und Glorreichsten Beglückerinn

vieler Nazionen Europens und Asiens,

und

Allergnädigsten Beschützerinn

aller nützlichen Wissenschaften

in allerdevotester Ehrfurcht

zu Füssen gelegt.

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste und Unüberwindlichste

Kaiserinn und Selbstherrscherinn,

Allergnädigste

Kaiserinn und Große Frau!

Asiens dunkler und barbarischer Norden ist durch die glorreichsten Veranstaltungen **Ihrer Kaiserlichen Majestät** dem Forscher der Erd- und Völkerkunde schon größtentheils aufgehellt, und die zahlreichen rohen Völker desselben auf den Weg zur Menschlichkeit geleitet worden. Eine Beschreibung dieser, unter **Ihrer Kaiserlichen Majestät** Völkerbeglückendem Zepter so schön aufblühenden weitläuftigen Länder und deren Bewohner, wage ich, in tiefster Unterthänigkeit, **Allerhöchstdenenselben** zu Füssen zu legen, und schätze

meine darauf verwandte Arbeit aufs rühmlichste belohnt, wenn **Ihre Kaiserliche Majestät** sie eines Huldreichen Anblicks zu würdigen Allergnädigst geruhen wollen.

Ich ersterbe in allerdevotester Ehrfurcht

Ihrer Kaiserlichen Majestät

Duisburg am Rhein,
den 2. April 1792.

allerunterthänigster
Dr. Aug. Christ. Borheck.

Eines

Eines der besten geographischen Werke der Ausländer ist ohnstreitig das Neue System der Geographie der auf dem Titel genannten Britten, welches vor ein paar Jahren in London mit Brittischer Pracht, und mit fast zwei hundert treflichen Kupferstichen und Karten verziert, in zwei Foliobänden gedruckt ist. Ich glaubte daher nichts überflüßiges zu unternehmen, wenn ich die Beschreibung Asiens und Australiens aus diesem kostbaren und daher in Deutschland seltenen Werke, meinen Landsleuten in ihrer Muttersprache lieferte, weil wir bis jetzt noch keine ausführliche Erdbeschreibung derselben haben, auch so bald wohl noch nicht bekommen werden. Ich hielt es aber für Pflicht, die Nachrichten dieser Britten zu prüfen, und, wo es nöthig

seyn würde, sie zu berichtigen und zu vervollständigen, um der Deutschen Ausgabe, weil sie die äussern Vorzüge der Brittischen unmöglich erhalten konnte, dagegen wesentliche innere Vorzüge vor der Urschrift zu geben, und so ward aus der Uebersetzung in Ansehung des in diesem ersten Theil enthaltenen Nordasiens, eine völlige Umarbeitung, von welcher den Britten sehr wenig zugehört. So gut diese nemlich viele Asiatische Länder beschrieben haben, so äusserst unbefriedigend war ihre Beschreibung des Asiatischen Nordens, den unser große Erdbeschreiber schon ungleich besser beschrieben hat. Die Brittischen Geographen haben nemlich weder unsern Büsching, noch die sehr schätzbaren Reisen eines Pallas, und der beiden Gmeline im geringsten genützt, da ihnen doch die Sibirische Reise des ältern Gmelins wenigstens, nicht unbekannt seyn konnte, weil sie Kraschenikof über Kamtschatka nach der Englischen Uebersetzung genutzt haben.

Meine Absicht bei dieser Arbeit war nicht, und konnte nicht seyn, eine vollkommene Erdbeschreibung

schreibung Asiens zu liefern, denn dazu gehören mehrere Jahre, als ich Monate auf diese Verdeutschung wenden können. Nur etwas besseres als wir bisher haben, etwas, das die Vergleichung mit dem Vorhandenen nicht scheuen dürfte, zu liefern, war meine Absicht, und nach dieser allein werden mich Kenner beurtheilen.

Den Plan der Britten habe ich ganz verändert, weil er zu unvollständig war, und dagegen den bis jetzt vollkommensten Grundriß von Asien, in dem kurzen Begrif der Geographie des Herrn Hofraths Gatterer zu Göttingen, zum Grunde gelegt. Nach diesem habe ich die Materialien, die ich in dem Brittischen Werke vorfand, geordnet, und die Lücken aus den Reisen beider Gmeline, aus Pallas Reisen, aus Hr. Hofraths Schlözer Briefwechsel, und wo mich alle andre Quellen, die ich hatte, verließen, aus unserm Büsching ergänzt, mehrentheils auch mit den eignen Worten dieser Männer mich ausgedrückt, so daß jeder, der die Schriften dieser Gelehrten kennt, gleich wissen kann, aus welcher Quelle ich

jedesmal schöpfte. Meistentheils habe ich sie auch namentlich angeführt.

Wer meine Arbeit mit der Büsching'schen über das Rußische Asien vergleicht, wird finden, daß sie bald vollständiger, bald auch kürzer wie diese ist. Ich glaubte nemlich in der Beschreibung der natürlichen Güter dieses fernen Erdstrichs, und in der Art diese zu benutzen, wie auch in der Schilderung der Nazionen Nordasiens und ihrer Sitten ausführlicher seyn zu müssen, weil uns solche Nachrichten von fernen Weltgegenden vorzüglich interessiren; allein in Ansehung der Topographie nahm ich nur diejenigen Oerter auf, die es ihrer Merkwürdigkeit wegen verdienten, und übergieng alle übrige, von welchen ich in der Büsching'schen Erdbeschreibung und in den Reisebeschreibungen, die ich nutzte, weiter nichts, als ihre Namen antraf. Bloße Namen interessiren uns in der Geographie eben so wenig, als in der Historie. An Oerternamen ist also die Büsching'sche Erdbeschreibung vollständiger, als diese gegenwärtige, wiewohl auch Hr. D. Büsching noch bei weitem nicht alle anführt, die in den oben genannten Reisebeschreibungen

bungen vorkommen; hingegen was die Sachen betrift, glaube ich keine Vergleichung mit Hrn. Oberkonsistorialrath Büsching scheuen zu dürfen, und daß man nichts, was in seiner Beschreibung vorkommt, in der meinigen vermissen werde. Ich bitte aber sehr, mir dieses nicht als einen Tadel dieses nun leider unvollendet bleibenden Meisterwerks auszulegen, woran ich gar nicht gedacht habe. Herr Büsching arbeitete vorzüglich als Statistiker seine Erdbeschreibung aus, und in dieser Rücksicht konnte und mußte er manches übergehen, was in andrer Rücksicht nicht mangeln darf. Meine Absicht war, nicht bloß statistisch, sondern geographisch im weitesten Umfange des Worts zu schreiben, und so durch dieses aus England auf Deutschen Boden verpflanzte Werk den Grund zu einer künftigen vollständigen Erdbeschreibung Asiens zu legen, und ich werde, wenn Gott mir das Leben fristet, und dies Buch eine wiederholte Auflage erlebt, es der Vollkommenheit immer näher zu bringen suchen.

Einige neue Reisen erhielt ich erst nach dem Abdruck des Theils, und ich werde die Verbesserungen

und

und Zusätze aus denselben dem zweiten Theil, der Mittel- und Südasien enthalten, und unmittelbar auf diesen ersten folgen wird, anhängen. Daß übrigens mein Herr Verleger an seiner Seite alles zur Empfehlung des Buchs gethan habe, davon wird der Augenschein einen jeden hoffentlich überzeugen.

Von meiner Erdbeschreibung Afrikens im Varrentrapp und Wennerschen Verlag zu Frankfurt am Main wird die zweite Abtheilung des zweiten Theils, welche die Sahra und Aegypten enthalten wird, hoffentlich auch zur nächsten Michaelmesse erscheinen können, und die Käufer werden gewiß durch den langsamen Fortgang des Werks gewinnen.

Duisburg am Rhein im März 1792.

Dr. A. Chr. Borheck.

Einleitung.

Einleitung.

Der Ursprung des bei den Alten und Neuen Erdbeschreibern gewöhnlichen Namens dieses großen Theils unsrer Erde, läßt sich nicht mehr mit Gewißheit erforschen; alles, was man davon findet, sind Mährchen oder Muthmassungen, von welchen des berühmten Bocharts Meinung vielleicht noch am wahrscheinlichsten ist, welcher den Namen Asien von dem Fönizischen Wort Asi, die Mitte, ableitet, weil Klein-Asien, wovon der ganze Erdtheil seine Benennung wahrscheinlich erhalten, in der Mitte zwischen Europa und Afrika liegt.

Asien wird im Westen vom Schwarzen und Mittelländischen Meere, im Süden und Osten vom Arabischen, Persischen, Indischen und Sinesischen Meere, und im Norden vom Eismeere begrenzt. Es ist also größtentheils

theils vom Meere umgeben, auf drei Seiten ganz, auf der vierten zum Theil. Mit Nordeuropa steht Asien westwärts in einer starken und genauen Verbindung; aber mit Afrika hängt es nur im Südwesten durch die Landenge von Sues zusammen, und von Amerika ists in Nordosten durch Cook-Berings Meerenge gänzlich getrennt.

Die Küsten am Eismeer haben keine beträchtliche Aus- und Einbeugungen; nur die Landzunge von Taimura ausgenommen, die bis zum 77. Grad nördlicher Breite hinausreicht, und folglich die äusserste Nordspitze des festen Landes von Asien ist. Am großen Ocean strecken sich die Halbinseln Kamtschatka und Korea ziemlich weit nach Süden herab; aber am Indischen Ocean sind drei ausserordentlich große, weit nach Süden auslaufende, und mehrere Königreiche in sich fassende Halbinseln, nemlich Arabien, Vorder-Indien und Hinter-Indien: die letzte nähert sich, vermittelst der Landzunge von Malacca, dem Aequator bis auf einen Grad, und ist folglich die äusserste Südspitze, so wie die vorhin gedachte, ihr nordwärts gerade entgegenstehende Landzunge von Taimura die äusserste Nordspitze des festen Landes von Asien ist. Am Mittelmeer ragt, zwischen Afrika und Europa, westwärts eine Halbinsel hervor, die größer als Deutschland ist, Natolien: in Nordwesten nähert sie sich Europa so sehr, daß an zwei Stellen, wo die Trennung nur durch Meerengen,

die

die Konstantinopelsche und die Dardanellen Meerenge, verursacht wird, sehr kurze Ueberfahrt von dem einen Erdtheile zum andern ist. Eine solche Näherung Europens und Asiens ist auch weiter nordwärts, da, wo die Asiatische Kuban von der Europäischen Krim nur durch die Strasse von Kaffa getrennt ist.

Asien ist länger, von Westen nach Osten, als alle übrige Erdtheile, und ohngefehr eben so breit, von Süden nach Norden, als Afrika, aber wenigstens noch einmal so breit als Europa: daher auch zur Flußscheidung in Asien nicht, wie in Europa, nur eine einzige schräg hindurchlaufende Bergkette hinlänglich war; sondern deren zwei erfordert wurden, welche so weit voneinander abstehen, daß sie eine sehr große, hochgelegene, meist sandige, aber doch von mehrern Völkern bewohnte Witterungsinsel, mit Steppenflüssen und Steppenseen, einschließen. Nur allein gegen Amerikens übergroße Breite kömmt Asiens Breite in keine Vergleichung.

Asien liegt zwischen 11 Grad Südbreite, und 77 Grad Nordbreite. Seine Ostlänge ist streitig; die kleinste unter sieben verschiedenen Angaben, bestimmt den 165sten, und die größte den 210ten Grad der Länge: und diese letzte scheint die richtigste zu seyn. Im Westen erstreckt es sich bis 44 Grad bei den Dardanellen, bis 47 Grad bei Konstantinopel, bis 55 Grad bei der Enge von Zabache,

und bis 75 Grad bei der Enge Waigaz. Es liegt also größtentheils in der gemäßigten Nordzone; doch so, daß es im Norden überall in die kalte Nordzone hinausgeht; in dem östlichen Drittheil der Südküste aber, nirgends bis an die heisse Zone, so wie hingegen in den westlichen zwei Drittheilen fast überall dahin reicht, und bei Arabien, und Vorder- und Hinter-Indien weit in die heisse Zone hinein sich erstreckt: ja die Südasiatischen Inselgruppen liegen alle in der heissen Zone auf beiden Seiten des Aequators.

Es würde ein eitles und unnützes Unternehmen seyn, hier eine allgemeine Beschreibung dieses großen Erdtheils zu versuchen, der sich von den kalten Wildnissen Sibiriens bis zum brennend heissen Indien erstreckt, und also stufenweis von der größten Kälte bis zur stärksten Hitze alle Klimaten, alle Arten von Boden, und so auch alle Arten von Naturerzeugnissen in sich faßt; noch unnützer würde es seyn, allgemeine Nachrichten von den Einwohnern, ihren Sitten, Kleidungen und Lebensarten zu erzählen. Wir bemerken nur im Allgemeinen, daß Asien unstreitig der schönste und gesegnetste aller Erdtheile ist. Heiterkeit der Luft, Fruchtbarkeit des Bodens, Annehmlichkeit der Früchte, Gesundheit der Spezereyen, Balsamische und wohlriechende Pflanzen, Gummis und Gewürze, Menge, Schönheit und Kostbarkeit der Edelsteine, Feinheit der Seide und Baumwolle, und viel mehr andere natürliche

Güter

Güter geben Asien unter allen Erdtheilen einen entschiedenen Vorzug.

Asien hat auch die ersten Städte, die erste Kultur und bürgerliche Verfassung auf Erden gehabt, und von diesem Welttheil aus hat sich die Verehrung des wahren Gottes über die ganze Erde verbreitet.

Der Flächen Inhalt von Asien beträgt beinahe 700000 (nach Tempelman 641093) geographische Quadratmeilen, und der Bewohner sind ungefähr 500 (nach Büsching nur 300) Millionen.

Physisch-politische Eintheilung der Asiatischen Länder (nach Herrn Hofrath Gatterers kurzer Geographie).

A.) Nordasien, oder Asiatisches Rußland.

I.) Asiatisches Kaptschak.

1. Land Kasan.
2. Land Astrachan.
3. Land Orenburg.

II.) Sibirien: wozu auch die Halbinsel Kamtschatka, das freye Land der Tschuktschi, die Rußischen Kurilen, und der Rußische Nordarchipelag gehören.

B.) Mittel- oder Hochasien.

I.) Kaukasische Landenge.

1. Die Kuban im Nordwesten des Kaukas, und darinn die Rußische Statthalterschaft Kaukasien.
2. Gorsky-Land, d. i. Kisteti und Oseti, im Norden des Kaukas, und in demselben
3. Groß und Klein-Kabarda, in Nordosten des Kaukas.
4. Dagestan mit Lesgistan, in Osten des Kaukas.
5. Georgien, in Süden und Südwesten des Kaukas.

II.) Asiatische Tartarei, oder Dschagatai.

Theils disseits des Imaus, oder Mustag.

1. Aralische Länder.
2. Oxus oder Amu-Länder, das ist
   a. Chowaresm, oder Chiwa.
   b. Die große Bucharei.

Theils jenseit des Imaus, oder Mustag.

1. Die kleine Bucharei.
2. Die Sandwüste Kobi oder Schamo genannt.

III.) Mongolei, in weiterer Bedeutung.

1. Kalmükei, oder das Land der Oelöt (nicht Fluthen).
   a. Soongarri.
   b. Choschotei, oder das Land von Koko-Nor.

2. Mon-

2. Mongolei, in engerer Bedeutung.

a. Kalkas-Mongolei.

b. Scharra-Mongolei.

IV.) Tungusien, oder Amur-Land.

V.) Halbinsel Korea.

VI.) Japan: ein Inselstaat.

C.) Südasien.

A.) Das feste Land.

I.) Asiatische Türkei.

1. Kleinasien, oder Anadoli (Natolien) in weiterer Bedeutung.
2. Türkisches Armenien.
3. Kiürdistan (Assyrien).
4. Erak (Irak), Arabi oder Babeli (Babylonien).
5. Al Dschesira (Mesopotamien).
6. Soristan (Syrien, Fönizien und Palästina).

II.) Arabien.

III.) Persien.

1. West-Persisches Reich.
2. Ost-Persisches Reich, mit einem Stücke von Indien.

IV.) Indien.

1. Vorder-Indien.
2. Hinter-Indien.

V.) Tibet, oder der Staat des Dalai Lama.

VI.) Sina, oder China.

B.) Südasiatische Inseln.

I.) Lakediven und Malediven.

II.) Selan oder Ceylon.

III.) Die Andamanischen und Nikobarischen Inseln.

IV.) Die Sundischen Inseln: Sumatra, Java, Borneo, Celebes ꝛc.

V.) Die Molucken, oder Gewürzinseln.

VI.) Die Philippinen, mit Magindanao.

VII.) Die Ladronen oder Marianen.

VIII.) Die Karolinen.

Sehr viele dieser, zum Theil sehr großen, Länder, sind Europäische Provinzen. Dahin gehören

I.) in Südasien, die Asiatische Türkei, die Besitzungen der Europäer in Ostindien; insonderheit das Reich der Britten am Ganges, das ohngefehr so groß ist, als das Reich der Britten in Europa.

II.) In

II.) In Mittel- oder Hochasien, die Rußischen Länder auf der Kaukasischen Landenge.

III.) In Nordasien ist alles, ausser dem kleinen Lande der Tschuktschi, Rußische Provinz. Das zu dieser Provinz mitgehörige Sibirien ist das größte Land, nicht blos in Asien, sondern auf dem ganzen Erdboden, von welchem es hauptsächlich herrührt, daß das Rußische Reich auch das größte Reich auf dem Erdboden ist.

In Ansehung ihrer Größe folgen, nach Herrn Hofrath Gatterer, die Länder Asiens also auf einander:

	Quadratmeilen.	
1. Asiatisches Rußland, nach Tempelman	= 137500	Länder von der 1sten Größe.
nach Büsching	= 242400	
2. Sibirien allein, nach Büsching	240000	
3. Alle Länder des Sinesischen Reichs, nach Tempelman	= 109312½	
4. Länder des Großmogol . .	= 69750	Länder von der 2ten Größe.
5. Sina an sich	= 69062½	
6. Asiatische Tatarei	= 58643⅛	
7. Kalmükei	= 53125	
8. Alle Persische Länder . .	= 50000	

	Quadratmeilen:	
9. Ganz Arabien nach Tempelman	= 45218¾	Länder von der 3ten Größe.
10. Sogenannte Sinesische Tartarei, nach Tempelman	= 40250	
11. Asiatische Türkei	= 31919 13/16	
12. Große Bucharei	= 21240	
13. Tibet	= 16903⅛	Länder von der 4ten Größe.
14. Ascham, Ava, Pegu, Arakan	14375	
15. Insel Borneo	= 14250	
16. Natolien	= 12187½	Länder von der 5ten Größe.
nach Büsching ohngefehr	= 12000	
17. Siam, nach Tempelman	= 10625	
18. Kleine Bucharei	= 10500	
19. Japan	= 8625	Länder von der 6ten Größe.
20. Insel Sumatra	= 8062½	
21. Tonkin	= 7000	
22. Armenien	= 5031¼	
23. Insel Celebes	= 4275	Länder von der 7ten Größe.
24. Cochinchina	= 3868¾	
25. Camboja	= 3762½	
26. Laos	= 3712½	
27. Insel Manila	= 3656¼	
28. Turkomanien oder Armenien	= 3437½	

	Quadratmeilen.	
29. Erak oder Chaldäa und Babylonien, nach Tempelman .	= 3150	Länder von der 7ten Größe.
30. Malacka	= 3000	
31. Insel Magindanao . . .	= 2450	Länder der 8. Größe.
32. Insel Java	= 2390 5/8	
33. Syrien.	= 1812	Länder von der 9ten Größe.
34. Insel Selan	= 1733 1/8	
35. Al Dschesira oder Mesopotamien	1725	
36. Georgien	= 1600	
37. Iran, oder vormaliges persisches Armenien	= 1593 3/4	
38. Kiürdistan oder Assyrien .	= 1493 3/4	
39. Peträisches Arabien . . .	= 1468 3/4	
40. Mingrelien	= 1282 1/2	Länder der 10. Größe.
41. Aderbidschan	= 1175	
42. Chusistan	= 1150	
43. Insel Formosa	= 1062 1/2	
44. Palästina an sich, (nach Gatterer)	= 540	Land der 11 Größe.
45. Asiatische Insel im Mittelmeere	= 493 3/16	Länder von der 12ten Größe.
46. Insel Cypern	= 393 3/4	
47. Fönizien an sich	= 250	
nach Gatterer	= 280	
48. Insel Rhodus, nach Tempelman	= 30	

In

In der nun folgenden Beschreibung der Länder Asiens, werde ich die physisch-politische Eintheilung des Herrn Hofraths Gatterer zum Grunde legen, weil diese zur Uebersicht Asiens ungleich vorzüglicher, als die von Herrn Bankes befolgte ist.

A.

Nordasien,

oder

Asiatisches Rußland.

A

A.

Nordasien,
oder
Asiatisches Rußland.

Nordasien, oder das Rußische Asien, besteht aus dem Asiatischen Kaptschak und aus Sibirien. Dieses große Land hat folgende Grenzen: Ostlänge von Ferro: Von 58½ Grad beim Kaukas, so wie von 75 Grad bei der Meerenge von Waigaz, und von 95 Grad bei der Nordostspitze von Nowaja Semtja; bis 210 Grad, und mit Einschließung der Inseln bis über 227 Grad hinaus. Nordbreite: von 43 Grad in den westlichen Gegenden, so wie in den mittlern von etwas weniger oder mehr als 50 Grad, und gegen das Ahotskische Meer zu, von etwas mehr oder weniger als 55 Grad; endlich bei den Kurilischen Inseln wieder von 43 Grad; bis 72 oder 73 Grad in den meisten Gegenden; aber bis 78 Grad zwischen den Mündungen des Jenisei und der Lena.

Die Nordgrenze macht das Eismeer. Die Ostgrenze, das östliche Weltmeer, oder richtiger, das Nordmeer des großen Oceans. Die Südgrenze aber (1) auf der Kaukasischen Landenge, gegen die Kuban, die Türkei und Persien, zum Theil der Kaukas selbst, von der Quelle des Flusses Tutschgusle südöstlich zur Quelle der Kuma; dann ostwärts über die Quellen, nicht des Terek selbst, die südwärts bleiben, sondern der Nebenflüsse des Terek, zum Fluß Koisa; dann längst des Flusses Koisa und des Sulak bis ans Kaspische Meer, mit Ausschließung der Landspitze von Agrachan, die schon Persisch ist; endlich über das Kaspische Meer hinüber zum Vorgebirge Podpeschozanoi auf der Ostküste des Kaspischen Meers. (2) Auf der Ostseite des Kaspischen Meers gegen die Dschagataische Tatarei, das ist: gegen die Turkomanen, Aralzan, obern Karakalpaken, und Kirgisan von der großen Horde: von dem Vorgebirge Podposchozanoi bis an die südwestliche Küste des Sees Aral; dann nordöstlich um die Küste dieses Sees herum, bis zur Mündung des Flusses Kuwan; dann den Kuwan aufwärts bis zu dessen Absonderung von dem Fluß Syr-Daria oder Jaxartes; dann nordöstlich gerade zum See Telegul hinüber, in welchen der Fluß Sarasu (grün Wasser) fällt; endlich den Fluß Sarasu nordöstlich hinauf, bis zu dessen Beugung an dem felsigen Gebirge Kabal Kizyl Tau (im Nordwesten des Sees Palkasi Nor oder Dengis). (3) Auf der Nordseite der Seen Palkaschi oder Balchasch, Saisan und Kosagol, von hier an bis

ans Meer gegen lauter Sinesische Länder, und zwar zuerst gegen die Kalmükei oder Soongarien: eine etwas gebogene, aber im Ganzen nordöstliche Linie, die den Landesstrich, zuerst zwischen dem Fluß Irtysch und dem See Palkaschi, und weiterhin zwischen dem 50. Breitengrad und dem See Saisan, mitten durchschneidet, und dann nordöstlich über die nordwestlichen Gebirge des Altai hinweg, zu dem südlichen Theil der Sajanischen Gebirge im Nordwesten des Sees Kosogol, hinläuft. (4) Auf der Südseite des großen Sees Baikal gegen die Mungalei oder Mongolien: zuerst ein Theil der Sajanischen Gebirge; dann beim 125. Längengrad südöstlich zum 50. Breitengrad; endlich noch weiter südwärts in einer, um den 49. Breitengrad sich hin und her krümmenden Linie bis an den Fluß Argun, im Norden des Sees Dalai, aus welchem der Fluß Argun hervorströmt. (5) Im Osten des Sees Baikal bis ans Meer, durchs Tungusenland, gegen das Sinesische Tungusien, oder das Amurland: zuerst nordwärts den Fluß Argun hinunter, bis zu dessen Einfluß in den Amur; dann, nach einer westlichen Einbeugung längst des Amur, der hier noch Schilke heißt, nordwärts zu den Gebirgen hinauf, welche das Flußgebiet des Amur von dem Flußgebiete der Lena, zugleich aber auch das Rußische Tungusien von dem Sinesischen, als natürliche Grenzlinie trennen, und bis 145 Grad Länge Stanowoi Chrebet, darauf aber Dschukdschur heissen. Beim 150. Längengrad theilt sich das Gebirge in

zwei Aeste, wovon der nordöstliche bis in das Land der Tschuktschen hinauf streichende, nicht hieher gehört, der südliche aber, welcher auf der Nordseite des Flusses Tugur oder Tuhur, ostwärts bis an die Seeküste ausläuft, als Grenzlinie auf der neuesten Rußischen Karte angenommen ist; da hingegen die ältern Karten und Bücher, selbst der Staatsrath Müller, den Fluß Tuhur zur Grenze gemacht haben: welche Zweideutigkeit davon herkömmt, weil der zwischen Rußland und Sina errichtete Grenztraktat in dieser östlichen Gegend nichts bestimmt hat.

Die Westgrenze gegen das Europäische Rußland: von der Quelle des Flusses Tutschgusle, oder Dongusle, nordwärts zum Don; in der Gegend, wo er sich der Wolga nähert, beim Einfluß der Jlawla; dann den Don aufwärts bis zum Einfluß der Medwjediza; dann längs der Nieder-Medwjediza aufwärts bis zum Einfluß der Tersa; dann längs der Tersa, mit einer mäßigen Einbeugung zur Wolga hinauf beim Einfluß der Sura von Süden her, und längs der Wolga bis zum Einfluß der Wotluga von Norden her; dann nordostwärts mit einigen mäßigen Aus- und Einbeugungen zwischen den Quellen der kleinen Flüsse, die ostwärts zur Wjatka und Kama und westwärts zur Wytschegda fließen; hindurch bis zur Quelle der Petschora im Jugrischen Gebirge oder im Gebirge Poias, dem Ende der Uralischen Bergkette; endlich längs diesem bis ans Eismeer, und in demselben auf der Ostseite der Insel Nawaja Semtja bis an das nordöstliche

Vorgebirge

Vorgebirge dieser Insel, welches das Sehnsuchts-Vorgebirge heißt. Dies ist die Scheidungslinie, wie Europens und Asiens überhaupt, also auch des Europäischen und Asiatischen Rußlandes. — So hat Herr Hofrath Gatterer Nordasiens Grenzen mit der größten Genauigkeit verzeichnet.

Dieses ganze Asiatische Rußland, welches mehr als zwei Fünftheile von ganz Asien begreift, und viel größer als ganz Europa ist, hat nach Tempelman 137500, nach Büsching aber 242400 geographische Quadratmeilen, und kann also unmöglich in seinen einzelnen Theilen einerlei Boden und Luft haben. Kein Erdbeschreiber hat dieses noch mit mehrerer Genauigkeit bestimmt, als unser Gatterer, daher will ich seine allgemeine Beschreibung des Bodens und der Luft dieses ungeheuer großen Landes hier einrücken, um so mehr, da unsere Brittischen Geographen dieses beinahe ganz übergangen haben.

a.) Boden. — Im südlichen Drittheile besteht die Westhälfte bis an den Ob fast durchgehends aus ungeheuren Steppen, welche sandigen, und größtentheils gesalzenen Boden, sehr viele Salzseen, und meistens blosse Steppenflüsse, häufig mit gesalzenem Wasser haben, und größtentheils nur von herumziehenden Völkern zur Viehzucht genutzt werden; die Osthelfte hingegen ist sehr gebirgig, durch gewöhnliche Flüsse, welche sich in Flußgebiete vereinigen, gewässert, auch stärker als der Westtheil, obgleich an sich betrachtet, nicht hinlänglich bevölkert. Im

mittlern Drittheile ist das Kasanische, der Nordtheil des Orenburgischen, und die Gegend um Krasnojarsk am Ober-Jenisei am besten angebauet; alles übrige ist nur hier und da, insonderheit an den Flüssen, und längs der großen Landstrasse bewohnt, sehr waldig, und im Osten des Jenisei überaus steinig und rauh. Das nördliche Drittheil ist, wie man leicht vermuthen wird, ausserordentlich Menschenarm, diesseits des Jenisei im Boden wenig vom nördlichsten Theile des Europäischen Rußlands verschieden, jenseits aber, wie überhaupt ganz Sibirien jenseits des Jenisei, sehr rauh und steinig. Die nordwestliche Küste Sibiriens besteht, vom Eismeer an, einige hundert Werste weit nach Süden, blos aus einem mit Moos überwachsenen waldlosen Morast, der im Sommer gänzlich unwegsam seyn würde, wenn er tiefer, als eine Spanne aufthaute. In ganz Sibirien giebt es keine Bienen, auch keine Eichen; aber desto stärkere und dauerhaftere Feldbirken; auch findet man in den Sibirischen Flüssen, so wie auch in der Wolga, und in allen ihren Nebenflüssen, keine Aale; aber desto mehr andere Wasserthiere und Fische. Ueberhaupt bestehen Sibiriens Reichthümer nicht im Getraide, sondern im Bergbau, und in der Jagd und Fischerei. Der Ural und der Altai enthalten unerschöpfliche, jetzt schon höchst wichtige, aber bei weitem noch nicht ganz genutzte, ja nicht einmal noch ganz bekannte, metallische Schätze.

Das Asiatische Rußland hat an den vornehmsten

Ket-

Kettengebirgen des Erdbodens vorzüglichen Antheil. Erstlich streicht der Bergäquator theils ohnweit der Südgrenze, theils auf derselben, von Südwest nach Nordost. Es gehören dazu die Eigurischen Gebirge, oder Annibi, die südlichen Theile des Altai und der Sajanischen Gebirge, welche letztre im Süden die Mungalei und Sibirien scheiden; Jablonnoi Chrebet oder das Apfelgebirge, auf der Südseite der Selenga und des Baikal; Sablenoi Chrebet, auf der Südostseite des Baikal zwischen den Quellen der Flüsse Uda und Tschida, und 130 Grad Länge; Stanowoi Chrebet, auf der Nordseite der Schilka und des Amur, ostwärts bis 145 Grad Länge, ein felsiges Gebirge, das zwischen dem Rußischen und Sinesischen Reiche die Grenze macht; Dschukdschur-Gebirge, von 145 Grad Länge bis zu den Tschuktschen hinauf, das bis 150 Grad Länge nach Grenze zwischen Rußland und Sina macht, aber vom 150 Grad Länge macht die untere Reihe die Grenze, die endlich bei 157½ Grad Länge südwärts einen Ast bis auf zwei Grade oberhalb der Mündung des Amur herunterschießt, zwischen dem Udischen und Tuhurischen Flußgebiete, und der Fluß Tuhur ist zur Zeit als Grenze, obwohl ohne Traktaten, angenommen. Die obere Reihe des Dschukdschur-Gebirges heißt auf der Hasischen Landkarte, im Westen des Tungusischen Meeres, Nossam, und weiterhin, über der Nordseite dieses Meeres, Mustag Ari.

Sodann erheben sich aus dem Bergäquator vier

Bergmeridianen, darunter sich selbst ein Theil des ersten Bergmeridians von Tschimborosso befindet, nordwärts durchs Rußische Asien in folgender Ordnung von West nach Ost:

1) Der Asiatisch-Europäische mittlere Bergmeridian von der dritten Ordnung, der, so weit er Rußland angeht, vom Kaukas anfängt, zwischen den Flußgebieten des Dons und der Wolga, bis zur Quelle der Wolga ꝛc. hinstreicht, und bei der Quelle der Wolga von dem ersten Nordparallelgebirge durchkreuzt, und ostwärts mit dem Ural oder Payas verbunden wird.

2) Der Asiatische Theil des ersten Bergmeridians von Tschimborosso, der von der Straße von Malacca bis zur Enge Waigaz nordwestlich hingestreckt ist, den Bergäquator bei den Quellen des Ganges, Indus und Oxus durchkreuzt, und weiter nordwärts unter dem Namen des Kitschiktag, und des Payas oder Ural, das ist des Gürtelgebirges das Rußische Asien durchstreicht. Es gehören dazu die Gebirge Kitschiktag, beim Ptolemäus Sapurisches Gebirge, Uraltag bei Ptolemäus Alanisches Gebirge; die Werchoturischen oder Jugrischen Gebirge, Jugorski Chrebet, und Payas Semnii oder Erdgürtel genannt.

3) Der Asiatische mittlere Bergmeridian von der zweiten Ordnung, bis von der Südspitze der Halbinsel Korea her, dann um den See Baikal herum, wo er anfängt Rußisch zu werden, dann zwischen den Flußgebieten

des Jenisei und der Lena hindurch, und zuletzt, in zwei Hauptketten getheilt, bis ans Eismeer.

4) Der Asiatische Bergmeridian von der ersten Ordnung, von der Südspitze Kamtschatkens an, in einer starken westlichen Ausbeugung am Bergäquator hin, dann nordwärts bis ans Eismeer.

Nordasiens Flüsse sind von dreierlei Art, Steppenflüsse, Küstenflüsse, und Hauptflüsse, die Flußgebiete machen. Die erstern sind solche inländische Flüsse, die kein Meer, und keinen Hauptfluß erreichen. Unter den Küstenflüssen sind besonders einige Sibirische, als die Piasida, Chatanga, Olenek, und Jana, die unsern großen Europäischen Flüssen wenig oder nichts nachgeben. Hauptflüsse, die Flußgebiete machen, enthält Nordasien neun, worunter vier südliche sind, nemlich zwei im Westen: 1) Das Wolgagebiet, wovon ein Theil zu Europa gehört. Auf der Asiatischen Seite gehören zu denselben die Flüsse Wraslan, Samara, Kama mit der Wjatka, Bielaja und Ufa, Wetluga, Unsha, Schekssna mit den Seen Bielosero und Mologa. 2) Das Jaik oder Uralgebiet, wozu der Ilek, der Ingis, die Sakmara, und der Or gehören; zwei im Osten: 1) das Amurgebiet oder Sachalin Ulagebiet, das theils aus den Kurulun oder Kerlon, der weiter hinab Argun heißt, theils aus dem Onon, der weiter hinab Schilka heißt, theils aus den Schingal oder Songari, erwächst. 2) Das Anadürgebiet. Die übrigen fünf aber sind nördliche,

die bis vom Bergäquator herfließen, nemlich: 1) Das Obgebiet, wozu der Tobol, der Ischim, und der Irtisch, nebst dem See Saisan gehören. 2) Das Jenisei-gebiet, wozu die Tunguska und Angara mit dem See Baikal und der Salinga gehören. 3) Das Lenagebiet. 4) Das Indigirkagebiet. 5) Das Kolüma oder Kowümagebiet. Die Flußgebiete des Ob, des Jenisei, und der Lena sind die größten auf unsrer Halbkugel; und an Länge des Laufs streiten Ob, Jenisei, und Lena selbst mit dem Amazonenstrom, dem König der Flüsse auf dem Erdboden, um den Vorzug.

Die Abdachung ist im ungeheuren asiatischen Rußland nur dreifach. Im westlichen und östlichen Theile, das ist auf der Westseite des Uralgebirges, und auf der Südostseite des Sees Baikal und der Altaischen Gebirge ist sie südöstlich, theils gegen das Kaspische Meer, der Wolga, dem Jaik oder Uralfluß, und dem Terek nach; theils gegen das Nordmeer des großen Ozeans, dem Amur und Anadyr nach; hingegen in dem ganzen übrigen Sibirien ist sie nordwestlich, bis vom Bergäquator her, dem Ob, Jenisei, der Lena ꝛc. nach.

b.) Luft. — Hier muß man Kaptschak und Sibirien wohl unterscheiden: sie haben entgegengesetzte Abdachung, und gehören ganz verschiedenen Meeren zu.

1) Im Rußischen Kaptschak, das ist im Kasanischen, Astrachanischen und Orenburgischen, gehört alles Land zum Witterungsrevier des tiefliegenden Kaspi-

schen Meers, theils nordwestwärts bis von der Quelle der Wolga, und den, von der ostwärts zum Ural hinüberstreichenden Parallelgebirge her, theils nordostwärts bis vom Ural her. Die südlichen Gegenden haben frühzeitigen Frühling, und in den Sommermonaten gewaltige Hitze, so daß sie selbst Wein und Südfrüchte zu erzeugen fähig sind; aber wenn der Luftzug von dem beschneiten Uralischen Gebirge herkömmt, kann sich in naheliegenden Gegenden selbst ein heisser Sommertag in durchdringende Kälte verwandeln; auch erheben sich öfters ganz unerwartet, sonderlich in und nahe bei den Steppen, fürchterliche Stürme und Wirbelwinde.

2) In Sibirien. Die Sibirische Kälte ist zum Sprichwort geworden. Die Flüsse thauen gewöhnlich erst zu Anfang des Junius, zuweilen noch später auf, und die Sommerwärme dringt nur bis auf eine geringe Tiefe in die Erde ein: ja das Queckſilber gefriert in der Mitte des Winters selbst in Südsibirien durch natürliche Kälte zu einem festen metallischen Körper zusammen. In Nordsibirien stellt sich in den ersten Tagen des August die Kälte schon wieder ein. Man hat bisher Sibiriens Kälte blos von seiner hohen Lage und von dem Eismeere, an welchem es sich endiget, herleiten wollen. Dies ist nun freilich etwas: Sibirien gehört ja zum Witterungsrevier des Eismeers, einen kleinen östlichen Theil ausgenommen, der dem Nordmeer des großen Oceans angehört; auch sind die von dem Eismeere wehenden Nordwinde selbst mitten im

Sommer ausserordentlich kalt. Aber noch ist einer von Sibiriens kalten Hauptfeinden im Westen und Süden zu suchen: in den hohen Schneegebirgen des Ural westwärts, und des Bergäquators südwärts; zumal da über den Bergäquator hinaus, noch weiter südwärts, hohe, kalte Sandwüsten, und hinter diesen abermals beschneite Alpen liegen. Auch haben die oben beschriebenen mittlern Meridiangebirge, welche vom Bergäquator an, bis ans Eismeer Sibirien durchstreichen, keinen geringen Antheil an der Kälte derjenigen Gegenden, die sie einschließen.

Nach Mayers Thermometertheorie (*) gehören für das Asiatische Rußland folgende Grade nach Reaumürs Thermometer:

Breitengrade.	Mittlere Thermometerhöhe.	Größte Abweichung.
40°	14	8° 1/2
45	12	9
50	10	10
55	8	10 1/2
60	6	11
65	4 1/4	11 1/2
70	2 3/4	12
75	1 1/2	12 1/2

Wirkliche

(*) Tob. Mayeri Opera inedita et edit. G. C. Lichtenbergii Vol. I. Gœtting. 1775. gr. 4. p. 1-10.

Wirkliche Wetterbeobachtnngen (*) geben folgendes zu erkennen:

Oerter.	Thermometerhöhe.		Barometerhöhe.		Regen.	herrsch. Winde.
	gr. H.	kl. H.	gr. H.	kl. H.		
Astrachan.						
46° 18′ N. Br.	29°	25°				
Jamyschewskaja						
51° 30′ N. Br.	27½	20½				
Nertschinsk.						
51° 56′ N. Br.	21½	7°				
Irkutsk.						
52° 17′ N. Br.	26	29				
Kasan.						
55° 47′ N. Br.		27				
Tomsk.						
56° 30′ N. Br.	34	53½				
Katharinenburg						
56° 30′ N. Br.	26	26½				
Kirnskoi.						
57° 30′ N. Br.		66½				
Tobolsk.						
58° 12′ N. Br.	25½	30				
Jeniseisk.						
58° 26′ N. Br.	21½	7°				

So weit Herr Gatterer. Ich gehe nun von dieser allgemeinen zur besondern Beschreibung der Theile fort, woraus das große Asiatische Rußland besteht.

I.

(*) Gatterers Abriß der Geogr. S. 132 ꝛc.

I.

Asiatisches Kaptschak.

Dieser erste Haupttheil Nordasiens besteht aus den drei Ländern Kasan, Astrachan und Orenburg, wovon die beiden erstern im Westen an Europens Grenze über einander liegen, und von der Wolga durchströmt, auch durch Nil ähnliche Ueberschwemmung gewässert und befruchtet werden; das dritte aber den beiden vorigen ostwärts zu beiden Seiten des Flusses und Gebirges Ural liegt.

Die Wolga ist der Hauptstrom des westlichen Kaptschak der von Westen aus Europa herkömmt, die Südhälfte des Landes schräg, und dann längs der Südostgränze quer durchströmt. Vorzeiten hat er Rha, und Araxis geheißen, und wird noch itzt von den Mordwa übereinstimmig mit dem ersten alten Namen Rhau genannt; die Araber nennen ihn Etel, die Syrer Atel. Die Wolga ist einer der größten Flüsse in der Welt, der im Wolchonskischen Walde entspringt, und nach einem langen krümmenden Lauf durch einen großen Theil Rußlands von vier bis fünfhundert geographischen Meilen in die Kaspische See fällt. Auf ihrem Laufe, der meistens von Osten nach Westen gerichtet ist, nimmt die Wolga fast vierzig, zum Theil ansehnliche Flüsse auf, und zwar im Westen außerhalb und auf der Grenze von Kasan, die Wetluga von

Nor-

Norden her, und die Sura von Süden her, mit dem Alatyr von Westen her: im Osten Theils die Kama in den nordöstlichen zwei Drittheile des Landes Kasan, welche vom Nordwesten her die Wjätka, von Norden her die Kolwa, von Westen her die Obwa, und von Osten her aus Siberien die Tschussowaia, mit der Sylwa im Süden, aufnimmt, theils den Tscherrnischan auf der Südostgrenze Kasans. In Astrachan nimmt sie von Osten her den Irgis, mit dem Amelyk im Süden auf, und theilt sich in der Mitte des Landes in zwei Arme, wovon der schwächere im Osten Achtuba heißt. Die Wolga benetzt die Mauren von beinahe achtzig Städten, befruchtet die Länder an ihren beiden Ufern, und versieht ihre Anwohner mit einer großen Menge Fische, worunter besonders Sterlede, von welchen die größten eine Arschin oder vier Spannen groß, Sevrugen, oder Ossetrinen, Som oder Welt, von mehr als zehn Spannen, Sudak, Sasan oder Barbe, bis zehn Spannen lang, Hechte ꝛc. sind. Der vornehmste Fisch aber ist der Letuga oder Hausen, der oft zwanzig bis fünf und zwanzig Spannen lang gefangen wird. Der Rogen dieses Fisches und der Ossetrinen giebt den Kaviar, und aus der Schwimmblase der Hausen, und ihrer Geschlechtsverwandten wird der Fischleim oder die sogenannte Hausenblase verfertigt. Die meisten Fische sind in der Gegend von Astrachan, von deren Menge das Wasser der Wolga ehedessen oft verdorben ward, und einen thranigten Geschmack bekam, allein die Fische verlieren

lieren sich immer mehr und mehr aus den Strom, oder fliehen denselben, weil ihnen zu sehr nachgestellet wird. In der Mündung der Wolga werden Seehunde gefangen. Ihr Wasser ist sehr klar und helle, besonders in der Mitte des Stroms, welche bei der Stadt Saratow ist. Bei der Stadt Twer, etwa zwanzig Meilen von ihrem Ursprung, trägt die Wolga schon große Lastschiffe, und am Ende des Frühlings schwillt sie von geschmolzenem Schnee und Eise dergestalt an, daß sie weit und breit austritt, und die größte Ueberschwemmung im Mai und Junius macht. Diese Zeit nehmen die Schiffer, welche die Wolga hinunter nach Astrachan fahren, wohl in acht, weil sie alsdann nicht nur über die flachen Gründe, sondern auch über die niedrigen Inseln, welche tief unter Wasser gesetzt werden, sicher hinfahren können. Es wird aber die Wolga immer seichter, und wird wohl künftig eben so wenig als der Don, schiffbar seyn. Zwölf geographische Meilen unter Astrachan ergießt sie sich durch mehr als 70 Ausflüsse in die Kaspische See, und hat in ihren Mündungen viele Inseln.

„So zieht zum fernen Meer mäandergleich
„Sich schlängelnd sie die silberhelle Fluth!„

An ihren Ufern wachsen die schönsten Trüffeln, eine Art des fürtreflichsten Spargel von ausserordentlicher Größe und besonderer Güte, und die schönsten Rußischen Eichen;

auch

auch allerlei nützliche Küchenkräuter wild, obgleich die untern Gegenden wegen der öftern ehemaligen Streifereien der Tatarn der Kuban nicht stark bebauet worden, weswegen Kaiser Peter der Große eine Verschanzungslinie von der Wolga bis an den Don zwischen den Städten Zaritza und Twia ziehen ließ, wodurch die innerhalb derselben liegenden Landstrecken geschützt wurden, aber ausserhalb derselben blieb noch alles diesen Freibeutern Preiß gegeben.

Der zweite Hauptfluß im Kaptschak ist der Jaik oder Ural, der sein Flußgebiet in der Südhälfte Orenburgs hat. Er hieß vor Alters Rhymnus, und bekam den Namen Ural am 16. Jänner 1775. durch einen Kaiserlichen Befehl, wegen eines Aufruhrs der Jaikischen Kosaken, statt seines bisherigen Namens Jaik. Er entsteht aus dem Gebirge Ural auf der Sibirischen Strasse, in der Ufischen Provinz, aus einem Berge, welcher auch der Belaja ihren Ursprung giebt, und Jränel Tau genannt wird, fließt zuerst von Norden her, dann westwärts, und nimmt im Süden den Or und den Ilek, im Norden aber die Sakmara, mit dem Salmysch im Westen auf, beugt sich dann nach Süden herum, nimmt noch etliche Flüsse auf, und ergießt sich nach einem Lauf von ohngefehr 3000 Werften unter Guriew durch einige Mündungen ins Kaspische Meer. Der Ural ist an guten Fischen ungemein reich, fließt schnell, hin und wieder aber seicht. In der Nachbar-

schaft

schaft der Sakmara hat er felsigte, und in der Gegend der Flüsse Kysel sehr bergigte Ufer, wie denn dem Oberkysel gegenüber ein Berg hervorragt, aus welchem Magnetsteine geholt werden. Je weiter man aber vom Flusse wegkömmt, desto größere Ebene trift man an, die nach der Mündung desselben zu von weiterm Umfang als nach dem Ursprung hin, mehrentheils aber sandigt und mager sind, so daß sie fast nur in der obern Gegend Getraide tragen können. Holz findet man hier sehr wenig, ausser in der Gegend der Sakmara. Der Fluß Ural scheidet von Alters her die Baschkiren von den Kirgisen, und an ihm sind Festungen zur Bezähmung der angrenzenden Völker erbaut.

(1.)

Das Land Kasan.

Dieses ehemalige Königreich, oder Tatarische Chanat haben unsre Brittischen Erdbeschreiber unrichtig zu Europa gerechnet, da es unstreitig Asien angehört. Es ist so wie Astrachan aus der von Tschingis Chans Enkel Baty an der Wolga gestifteten goldenen Horde der Tatarn entstanden, und hat mächtige und reiche Beherrscher gehabt. Zar Iwan Wasiljenitsch eroberte 1552 den größten Theil davon, und sein Sohn und Nachfolger vollendete 1554 die Eroberung des Ganzen. Seitdem ist Kasan eine Rußische Provinz geblieben, und von Rußlands Beherr-

schern

schern stets als eine wichtige Erwerbung angesehen worden, weil sein natürlich fruchtbarer Boden gut angebauet und gewässert ist. Ausser der bereits beschriebenen großen Wolga und ihren Nebenflüssen, wird Kasan noch durch die im südwestlichen Winkel des Landes entstehende, und südwärts zum Don hinablaufende Flüsse, den Choper im Westen, und die Medwediga im Osten gewässert. Das Werchoturische oder Uralische Gebirge zieht im Nordosten des Landes hin; macht gewöhnlich die Grenzscheidung zwischen Europa und Asien aus, und gehört beiden Welttheilen zugleich an.

Dieses Land Kasan gehört zum Witterungsrevier des Kaspischen Meeres, wohin auch die Abdachung geht: den südwestlichen Winkel ausgenommen, welcher zum Dongebiet, und folglich zum Witterungsrevier des schwarzen Meeres gehört.

Längs der Wolga und Kama wird der Ackerbau so fleißig als in irgend einem Theile Rußlands, und zwar vorzüglich von Tatarn getrieben, welche allerlei Getreide bauen. An Vieh, Fischen, besonders Wolga-Fischen, und Wildpret, ist ein Ueberfluß. Auch hat Kasan vielen Honig und herrliches Pelzwerk. Das häufig wachsende Eichenholz wird zum Schiffbau genutzt, und nach S. Petersburg geflößt, wozu die Kaiserliche Admiralität eigne Forstmeister hält, die darüber die Aufsicht führen. Salz,

C Kupfer

Kupfer und Eisen, Alaun und Schwefel findet man ebenfalls. Bekannt sind auch die Elefantenknochen an der Wolga.

Die Einwohner sind Russen, Tataren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Mordwinen, Wotjäcken, Periniäcken, Siriänen und Woguln. Hier führe ich ihre Namen blos an, wie ich auch bei den folgenden Ländern Nordasiens thun werde. Am Schluß der Erdbeschreibung des Asiatischen Rußlands aber werde ich eine Völkerbeschreibung derselben liefern.

Seit 1780 ist das Land Kasan in folgende 5 Statthalterschaften getheilt.

1. Die Kasansche Statthalterschaft, bei Hrn. Büsching die XXXVte.

Diese Statthalterschaft ist seit 1780 in 13 Kreise getheilt, welche alle von einer gleichnamigen Kreisstadt benannt, und folgende sind: Der Kasansche, Spaskische, Tschitopolskische, Mainadischische, Laischewsche, Orskische, Zarewokokschaiskische, Tschebokssovsche, Kusmademianskische, Jadrinsche, Züwilskische, Tatiuschische, und Swiiaskische Kreis.

Unter den Städten dieser Statthalterschaft bemerke ich

1) Die

1) Die Hauptstadt Kasan, oder Casan, von den Wotiäken und Tschuwaschen Kosan, von den Tscheremissen Oson genannt. Sie liegt am linken Ufer des Flusses Kasanka, der eine Meile, oder nach dem ältern Gmelin, sieben Werste, von hier in die Wolga fließt, nach Hrn. Büsching unter 55° 47′ Nordbreite, und 66° 28′ Länge, nach Martyns Tafel, in 55° 43′ 58″ Nordbreite, und 49° 8′ 15″ Ostlänge von Greenwich, und 3 Stunden 16 Minuten 33 Secunden östlich nach Zeitbestimmung. Das Wasser der Kasanka wird für ungesund gehalten, und ist nach des ältern Gmelins Versicherung zum Thee nicht zu gebrauchen. Mitten durch die untere Stadt aber fließt der Bulak aus den Kaban Osoro hinter der Tatarischen Slobode, dessen Wasser der Kasanka weit vorgezogen wird.

Diese Hauptstadt hat übrigens eine ganz fürtrefliche Lage, sie liegt bergigt, gesund, und angenehm, auch zum Handel überaus vortheilhaft, der von hier aus zu Land und zu Wasser mit allen Handelswaaren getrieben wird. Wein und Früchte werden aus der Türkei, allerlei Handelswaaren aus Rußland, Thee aus Sina, Eisen und Pelzwerke aus Sibirien und der Tatarei hieher gebracht, und eine große Menge Juften, Gerberrinde, Schiffbauholz ꝛc. wird jährlich von hier nach St. Petersburg, und andern Theilen Rußlands versandt. Nach Persien und andern Ostländern wird ebenfalls starker Han-

del getrieben. In einer kleinen Entfernung von der Stadt, beim Zusammenfluß der Kasanka und Wolga ist auch eine weitläuftige bequeme Docke zum Schiffbau angelegt. Die Stadt ist weitläuftig, aber sie hat unordentliche, mit Holz gebrückte Straßen, und lauter hölzerne Häuser, auch ist sie überall offen. Sie besteht aus der altmodischen tatarischen steinernen Festung, der eigentlichen Stadt, und verschiedenen dabei gelegenen Sloboden, unter welchen auch zwei Tatarische sind. In den Tatarischen Sloboden sind vier Tatarische Metscheds oder Kirchen, und die Slobode liegt etwas von der Stadt ab, und nahe am See Bulak. Die Metsched, welche der ältere Gmelin besah, war ein viereckigtes hölzernes Gebäude, auf welcher ein Thurm mit einer Gallerie aufgeführt ist, ohne Glocken und Kreuze. Sie steht in einer Reihe mit den andern Häusern, doch ist auf beiden Seiten etwas Raum dazwischen gelassen. Man steigt von der Seite, da die Straße ist, eine kleine Treppe von vier bis fünf Stuffen hinauf, und geht alsdenn durch eine kleine Thür in eine kleine Stube hinein, die man das Vorhaus der Kirche nennen kann. Sobald ein Tatar dahin kommt, legt er seine Schuh ab, und geht ohne dieselben durch eine Thür, die der gedachten grade gegenüber ist, auch in Größe mit derselben übereinkommt, in die Metsched hinein. Diese ist ein viereckigtes Zimmer, welches viele Fenster, und genugsames Licht hat. Zur rechten Seite der Thür war ein Ofen, von welchem das Zim-

mer eine feine Wärme bekam. Es ruhte auf vier Pfeilern, welche zwei und zwei in der Länge gesetzt waren. Oberhalb der Thür war eine kleine Bordkirche, auf welcher die Sänger stunden. Gerade gegen der Thür über, und also in der Mitte der gegenüber stehenden Wand, war ein besonderer Ort, worin der Tatarische Abiß, oder Priester stund, welcher mit dem Gesicht gegen die Gemeine sahe. Ihm zur Linken, und also den Ofen gegen über, war ein erhabener Stand, auf welchen man durch einige Stuffen gehen muß, und auf diesem Stande ein Pulpet, auf welchem die Kirchenbücher lagen. Ueber diesem Platze war in der Wand ein Fenster ausser der Ordnung der übrigen befindlich, welches sein Licht aufs Pulpet warf. Der Boden der Metsched war soweit mit Tapeten belegt, als die Säulen gingen. So weit nemlich halten sie den Ort für heilig, und erlauben Niemand, mit Schuhen dahin zu gehen. So beschreibt sie der ältere Gmelin, der einem Tatarischen Gottesdienst darin beigewohnt hat, den er ebenfalls in Ansehung der äussern Gebräuche beschreibt.

In Kasan sind an die funfzig, größtentheils steinerne Kirchen, und elf Klöster, die theils in, theils außer der Stadt liegen. Im Nonnenkloster der Kasanschen Mutter Gottes, welches mit lauter Nonnen unter einer Abtißin besetzt ist, ist ein berühmtes Marienbild. Dieses ist auf einer Tafel gemahlt, hält das Kind Jesus in der rechten Hand, und ist mit einer Krone und Halsbande ge-

ziert, deren Pracht so groß ist, daß allein die Juwelierarbeit daran 300 Rubel gekostet hat. Die Gestalt desselben ist ehemals einem hiesigen Geistlichen im Traum erschienen, und hat sich ihm so lebhaft vorgestellt, daß er, weil er die Zeichenkunst verstund, im Stande gewesen ist, es den andern Morgen mit allen Farben abzumahlen. So beschreibt es der ältere Gmelin, der einem Feste desselben am 22ten Oktober 1733. beigewohnt hat, welches er auch ausführlich beschrieben. In einem andern Kloster in der Stadt ist ein Seminar für Priestersöhne, und im Silandowo-Kloster, welches ohngefähr fünf, oder nach dem ältern Gmelin nur zwei Werste, von der Stadt an der Kasanka liegt, ist eine Schule, in welcher Tschuwaschische, Tscheremißische, Mordwanische und Tatarische Knaben in der Rußischen und Lateinischen Sprache, in den Anfangsgründen der christlichen Lehre, und in der Philosophie unterrichtet und zubereitet werden, ihre Nationen zur christlichen Lehre zu bekehren. Diese Knaben werden aus allen den Nationen von verständigen Leuten ausgesucht, und den Aeltern weggenommen. Man sieht dabei auf diejenigen, welche die aufgeweckteften zu seyn scheinen. Sie werden niemals mit denen von der Rußischen Nation zusammen gelassen, und ausser den Stunden des Tags, da sie unterrichtet werden, läßt man sie untereinander allezeit in ihren Sprachen reden.

Der Rußische Erzbischof von Kasan und Swiäschk hat auch in dieser Hauptstadt seinen Sitz. Das hier befindliche

findliche Gymnasium hängt von der Moskowischen Universität ab, und es werden darin junge Russen in der christlichen Lehre, in der Lateinischen, Deutschen und Französischen Sprache, in der Arithmetik und Geometrie, auch im Tanzen und Fechten unterwiesen, und es giebt ausser den Residenzen, nirgendwo im Rußischen Reiche bessere Schulen, als zu Kasan.

Die Festung der Stadt liegt auf einem erhabenen Orte, und ist von Steinen schön erbaut. Der sie umgebende Fluß macht einen fürtreflichen Graben aus. In derselben ist auch die Hauptkirche als wie in allen Festungen des Rußischen Reichs, und nahe beim Eingange zur Linken ist ein Kloster mit einer Kirche, welches beides der Zar Iwan Wasiljenitsch gestiftet hat. Man findet ferner in der Festung ein steinernes Zeughaus, und es ist jedermann, auch den Tatarn, erlaubet, hineinzugehen, ja sie müssen zuweilen wider ihren Willen hinein, weil die Regierungskanzlei darin ist, vor welcher sie sich öfters zu stellen haben. Olearius irrt also wenn er berichtet, daß ihnen der Eingang in die Festung verboten sey. Der Kommendant der Festung hat über alle Besatzungen und Regimenter der Statthalterschaft das Kommando. Die Besatzung der Stadt besteht aus drei Regimentern, und für dieselbe ist beinahe mitten in der Stadt ein Hospital von Holz erbaut. Mit Artillerie und Ammunition ist sie wohl versehen.

Auſſer den Rußiſchen Bürgern wohnen hier auch viele reiche Tatarn, welche nach Sibirien Handel treiben. Die Seife, Juften, und Saffian, oder nach Saffian Art bereitete Bockfelle, welche von hier ausgeführt werden, ſind bekannt. In der öſtlichen Vorſtadt am Bulak hat Drewelov zu Peters des Großen Zeit eine Tuchmanufaktur angelegt, welche 1773 aus 104 Stühlen und 1700 männlichen Arbeitern beſtund. Gmelin ſchreibt, der Ruſſe Iwan Afanaſſewitſch Meklew habe ſie auf Kaiſerliche Unkoſten angelegt, und durch dieſelbe ſowohl, als durch ſeinen andern weitläuftigen Handel einen ſolchen Reichthum erworben, daß er eine Hauptkirche, Petri und Pauli, und ſieben Pfarrkirchen, alle von Stein, auf ſeine Unkoſten bauen laſſen. Zu dem Behuf ſeiner Tuchmacherei müſſen auf Kaiſerlichen Befehl die Edelleute, die im Kaſanſchen Güter haben, eine gewiſſe Menge Wolle liefern. Alles verarbeitete Tuch aber wird für einen geſetzten Preis der Krone verkauft, welche es zu Kleidung der Soldaten anwendet. Zu Gmelins Zeit 1733 beſaß ſie ein Vetter des erſten Anlegers.

1749 und 1752 iſt die Stadt ganz abgebrannt. 1522 am 2ten Oktober haben ſie die Ruſſen erobert.

Die Gegend zwiſchen der Stadt und der Wolga iſt hin und wieder ſo niedrig, daß ſie beim Aufgehn der Flüſſe auf 15 Werſte weit pflegt überſchwemmt zu werden.

den. Daher scheint es alsdenn, als ob die Stadt von drei Seiten in einem offenen Meere, unter vielen kleinen Inseln liege.

Die alte Stadt Kasan hat zwischen den Dörfern Iskamajewa und Ayschi, aber jenseits der Kasanka gestanden, woselbst man noch einen doppelten Wall und einen Graben sieht. Diesen Ort nennen die Tatarn Iski Kasan, d. i. Alt Kasan. Georgi berichtet, daß die Tatarn eine schriftliche Nachricht hätten, vermöge welcher Alt Kasan von Altyn Bek, ältesten Prinzen des Bulgarischen Chans Abdulach, den Temirlan überwunden, erbaut, und von dem Kessel, (Kasan) den sein Bedienter in den Fluß, welcher noch Kasanka genannt wird, fallen lassen, den Namen empfangen habe.

2) Die Kreisstadt Laischew, am Fluß Kama, bei welcher jährlich die Permischen Salzfahrzeuge anlegen und Arbeitsleute miethen, die sie die Wolga hinauf nach Nischneinowgorod ziehen.

3) Die Kreisstadt Arsk, am Fluß Kasanka, der oberhalb derselben in einem Walde entspringt, und sich mit der Wolga vereinigt. Sie hat eine kleine hölzerne Festung auf dem hohen Ufer des Flusses. Durch diesen Ort geht die Sibirische oder Kungurische Heerstraße.

4) Die Kreisstadt, Tschebokſar an der Wolga 1556 erbauet, 1770 hatte ſie 1500 Häuſer, 13 ſteinerne Kirchen, und 4 Klöſter, brannte aber zur Hälfte ab. Sie handelt mit Juften, Sohlleder, Saffianleder, und blauer Glanzleinwand, welche Waaren hier bereitet werden, wie auch mit Mehl, Korn, Honig, und Wachs.

5) Die Kreisſtadt Kusmodemiansk, oder Kosmodemjansk, an der Wolga, von 500 ſchlechten Häuſern, 4 ſteinernen und 2 hölzernen Kirchen. Der ſtärkſte Handel wird mit Holz und Brettern aus dem Walde an der linken Seite der Wolga getrieben.

6) Die Kreisſtadt Züwitsk, am Fluß Züwil, der in die Wolga fällt. Von hier werden Waaren nach Niſchneinowgorod abgeſchickt.

7) Die neue Kreisſtadt Tetjuſchi, welche aus einem ſchlechten Flecken entſtanden iſt. Sie war ſchon ehemals eine Stadt, welche 1570 erbauet, und befeſtiget wurde. Sie liegt auf dem hohen Ufer der Wolga, und die Einwohner treiben Ackerbau, Fiſchfang, und Handwerker. Zwanzig Werſte von hier, und ungefähr 90 von Kaſan, iſt das Dorf Bolgari, welches auf den Ruinen der alten Bolgariſchen Hauptſtadt Bejächimof erbauet iſt, aus mehr denn 100 Höfen beſteht, und in gerader Linie wenigſtens 9 Werſte von der Wolga entfernt iſt. Der Weg

dahin von Tetiuschi geht theils über Niedrigung und Heuschläge, welche die Wolga zu überschwemmen pflegt, und worauf hin und wieder fischreiche kleine Seen befindlich sind, theils durch einen mit wenig Birken vermischten hohen Fichtenwald, wovon auch das Dorf selbst fast auf allen Seiten umgeben ist. Dieses liegt ziemlich hoch, längs einem sumpfigen, mit Buschwerk bestreuten Grunde. Man muß sich billig wundern, daß eine so ansehnliche, und wohlbewohnte Stadt, als Bolgari gewesen zu seyn scheint, in Absicht des Wassers eine schlechte Lage gehabt hat, denn man kann sich dasselbe nicht anders als durch gegrabene Brunnen in dieser Gegend verschaffen, woraus sich auch das Dorf versieht, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Wolga vormals ihren Lauf näher bei der Stadt gehabt haben sollte. Vor sich gegen Süden hat es eine ziemlich flache mit Harzwald umgebene, und mit etwas Birkengehölz angenehm bestreute Ebene, welche jetzt größtentheils zu fruchtbaren Aeckern dient, vormals aber der Boden gewesen, worauf die Stadt gestanden hat. Dieses Feld ist ganz mit einem Wall und Graben umgeben, welcher seines Verfalls ungeachtet hin und wieder noch drei Faden weit ist. Diese Verschanzung hat die Gestalt eines unregelmäßigen halben Ovals, welches sich an das steile Ufer der Niedrigung, längs welchem das Dorf erbaut ist, anschließt, und wenigstens 6 Werste im Umfang beträgt. Durch den befestigten Raum sieht man noch einen tiefen trockenen Graben sich von Südost gegen Nordost dicht bei

dem östlichen Ende des Dorfs vorbei ziehn, welcher natürlich zu seyn scheint. Die meisten Ueberbleibsel von alten Gebäuden befinden sich innerhalb dem Wall, und sind in Herrn Pallas Reisen 1 Th. S. 122 ff. ausführlich beschrieben, und die merkwürdigsten auch abgebildet. Man hat bei Bolgari eine Menge alter Grabsteine, mehrentheils mit Arabischen, jedoch auch einige mit Armenischen Aufschriften gefunden, welche jetzt sämmtlich theils in das Fundament der neuen Kirche, des Uspenskeischen Klosters mit eingemauert sind, theils bei derselben auf der Erde liegen. Diese Steine sind von verschiedener Größe. Als Peter der Große 1722 wider die Perser zu Felde zog, besah er diese Ueberbleibsel, und ließ nicht nur genaue Kopien, sondern auch Uebersetzungen von allen diesen Grabschriften, soviel man deren leserlich gefunden hat, verfertigen. Es sind überhaupt 49 übersetzt vorhanden, worunter von dem einigen Jahr der Hedschra 623 zwei und zwanzig befindlich sind, die übrigen sind von verschiedenen Jahren, so daß die Arabischen vom Jahr der Hedschra 619 bis 742 nur einen Zeitraum von 123 Jahren, innerhalb welcher Baty Chan vor seinem großen in Westen gethanen Einfall ungefähr, daselbst geherrscht haben soll, in sich fassen. Hingegen ist unter den vorhandenen drei Armenischen eine von 557, und zwei von 984 und 986. Also aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, welches eine Zeit von 429 Jahren begreift. Die Inschriften enthalten nichts, als einen Mahomedanischen Denkspruch, welcher

bei

bei den Armenischen fehlt, den Namen des Verstorbenen, und dessen Abstammung oder Würde. Es sind theils vornehme Bolgaren oder Tatarn beiderlei Geschlechts, theils Geistliche und Gemeine, und vielleicht Kaufleute. Von einigen ist gemeldet, daß sie aus der Persischen Provinz Schamachie, und einer auch aus Schirran entsprossen, woraus man sieht, daß die Stadt durch den Handel aus sehr entfernten Gegenden Bewohner müsse gehabt haben. Vielleicht könnte man noch mehr von dem Handel derselben aus den silbernen und kupfernen kleinen Münzen schließen, die daselbst noch itzt von den Bauerkindern auf den Ackern gesammlet werden. Es giebt unter den silbernen nicht wenige mit schöngeprägter Arabischer und Kufischer Schrift, die von feinem Silber und ziemlich dick, niemals aber größer, als etwa der Nagel am Daumen zu seyn pflegen. Man hat aber auch viele von schlechtem spröden Silber sehr dünn und grob geprägte; welche auf einer Seite kleine Sterne oder andere Zierrathen, auf der andern aber einige erhabene Punkte, einen Kreis, und darin ein willkührliches Zeichen darstellen, etwa so wie noch itzt bei den Baschkiren, und andern der Schrift Unkundigen zu Unterzeichnung der Handschriften gebräuchlich zu seyn pflegen. Herr Pallas hat zwei solcher Münzen abgebildet. Man findet aber dergleichen Zeichen auf den Kupfermünzen viel häufiger, und zwar gemeiniglich innerhalb eines dreifachen Triangelzugs. Ausser diesen Münzen sind auch zuweilen saubere von feinem Silber oder Gold ausgearbeitete Klei-

nigkeiten, Ohrgehänge und dergleichen hier gefunden, itzt aber sind diese Reichthümer fast gänzlich erschöpft. Noch mehr andere Arten von Kleinigkeiten führt Herr Pallas an, die hier gefunden werden, aber keine Waffen, die man nur höchstselten finden soll. Die Tatarn, welche des Winters von Kasan hieher zu kommen pflegen, kaufen besonders die hier gesammleten Kleinigkeiten und Münzen fleißig weg. Der Ort verdient nach Hr. Pallas Versicherung allerdings noch zur Sommerzeit besichtigt, und genau aufgenommen zu werden. Uebrigens findet man ein vollständiges Verzeichniß der Inschriften ꝛc. im ersten Theile des Lepechin'schen Tagebuchs seiner Reise. Bulgariens wird auch noch im Kaiserlichen Titel gedacht.

2. Die Sinbirskische oder Simbirskische Statthalterschaft, bei Hr. Büsching die XXXIVte.

Diese Statthalterschaft ist am 27. December a. St. 1780 eröfnet worden, und besteht aus 13 Kreisen; den Simbirskischen, Singileowschen, Samarischen, Stawropolschen, Kanadeyschen, Sysvanschen, Tagaischen, Karsunschen, Kotakowschen, Alatyrschen, Ardatowschen, Kormyschischen und Buniskischen Kreise, die von gleichnamigen Kreisstädten benannt sind. Es wohnen hier Tschuwaschen und Mordwinen; vor Alters aber muß sie stärker bebauet gewesen seyn, wie die Trümmer von ehemaligen Städten beweisen, die Timur Beg, vermuthlich auf sei-

nem

nem letzten Kriegszuge wider den Toktamysch Chan im J. 1395 zerstört hat. Getraide und gutes Obst sind hier häufig, und die dessen ermangelnden südöstlichen Gegenden werden damit versorget. Der Stawropolsche Kreis, der zwischen den Flüssen Sore und Tscheremschan liegt, hat vom Fischfang in der Wolga, von der Viehzucht, und vom Juftenhandel gute Nahrung. In denselben sind alle diejenigen von den Törgöt, oder Wolgischen Kalmuken versetzt worden, welche sich haben taufen lassen, und zur Griechischen Kirche getreten sind. Schon 1673 mußte sich Chan Ajuka verpflichten, daß er diejenigen nicht zurückfodern wolle, welche aus seinen Ulussen liefen, um Christen zu werden. Von 1724 bis 1736 ließen sich 5282 Kalmuken taufen: im letzten Jahr aber verlangte der Chan Donduk Ombo, daß Rußland entweder den Kalmuken verbieten möchte Christen zu werden, oder wenigstens diejenigen, welche es würden, von der Wolga wegziehen. Um das letzte zu bewerkstelligen, wurde 1737 Stawropol für sie erbaut, doch wohnen in der Stadt nur wenige, hingegen haben sie im Gebiet derselben verschiedene Sloboden. 1754 waren hier schon 8695 christliche Kalmuken, und 1768 mehr als 14000. Sie haben sich aber bisher noch nicht an den Ackerbau gewöhnen wollen; sondern streifen mit ihren Heerden umher, und finden sich nur des Winters in ihren Sloboden, und bei ihrem Heuvorrath ein, da sie Pelzhandel treiben. Sie stehen unter dem Befehl eines Fürsten aus ihrem Mittel, haben

ihre eigene Geistlichen, und eine Schule, in der ihre Kinder Rußisch, die Rußischen Popen-Kinder aber Kalmukisch lernen.

Unter den Städten dieser Statthalterschaft bemerke ich

1) Die Hauptstadt Simbirsk, welche theils auf einer Höhe, theils am Fuß derselben liegt, und 1648 erbaut ist, 14 steinerne, 2 hölzerne Kirchen und zwei Klöster hat. Zu ihrem Handel hat sie viel Bequemlichkeit, aber Mangel an Holz. — Vier bis 5 Werste vor Simbirsk kömmt man schon an die von der Sura bis an die Wolga unter der Regierung des großen Zar Alexei Michailowitsch angelegte Linie, welche hier aus einem sehr hohen Wall und tiefen Graben besteht, und weit ansehnlicher, als die von der Sura westlich gezogen ist. Diese Linie ist noch in ziemlich gutem Stande, obgleich alle an derselben angelegte feste Oerter ihre hölzerne Festungen fast gänzlich verloren haben, und zu offenen Flecken geworden sind. Der Berg, worauf die Stadt liegt, und die von selbigem bis an die Wolga herauf sich erstreckenden Höhen, verhindern ihre Vereinigung mit der westlich längs derselben gegen Norden fließenden Swijaga, welche beide Flüsse hier einander so nahe sind, daß sich nichts als die Stadt dazwischen befindet, ohngeachtet letztere von hier noch einen Lauf von beinahe hundert Werften aufwärts bis zu seinem Ausfluß in die Wolga zu nehmen hat. An der westlichen

Seite gegen die Swijaga zu, verliert sich der Simbirskische Berg ziemlich sanft gegen die hohe Steppe, an der Wolgischen Seite aber ist er abgespühlt und steil, wie die meisten Hügel, welche das rechte hohe Ufer dieses mächtigen Flusses ausmachen. Wo man nur auf dem Berge gräbt, findet man in dieser Gegend so allgemeinen kalkigten Mergel. An einigen Stellen bei der Stadt hat man zum Gebrauch Kalkgruben eröfnet, wo ein guter weisser oder gelblicher lockerer Muschelkalk bricht, worin man viele ganze und zerbrochene Seeschalen, die ihre vollkommene Härte haben, aber farbenlos sind, antrift. Aus solchem Mergel und Kalksteinen bestehen weiter herauf an der Wolga einige ganze Höhen. Unter dem Mergel zeigt der Berg, worauf Simbirsk erbaut ist, einen grauen gemengten Thon, welcher hin und wieder pyritös, mit dem Ansehn einer Alaunerde, dabei voll zerstreuter Versteinerungen ist. Das niedrige Ufer der Wolga ist ebenfalls thonigt, jedoch mit mannigfaltiger Veränderung. Am obern Ende der Stadt, und bis über das verlassene, zehn Werste von der Stadt am Flusse herauf gelegene Solowezkoi Kloster hinaus, zeigt der niedrigste Theil des Ufers gemeiniglich einen schwarzen, zähen, ganz pyritösen Thon, welcher nicht nur voll verkiester Terrbratuln, und oft bis über anderthalb Fuß großen, mit einem Irisfärbigen Firniß übergüldeten Ammoniten, sondern auch voll Kies steckt, den man theils in Stangen, theils in traubigten Stücken, mehrentheils aber in horizontalen vom Wasser

gleichsam gewellten platten Massen, von mancherlei Gestalt, imgleichen in mergelhaften schaligten Klumpen und rechten Mergelnüssen antrift, welche zwischen den Schalen theils mit Selenit, theils mit Kies überlaufen sind. Höher sieht man im Ufer gemeiniglich nichts, als lichtgrauen Thon. Darin liegen große, und oft recht ungeheure Massen eines kalkigten grauen Thonsteins (Ludus Helmontii), welcher in unregelmäßige Würfel gleichsam zerspalten, und in allen Klüften mit weissem oder gelblichem Stralspat ausgefüllt ist. Dieses spatige Wesen sieht wie der Strahlgips aus, brauset aber mit den sauren Geistern stark auf, und ist also dem Wesen und Ansehn nach von der Substanz der Beleminten oder kalzinirten Perlenaustern gar nicht verschieden. Durch einige dieser Massen laufen horizontale Lagen voll versteinerter Seekörper, andere sind mehr kalkartig, nicht zerklüftet, und mit Versteinerungen ganz angefüllt. Die gemeinsten darunter sind die an der Moskua häufig bemerkten Megtuliten und Entalien, und eine Art kleiner kugelrunder Telliniten, so groß wie Erbsen. Ueberdem ist das Gestein voll zerbrochener Schalen, deren Substanz wie die Perlenmutterschalen aus senkrechten Fäden besteht. Man findet auch nicht nur Steine, deren Klüfte mit einem hellen Seleni-

ten ausgefüllt oder angeschossen sind, sondern es liegen auch im weichen Thon nesterweise diese selenitischen Kristalle theils einzeln, theils drusigt zusammen gewachsen. Der Selenit fällt aber hier sämtlich in sechseckigten pris-

matischen Körpern, welche an den Enden mit drei ungleichen Flächen schief abgestutzt, und in ihrer Substanz blättrig sind. Man findet solche Kristallen oft 5 bis 6 Zoll dick, anbei ziemlich durchsichtig. In den Drusen zeigen sie zuweilen eine rhomboidalische Figur. Alles Land zwischen der Swijaga und Wolga ist voll von solchen Versteinerungen und von Kiesen, die Menge der letztern ist hier so groß, daß einige irgendwo unterhalb Kasan bei der Wolga angelegte Hütten, wo man Schwefel, Vitriol und Alaun daraus machen wollte, nie einen Mangel daran haben würden, obgleich sie diese Materien, deren Bearbeitung in Rußland nicht genug vermehrt werden kann, in Menge liefern mußten. — So beschreibt Herr Pallas Simbirsk und dessen Gegenden. —

2. Die Kreisstadt **Samara** ist größtentheils ans Ufer der Wolga hingebaut, und nimmt den Winkel ein, welchen die nördliche Mündung der Samara mit der Wolga macht. Die Stadt ist 1591 erbauet, und wurde anfänglich durch eine hölzerne Festung vertheidigt, da aber diese 1703 abbrannte, so ist 1704 an die östlichen Seite, zwischen der Wolga und Samara, auf einer flachen durch Defileen geführten Anhöhe eine reguläre Erdfestung angelegt worden, welche noch itzt zu sehen ist. Nach Hrn. Büsching ist sie mit Pallisaden, und einigen hölzernen Thürmen umgeben. Die Nahrung des Ortes, welcher immer mehr in Aufnahme zu kommen scheint, ist

theils die Viehzucht, theils der starke Handel, welchen die Einwohner mit frischen und gesalzenen Fischen, und mit Kaviar treiben, weswegen sie sowohl zu Ausgang des Jahrs als im Frühling so bald das Eis aufgeht, Karavanenweise durch die Steppe an der Jaik herüberreisen, und den aufgekauften Vorrath an andere aus den nordlichen und westlichen Gegenden bei ihnen sich einfindende Kaufleute überlassen. Wegen dieser Handlung pflegt im Frühling über die Samara eine Brücke geschlagen zu werden, und es ist durch die Steppe ein grader Weg nach dem Hauptstädtchen der Jaikischen Kosacken in gewissem Abstande angelegt, auf welchen auch über die Motscha, den Irgis, und andre Steppenbäche die man zu paßiren hat, Brücken unterhalten werden. Auch die Jaikischen Kosacken reisen am meisten auf diesem Wege nach Korn, und zerstreuen sich von Samara aus in die fruchtbaren Gegenden längs den Kimel, Sok, Tscheromschan und der Wolga. Sonst haben auch einige Samarische Einwohner eigne Fischereien auf der Wolga sowohl, als in den Steppenflüssen Motscha und Irgis, welche sie unter das Stadtgebiet rechnen. Ausser dem eignen Vieh, wird auch mit Kirgisischen und Kalmückischen Schafen, Häuten, und Talg hier durch ein kleiner Handel getrieben. Von Gewerben aber hat man ausser einigen Gerbereien, und einer ausser der Stadt angelegten mäßigen Juften und Seidenfabrik nichts. Der bürgerliche Theil der Einwohner gehört zwar unter ein von Kasan abhängendes Kommissariat, die Samarischen Kosacken

sacken aber zu dem Orenburgischen Kommando, so wie auch der ehemalige Bezirk der Stadt fast völlig dazu geschlagen worden. Im Winter ist Samara der Sammelplatz der Kasinofschen handelnden Tatarn, welche mit denen am Jaik von den Kirgisen und Kalmücken eingetauschten Lämmerfellen sich hieher begeben, selbige sortiren, durch die sich bei der Stadt einfindende christliche Kalmücken gerben, und in Pelze oder Tulupen zusammen nähen lassen, ehe sie solche nach Moskau und andern Orten verführen. Der größte Theil der feinen Lämmerpelze, welche in Rußland Vertrieb haben, kommen unstreitig von hier. Sobald die Wolga vom Eise befreit ist, kommen ziemlich häufig Schiffe, die sowohl aus den obern Gegenden nach Astrachan, als den Fluß herauf nach dem Innern des Rußischen Reichs gehn, hier vorbei, welche öfters bei der Stadt anlegen. Die von oben herab kommenden führen größtentheils Bau- und anderes Holz, hölzerne und sogar irdne Geschirre, Eisenwerk, ausländische Waaren, und allerlei Getreide, dagegen kommen ausser den Eltaischen Salzschiffen aus den untern Gegenden der Wolga nur wenige mit Astrachanschen Waaren, Häuten und Talg beladene vorbei. — Die Gegend nahe um Samara ist eine hohe ziemlich flache Steppe, welche sich nach und nach zu Hügeln erhebt. Nach dem Samarafluß ist dieselbe mit tiefen Erdklüften durchschnitten, welche das zusammengelaufene Schneegewässer ausspühlt. Der Boden ist überall ein mit Sand und Steinen gemischter

Leimen, gegen die Wolga aber mehr sandig. In den Schneegerinnen, und an den Ufern findet man viele Kiesel- und Feuersteine, worunter sich rothbunte, geflammte, und mit feinen gleichsam gefrornen Figuren bezeichnete Agate zeigen, deren eine Menge für die Katharinenburgsche Steinschleiferei hier aufgelesen werden. In der Anhöhe, welche 4 bis 5 Werste von der Stadt an der Samara herauf liegt, findet man unter der schwarzen Erdlage zuerst einen weißgrauen, etwas staubigten, darauf einen Kreitenartigen Mergel, und unter diesem folgt ein mürber, gleichsam kandirter Gipsstein, welcher je tiefer je fester wird. Man sieht auch hier im Gips ansehnliche Flagen von ordentlichem Agat liegen, welcher artig gezeichnet ist. Der ganze Hügel, welcher überhaupt eine Menge schöner Pflanzen hervorbringt, ist voll tiefer und weiter Gruben, welche durch Erdfälle entstanden sind, und dergleichen sich noch itzt ereignen. Solche Stellen und Gruben sind mit vermischtem Gebüsch aufs angenehmste bewachsen. — Wenn man sich von Samara auf 15 bis 20 Werste entfernt, so findet man überall eine hohe Steppe mit schwarzem Boden vor sich, auf welcher das Kraut oft fast Mannes hoch wächst, und im Frühling abgebrannt werden muß. An solchen Orten haben die Samarischen Kosacken ihre Viehhöfe, oder Chutori. Alle an der Samara herauf liegende und deren bergigtes Ufer ausmachende Hügel haben eine so glückliche Lage, und zum Theil ein so geschicktes Erdreich, daß man zu Versuchen im Weinbau

nirgend eine vortheilhaftere Gegend im Rußischen Reiche finden kann; und es würde an einem guten Erfolg nicht fehlen, wenn dergleichen Versuche durch erfahrne Winzer mit den für einen etwas leimigten Boden geschickten Arten von Reben gemacht würden. Man könnte hier auch viele andere nützliche Gewächse, die ein warmes Klima erfodern, und in den südlichen Theilen Europens fortkommen, mit Nutzen anbauen. Allein bisher hat man sich ausser den gemeinen Wassermelonen oder Arbusen, und dem Spanischen Pfeffer noch auf keine Kultur gelegt. Zwar hat man auch angefangen Aepfelgärten zu pflanzen, allein die Raupen und anderes Ungeziefer sind hier zu häufig, als daß dieser Theil des Gartenbaus glücklich seyn könnte. Indeß hat man an wildem Obst eine Menge. — Pallas.

3) Zarew Kurgan, ebenfalls im Samarischen Kreise, ein ausserordentlich großer von Menschen aufgeschütteter Hügel, von welchem keine Tradition übrig ist; und es scheint ungewiß zu seyn, ob derselbe als ein Denkmal einer wichtigen Begebenheit, oder als das Grabmal einer vornehmen Person von den alten Bewohnern dieser Gegenden aufgeführt worden. Der Hügel hat einen Umfang von etwa 240 Ellen, und ist im Abstand von etwa 8 Ellen mit einem sehr verwachsenen, aber noch über anderthalb Faden hoch aufgeworfenen, zirkelförmigen Wall und Graben umgeben, der im ganzen Umfang wenigstens 350 Ellen misset, und an der Nordseite unter-

brochen ist. Der Hügel hat eine konisch zugespitzte Gestalt gehabt, und ist viel höher gewesen, als man ihn itzt sieht, nachdem die Spitze desselben auf Veranstaltung eines gewissen Fürsten Mestscherskoi abgetragen, und der Hügel mit einer tiefen Grube geöfnet worden, bei welcher Untersuchung man jedoch nichts entdeckt haben soll. Die umher geworfene Erde des Hügels ist salpetrisch beschlagen, und ohne Gras, da doch die Grube selbst mit dicken Rasen schön verwachsen ist. Südlich vor diesem großen Hügel liegt näher zum Fluß noch ein kleiner, und verschiedene Grabhaufen sind ober und unterhalb desselben zerstreut zu sehn. Nicht weit von diesem Hügel liegt ein kleiner namenloser See mit jungen Birkengehölz, nicht weit vom Tobol, und 6 Werste von demselben die Slobode Zaweno Kürganskaja. Nach Büsching sollen sich viele zwei Rußische Ellen lange Schlangen hier aufhalten, und ein tatarischer König darunter begraben liegen. An einer andern Stelle, 1 Th. S. 144 f. (denn die obige Beschreibung ist aus 2 Th. S. 411. genommen) beschreibet Herr Pallas diesen merkwürdigen Berg etwas verschieden, und vermuthet, daß er ein abgerissenes Stück von dem Kalkgebirge am Sokfluß sey. In dem Winkel, sagt er, welchen der von Nordosten fließende Sokfluß mit dem eine nordwestliche Richtung annehmenden Bache Kurum gegen die Wolga macht, steht auf einer ebenen Fläche dieser länglicht runde, steil und konisch erhabene Hügel, dessen Umfang am Fuß ohngefähr anderthalb Werste, und die senk-

rechte

rechte Höhe etwan 20 Faden betragen mag. Auf zwei Seiten ist derselbe von dem Sok, an der westlichen Seite aber durch den angedämmten Bach Kurum eingeschlossen, und nordlich liegt am Fuße desselben ein Theil des aus mehr denn 100 Gehöften bestehenden Dorfes Zarewtschina. An der nördlichen Seite ist der Hügel von oben bis unten mit Bäumen bewachsen, an den übrigen Seiten aber nur unten damit umkränzt, und sonst ganz kahl. Er besteht wie die am Sok gegenüber liegenden Berge aus einem grauen in grobe Massen brechenden Kalkstein, welcher sehr sparsam mit Versteinerungen, besonders kleinen walzenähnlichen Maderporiten, eingestreut ist, und dessen Lagen man deutlich durch den Hügel streichen sieht, obgleich viele abgestupte Stücke eine scheinbare Unordnung verursachen. Wegen dieser Unordnung und seiner konischen Gestalt wird diesem Hügel, der doch unstreitig durch den Sok von dem übrigen Gebirge getrennt, und nach gerade durch die Ueberschwemmung zugerundet worden, nach der gemeinen Sage ein andrer sehr abenteuerlicher Ursprung beigelegt, welcher ohngefähr auf folgende Fabel hinausläuft. Vor undenklichen Zeiten soll ein großes Heer durch diese Gegend gezogen seyn, dessen Anführer zu einem Denkmal seiner Macht durch einen jeden Kriegsmann nur eine Mütze voll Erde auf diese Stelle zusammen tragen lassen, wodurch der itzt vorhandene ungeheure Haufen entstanden wäre, der aber zum Unglück vor die Erzählung, größtentheils aus so großen Felsstücken besteht, die in keiner Mütze Raum haben, und

auch durch keinen Kriegsmann können getragen werden. Andre vermehren noch das Wunder, und setzen hinzu, das Heer sey den nemlichen Weg wieder zurückgezogen, und habe durch Unglück so viel Mannschaft verloren, daß, da ein jeder Mann seinen vorigen Antheil Erde wieder wegzunehmen befehligt worden, doch noch dieser ansehnliche Hügel übrig geblieben wäre.

4. Kostytschi, eine Slobode von ohngefehr 300 Häusern an der Wolga, welche ehedessen zu den Klostergütern gehört hat. Sie macht nur Eine Strasse und eine Länge von fast 3 Werften aus. Zwei besonders tiefe Regengerinne oder Klüfte scheiden den Ort in 3 ungleiche Theile. Recht mitten in der Slobode sind auf dem höchsten Theil des Ufers die Ueberbleibsel einer alten Festung zu sehen, welche in einer starken Mauer, wovon man noch die Grundlage oder den Schutt sieht, bestanden haben muß. Sie ist in einem halben Zirkel, dessen Umfang etwan 500 Schritte ausmacht, von dem Winkel, den die Kluft mit der Wolga macht, abwärts bis wieder an das steile Ufer dieses Flusses geführt gewesen. Im Bezirk derselben stehn jetzt einige Bauerhütten, und die hölzerne Kirche des Orts.

Das hohe felsigte Ufer der Wolga besteht in dieser Gegend aus einem Kalkfelsen, der bis auf eine gewisse Höhe mit Gagat oder Steinpech durchflossen ist, welches durch einen Zusatz, der seine Sprödigkeit vermindert, ein gutes schwarzes Siegellak abgiebt. Am westlichen Theile

des

des Dorfs wird das Ufer niedriger, indem sich die Kalklagen unter die daran folgenden thonigten Höhen zu senken scheinen. Die ganze Strecke des Ufers hingegen, worauf die Wohnungen stehen, ist steil und felsigt, und an einigen Orten bis auf 8 Faden über den mittlern Wasserpaß der Wolga und die Böschung, welche das abgefallene Erdreich hin und wieder unter der Felsenwand macht, erhöhet, östlich von der Slobode wirds wohl um einen Faden niedriger. Diese ganze auf 5 oder 6 Werste lange Felsenwand besteht aus einem groben weißgelblichen, in dicken Horizontallagen brechenden, mit vielen Nestern, und fast an der ganzen Oberfläche zu Mergel verwitternden, oder auch mit einer dicken kristallischen Salpeterrinde überzogenen Kalkstein, in welchem man nur hin und wieder eine Spur von abgedrückten Seeschalen, oder zerbrochene Korallen findet. Man sieht hin und wieder, etwa anderthalb Faden unter der Linie, welche das höchste Wasser der Wolga an den Felsen gezeichnet hat, dicke Tafeln von einem groben grauen Hornstein, welchen das Wasser nicht wie den Kalkstein hat verzehren können, zwischen dessen Lagen hervorstecken. Der Kalkfelsen selbst ist, so weit ihn das Wasser bespühlt, nicht nur voll kleiner Vertiefungen und Löcher, sondern auch mit vielen großen, mannigfaltig ausgewölbten, grottenförmigen Höhlen, welche oft mit abnehmenden Gängen einige Faden tief ins Ufer fortgesetzt sind, aufs schönste durchbrochen. Alle diese zierliche und das Auge ergötzende Grotten sind blos

den anspühlenden Wellen des hohen Wassers, wodurch die mergelhaften Nester verzehrt, und der Stein selbst ausgenagt worden, zuzuschreiben. Verschiedene solcher Höhlen befinden sich unter der Slobode, die meisten aber sieht man gleich oberhalb der Bannoi Weswos nahe beieinander; in welchen der Salpeterbeschlag besonders stark ist. Höher am Fluß herauf wird das Ufer noch schöner von Ansehn, und stellt dem Auge hin und wieder die lebhaftesten Bilder grauser Ruinen dar. Die größern Grotten sind hier sparsamer, aber kleine Höhlen und Klüfte in Menge vorhanden, in welchen Feldtauben, Krähen und kleine Raubvögel, die sich auch im Winter nicht gänzlich hinwegbegeben, ihren Aufenthalt finden. Nirgends als an diesen felsigten Ufern der Wolga findet man auch eine schöne Art von Bachstelzen, Motacilla Leuconula, wo sie in den Steinritzen zu nisten pflegen. Kurz bevor man den Pustilnoi Buiarak erreicht, bekömmt man im Ufer noch eine vorzüglich schöne, und von allen die ansehnlichste Grotte zu sehen, die einem großen ausgewölbten verfallenen Portal mit zwei Nebenpforten gleicht, und weil das Ufer über derselben eingefallen ist, recht lebhaft eine Ruine vorstellt. Die hiesigen Bauern und die Schiffahrenden belegen selbige mit dem vorzüglichen Namen der großen Höhle. Der Fluß hat hier eine große Tiefe, und die Bewegung des Wassers ist bei starkem Ostwinde ausserordentlich heftig an dieser Stelle. Von dem Gagat oder Steinpech bemerkt Herr Pallas noch, daß man hin und wieder mehr in der

Tiefe

Tiefe größere Klumpen und Nester von mehrern Pfunden ja Puden eines reinen Gagats finde, welchen der mit eben dieser Materie gleichsam eingetränkte Mergel umgiebt, und daß er selbst Nester, besonders im Pustilnoi Buiarak gefunden. Am Lichte schmelzt und fließt dieser Gagat fast so leicht, als schwarzes Brieflak, und mit einem vollkommen ähnlichen angenehmen Geruch, entzündet sich aber später, und mit einer geschwind verlöschenden Flamme. Durch einen Zusatz, welcher dessen Sprödigkeit mindert, erhält man davon ein fertiges und schönes schwarzes Siegelwachs. Ein ehemaliger dortiger Kaufmann hat sich auch zur Verfertigung desselben eine Erlaubniß ausgewirkt gehabt. Sowohl dieser als ein ähnlicher bei Tetiuschi brechender Gagat ist vordem in der Schwefelfabrik zu Sernoi Gorodok zu Abtreibung eines Bergöhls zum Gebrauch des Artillerieweſens gebraucht; jetzt liegt diese Materie völlig ungenützt, nur allein die Schmiede bedienen sich derselben noch unter dem Namen schwarzer Stein, statt des Pechs, um Eisenwerk damit zu verlacken. So Pallas.

5. Sernoi Gorodok, d. i. Schwefelstädtchen, ein Ort an der Wolga, der Mündung des Flusses Sok gegenüber, 22 Werste oberhalb Samara, im Samarischen Kreise. Der Ort, welcher der Schwefelarbeit wegen, bald nach Anfang des jetzigen Jahrhunderts aus der Gegend von Sergiefsk hieher verlegt worden, besteht aus einem hölzernen Komtorhause, zwei gleichfalls hölzernen

Fabrikgebäuden, und etwan 40 Bauerhäusern, welche am Berge hin auf dem hohen Ufer in einer Strasse weitläuftig zerstreut liegen, und den Arbeitern zur Wohnung gedient haben. Weil selbige aber, nachdem die Fabrik zum Stillstand gekommen, mehrentheils aus einander gegangen sind, so bleiben itzt etwa noch 12 Hütten von leibeigenen Leuten des Fabrikanten bewohnt, und die übrigen gerathen völlig in Verfall. In dem Berge findet sich der berühmte gediegene Schwefel, der an Farbe und Durchsichtigkeit dem Börnstein völlig gleich ist, mitten im Kalkstein. Es hatte die Schwefelfabrik bis 1720 unter der damals noch zu Samara vorhandenen Woewoden-Kanzley gestanden. In gedachtem Jahr aber ward die Aufsicht darüber von der Artillerie- und Fortifikations-Kanzley einem gewissen Major Iwan Molastov übergeben, der die Arbeit bis 1757 angeführt, da das ganze Werk einem Petersburgischen Kaufmann Iwan Martof übergeben worden, dessen Sohn dasselbe fast völlige fünf Jahr hat liegen und eingehen lassen. Es wurden bei der alten Einrichtung 22 Meister und 576 größtentheils von Sergiefsk hieher genommene Arbeiter, welche Lohn empfiengen, gebraucht. Man wechselte selbige monatlich also ab, daß beständig ohngefähr 130 Mann in Arbeit standen. Bei der neuen Einrichtung hat man die Arbeit unabläßig mit 120 beständig gemietheten, und einigen leibeigenen Leuten unterhalten. Die gewöhnliche Quantität reinen Schwefels, welche die Fabrik lieferte, war jährlich von

1500 Pud, und man hätte selbige leicht bis auf 2000 Pud bringen können; woraus der Vorzug der hiesigen Schwefelarbeit und Anstalten vor andern Hütten zur Gnüge erhellet. Das Pud gereinigten Schwefels kam hier auf der Stelle zwischen 50 und 80 Kopeken zu stehn, und der Wintertransport mit gemietheten Pferden kostete bis Moskau noch etwan 12 Kopeken aufs Pud. Man kann in der That den völligen und augenscheinlichen Untergang der hiesigen schönen Schwefelarbeit nicht genug bedauren, und eine baldige Wiederherstellung derselben unter einem andern Besitzer zum Vortheil des Landes wünschen; zumal da an Feurung in dieser Gegend ein Ueberfluß ist, und die Arbeit durch eine bessere Einrichtung noch um ein großes erleichtert, und vortheilhafter gemacht werden könnte. — So Pallas, der auch die noch vorhandenen Hüttenwerke beschreibt. Der berühmte Berg Sernaja Gora, in welchem der Schwefel in gediegener Gestalt gewonnen wurde, ist mit Gehölz dicht bewachsen, erhebt sich gleich von dem Ufer der Woloschka, der Mündung des Sokflusses fast gegenüber, sehr steil, und scheint eine senkrechte Höhe von beynahe 100 Faden zu haben. Er ist von dem noch höhern Kalkgebirge, welches die Wolga verläßt, und sich gleichsam um den Schwefelberg herum gegen Westen zieht, durch ein waldigtes und mit einigen Dörfern besetztes Thal getrennt, welches Koptiev oder Ugolnoi Bujarak genennt wird, und wegen der ausserordentlichen Kälte, welche darin auch im Sommer herrscht, unter den

Einwohnern bekannt ist. Auf dem obersten ganz bewaldeten Gipfel des Berges hat man bisher den Gipsstein, welcher den Schwefel in gediegener Gestalt enthält, gebrochen, und denselben mit verschiedenen von 5 bis 7 Faden tiefen Gruben gesucht. Den Erfinder dieses Naturschatzes weiß man nicht. Die größte und ergiebigste Grube sieht man ganz zu oberst auf dem Berge, sie ist auf 80 Faden lang, mehr als 10 Faden weit, und noch itzt über 6 Faden tief, da sie schon durch das von oben einstürzende Gestein wieder auf einige Faden verschüttet worden. Man soll in derselben über zehn Jahr gearbeitet haben, und sie ist noch nicht erschöpft. Der Berg besteht eigentlich aus einem weißlichen festen und feinen Kalkstein, welcher unter einer Lage von weißem Mergelthon in großen Stücken und Fliesen bricht, und durch den ganzen Berg fortzusetzen scheint. In dem Kalkstein trift man in großen Nestern denienigen größtentheils ganz mürben und lockern, oder auch festern und alabasterartigen, hin und wieder auch selenitischen Gipsstein an, welcher theils mit grauen, grünlichern und unreinen, theils aber kristallinischen Schwefel durchflossen, und mit kleinern und größern Tropfen und Klumpen davon eingestreut ist. Man hat, als die Arbeit noch im Gange war, reine Massen von solchen kristallinischen Schwefel, der eine halbdurchsichtige Zitronfarbe hat, von mehreren Pfunden angetroffen. Ueberhaupt wurden dieses fürtreflichen gediegnen Schwefels jährlich 3=400 Pud ausgeschlagen, und mit den übrigen verschmolzen. —

Hin

Hin und wieder traf man in dem Gipsstein ziemlich große Tafeln von selenitischem Fraueneis an, wovon man noch itzt in Sernoi Gerodok, Podgori, und Roschestwino hin und wieder in den Bauerhäusern Fenster findet. Auch dieser blättrige Selenit ist in den Klüften nicht selten mit kleinen Massen von gediegenem Schwefel ausgefüllt. — Eine der Nebengruben, welche besonders tief und wohl beschattet ist, hat im Grunde eine Art von Brunnen, worin kaltes und klares, aber ungemein sulfurisches Wasser steht, und am Rande derselben pflegt sich Eis und Schnee den ganzen Sommer hindurch zu erhalten. Pallas.

6. Die Kreisstadt Stawropol ist 1739 an einem Arm der Wolga erbaut, welcher Kunei Wolaschka genannt wird. Sie hat eine angenehme Lage auf dem östlichen hohen Ufer dieses Flusses, an der Landseite angenehme Höhen, welche mit Birken und Fichten bewaldet sind, und jenseits der Wolga die hohen Kalkgebirge des rechten Ufers. Sie hat im mittlern Theil eine aus Palisaden, einigen Thürmen, und einer Batterie bestehende hölzerne Festung, 460 Häuser, eine steinerne wohlgebaute Hauskirche, und 3 hölzerne Kirchen. Die gute Kommendanten- und Woiwodenwohnung, die Kanzlei, Proviant und Salzmagazine, Krämerladen und die Schule sind in der Festung. In der Stadt wohnten 1768 kaum 80 Kalmucken, aber in der Festung hielten sich viele in ihren daselbst aufgeschlagenen Kibitken oder Hütten auf.

Bei Stawropol liegt der Berg Scheguliewskye, oder Dewitschji Gory, welcher der höchste an der Wolga seyn soll. Er hat Höhlen, in welchen Nogajer gewohnt haben, auch viele Steine mit Tatarischen Inschriften.

7) Alexejewsk, ein Flecken auf einer starken Anhöhe an der Samara, welche oberhalb desselben den Fluß Kinel aufnimmt, im Stawropolschen Kreise. Er gleicht einem großen Dorf, und ist von Samarischen Kosacken, von verabschiedeten Soldaten, und von Handwerks- und Ackersleuten bewohnt. Man hat von hier gerade durch die Steppe einen Weg nach Uralsk angelegt, und bei diesem Flecken an der Samara fängt die Sakanische Linie an, die bei Kitschui Feldschanz sich an die alte Linie anschließt, wovon in der Ufischen Statthalterschaft gehandelt werden wird. Sie war sehr verfallen, als sie 1733 wieder hergestellt wurde, um die Streifereien der Baschkiren und Kirgisen abzuhalten. Nachdem aber gegen diese Völker in der Orenburgischen Provinz andre Linien angelegt worden, hat man die Sakanische verlassen. Die Gegend zwischen Alexejewsk und Borsk ist ungemein angenehm und fruchtbar. Als Herr Pallas 1769 dieselbe durchreisete, waren die ungeschwänzten Rehe und Elendthiere daselbst noch ziemlich häufig. Weiterhin längs der Samara, und dem Kinelfluß wurden auch schöne Hermeline in der Steppe, und in den Wäldern mittelmäßige Buchmarder in ziemlicher Menge gefunden. Die Eichhörner oder Samarki,

haben eine angenehme weißliche Farbe. In dem Berge, worauf es liegt, schreibt Herr Pallas, wird ein feiner und weich zu bearbeitender weißer Kalkstein gebrochen, aus welchem sich einige Einwohner verschiedene Kleinigkeiten verfertigen. Der größte Theil des Hügels aber liegt auf Gipsstein, welcher sich am Ufer der Samara zeigt, und in horizontale Fliesen spaltet. Die Lagen sind abwechselnd grau, okerfärbig und weiß, oder auch gestrahlt und selinitische. Der weiße Stein ist am häufigsten, und der graue schiefert sich am feinsten. In den Klüften findet sich zuweilen ein grünlicher Mergel. Oben auf der Fläche des Hügels, und zwar in dem Flecken selbst, befindet sich in einem tiefen Kessel, der wie ein Erdfall aussieht, ein ziemlich tiefer Pfuhl, welcher nie versiegt. Man hat ihn Ladansko Oseroe, Weihrauchssee, genannt, weil man an dessen Ufern einen starken asfaltischen Geruch verspürt. Das Wasser darin ist trübe, leimigt, und von einem schlammigten Geschmack, wird aber doch vom Vieh begierig gesoffen. Fische befinden sich darin nicht. Hingegen sind in den umliegenden Gründen verschiedene kleine fischreiche Seen, in welchen sich auch Bisamratten und Schildkröten in Menge aufhalten. Nicht minder fischreich ist hier der Samarafluß.

8. Die Kreisstadt Sysran, bei der Mündung des Baches Sysran zur Wolga, in welcher sich viele Burlaki, oder mit Päſſen versehene Bauerknechte aufhalten, welche

sich auf den Fahrzeugen, und zu allerlei schwerer Arbeit gebrauchen lassen. Hier sind Ueberfährten, nur für das obere Wasser an den Sysran, die andre an der Wolga. Von beiden werden Fische und Korn abgeschifft. Der größte Theil der Stadt liegt, nach Hrn. Pallas Bericht, sehr frei und angenehm auf einer Höhe, welche den nordlichen Winkel zwischen dem Bache Krymsa, und der Sysranka, mit welcher sich jener vereinigt, eingenommen hat. Von dieser Höhe breitet sich gegen die Wolga eine weite Niedrigung aus, welche im Frühling größtentheils unter Wasser gesetzt wird. Ein kleiner Theil der Stadt mit einem wohlgebauten Kloster liegt am südlichen Ufer der Sysranka, und ein anderer schlechtbebauter liegt über der Krymsa auf einem flachen Grunde. Die sehr verfallene hölzerne Festung mit der steinernen Hauptkirche und den Kanzleigebäuden nimmt den höchsten Theil des Platzes an der Sysranka ein, und ist ausser der Wand von liegenden Balken auch mit einem aufgeschütteten Wall und Graben an drei Seiten versehen. Der Ort hat wenig Nahrung, und daher wenig wohlhabende Einwohner. Man hat hier einige gute Aepfelgärten, und legt sich überhaupt mehr als anderwärts in Rußland gewöhnlich ist, auf den Gartenbau. Die meisten Einwohner halten unter ihrem zahmen Hausvieh die sogenannte Schwanengans, welche man hieher von Astrachan zur Zucht gebracht hat, und die sich insgemein und gar gern mit der gemeinen Hausgans vermischt. Die sandige Höhe worauf die Stadt liegt, zieht

sich

sich mit einem langen Rücken östlich an der Krymsa herauf, welche einige Krümmungen gegen diese Höhe macht, sie unterwaschen, und sich zum Theil ein steiles fast drei Faden hohes Ufer daran gemacht hat. Mehr als zwei Drittheile hievon macht ein feiner, glimmerichter, etwas thonhaft zusammenhaltender Sand, der sich in horizontale Lagen schiefert, und von den Einwohnern zum Poliren des Geschirrs genommen wird. Die oberste Lage ist ein gröberer, gelber, und vermengter Sand, in welchem man einige Modelle von verzehrten Seemuscheln antrifft. Unter jenem feinen Sandlager hat der Bach eine felsigte Lage entblöst, welche ein gelblicher, harter, in große unordentliche Stücke brechender, aber feiner Kalkstein ausmacht, welcher durchaus mit schwarzer, asfaltischer, oder gagatischer Materie durchflossen, hin und wieder eingetränkt und gleichsam gemarmelt ist, wie denn auch einige Klüfte mit sprödem brüchigten Gagat ausgefüllt sind, der jedoch fester und schwerer als bei Kostytschi ist. Die Ufer der Syranka sind hin und wieder thonigt, und es werden daselbst viel zerstreute Gryphiteschalen und Versteinerungen, und eine Menge weißer arsenikalischer Kiese, welche in sehr großen schweren Stücken und Flagen, zum Theil strahlicht, auch wohl klüftig und mit Quarz durchflossen, angetroffen werden, gefunden.

9. Die Kreisstadt Alatyr, da wo der Fluß Alatyr sich mit der Sura vereinigt, die in die Wolga fällt. Auf

diesem Fluß wird Getraide nach Nischneinowgorod geführt.

10. Die Kreisstadt Kurmysch, bei welcher der Bach Kurmyschka in die Occa fällt. Sie ist 1372 von den Susdalschen abgetheilten Fürsten Boris Konstantinowitsch, der die Stadt Gorodetz an der Occa zum Erbtheil hatte, erbaut worden.

3. Die Pensaische Statthalterschaft, bei Herrn Büsching die XXXIIte und Pensische genannt.

Sie ist am 31. Dezember a. St. 1780 eröfnet worden, hat viele Mordwinen, und 13 Kreise, den Pensischen, Saronskischen, Werchnei Lomowschen, Nischnei Lomowschen, Kerenskischen, Nerawtschatschen, Troitzkischen, Krasnosiobodskischen, Insarischen, Tschembarischen, Mokschonschen, Goroditschischen, und Scheschkrawschen Kreis, die alle von gleichnamigen Kreisstädten benannt sind, unter welchen blos die Hauptstadt der Statthalterschaft, Pensa, auf einer Höhe am Flusse Sura, welche hier den Bach Pensa aufnimmt, anzumerken ist. Herr Pallas fand 1768 hier viel Handel, und stark angefüllte Kramläden. So mäßig bebaut sie auch ist, so macht sie doch wegen ihrer Lage, auf einer nahe an der Sura liegenden Höhe und wegen der zahlreichen Kirchen eine schöne Aussicht. Die Sura fließt hart unter der Stadt vorbei, nimmt den kleinen,

einen

einen Theil der Stadt bewässernden Bach Pensa auf, und versorgt die Einwohner reichlich mit Fischen, wozu auch einige umliegende Seen beitragen, worunter auch Forellen sind. In der Pensischen Provinz ist eine Menge herrschaftlicher Branntewein Sawaden, und die Gegend ist sehr Getraidereich. Viele Edelleute halten auch ansehnliche Stutereien. Die vielen Kiese dieser Gegenden verdienten wohl, daß einige Schwefel- und Vitriolhütten angelegt würden. Gute Mühlsteine werden auch an verschiedenen Stellen gebrochen. Das merkwürdigste im Pensischen Bezirk ist aber der Waidbau, womit ein Kaufmann seit ohngefähr 10 Jahren in der Gegend der Dörfer Korschiman und Staroi Matschim den Anfang gemacht, und auch Fabriken daselbst zu Bereitung der Waidfarbe eingerichtet hat. Vieler Versuche ungeachtet hat aber alle Farbe wegen ihrer schlechten Beschaffenheit keinen Abgang gefunden, woran aber lediglich ihre Bearbeitung Schuld ist, die von unkundigen Leuten geschieht.

4. Die Chlynovsche oder Wjätkaische Statthalterschaft, bei Hr. Büsching die XIIIte, und Wätkische genannt.

Sie ist am 22. Dezember a. St. 1780. eröfnet worden, und aus Stücken der ehemaligen Kasanschen entstanden. Ihre 13 Kreise sind der Wjätkische, worin die Hauptstadt Chlynov oder Wjätka am gleichnamigen

Flusse, der in die Kama, diese aber in die Wolga fällt. Zur Eparchie des hiesigen Bischofs, die von der dritten Klasse ist, gehören 10 Klöster und 307 Kirchen. Es werden von hier Getraide, Salz, Honig, Wachs und andre Waaren nach Ustjug in der Wologdischen Statthalterschaft, und von da auf der Dwina nach Archangel geführt. Ferner der Knische mit der gleichnamigen Kreisstadt an der Kama, woselbst ein sehr einträglicher Fischfang ist; der Kotelnitschische, der Slobodskoische, der Urschumische, der Orlowische, der Jaronskische, der Zarew Santschurskische, der Glasowsche, der Elabugische, der Malmüschische, worin es Kupfererze in der Gegend der gleichnamigen Kreisstadt giebt, der Sarapulsche, und der Nolinskische Kreis.

5. Die Permische oder Kungursche Statthalterschaft, bei Hr. Büsching die XIVte.

Auch diese ist zum Theil aus Stücken der ehemaligen Kasanschen Statthalterschaft entstanden, und ihre Einrichtung am 27. Jänner a. St. 1781. anbefohlen worden. Wegen ihres weitläuftigen Umfangs hat man sie in zwei Provinzen oder Gebiete abgetheilt, nemlich:

A. in die Permische Provinz, oder den westlichen Theil diesseits des Werchoturischen oder Uralischen Gebirges, im westlichen Vorgebirge des Ural auf beiden Seiten

der

der Kama gelegen. Sie ist nur ein Theil des alten Permiens, und hat Kupfer, Eisen, Salz, Fische, Wild, zahmes Vieh, und alle Getraidearten. Der nordliche Theil ist wegen der Kälte nicht fruchtbar, doch ziemlich bewohnt; hingegen der südliche, in welchem die Grafen und Barone Stroganow ihre weitläuftigen Güter und Salzwerke haben, ernährt seine Einwohner, und diese Salzbrunnen versorgen einen großen Theil des Rußischen Reiches mit Salz. Sie werden bis 260 Englische Schuhe tief gesucht, und, wie man leicht denken kann, nicht ohne große Mühe, Kunst und Kosten gemacht. Das sonderbarste ist, daß die Salzbrunnen nicht nur an sumpfigten Oertern, sondern auch mitten im Fluß Kama eben so gut, als auf dem trockenen Lande gefunden werden.

Vor Alters war Permien stärker, als itzt, bevölkert, doch sind noch viele von seinen ursprünglichen Einwohnern vorhanden, nemlich: die Permäken und Sirjanen, wovon sich aber doch die meisten dergestalt mit den neuen Rußischen Einwohnern vermischt haben, daß sie kaum mehr kenntlich sind. Beide Völker nennen sich selbst, und einander Komi und Komiamurt. Ihre Sprachen sind wenig von einander unterschieden, und mit der Finnischen, Wotiäkischen und Tscheremißischen auch verwandt. Die Permiaken wohnten ehedessen am Fluß Wytschegda, woselbst ihnen Bischof Stephan 1372 die christliche Lehre bekannt machte, und zwischen den Flüssen Wytschegda und

Wym die Stadt Ust Weliskoi erbaute, in welcher bis auf des Zar Feodors I. Zeit die Bischöfe gewohnt haben, die nachgehends nach Wologda versetzt worden. Jetzt wohnen die Permiaken an der Grenze der Wiätkischen Provinz, und sind alle getauft. Die Sirjanen wohnen an den Flüssen Wytschegda und Wym. Die Tatarn, Tschuwaschen, Tscheremissen und Woguln, welche hier wohnen, machten 1772 fast 6000 Familien aus, welche im Durchschnitt schwächer, als die Rußischen sind. Um eben diese Zeit fand man 30000 Rußische Haushaltungen, zu welchen 110271 männliche, und 104417 weibliche Personen gehörten. Ueberhaupt sind in Permien 37 Kirchspiele, und 37 Hüttenwerke für Kupfer und Eisen; und die Provinz besteht aus 8 Kreisen: dem Permischen, Kungurschen, Owinskischen, Ochanschen, Solikamskischen, Ossischen, Krasno Uffinskischen, und Tscherdynschen. Von den Städten bemerke ich

1. Pera, die Hauptstadt der Statthalterschaft, und dieser Provinz derselben, welche vermöge Kaiserlichen Befehls vom 16. November a. St. 1780 an den Ort angelegt worden, woselbst die Jagoschichinschen Werke, die Besitzer derselben aber der Krone ansehnliche Summen schuldig waren, welche ihnen zur Bezahlung angerechnet wurden.

2. Die Kreisstadt Kungur zwischen den Flüssen

Sylwa

Sylwa und Iren auf einer hohen Landspitze. Sie ist auf der Landseite mit einem Erdwalle befestigt, und zwei Werste von derselben ist ein unterirrdischer Gang im hohen Ufer des Sylwaflusses, der aus einem weichen Alabaster besteht, woraus die Russen Gips brennen. Er ist wohl 6 Werste lang, und halb so breit. Der ältere Gmelin hat sie besehen, sagt, daß sie aus Kalkstein bestehe, und von der Natur gemacht sey; aber bei weitem nicht so viele Merkwürdigkeiten, als die Baumannshöhle im Harz, oder das Nelelloch im Herzogthum Wirtemberg habe. Die Kupfer = uud Eisenbergwerke bei Kungur stehen unter dem Bergamte zu Jekaterinburg, und zu ihrer Bedeckung dienen die Ostroge Werch Kungur, Iwinskoi und Torgowistsche. Der Fluß Sylwa fällt in den Fluß Tschussowaja, und dieser in die Kama. Von hier werden verarbeitete Sibirische Metalle ausgeführt.

3. Solikamsk oder Solkamskaja, im davon benannten Kreise, am Fluß Ussolka, der sich hier mit der Kama vereinigt. Sie hat ungefähr 600 hölzerne Wohnhäuser, verschiedene steinerne Kirchen, zwei Klöster 2c. und ist ihrer vielen Salzkoten wegen berühmt, deren Salz, so wie überhaupt alles Permische, in Rußland für das beste gehalten, und dahin häufig verführt wird. Sie gehören verschiedenen Privatpersonen zu. Die Stadt hat die Eröfnung ihrer Salzquellen und ihre Aufnahme den Stroganowen zu danken, denn Anica Stroganow, ihr Stamm-

vater

vater, begab sich von Solwytschegolska nach Permien, und erhielt 1558 die Gegend unterhalb Tscherdin am Fluß Kama, bis dahin, wo dieser die Tschussowaja aufnimmt, für sich und seine Erben vom Zar Iwan Wasiliewitsch zu eigen, und zehn Jahr hernach ward dessen Sohne Jakob auch die Gegend am Flusse Tschussowaja verliehen, mit der Erlaubniß, an diesen Flüssen Städte und Salzwerke anzulegen, und diese zu befestigen. Solchergestalt ist diese Gegend damals von den Russen zuerst angebaut und bewohnt, auch Solkamsk damals angelegt worden. Die erste von den Stroganowen erbaute Stadt Kankarra stand an dem Platze, wo itzt der Ort Pyskor, beim Einflusse des Baches Pyskorka in die Kama, steht. Hier stifteten sie 1570 das Preobraschenskische Kloster, welchem sie die Stadt Kankarra, einige dazu gehörige Salzwerke, und alles Land, welches sich vom Bache Pyskorka gegen Norden bis an den Fluß Lyswa erstreckt, zum Eigenthum gaben. Die Stadt ist eingegangen, das Kloster aber geblieben, und daselbst noch eine Kupferhütte. Kaiser Peter der Große erhob die Stroganowsche Familie 1722 in den Freyherrnstand, und Kaiser Franz I. machte 1761. den Baron Alexander Stroganow zum Reichsgrafen. Im ansehnlichen Gebiet dieser Familie giebts viele Salzkoten, auch Berg- und Hüttenwerke. Der Hauptort und eigentliche Sitz derselben ist die Stadt Nowo Usolie an der Kama, mit Salzkoten, und in ihrem Gebiet liegt unter andern vielen Felsen und Klippen am Ufer des schnellen

Flusses

Flusses Tschussowaja, der berühmte Felsen Jermakow Kamen, in dessen Hölen man viele Waffen und Geräthschaften gefunden hat, die von dem berühmten Eroberer Sibiriens Jermak Timofrew herrühren sollen, der sie hier zurückgelassen.

4. Die Kreisstadt Tscherdyn am Flusse Kolwa, ehemals die Hauptstadt von Großpermien. Seit der großen Feuersbrunst von 1638 und seitdem der starke Pelzhandel, wegen Abnahme der wilden Thiere, aufgehört hat, ist sie in Verfall gerathen. Die Kolwa fällt in die Wischera, und diese in die Kama. Von hier wird Getraide abgeschickt.

Vermöge einer Ukase vom Julius 1782 ist allen Eigenthümern erlaubet, alle Arten Erze, welche auf ihren Grundstücken entdeckt werden, aufsuchen zu lassen, und sie für sich zu gewinnen, der Krone aber nur eine mäßige Abgabe davon zu entrichten. Daher giebts im Permischen Gebiet viele Berg- und Hüttenwerke, welche Privatpersonen gehören, da vorher alle Gold- und Silberbergwerke der Krone allein gehörten.

B. In die Jekaterinburgsche Provinz, oder das Kathrinenburgsche Gebiet, den östlichen Theil, jenseits des Werchoturischen oder Uralischen Gebirges, ursprünglich ein Theil der Tobolskischen Provinz in Sibirien:

denn ein abgesondertes Gebiet, zu welchem alle Berg- und Hüttenwerke in Sibirien und Permien gehörten: seit 1781 mit der Statthalterschaft Permien oder Kungur, als östliche Provinz derselben, verbunden, und zugleich durch Beifügung einiger Stücke von der Tobolskischen und Orenburgischen Statthalterschaft vergrößert. Sie besteht aus sieben Kreisen, den Kathrinenburgschen, Schadrinskischen, Dalmatowschen, Kamüschlowschen, Irbitschen, Werchoturischen, und Alapajawschen Kreise. Von ihren Städten und Oertern bemerke ich

1. Die Hauptstadt dieser Provinz Kathrinenburg, Rußisch Jekaterinburg, eine regelmäßige, und nach deutscher Art gebaute Stadt, am Fluß Iset, der mitten durchfließt. Peter der Große hat sie 1723 anlegen, seine Gemalin Katharina die erste aber 1726 vollenden lassen, von welcher sie auch den Namen erhalten. Sie liegt 550 Werste von Tobolsk, und wegen der Nachbarschaft der Baschkiren, welche damals schon zuweilen sich empört hatten, ist sie mit Festungswerken versehen, und hat zwei Kompagnien Soldaten nebst einem Artilleriekommando zur Besatzung. Alle Häuser sind auf Kaiserliche Kosten erbaut, und werden daher auch theils von Kaiserlichen Befehlshabern, theils von Meistern, die zu den Hütten gehören, bewohnt. In der Stadt sind über 460 Wohnhäuser, ausserhalb den Festungswerken aber sind noch Vorstädte, die hauptsächlich von Leuten, die in den Bergwerken arbeiten, oder als

Ber-

Verbrecher hieher ins Elend verwiesen sind, bewohnt werden. Die öffentlichen Gebäude der Stadt sind eine steinerne Kirche, ein steinernes Kanzleigebäude, ein großes hölzernes Kaufhaus mit 84 Kramläden, ein Zeughaus und ein Zollhaus, welches zur Zeit des Irbitischen Jahrmarkts die Waaren der durchgehenden Kaufleute besichtigt, welchen auch nur alsdenn hier durch zu gehen erlaubt ist. Der ältere Gmelin fand bei seinem zweiten Hierseyn 1742 die Stadt auf der westlichen Seite etwas erweitert. Am Ende der obern Vorstadt auf der östlichen Seite des Teichs ist auf einer Höhe ein großes Gebäude zur Wohnung für den obersten Befehlshaber, nebst einem großen Lustgarten angelegt, von wannen die ganze Stadt übersehen werden kann. Nach Hrn. Pallas Bericht ist der Ort seitdem noch sehr verschönert. Diese Stadt kann als der Mittelpunkt aller Sibirischen Hütten, die zum Bergwesen, und der hohen Krone gehören, angesehen werden; denn daselbst hat das Sibirische Oberbergamt seinen Sitz, und führt von hier aus die Aufsicht über alle Sibirische Werke, die dem Kaiserlichen Kabinet gehörigen ausgenommen. Es ist hier auch eine Münze im Gange, in welcher Kupfergeld, das Pud zu 16 Rubel, geprägt wird, der Krone aber nicht mehr als 5 Rubel 69½ Kopeken kostet. Diese Münze liefert jährlich für 2 Millionen Rubel Kupfergeld, und kann noch eine Million mehr schaffen. Der Fluß Iset wird durch einen Damm, der 98 Faden lang, 3 Faden hoch, und 20 Faden breit ist, so stark zum Auf-

schwellen gebracht, daß die häufigen hier befindlichen Hämmer, und viele andre zum Bergwesen gehörige Werke dadurch mit einem genugsamen Vorrath von Wasser versehen werden. Alle diese Werke werden mit 42 Wasserrädern getrieben, deren Aufseher meistens Deutsche sind, die jeder ihre besondre Wohnungen, auch eine Kirche für sich mit einem deutschen Prediger haben. Auch eine deutsche Schule ist hier angelegt worden. Alle Werke und Schmieden sind insgesamt in so gutem Stande, und die Arbeiter so fleißig, daß mans in Vergleichung mit andern bewundern muß. Lebensmittel sind häufig und wohlfeil. Die Kranken haben ihre gute Verpflegung in dem Hospital, in welches auch die Kranken von den in der Nähe liegenden Werken gebracht werden, und wobei ein Apothekergarten ist. Er liegt am Ende der untern Vorstadt, auf der Ostseite des Iset.

Im Kathrinenburgschen Gebiet und der Nachbarschaft dieser Stadt, liegt der größte Theil der Rußischen Bergwerke, welche entweder der hohen Krone, oder dem Kaiserlichen Kabinet, oder besondern Eigenthümern gehören. Der Abt d'Auteroche, der die Erlaubniß erhalten, sie zu besehen, bemerkt, daß die Goldminen sich in der Ebene finden, da man sie in allen andern Ländern in den Bergen antrift. Eine graue Sanderde zeigt sie an, und die Ader liegt zwei Fuß unter der Oberfläche, gewöhnlich geht ihre Richtung nach Norden und Süden, und selten reicht sie

tiefer

tiefer als vierzehn Faden, alsdann trift man auf Wasser und rothen Oker; die Adern gehn parallel mit einander, und die vornehmsten Gänge perpendikulär mit den Adern. Eine Ader zieht sich von Norden nach Süden zwischen zwanzig und dreißig Faden weit, und ihre Weite im obersten Theil, welcher immer der reichste ist, macht vier bis 5 Zoll aus, so wie sie tiefer geht, wird sie schmäler, und hält weniger Metall, ganz das Gegentheil von allen bisher bekannten Minen. Die Erde, welche eine Ader von der andern trennt, ist sandig, und gleicht an einigen Orten einer trocknen staubigten Kleyerde, weswegen man gemeiniglich die Gänge mit Bauholz verwahren muß, daß sie nicht zusammen stürzen. Die Ader selbst ist eine Art Fels von schwärzlicher Farbe, und mit Erde gemischt, den man zwischen den Fingern zerbröckeln kann. Man findet Topasen darin, die den Böheimschen gleichen, indeß bringen die Bergwerke doch kaum die aufzuwendenden Kosten wieder auf. Der ältere Gmelin, welcher die verschiedenen Bergwerke im Kathrinenburgschen 1734 besehen, schreibt, daß sie nicht so beschwerlich, als die deutschen, zu befahren sind. Das Gebirge, sagt er, ist nicht sonderlich fest, jedoch kann es ohne Schüsse nicht gut gewonnen werden. Das Erz bricht nicht in Gängen, sondern nur in Nestern, ist kiesigter Art, und giebt eines ins andre 3 Pfund Kupfer auf den Zentner in der Polewa Sawode. Es bricht in einer schwärzlichen etwas alaunhaften Erde, hat aber nun angefangen abzusetzen, und ist fast ohne Hofnung eines fernerhin er-

giebigen Nutzens. Weil die Erzte nicht sonderlich tief fallen, so hat man auch selten nöthig, die Werke über 100 Faden tief zu bauen. Daher hat man keine sonderliche Noth vom Wetter, und die Wasser werden durch Pumpen, die vom Polewafluß getrieben werden, ausgezogen. Eisenerze brechen auch daselbst in großer Menge. Zu Kamenskie Sawodi am Fluß Kamenka, wo eine der ältesten Eisenhütten ist, wird das beste Eisen in ganz Sibirien bereitet, indem es sehr fäsericht und weich ist. Es können auch aus keinen andern Sibirischen Eisen so gut als aus diesem, Stücke gegossen werden; denn was von diesem gegossen worden, hält gemeiniglich die Probe aus, da hingegen von andern viele springen. Das Erz bricht theils nächst bei Kamenka, theils bei Pinar 30 Werste von Kamenka. Ausführlich beschreibt Gmelin alle Berganstalten zu Kathrinenburg im 4ten Th. seiner Reise. Herr Pallas schreibt, daß in den auf dem Iset angelegten Kronshüttenwerken und der Kathrinenburgischen Bergwerksverfassung an den was Herr Gmelin berichtet, seitdem nichts erhebliches verändert worden, ausser daß die damals aufgehobene Kupfermünze nun vollkommen im Gange, und die vordem zu Kathrinenburg gehörige Werch Isetskische Eisenhütte an den Grafen Woranzof überlassen worden. Die Gold- und Silberbergwerke, welche von dem Kaiserlichen Kabinet abhangen, liegen 15 Werste von Kathrinenburg zu Beresowskoi Sawod, oder Saloto Promywalnoi Sawod am Bache Beresofka, an wel-

chem

chem ein Seifenwerk ist, welches jährlich an $2\frac{1}{2}$ Pud Gold-Schlich liefert. Sieben Werste von hier am Pyschma ist ein um die Hälfte stärkeres Waschwerk, weil daselbst kein Mangel an Wasser ist, und zwischen diesen beiden Flüssen sind seit 1745 verschiedene Goldbergwerke, welche die Pyschminskischen und Beresofskischen genannt werden, und aus welchen ein Erz gefördert wird, das braunschwärzlich, bald derben, und einem braunen Eisenstein ähnlich, bald schwammigt und drusigt ist. In dieser braunen Materie und dem dabei befindlichen Oker ist das Gold gemeiniglich als ein feiner Staub oder Schlich eingestreut, und nur selten findet man es auf dem derbern Erz und im Quarz selbst, als sichtbare Blättchen. In den Goldgängen finden sich nicht nur oft Quarzdrusen, sondern auch Topasen, entweder einzeln, oder in Drusen beisammen, von verschiedener Güte, und einige Zoll dick. Man reiset von Kathrinenburg nach dem 15 Werste entlegenen Beresofschen Seifenwerk, oder Soloto Promywalnoi Sawod durch eine feuchte Fichten- und Birkenwaldung, und kömmt auf dem halben Wege zu einem geraumen See Tschertasch, der mit einem östlicher gelegenen kleinen See dieses Namens südostwärts einen gemeinschaftlichen Ausfluß nach dem Iset haben soll. Längs dessen westlichen Ufer ist mit mehr als 100 wohlgebauten Bauerhöfen ein Dorf von Altgläubigen, oder sogenannten Roskolschiken, welche mehrentheils Handel und Handthierung treiben, und sehr wohlhabend sind, angelegt, durch welches der Weg führt. An den

Ufern des Sees sind viele auf Pfählen ruhende Kasten von Balken angelegt, in welche die Einwohner Gurken säen, die hier allein und sonst fast nirgend in der ganzen um Kathrinenburg gelegenen kalten und waldigten Gegend fortkommen und gedeihen. Jenseit des Sees sieht man das bewaldete flachstreichende Erzgebirge, in welchem die goldhaltigen Erzte liegen, sich gegen den Pyschma herum ziehn. Ueber selbiges erreicht man nach etwas mehr als 7 Werften die Beresowskoi Sawad, welche stark bebauet ist, weil alle bei den Goldgruben bestellte Bergbediente und Bergleute daselbst ihre Wohnungen haben. Es sind daher gleich unterhalb dem Hüttendamm an der Beresofka hin, für die Bergbedienten ꝛc. gute Wohnhäuser gebaut, und der ziemlich volkreiche Ort hat auch eine hölzerne Kirche. Die sogenannten Pyschminskischen Gruben sind in dieser Gegend unter allen die ältesten, und 1745 zuerst entdeckt. Unter den Beresofskischen werden 4 in der Nähe des Baches und der Sawod dieses Namens vorhandne, seit 1752 im Gange seyende Bergwerke, begriffen. Die Erzreichen Strecken des Gebirges sind voll kleiner stehender Gänge und Trümmer, die fast einerlei Streichen von Abend gegen Morgen haben, und in verschiedene Winkeln von 60 bis 80 Graden von Mitternacht gegen Mittag in die Tiefe fallen. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, auch Trümmer und Gänge zu finden, welche schräg oder zwerg über einander sitzen und ein Kreutz machen; doch aber pflegen die meisten in einerley Stunde zu streichen. Erz-

gänge, welche aus einem klüftigen und drusigten Quarz bestehen, sind an Länge und Stärke sehr ungleich, manche findet man kaum einen Werkzoll, andre bis zwei Spannen und darüber mächtig, auch bemerkt man oft, daß ein anfänglich schmaler Gang sich weiterhin verstärkt, oder ein mächtiger nach und nach abnimmt. Drei Streichen nach werden sie gemeiniglich von 5, 8, bis 10 Lachter lang gefunden, die einige Kliutschschefskische Grube ausgenommen, wo die Gänge viel ansehnlicher befunden werden, und der im Kunstschacht befindliche Hauptgang 60 bis 70 Lachter weit durch das Gebirge streicht, auch eben so beständig in die Tiefe zu vermuthen ist. Die gemeinen kleinen Gänge und Trümner pflegen in den ersten Lachten am goldhaltigsten, und nach 7, 8, bis 10 Lachtern in die Tiefe immer ärmer zu werden, ohngeachtet sie viel tiefer gehen; eine Bemerkung, die wirklich ausserordentlich scheint. Wo die Gänge aufhören, da pflegen sie sich theils zu zertrümmern, theils schmal auszukeilen. Insgemein bemerkt man bei diesen Gebirgen, daß die Erzgänge in einen weißen, oder weiß und gelbgrauen, milden, etwas fadenhaften und glimmerichten Lettengebirge liegen, dessen Streichen von Mitternacht zu Mittag ist, und welches von 5 bis 10 Lachter breit, und in die Länge oft bis 200 Lachter das Gebirge einnimmt. Dieses Lettengebirge giebt seinen Gängen eine schöne Ablösung und ist leicht zu gewinnen; allein oft stehen um die Gänge auch Bergfesten von grauen, rotheingesprengten, mit dem Gange verwach-

senen Hornstein an, von welchem das Erz abzuscheiden viel Mühe macht, und welcher nicht anders als mit Schiessen durchbrochen werden kann. In diesem Horn- und Lettengebirge, oder Selband sind die Gänge oder Trümmer oft kaum über eine halbe Elle, mehrentheils aber einige Ellen, ja bis 4 und 5 Lachter von einander entfernt. In den Seiten und in der Tiefe wird die lettige Gangart überall von einem schönen, Mennigrothen, weiß eingesprengten, dürren Letten abgeschnitten, den man hier durchgängig als den Räuber der Erzte erkannt, und mit dem Namen Krassik belegt hat, weil er zu einer guten rothen Farbe dient. Sobald man an diesen merkwürdigen tauben Letten oder Mader kommt, darf man keine weitere Erztanzeigen hoffen; gleichwie auch in der Tiefe sowohl der graue Letten oder die Gangart, als auch die Gänge selbst von diesem rothen Zeuge verdrückt, und rein abgeschnitten werden. In den meisten Beresofskischen Gruben brechen indeß die Erzte am gewöhnlichsten im vorgedachten Hornstein, und machen viel Arbeit mit dem Abschlagen und Scheiden derselben. — Hr. Pallas beschreibt hierauf alle Arten der hier befindlichen Erzte ausführlich, welches aber für diese Erdbeschreibung zu weitläuftig ist. Er bemerkt ferner, daß vor jetzt bei allen diesen Werken 500 Bergleute gebraucht werden, welche zur Grubenarbeit, die am meisten im Winter getrieben wird, kaum hinreichen. Noch viel mehr Hände werden zu den Arbeiten auffer der Grube erfordert, wozu einige tausend Bauern

ern angewiesen sind, welche fürs Kopfgeld arbeiten müssen, und nach dem Alter und der geleisteten Arbeit einen Taglohn von 3 bis 6 Kopeken erhalten. Diese werden nur gebraucht, wenn sie keine Landarbeit zu verrichten haben. Daher fehlt es im Sommer oft an Leuten. Von den Beresofskischen Hütten findet sich in einer Entfernung von 15 bis 20 Werften der Stanofskische Marmorbruch. Ausser den eigentlichen Goldgängen hat man bei den Beresofskischen Gruben auch Kupfer, Blei- und Silberhaltige Gänge, die abgesondert, aber ganz nahe bei den Goldhaltigen Gängen streichen, erbrochen; davon sind aber die Kupfer- und Silberminen von geringer Bedeutung. Bei einer andern Beresofskischen Grube bricht ein merkwürdiger rother Bleispath. Es werden hier jährlich bis 200000 Pud Erz gewonnen; und 1000 Pud geben 30 — 40 Solonik, ja auch wohl $\frac{1}{2}$ Pfund reinen Schlich oder Goldstaub. Auf den 3 Seifenwerken können jährlich 5 bis 7 Pud Goldstaub ausgeschlemmet werden. Es ist auch zu Nischnoi Ukuskoi Sawod anstatt der ehemaligen Eisenhütte ein Seifenwerk für Beresofskische Golderze angelegt worden.

Unter den Hüttenwerken, welche Privatpersonen zugehören, ist zu Newjanskoi Sawod, an der Neiwa die wichtigste und ansehnlichste Eisenhütte in Sibirien, welche seit 1701 im Gange, und das erste von den Vorfahren der Demidoffschen Familie in Sibirien angelegte Eisenwerk ist, wozu 1770 über 1200 Häuser, und über 40000 Per-

sonen männlichen Geschlechts gehörten. Das starke Flüßchen Neiwa ist hier zum Behuf der Hütten angedämmt, und sehr wasserreich. Mitten im Ort ist an der linken Seite des Flusses eine alte viereckigte hölzerne Festung, mit einem bedeckten Umgang, und 7 Thürmen, deren 3 zur Durchfahrt dienen, innerhalb welcher, ausser den Hüttengebäuden, ein zwar etwas altmodisch aber ansehnliches und geraumes steinernes Wohnhaus des Besitzers, mit zwei Flügeln, dem Komtor und andern hölzernen Nebengebäuden, ferner eine alte hölzerne Kirche, und ein gegenüber gelegener steinerner hoher Glockenthurm von 27 Faden, mit Glockenspiel, und endlich noch einige Wohnungen für Hüttenbediente, ein Waarenlager, wo kupferne und andre hiesige Arbeit verkauft wird, und eine Menge Kaufbuden befindlich sind. Neben dem Glockenthurm sieht man eine starke Säule von Gußeisen aufgerichtet, welche, wie man sagt, zu einer Statüe des Staatsraths Akinfi Demidof hatte dienen sollen. Die gemeinen Wohnhäuser stehn zu beiden Seiten des Hüttenteichs in einem Umfang von 10 bis 12 Werste. Die Einwohner sind größtentheils Roskolaiken, und wie es scheint ziemlich wohl begütert. In den Straßen sind bei der Anlage kleine Kanäle gezogen, und mit häufigen Brücken versehn worden, um die Feuchtigkeiten abzuleiten, und die Reinlichkeit zu befördern, nachdem aber das Auge der Stifter darüber zu wachen aufgehört, hat auch die Unsauberkeit des Orts überhand genommen. Als der Staatsrath Demidof noch

lebte,

lebte, und über seine Hüttenwerke selbst die Aufsicht führte, waren nirgend in Rußland bessere Landwege, als in seinem Hüttengebiet zu finden, ungeachtet sie durch lauter morastige Waldungen gehn, aber seitdem ists ziemlich verfallen. Der damals verbotene Verkauf der starken Getränke wird jetzt in drei Stellen im Orte unter Zeltern getrieben. Rund um die Wohnungen her sind die offenen und ausgehauenen Stellen der Waldung auf viele Werste mit einem guten Zaun von schrägliegenden Bäumen zu einer Viehtrift eingehegt, und längs der Neiwa abwärts ist ein Thiergarten auf eben die Art angelegt, in welchem sonst Hirsche und andres Wildprett gehalten wurde. Die noch im Gange seyenden Hüttenwerke kann man bei Hrn. Pallas beschrieben lesen. Das Newiänskische Hüttenwerk ganz allein kann jährlich auf 200000 Pud an Stangeneisen, und eine Menge von allerlei Eisenwaaren liefern, doch wird das hiesige Eisen nicht eben fürs beste in Sibirien gehalten. Das Erzt, welches hier geschmolzen wird, kommt meistentheils über 50 Werste von dem nordlich gelegenen Magnetberge her, theils auch aus einigen umliegenden Gruben. Der ältere Gmelin, der diese Werke ebenfalls beschreibet, merkt noch an, daß von Lebensmitteln in der Stadt ein Ueberfluß, doch das Fleisch nicht so wohlfeil wie in andern Städten, sey.

2. Die Kreisstadt Irbit, eine Werste von der Mündung des gleichnamigen Flusses zur Nitza, war ehedessen eine 1633 erbaute Slobode, die 1775 für eine Stadt er-

klärt worden, und wegen eines Jahrmarkts berühmt ist, der daselbst jährlich im Jänner gehalten, und nicht nur von Rußischen und Sibirischen Kaufleuten, sondern auch von Bucharen, Tataren, Kalmucken, Griechen und Armeniern besucht wird. Diese Kaufleute bringen europäische und asiatische Waaren hieselbst in Menge zusammen, insonderheit verkaufen die Bucharen gediegen Gold und Silber Pudweise (zu 40 Pfunden). Der ältere Gmelin schreibt, daß nicht leicht ein Ort in Rußland sey, woraus nicht ein oder mehrere Kaufleute hier gegenwärtig gewesen, davon jeder seine Landeswaaren, oder solche, die bei ihm verarbeitet werden, mit sich gebracht. Einige Russen hatten auch in Gräbern gefundenes Silber zu verkaufen. Die Kaufleute sind verbunden, alle Waaren im Zoll anzugeben, und müssen von allen, ausser Gold und Silber, den zehnten Theil der Waare als Zoll in Natura abliefern. Ausser diesem wird noch der Ueberschuß der Waaren geschätzt, und zehn vom Hundert bezahlt. Wenn alles verzollt ist, kommts auf den Woywoden von Wer-
choturien, der mit seiner Kanzlei zur Zeit des Jahrmarkts hier ist, an, wenn er ihn eröfnen will; und weil den Kaufleuten daran gelegen ist, daß es geschwind geschehe, so müssen sie es durch Geschenke bei ihm auswirken. Auch einkommende Eßwaaren müssen während des Jahrmarkts am Thore verzollt werden. Das Zollhaus läßt seine Waaren, die es als Zoll erhalten, auch in einer besondern Bude verkaufen.

3. Die Kreisstadt Werchoturie, welche die erste Stadt ist, die man in Sibirien antrift, wenn man den Weg von Solkamsk dahin nimmt. Sie ist 1598 erbaut worden, liegt auf dem linken Ufer des Flusses Tura, der daselbst von Norden gegen Süden läuft, in einer angenehmen Gegend, und hat ihren Namen daher, weil sie mit ihrem Gebiet die obersten Gegenden dieses Flusses einnimmt. Ein gäher abgebrochener Felsen, welcher daselbst das Ufer ausmacht, hat zu Erwählung des Orts Gelegenheit gegeben. Man nennt ihn Troizkoi Kamen, nach dem Namen der Hauptkirche in der Stadt, die der heil. Dreieinigkeit gewidmet ist. Seine Höhe ist vom Flusse an, bei mittelmäßigem Wasser, 6 Faden. Ein anderer Felsen nicht weit unterhalb dem vorigen, der aber etwas niedriger ist, heißt wegen der Nachbarschaft eines daselbst am Ende der Stadt erbauten Nonnenklosters Pokrovskoi Kamen, Rosenkranzfelsen. Ausser diesen beiden an den Fluß stossenden Felsen, ist auch sonst fast die ganze Gegend der Stadt felsigt, daher man bei den Häusern wenig Keller hat, als welche meistens in einiger Entfernung, da wo man weich Erdreich gefunden, angelegt sind. Drei kleine Bäche, Derni, Seriäga und Kolatschik fließen durch die Satdt in den Tura. Die Mündung des erstern ist zunächst unterhalb dem Rosenkranzfelsen, die des andern zunächst oberhalb des Dreifaltigkeitsfelsen, und der dritte hat nur einige wenige Faden oberhalb dem vorigen seine Mündung; scheidet sich aber von demselben gleich von der

Mündung an, dergestalt, daß ein guter Zwischenraum, der fast mit dem Dreyfaltigkeitsfelsen einerlei Höhe hat, zwischen beiden übrig bleibt.

Auf dem sogenannten Dreyfaltigkeitsfelsen, Troitzkoi Kamen, liegt eine steinerne ins Viereck gebaute Festung, worin eine schöne steinerne Hauptkirche, die vom guten Geschmack des Baumeisters zeugt. Sie steht halb in, halb ausserhalb der Festung, mit einer auf der Nordseite angebauten Nebenkirche, worin man einheitzen kann, daher in derselben des Winters der Gottesdienst gehalten wird. Der Haupteingang durch die Vorkirche ist ausserhalb der Festung. Ueber demselben steht ein hoher, wohlgebauter, steinerner Glockenthurm, auf dem auch eine Schlaguhr ist. Sonst sind auch ausserhalb der Festung zu eben dieser Kirche von beiden Seiten zwei Eingänge gerade gegen einander über, zwischen welchen die Breite der Kirche mit der Nebenkirche zehn Faden beträgt. Die Festungswand, welche von der Kirche gegen Osten geführt, und mit einem Thorwege, als dem vornehmsten Eingange zur Festung, durchbrochen ist, hat eine Länge von 11 Faden und eine Höhe von $2\frac{2}{3}$ Faden; am Ende derselben steht im südöstlichen Winkel der Festung, die Stadtkanzlei, ein steinernes Gebäude von zwei Stockwerken, 18 Faden lang und $4\frac{2}{3}$ Faden breit, die Länge von Osten gegen Westen zu rechnen, dergestalt daß dieselbe sowohl nach ihrer Breite als Länge mit ihren Wänden die Stelle der Festungs-

stungsmauern vertritt. So sind auch noch vier große steinerne Vorrathskammern längs der südlichen Festungswand von der Kanzlei bis an die südwestliche Ecke der Festung, eben so in die Festungsmauer gebaut. Diese sind zur Niederlage für die Kaufmannswaaren bestimmt, wenn dazu im Kaufhause nicht Platz genug seyn würde, und 35 Faden lang, und 7 Faden breit. Längs der äussern Wand der Kanzlei und dieser Magazine, ist der Felsen, worauf die Festung liegt, ziemlich abhängig. Am Ende der Magazine steht auf der südwestlichen Ecke der Festung ein runder Thurm von 13 Faden im Umkreise, der ohngefähr 6 Faden und $\frac{1}{2}$ Arschin hoch von Stein aufgeführt, worüber noch eine 5 Faden hohe hölzerne Spitze gewesen, die 1738 abgebrannt ist. Durch diesen Thurm ist ein kleines Pförtchen aus der Festung nach der untern Seite des Flusses. Von da folgt die gegen den Fluß gerichtete Festungsseite, an deren nordwestlicher Ecke gleichfalls ein Thurm steht. Von einem Thurm zum andern sind 40 Faden, und der nordwestliche Eckthurm ist rund wie der vorige, und 15 Faden 1 Arschin im Umkreise. Seine Höhe im Mauerwerk ist 7 Faden $\frac{5}{4}$ Arschin, worauf eine 6 Faden hohe hölzerne Spitze ruht. Die Festungswand von hier gegen Osten hin, ist 75 Faden lang und $4\frac{1}{3}$ Faden hoch. Ausserhalb derselben hat der Felsen, worauf die Festung liegt, gegen den Bach hin, fast eben so ein steiles und hohes Ufer, als von der Seite des Flusses Tura. Die übrigen Theile der Festung waren 1742 noch nicht ganz ausgebauet,

bauet, in derselben aber noch ein steinernes Gebäude für den Woiwoden, mit einigen hölzernen Nebengebäuden, und 4 hölzerne Provianthäuser. Vor der Festung, bei der Hauptkirche, ist ein ziemlich geräumiger Marktplatz, und an demselben ein steinernes Kaufhaus zur Niederlage der Waaren der fremden Kaufleute, auf dessen beiden Ecken zwei Kirchen stehen. Ausserdem sind in der Stadt noch ein Mönchen- und ein Nonnenkloster, 4 Kirchen, einige Kapellen, und ungefähr 250 Wohnhäuser. Von der Mündung des Baches Kolatschik den Tura aufwärts, ist die sogenannte Fuhrleuten-Slobode, welche fast einzig und allein von Fuhrleuten bewohnt ist, und eine hölzerne Kirche hat. Eine große Strasse, welche nach der Länge durch die ganze Stadt und die Fuhrleuten-Slobode geht, ist wegen der morastigen Gegend mit Balken bebrücket, nur den erhabenen und allezeit trockenen Marktplatz zwischen der Festung und dem Kaufhause ausgenommen. Auf beiden Seiten der Stadt, sowohl an der Rußischen als Sibirischen Landstrasse, sind Zollhäuser zur Besichtigung der durchgehenden Waaren. Diese Stadt sollte anfänglich an der Lobwa angelegt werden, nachher ward für die Stadtfestung ein anderer Platz am linken Ufer der Tura, einige Werste abwärts von der jetzigen Stadt, gleich unter der Mündung des Bachs Neromka ausgesucht, auf welchem schon eine alte Tatarische, oder wie man hier spricht, Tschudische Befestigung vorhanden war, die man noch siehet. Korn wächst in ihrer Nähe nicht viel, aber

die

die Nüsse der hier sehr häufig wachsenden Zedern werden gesammlet, und nach Rußland geschickt. Hornvieh und Pferde kommen hier auch gut fort. Fische erhält man aus den umliegenden fischreichen Seeen.

(2.)

Das Land Astrachan.

Ein ehemaliges Tatarisches Königreich oder Chanit, welches so wie Kasan aus der goldenen Horde der Tataren entstanden ist, die Baty, ein Enkel Tschingis Chans, an der Wolga stiftete. Zar Iwan Wasiljewitsch eroberte es 1554, und seitdem blieb es eine Rußische Provinz, ward aber in der Folge verkleinert, und einige östliche Gegenden zu Orenburg geschlagen. Jetzt ists nicht einmal mehr eine besondere Statthalterschaft, sondern nur eine Provinz der Kaukasischen, und schließt die nordliche, und einen Theil der westlichen Seite des Kaspischen Meeres ein.

Ueber die Hälfte Astrachans ist Steppenland, zumal im Norden des Kaspischen Meers zwischen der Wolga im Westen, und dem schon im Orenburgischen fließenden Jaik, iezt Ural, im Osten, welcher große Landstrich die Jaikische oder Uralische Steppe, auf Kalmükisch Nakryn, auf Rußisch Rynpeski, d. i. der Sand-Ryn, genannt wird. Diese Steppe fängt ungefähr unter dem 49. Grad der Breite an, und erstreckt sich bis ans nordliche

Ufer

Ufer des Kaspischen Meers, und besteht aus großen und grünen Sandschollen, welche sich über die dürre und salzige Leimsteppe flach erheben, mit hohen Hügeln von Triebsand besetzt sind, und nur selten von salzhaften Gründen durchschnitten werden. Sie ist allenthalben mit Salzgründen und salzigen Pfützen umgeben, und hat unterschiedene Salzseen, insonderheit den großen Salzsee Altan, unrichtig Elton oder Jelton genannt. Herr Büsching nennt ihn Osero Selenoe Elton, und den besten und ergiebigsten von den Salzseen. Der Berg Bogdo Ola ist ein einzelner Flözberg, mitten auf einer weiten ganz ebenen Fläche, 150 Werste von Tschernoijar, welcher wegen des umherliegenden niedrigen Landes 7 Tagereisen weit gesehen werden kann. Die Kalmuken sagen, der Dalai Lama habe daselbst einmal ein Nachtlager gehalten, und davon sey der Berg entstanden. Oben auf demselben ist ein Salzhügel, den die Kalmuken auch dem Dalai Lama zuschreiben, welcher Mittagsmahlzeit daselbst gehalten, und ein Stück Salz dahin gelegt habe. Am Fuß desselben ist ein an Salz sehr reicher See, den die Kalmuken Bog-Doin Dabassu, die Russen aber Bogdinskoi nennen, der 40 Werste im Umfang, und besseres Salz als der Altan hat. In den salzigen Seen und Pfützen dieser Steppen setzt sich das Salz theils auf den Grund in Krystallen, theils auf der Oberfläche des Wassers wie ein Eis an, und wird in Gestalt der Eisschollen herausgezogen. Ehedessen stund jedermann frei, von diesem Salz zu

nehmen,

nehmen, so viel er wollte, wenn er nur dem Zar von zwei Pud einen Kopeken Zoll abtrug; nachdem aber die Krone den Unterthanen bei hoher Strafe verboten hat, von diesem Salz etwas zu nehmen, es an sich genommen hat, und das Pud für 25 Kopeken verkaufen läßt, sind die meisten Fischereien an der Wolga eingegangen.

Eine zweite ist die Astrachansche Steppe, zwischen der Wolga, dem Don, dem Kaspischen Meer, der Kuban, Kabarda, und so weiter. Diese ist eine große salzhafte Heide, und ein Stück von Deschte Kiptschak oder Kaptschak; darin vor Alters die Tatarischen Chane, welche die große goldene Horde, Solotaja Orda, beherrschten, ihr Hauptlager aufzuschlagen pflegten. Unter den Flüssen, welche sie durchströmen, ist die Kuma der größte, von welcher diese Steppe die Kumansche heißt. Er entspringt am Gebirge Kaukas, nimmt den Fluß Byruma und noch andre auf, und ergoß sich ehedessen ins Kaspische Meer bei Kumskoi Proran, nun aber erreicht er dasselbige nicht mehr, sondern verliert sich 1 bis 2 Tagereisen davon in der Erde, wo er einige mit Schilf bewachsene Moräste macht. An demselben in dem Winkel, den der Ausfluß des Baibalinskischen Sees mit dem Kanal bildet, findet man die Trümmer der ehemaligen Stadt Madschar, welche das Andenken an das gleichnamige Volk, welches wir Ungarn nennen, erhält. Der Fluß Manytsch entsteht in dieser Steppe in einem weiten Thal, und vermischt

sich mit dem Don, und der Fluß Sarpa, welcher auch seinen Ursprung hieselbst hat, ergießt sich unterhalb Zarizyn in die Wolga, nachdem er, wie andre in den Steppen entstehende Bäche, von seinem Ursprung an viele tiefe, breite und schilfreiche Teiche gemacht hat, zwischen welchen sich Vereinigungskanäle befinden. An der ehemaligen Mündung der Kuma beim Kaspischen Meere, an der nordlichen Mündung des Kubans beim Asowschen See, und an der Nordseite des Flusses Manytsch sind Salzseen, die Kochsalz liefern, welches sich in den heissen Sommertagen von selbst ansetzt.

Daß der Boden so sehr mit Salz geschwängert ist, vermehrt seine Unfruchtbarkeit. Die Rußischen Akademisten, Pallas und Gmelin, haben die an sich scharfsinnige Vermuthung vorgetragen, daß sowohl die Krimische als Kumanische, nebst der Wolgischen und Jaikischen Steppe und den Ebenen der großen Tartarei bis über den See Aral hinaus, ehemals ein großes Meer ausgemacht, wovon das schwarze und Kaspische Meer große Busen gewesen; allein dagegen streiten wichtige, sowohl historische als physische Gründe.

Hauptsächlich ist das Land nur zur Viehzucht und Fischerei bequem, und großentheils nur an den Flüssen Wolga, Terek, Jlawlov, und Medwjediza bewohnt; im übrigen Theile meistens wüste und leer, auch seit dem

Abzuge

Abzuge der Kalmuken ziemlich Menschenarm. Die Kalmuken, welche Torgot heissen, zogen bis zu Ende des Jahrs 1770 in der Jaikischen, und die von der Horde Derbet in der Kumanschen Steppe umher, welche 1776 über 5000 Familien stark waren, und um den untern Theil und Ausfluß der Kuma halten sich noch Truchmener auf. Die Sonnenhitze ist hier im Sommer so groß, daß sie nach D. Lerchs Beobachtung zu Astrachan zuweilen über den 100. ja bis zu $103\frac{1}{2}$ Grad des Fahrenheitschen Thermometers steigt. Es regnet im Sommer sehr selten, und wenns geschieht, so hält der Regen nicht über eine Viertelstunde an; daher die Gärten zu Astrachan durch Maschinen gewässert werden, welche entweder durch Pferde oder vom Winde getrieben werden. Unterdeß wehet hier vom Anfang des Mai bis ans Ende des August fast unaufhörlich ein Wind, der die unerträgliche Hitze mildert. Das Land würde völlig unfruchtbar seyn, wenn ihm nicht die Ueberschwemmungen der Wolga zu Hülfe kämen, die zur Winterzeit erfolgen. Ueberhaupt sind die niedern Gegenden an der Wolga, am Don und Ural, an guten Viehweiden fruchtbar, und das Gras schießt in mancher Gegend wohl zwei Ellen hoch auf. Getraide will in der Gegend von Astrachan nicht recht wachsen, und die Einwohner erhalten solches zu Wasser von Kasan; unterdeß hat man doch bei Astrachan einigen Anfang mit Ackerbau gemacht. Hingegen wachsen um Astrachan mancherlei gute Früchte in großer Menge, als unterschiedene Arten

von sehr wohlschmeckenden Melonen, und Wassermelonen oder Arbusen, Kürbisse, welche man mit Brod isset, Gurken, worunter eine sehr große Art ist, die eine halbe Elle groß wird, und allerlei Wurzelwerk, welches aber nicht den angenehmen Geschmack hat, den es da, wo fruchtbare Erde ist, zu haben pflegt; auch andere Gartenfrüchte sind gut, müssen aber beständig gewässert werden, sowohl um das Salz davon abzuspülen, welches alle Morgen gleich einem Rauhfrost auf der Oberfläche der Erde liegt, als wegen der starken Hitze. Die Tatarn ziehen daher Gräben durch ihre Gründe, wenn sie unter Wasser gesetzt gewesen sind, und so wachsen darin nach der Abtrocknung, und bei der starken Hitze in kurzer Zeit reichliche Früchte. Aepfel, Birnen, Pfirschen, Aprikosen, Quitten, Pflaumen, Kirschen und Maulbeeren wachsen ebenfalls in den südlichen Gegenden, theils bei der Wolga-Mündung, theils gegen den Kaukas hin. Die Maulbeeren sind aber ungesund. Weil aber der Maulbeerbaum gut geräth, so würde der Seidenbau fürtreflich von statten gehn, wenn man ihn regelmäßig anlegte, und unterhielte. Wein wird ebenfalls gebaut, die Trauben sind von angenehmem Geschmack beim Essen, aber der daraus gekelterte Wein ist zu scharf, welches der salzige Erdboden verursacht. Der erste Weingarten ist 1613 zu Astrachan angelegt, und mit Persischen Weinstöcken bepflanzt worden; nach dieser Zeit aber, und besonders im jetzigen Jahrhundert, hat man den Weinbau merklich verbessert, vornemlich in den ansehnlichen

Kaiser-

Kaiserlichen Weingärten, aus welchen jährlich eine Menge Trauben an den Kaiserlichen Hof geschickt werden. Die rothen sowohl als weißen Trauben sind von fürtreflichem Geschmack und die letztern von ungemeiner Größe. Man kann guten und dauerhaften Wein daraus keltern, wenn man gehörig dabei verfährt, und ihn nicht, wie hier gemeiniglich geschehen ist, mit Wasser vermengt. Die Weinlese ist im September. Zu Astrachan wächst auch Baumwolle.

Die weitläuftige unangebaute Steppe, oder dürre Haide, ist nicht unfruchtbar, dann sie bringt im Frühjahr, und so lange das Erdreich feucht, und von der Sonnenhitze noch nicht ausgetrocknet ist, schöne Blumen und fürtrefliche Kräuter, Spargel, Kaperstauden, Meerrettig, und andre Gewächse wild hervor. An der Wolga hinauf wächst ungemein viel Süßholz, Glycyrrhiza Liquiritia, dessen Stämme bisweilen dicker, als ein starker Mannsarm sind. Die Pflanze desselben wächst etwas über eine Rußische Elle hoch, und die Wurzel wird häufig ausgegraben, um den Succum glycyrrhizæ daraus zu verfertigen, dessen man in der Apotheke zu Astrachan soviel bereitet, als ganz Rußland nöthig hat, der aber nicht so gut, als der Spanische ist. Er wächst aber sowohl wild, als das Salzkraut, oder Kali, welches sehr häufig ist, und auch bei Astrachan zu Asche verbrannt wird, aber weit stärker und besser genutzt werden könnte, und sollte, als wirklich geschieht. Tabak wird ebenfalls gebaut.

Des zahmen Viehes, welches die Tataren in den Steppen haben, nicht zu gedenken, so findet man eine Art wilder Ziegen, Saigak genannt, welche den Rehen in Ansehung des Fells und der Füße ähnlich sind, eine dicke, über das Maul herabhängende Nase, etwas gebeugte auch etwas durchsichtige Hörner haben, und geschwinder, als ein Hund, laufen; ferner Elendthiere, Gemsen, Rehe und Hirsche, Antelopen, Hasen, sogenannte Erdhasen, die kleiner als Eichhörner sind, ein graues Fell, das unter dem Bauche weiß ist, kurze Vorder- und lange Hinterfüße, auch einen langen kahlen Schwanz, wie die Ratzen, haben, und sich in die Erde vergraben; Bisamratzen, die sich an der Wolga aufhalten, wilde Pferde ꝛc. Die Antelope ist von lichtgrauer Farbe, und von der Größe eines Rehes, der Kopf gleicht einer Kuh, aber die Nase ist ohne Knorpel. Sie hat schöne schwarze Augen, ist aber blödsichtig. Die Hörner sind schön, und ohne Zacken. Nach der Spitze zu sind sie ganz spitz, und haben Ringe in gleichen Entfernungen. Das Fleisch ist zart, scheint aber einen Bisamgeschmack zu haben. Von Vögeln giebts hier Adler, Trappen, Fasanen, Rephühner und Stephühner, und andere Vögel, bei Astrachan findet sich auch der kleine Vogel Remes oder Pendulino. Die Wolga hat eine Menge wohlschmeckende Fische, aber wenige Gewürme giebts in Astrachan, doch sind unter den Insekten auch Taranteln.

Das Land Astrachan gehört fast ganz zum Witterungsrevier des Kaspischen Meers, wohin auch die Abdachung geht; nur den kleinen Strich Landes in Westen der Wolga ausgenommen, der zum Dongebiet, und folglich zum schwarzen Meere, gehört.

Auf der Süd- und Südostgrenze ist das Kaspische Meer, bei den Alten Mare Caspium oder Hyrcanum genannt. Die Perser nennen es Kolsum, die Türken Bahri Gase, die Russen Chwalinskoi Mora, die Georgier Sgwao und die Armenier Soof. Nach den daran liegenden Provinzen wird es auch das Giurgianische, Tabristanische, Ghilanische, Dilemische, und Bakuische Meer genannt. Diese ungeheure Wassersammlung wird sehr uneigentlich ein Meer genannt, da sie gar keine sichtbare Verbindung mit dem Ocean hat, sondern ganz mit Land umgeben ist; sie verdient eher den Namen des größten Landsees in der Welt. Von Norden gen Süden ist dieser See auf 140 geographische Meilen lang, von Osten nach Westen aber in der schmalesten Gegend nur 24 breit, in andern Gegenden aber beträgt die Breite noch einmal so viel, und darüber. Fenning setzt ihn zwischen 36 Grad 40 Minuten Nordbreite, und 47 Grad 50 Minuten Ostlänge von London. Die besten Karten davon findet man in Hanways Beschreibung seiner Reisen, und sie ist vom Seehauptmann John Elton und vom Hauptmann Thomas Woodwoose verfertigt, iedoch so, daß sie die Figur

des Meeres aus Fedor Soimonovs Rußischen Karte genommen haben. Von den anliegenden Oertern sind nur diejenigen, welche am meisten besucht werden, und den Schiffern nützlich sind, angeführt. Sie übertrift also diejenige Karte, welche Peter der Große davon aufnehmen lassen, aus der man übrigens zuerst wieder erkannt hat, was der alte Herodot schon wußte, daß dieser See keine runde, sondern eine länglichte Gestalt habe. Auffer dieser ist auch die Karte des Kaspischen Meeres nach den neuesten Bemerkungen im December des 1776sten Jahres zusammengesetzt vom D. Güldenstädt, welche sich beim Decemberstück des Deutschen Museums von 1777 findet, schätzbar. Im Jahr 1764 ward die östliche Küste wieder genau besichtigt vom damaligen Kapitän von der Flotte Hrn. Tokmatschew; in den Jahren 1770, 1771 und 1773 besuchte der an der Küste des Kaspischen Meeres bei Derbent in die Gefangenschaft gerathene, und in derselben verstorbene Professor Gmelin verschiedene südwestliche und östliche Hafen dieses Meeres; die akademischen Astronomen Lowitz und Inochodzow bestimmten in den Jahren 1769, 1770 und 1771 die Lagen der Städte Gurjew, Astrachan, und Kislar; Herr Güldenstädt selbst besah im Jahr 1772 die Mündungen des Tereks und die benachbarten Küsten; und aus diesen neuen Beobachtungen ist diese von ihm entworfene Karte entstanden.

Das Wasser dieses Sees ist gesalzen, doch nicht durch-

durchgehends, sondern wegen der vielen Flüsse, die in dasselbe fallen, hin und wieder, besonders an den Küsten, süß; es sieht übrigens wie ander Meerwasser aus. Hanway berichtet, daß das Wasser seit Peters des Großen Zeiten sehr gestiegen sey, und daß er sich vergeblich bemüht habe, in einiger Entfernung vom Ufer mit einer Linie von 450 Klaftern Grund zu finden. Seit dreyßig Jahren ist das Wasser so beträchtlich gestiegen, daß es starke Einbrüche an der Rußischen Seite gemacht hat, beides im Osten und Westen der Wolga, wodurch die anliegenden Länder sehr marschig geworden. Indeß ists den Persern auch nicht gütiger gewesen, denn man sagt, daß im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts das Land an der Seite des Langarudstroms auf 8 Englische Meilen weit trocken und gut bewohnt gewesen, welches auch dadurch wahrscheinlich wird, daß die Spitze einiger Häuser noch übers Wasser hervorragen. Ein gleiches wird von Astarabad erzählt, wo die Einwohner versichern, daß der Busen, der jetzt zwei Klaftern tief Wasser hat, vor 50 Jahren noch von Eseln durchwatet werden können. Die benachbarten Völker haben eine alte Sage, daß das Wasser der Kaspischen See 30 Jahre lang steige, und in den folgenden 30 Jahren wieder falle. Aber es ist wahrscheinlicher, daß die Gesetze der Natur, welche sonst die Veränderungen in diesem Element dadurch hervorbringen, daß es verdunstet, und aus den aufgestiegenen Dünsten Regen, Hagel und Schnee sich bildet, um damit nicht nur

den Erdboden zu erfrischen und zu befruchten, sondern auch die Quellen und Bäche wieder mit Wasser zu versehen, beim Kaspischen See und dessen Gewässer die nemlichen sind. So wie dieser See der große Wasserbehälter ist, worin sich die ungeheuren Flüsse aus den umliegenden Ländern und Gebirgen ergießen, so ist er wahrscheinlich auch dazu von der Natur bestimmt, diese großen Flüsse durch seine aufsteigenden, und in Regen und Schnee wieder auf die Länder herabfallenden Dünste, stets mit frischem Wasser zu versehen. Der Grund desselben ist sandig, oder schlammigt und sumpfigt, und hin und wieder ein seichter Platz darin, sonderlich an der nordwestlichen Seite. Es fallen viele Flüsse in diesen See, unter welchen die große Wolga, der Terek, Kur, Amudaria, oder Uludaria, und Ural die vornehmsten sind. Er ist fast an allen Seiten mit Bergen umgeben, daher sich alles Schnee- und Regenwasser in denselben ergießt. Was man von Strudeln, die im Boden desselben seyn sollen, sagt, ist erdichtet. Er hat keine sichtbare und bekannte Verbindung mit andern Gewässern, dahin er abflösse. Man darf auch dergleichen nicht erdichten, denn nach des großen Dr. Halleys Ausrechnung von der Ausdünstung der Meere, muß auch das Kaspische Meer täglich soviel ausdünsten, daß es, des häufigen Flußwassers, welches es aufnimmt, ungeachtet, bald vertrocknen würde, wenn die davon aufgestiegenen Dünste nicht wieder in Thau und Regen in dasselbe zurückfielen, denn dieser große Naturforscher hat berechnet,

daß

daß die Dünste, die aus dem Mittelländischen Meere aufsteigen, überflüßig zureichen, die darin ausfließenden Ströme mit Wasser zu versehen. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß die Ursach des höhern Anschwellens der Kaspischen See von den gemäßigtern Sommern herrührt, in welchen weniger Dünste aus derselben aufgestiegen sind. Nach Dr. Pallas Muthmaßung hat sich der See ehedessen weiter gegen Norden erstreckt, allein unwahrscheinlich ist, wenn dieser große Gelehrte vermuthet, daß er auch mit dem schwarzen Meere zusammen gehangen habe. Die Berge diesseits und jenseits Baku haben unzählige Salzquellen, und diese ihren Abfluß nach den See. Selbst auf der Spitze verschiedener Berge quillet lauter Schlamm mit Salzwasser hervor, und stürzt zuweilen herab. In dem See giebt es Hausen, Sterleder, Zander und andere Fische, doch ist er nicht sehr fischreich. Man spürt aber auch Seehunde darin, die sich bey den vielen Stürmen, welchen dieser See unterworfen ist, sehen lassen.

Flüsse im Lande Astrachan sind von Norden nach Süden:

1) Auf der Westseite die Medwediza, zum Theil auf der Grenze, welche von Norden her in den Don fließt, und der Don selbst auf der Grenze. Dieser ist der Tanais der Alten, und wird auch von den Tatarn Tuna oder

Duna

Duna genannt. Er war immer ein Grenzfluß zwischen Europa und Asien, und schon in der alten Welt berühmt. Er fließt unweit Tula bei dem Dorfe Donco aus dem Iwan Dsero oder Johannis-See anfänglich von Norden nach Süden, und nachdem er bei Nowo Pawlofsk in der Woroneschischen Statthalterschaft, die Sosna aufgenommen hat, und ein großes Stück von Westen gegen Osten gegangen ist, schlingt er sich mit vielen und großen Krümmungen wieder von Norden nach Süden, und fällt in drei Arme, die sich unterhalb Tscherkask auszubreiten anfangen, unter Asow und Lutik in die Asowsche See; seine Mündungen aber sind durch Sand so verstopft, daß jetzt nur flache Böte durch dieselben in die See gehen können. Sein Wasser ist kalkicht, trübe, und also nicht gesund; im Sommer ist er auch sehr seicht und voller Sandbänke, und daher nicht schifbar; an großen und kleinen Fischen hat er aber einen Ueberfluß. Er nähert sich der Wolga dergestalt, daß er in der kleinsten Entfernung zwar 60 Werste, oder 8 bis 9 deutsche Meilen von derselben entfernt bleibt; wenn man aber den Fluß Jlawla, der sich in den Don, und den Kamischnika, der sich in die Wolga ergießt, schifbar machen könnte; so würde nur eine Weite von 4 Werften Landes, oder einer starken halben deutschen Meile, diese große Flüsse von einander scheiden, und wenn dieses Land durchstochen würde, so könnten sie miteinander vereiniget werden, welches aber doch Peter der Große nicht thunlich gefunden hat. Er hat

aber

aber die Woronesch, welche in den Don fällt, durch einen Kanal mit dem Fluß Räsa, der in den Fluß Rakowa, und dieser in die Occa fällt, vereinigt, so daß man von Moskira vermittelst des gleichnamigen Flusses, der in die Occa geht, in den Don schiffen kann. — Der Manitsch fließt von Osten in den Don.

2) Auf der Ostseite fließt die Wolga auf der Nordgrenze und mitten durchs Land, nimmt von Osten her den Irgis mit dem Amelyk in Süden auf, und theilt sich in der Mitte des Landes in zwei Arme, wovon der schwächere im Osten Achtuba heißt, die Kuma und der Terek fließen ostwärts ins Kaspische Meer.

Einwohner sind ausser den Russen von Norden nach Süden, die neuen, zum Theil Französischen und Schweizerischen, meistens aber Deutschen Kolonien bei Saratow zu beiden Seiten der Wolga; die Kolonie der vereinigten Evangelischen Brüder zu Sarepta, bei der Westbeugung der Wolga; die Steppenvölker in der Steppe Naryn, das ist, theils die Ueberreste der Kalmükischen Torgot, Soongary, und Derbet, theils Tataren, sowohl die aus der Kuban, die sich Kundurau nennen, als auch die aus Akkierman in Bessarabien entwichenen; die Kosacken um den Fluß Terek, sowohl die Grebenskischen als die Semeini, und die Kosacken am Ural oder Jaik; die Kabardiner in Groß- und Klein-Kabarda, an der Nordostseite

des

des Kaukas, folglich auf der Kaukasischen Landenge. Von allen diesen werde ich am Schluß der Beschreibung Nordasiens handeln, wo ich eine Ethangraphie der Völker dieses großen Landes geben werde.

Das Land Astrachan ist nach der neuesten Verordnung in zwei Statthalterschaften abgetheilt, diese sind:

1. Die Saratowsche Statthalterschaft, bei Hr. Büsching die XXXIte.

Die Saratowsche Statthalterschaft macht den nördlichen Theil des Landes Astrachan aus, und ist vorher auch ein Theil der Astrachanschen Statthalterschaft gewesen, aber durch einen Kaiserlichen Befehl vom 7. Novemb. a. St. 1780. zu einer besondern Statthalterschaft von 9 Kreisen eingerichtet, wozu 1781 noch 2 Kreise hinzugethan worden, so daß sie itzt aus 11 Kreisen, dem Saratowschen, Wolskischen, Chwalyoskischen, Kusnezkischen, Petrowskischen, Serdobischen, Atkarischen, Baloschewschen, Nowo Choperskischen, Kamyschnischen und Zarizynschen Kreise, besteht, welche von gleichnamigen Kreisstädten benannt sind, von welchen ich folgende hier anmerke:

1. Die Hauptstadt der Statthalterschaft Saratow an der Wolga, welche 1591 auf der linken Seite der

Wolga

Wolga am Bache Sowatofka, wovon sie den Namen hat, und wo noch Spuren zu sehen sind, angelegt, nachher aber an den jetzigen Ort auf die rechte Seite der Wolga versetzt worden. Sie liegt längs einem steilen Ufer der Wolga am Fuß hoher Berge, wovon die nordlichen, hart an die Wolga anliegenden, Sokolofkie, die westlich von der Stadt und vom Fluß etwas entfernter streichenden aber, wegen ihrer kahlen steinigten Beschaffenheit Lissie Gory genannt werden, und mit denen gegen Uwiek die Wolga hinabwärts gehenden Bergen zusammenhängen, überhaupt aber mit denen von Kasan her längs der Wolga streichenden, und mit der Jlawla endlich zum Don übergehenden, meist kalkichten Flözgebirgen, eine Kette ausmachen. Die Stadt wird durch eine tiefe Kluft getheilt, auch durch einen alten Wall in Stadt und Vorstadt unterschieden. Der niedere Theil liegt mehrentheils in der Ebene, und hat breite und regelmäßige Strassen, und sieben Kirchen, worunter ein Mönchen- und ein Nonnenkloster, denen ein Archimandrit vorsteht. Es befindet sich hier auser der Woiwoden-Kanzlei auch ein Salzkomtor und Tutel-Kanzleikomtor, welches die Regierung der Deutschen Kolonien hat, imgleichen ein Kommandant, der die Polizei verwaltet. Die Woiwoden-Kanzlei ist von Stein, und ihr gegenüber auch steinerne Kaufläden auf Privatkosten erbaut. Die Stadt hat viele wohlhabende Einwohner, welche, wie einige in der Gegend Güter besitzende Edelleute, schöne Wohnhäuser haben,

die

die der Stadt ein gutes Ansehen geben. Der große Markt ist von Holz, und mit allerlei Waaren wohl versehen, die man gemeiniglich vom Lomofschen und Urupischen Jahrmarkt holt. Unter die Einwohner haben sich ohngefähr 100 Deutsche einschreiben lassen, die aber, einige gute Profeßionisten ausgenommen, schlecht fortkommen. Fünf Werste von der Stadt ist durch einen gewissen Verdier eine starke Maulbeerplantage angelegt, und auch schon ein Versuch mit dem Seidenbau gemacht worden, der aber noch nicht von Erheblichkeit gewesen. Der starke Einspruch von den hier vorbei von Astrachan, und aus den untern Gegenden aufwärts ins Reich mit Häuten, Talg, Fischen und Salz und Persischen Waaren, und von oben herab mit Brodkorn, Holz, irdenen und hölzernen Geschirren ꝛc. gegen Astrachan gehenden Schiffen, imgleichen die sonderlich im Winter oft zu vielen tausenden in einer Woche ankommende Fuhren, welche Salz und Fische ins Innere des Reichs verführen, verschaffen dem Ort viele Nahrung. Die benachbarten Deutschen Kolonien haben der Stadt aufgeholfen, allein 1774 brannte sie ganz ab, und einige Monate hernach ward sie von des Rebellen Pugatschew Anhange sehr mitgenommen, ist aber wieder hergestellt worden. Am Fusse der Sokolofschen Berge liegen oberhalb der Stadt die diesseitigen Salzmagazine, imgleichen längs der Wolga die Wohnungen für das unterm Salzkomtor stehende Schifsvolk, und unterhalb der Stadt sind zur Einquartirung der Kolonisten Kasernen angelegt

worden,

worden; auch wird in der Stadt von einem Deutschen ein Wirthshaus für sie gehalten. Die Sokolofschen Berge sind obenher leimigt, enthalten aber, wie die Lystie Gory, Kalk und Thonflötze, und am Fuß der letztern liegen unterm Rasen hin und wieder dicke Lagen von Kalkmergel. In dem Defilee, welches Saratof theilt, werden Ammonshörner und andere Versteinerungen, nebst Kiesen gefunden, und eine darin befindliche alaunhafte Quelle hat ihren Inhalt vermuthlich den kiesigten Thonlagen, über welche sie fließt, zu danken. Pallas und Büsching.

2. Die Kreisstadt Kamyschin, auf niedrigem und feuchten Boden, an der Wolga, da wo sie den Bach Kamyschenka aufnimmt. Sie hieß vorher Dmitrienesk, auch wohl so wie der Bach (Hr. Pallas nennt sie noch so), und stand, als sie im 17. Jahrhundert zuerst angelegt wurde, an einem andern, gesundern und vortheilhaftern Orte, auf der Höhe oberhalb des Bachs, wo noch die Spuren sind. — Die jetzige Festung nimmt den höchsten und innersten Winkel unterhalb des Baches ein, wird von jener Höhe völlig kommandirt, und besteht aus vier Bollwerken, die durch einen tiefen Graben und Palisaden verbunden sind, und die steinerne Hauptkirche, ein wohlgebautes hölzernes Kanzleihaus, das Kommendantenhaus, und einige andere Wohnungen einschließen. Die Stadt liegt längs der Wolga hinunter in parallelen lan-

gen Strassen, worunter die mit einer Menge Krambuden besetzte Hauptstrasse von der Festung bis ans Feld geht, wo die Salzmagazine liegen. Die Stadt hat noch zwei hölzerne Kirchen, und von dem starken Durchzuge der Salzführer an Eßwaaren und Fuhrmannsgeräthe guten Abgang. Sonst war hier auch ein starker Handel mit den Kalmuken, besonders in der auf dem jenseitigen Ufer der Wolga gelegenen Nikolskischen Slobode; dieser hat nun, da die Wolgische Steppe leer von Kalmuken ist, aufgehört, und dem Ort einen beträchtlichen Nahrungszweig entzogen. Das Gebiet der Festung fängt sich unten an der Wolga zwischen der untern Sostrenka und dem Defilee Kosje an, und geht aufwärts bis an die Urakofka, landwärts aber bis über die Ilowla, ist von Holzung sehr entblößt, hat aber besonders unterhalb Dmitrefsk mehrentheils fruchtbaren Boden, der noch fast gar nicht genutzt wird. Die Fischerei auf der Wolga gehört von der Tscherbakofka bis hinunter zur Antipofka hieher. Pallas und Büsching. Von hier aus wollte Peter der Große einen Kanal bis in die Ilowla führen lassen, um die Wolga mit dem Don zu verbinden. Zwischen dieser Stadt und Zarizyn ist das Land der Wolgischen Kosacken, welches aus den 6 Stanizen Dubowka, Serednaja, Wolskaja, Balaklewka, Karawenka, und Antipowka besteht.

3. Die befestigte Kreisstadt Zarazyn ist, nächst

Astra-

Astrachan, der älteste bewohnte und befestigte Platz an der Untern Wolga. Sie liegt gleich über dem Ausfluß des kleinen Baches Zariza am rechten Ufer des Hauptflusses, der etwas höher eine Insel Deneschnoi gebildet, und zur Linken die sogenannte Achtuba, als einen anfangs geringen Nebenarm von sich gegeben hat. Recht bei der Festung theilt sich die Wolga wieder, um eine andre Insel zu bilden, welche, weil sie sich der Mündung der mehr als 15 Werste weiter unten einfallenden Sarpa vorbei erstreckt, Sarpinskoi Ostrow zugenahmt wird, und nicht nur viele Holzung und Heuschläge, sondern auch einige Wohnungen auf sich hat. Die Festung besteht, nach einer etwas alten Bauart, aus einem hohen Wall und Bastionen ohne Aussenwerke, und lehnt sich an das steil abgestutzte und mit Pallisaden versehene Wolga-Ufer. Von den an der Wolga herauf liegenden beträchtlichen Anhöhen ist sie durch eine ziemliche Fläche, die den Winkel zwischen der Wolga und Zariza einnimmt, abgesondert, doch kann der Ort von selbigen übersehen werden. Der Rebell Pugatschef konnte dieser Werke halber der Stadt nichts anhaben, und mußte seine Flucht 1774 beschleunigen, wozu die hier befindliche zahlreiche Artillerie nicht wenig beitrug, die nach Asof gebracht werden sollte, aber wegen der schlechten Wege hier zurückgeblieben war. — Die innere Ausbauung der Festung ist schlecht, und kaum einige gute Wohnhäuser darin vorhanden, auch bis auf 2 von den 3 Kirchen der Stadt alles von Holz gebaut. Der Markt ist

weitläuftig, und häufig mit Kramläden versehen, weil der Ort von Durchreisenden und Kalmuken gute Nahrung, und daher viel wohlhabende Kaufleute hat, die theils den Handel in der Kalmükischen Horde, mit welcher viele den ganzen Sommer herumziehn, versehen; theils von den benachbarten ergiebigen Fischereien guten Gewinnst haben. Der geringe Haufen der Einwohner lebt von Viehzucht, und dem sehr wenig Kultur erfordernden Bau der Gurken, Melonen und Arbusen, die hier treflich gerathen; imgleichen vom Fischergewerbe und Fuhrmannsdiensten. Aber an guten Handwerkern fehlts gar sehr, welches den Deutschen Kolonisten zu Sarepta vortheilhaft ist. Die zur Festung gehörigen Kosacken machen nur 100 Mann aus, und werden blos zu Kommanden gebraucht, da die Poststationen an der Wolga, und die sogenannte Zarizynsche Linie von den Donischen Kosacken besetzt werden müssen. Der Kommendant der Festung hatte sonst auch die Bürgerschaft und den sehr volkarmen Landesbezirk unter sich; aber 1713 wurde hier eine Woiwodenkanzlei bestellt, die durch mehrere Bevölkerung der Gegend mit der Zeit wichtiger werden könnte. — Ausser der Festung liegt an der Wolga hinauf, und gegen die Höhen, welche die Ebenen des Ufers begrenzen, eine unordentlich gebaute, und meist von Kosacken bewohnte Vorstadt, die seit einigen Jahren eine steinerne Kirche bekommen, bei Pugatschefs Ueberfall aber hat abgebrannt werden müssen. — Vor Anlegung der gegenwärtigen Festung

stung lag die alte kleine Festung, deren Wall noch itzt zu sehen ist, gleich unterhalb des Zarizabachs, wo noch itzt die müßige Kalmuken sehr große bleierne Musketenkugeln und alte silberne Kopeken auflesen. Die aus einem starken Wall mit einem Graben an der Südseite und Palisaden bestehende Zarizynsche Linie geht von der Festung selbst an, kreuzt über eine tiefe zur Zariza laufende Regenkluft, so wie auch über die oberhalb Zarizyn in die Wolga fallenden Metschetnabäche, und geht so ununterbrochen bis zu dem hier nur 60 gemessene Werste von der Wolga entfernten Don fort. An derselben liegen vier kleine Festungen, Metschetnaja, Gratschi, Ssokora und Donskaja genannt, zwischen welchen mit spanischen Reutern befestigte Wachthäuser befindlich sind. Die ganze Linie wird von Donischen Kosacken besetzt, und steht unter den Befehlen des Zarizynschen Kommendanten.

Die Gegend von Zarizyn leidet an nichts Mangel, und übertrift den ganzen, weiter unten an die Wolga grenzenden dürren Landstrich. Zwar sind nicht alle Gegenden an den Bergen und in den Thälern des hohen Landes zum Kornbau tüchtig; aber es hat doch sehr viele Strecken, die wegen ihrer innern Feuchtigkeit, der Dürre des hiesigen Himmelsstrichs ungeachtet, fruchtbar seyn würden, wenn man sie zu etwas anders, als Arbusenlande gebrauchen wollte. Diese trefliche Frucht gedeiht hier vorzüglich, und mit wenigen Umständen; auch ist diese

Gegend dem Weinbau und allen Arten von Obst sehr günstig. Mit gehöriger Bewässerung ist überhaupt alles in den hiesigen Gärten aufs fürtreflichste zu erziehen, und alles Gartengewächs gedeiht zu einer ausserordentlichen Größe, vieles wächst hier auch wild, was man höher an der Wolga und sonst in Rußland nicht findet. Die wilden Birnbäume fangen bei Duboffa an, häufig zu werden. Die Maulbeerbäume erhalten sich in der wilden Niedrigung an der Achtuba von selbst, und scheinen da sowohl, als in den Grüften an der Sarpa, einheimisch zu seyn. Die Tamarisken und Clematis orientalis fangen erst bei Zarizyn an zu wachsen, und wilde Pflaumenbäume findet man gegen den Manytsch und um den Kumafluß. Körfel (Scandir cerefolium) ist in der sogenannten Tschepurnik, und andern Grüften an der Sarpa herauf, und Kresse (Lepidium sativum) um Sarepta, und höher an der Sarpa auf salpetrigen Stellen wild zu finden. Der Phaseolus radiatus aus Sina, der in Schweden nur im heissesten Treibhause blüht und Samen bringt, hat bei Zarizyn in einem Arbusengarten, aufs wilde Land gesäet, sowohl als andere Sinesische Pflanzen, welche die Wärme lieben, zeitigen und häufigen Samen schon im August gebracht. Mandelsträuche, Pflaumenbäume und einige andere Gewächse, blühen hier oft im Herbst zum zweitenmal. An Viehweiden geben die Höhen, und an Heuschlägen die Inseln und die Niedrigung zwischen der Wolga und Achtuba einen Ueberfluß. Holz zur Feurung hat

man

man auch von dieser Niedrigung reichlich, und Bauholz kann man durch die leichte Wasserkommunikation aus den obern Gegenden erhalten. Der Seidenbau könnte hier unendlich vermehrt werden. Eine Nachricht von der Witterung durchs ganze Jahr findet man hier auch bei Hr. Pallas, so wie von den Zugvögeln und Thieren, Ungeziefern und Pflanzen. — Die Höhen bei Zarizyn zeigen am Wolga-Ufer und in allen Erdbrüchen zuoberst einen bald mürben und zerfallenden, bald festen, gemeiniglich sehr eisenschüßigen Sandsteinflöz, worin an einigen Orten, sonderlich an der Zariza, ein reiner Ocher bricht, darunter liegt ein bräunlicher oder grauer Thon, doch lösen diese Flötze einander nicht ordentlich ab, und sind hin und wieder wie zerstürzt. Dem eisenschüßigen Sandflöz sind die häufigen marzialischen Quellen zuzuschreiben, welche gleich bei der Festung und höher in die Wolga quillen. Die bei der Festung unten am Ufer der Wolga quellenden Eisenwasser, werden im Sommer, wenn sie das hohe Wasser nicht mehr bedeckt, von vielen Stadteinwohnern wegen ihrer Kälte und Reinigkeit zum Getränk gewählt, und häufig genossen, da denn selbige den Harn zu treiben pflegen. Sie scheinen Eisentheilchen ohne Säure zu enthalten, und schwärzen abgekocht mit Thee fast gar nicht. Durch den Gebrauch derselben im Frühling, wurden Hr. Pallas und Andern die Zähne im Munde gleichsam locker, so daß sie sich des unreinen Wolgawassers bedienen mußten. Eine starke Werste über Zarizyn bringt der Glubekoi Bu-

jerak einen ähnlichen, an den Steinen Ocher ansetzenden Quell, dessen Wasser etwas naphtös riecht, zur Wolga, und an der noch höher einfallenden Bannaja sind dergleichen auch vorhanden. — Der Zarizabach hingegen führt ein klares Wasser ohne mineralische Bestandtheile; und es ist nur seiner Kälte und der Einbildung zuzuschreiben, daß die gemeinen Leute in Zarizyn zuweilen durch Baden in diesem Bach, und dabei genommenen kalten Trunk von den hier gewöhnlich wechselnden Frühlingsfiebern genesen. Das Wasser der mittlern Elschanka, welches von den mächtigen Lagen reichlich blühender Vitriolerde, über welche es fließt, geschwängert, eine fast brechhafte Eigenschaft hat, ist wohl noch weniger als ein Gesundwasser dieser Gegend zu nennen.

Die Möglichkeit der Vereinigung des Donflusses mit der Wolga ist in der Gegend von Zarizyn gewissermassen noch wahrscheinlicher, als die bei Kamischenka vorgeschlagene, obgleich sich auch hier unstreitig große Schwierigkeiten zeigen würden. Längs der Zariza hinauf steigt das Land ungemein hoch an, so daß dieser Bach in einem sehr tiefen Thale fließt, welches mehrentheils steil abgestutzte, sandsteinigte und thonigte Ufer hat, die von weisser, gelber, eisenbrauner, auch wohl grünlicher Farbe abwechseln. Etwa 20 Werste von der Wolga sieht man verschiedene eben so tiefe Thäler ihre Quellen in den Hauptbach vereinigen, und zwischen diesem und dem sogenannten

Tscherw-

Tscherwlenoi Bujerak, welcher sich mit andern in den zum Don fließenden hin und wieder ziemlich tiefen Bach Carpowna vereinigt, liegt ein sehr erhabenes, auf 16 Werste breites trockenes Land, durch welches sich jedoch sowohl von der Zariza, als auch hauptsächlich vom Bujerak her, verschiedene Erdbrüche, oder ausgewaschene tiefe Thäler ziemlich gerade gegen einander erstrecken, deren Abstand von einander an manchen Orten nicht über 6 bis 8 Werste betragen kann. Von dieser Gegend hat die Carpowka bis zum Don einen Lauf von mehr als 30 Werften, wo sie überall Wasser genug, und oft ziemlich tiefe Busen zeigt; aber man sieht augenscheinlich, daß sie viele Klaftern höher als die Zariza liegt. Die südlichen Anfänge dieses Baches kommen sonst auch den aus dem hohen Lande zur Sarpa laufenden Quellthälern ganz nahe; so wie auch mehr südlich der zum Don fließende Ssalfluß der Sarpa ganz nahe entspringt. Pallas.

4. **Sarepta**, eine 1765 angelegte Kolonie der vereinigten Evangelischen Brüder, 25 Werste von Zarizyn am Flüßchen Sarpa, auf dem südwestlichen Ufer der Wolga, und an einer Ecke der Hügel, welche die Kalmuken Monghammer genennt haben. Den Anfang zur Bevölkerung dieser Kolonie machten 5 sogenannte Brüder, welche als Abgeordnete den Bauplatz und das Land der Kolonie zu wählen, 1765 hieher kamen, und nachmals ist sie von Jahr zu Jahr durch freiwillige aus Holland und

Deutschland zusammen fließende Kolonisten-Familien von der Brüderunität vermehrt worden, so daß sie 1773 schon auf 250 Seelen beiderlei Geschlechts gerechnet werden konnte, deren Anzahl noch jährlich durch einige neue Ankömmlinge vermehrt wird. Der Ort war 1773 nach dem vorgesetzten Plan noch nicht ausgebaut, bestand aber schon aus einer beträchtlichen Zahl wohlgebauter, theils hölzerner, theils aus Ziegeln und Fachwerk gebauter Wohnhäuser, wozu noch fast jährlich neue kommen. Das schönste und größte Gebäude ist das neue, steinerne Bethaus, 2 Stockwerk hoch, und mit einem kleinen Thurme verziert, der eine Schlaguhr hat. Diesem zunächst stehen zwei große Gebäude, wovon eines den ledigen Brüdern, das andre den ledigen Schwestern zur Wohnung dient. Unter den erstern befinden sich viele gute Handwerker, als Schneider, Schuster, Strumpfwirker, Lohgärber, Tischler, Schlosser, Bäcker, Beutler, Silberschmiede, ꝛc. imgleichen eine Fabrik, worin Schnupftücher, halbseidene, baumwollene und bunte leinene Zeuge verfertigt werden, welche wie alle Handarbeit sehr gut, aber auch nach der Gewohnheit anderer Herrenhutischen Anstalten in ziemlichen und unveränderlichen Preisen zu seyn pflegen. Die Jungfern nähren sich mit nähen, stricken, Baumwolle spinnen und waschen. Beide Häuser haben auch ansehnliche Hintergebäude der Wirthschaft wegen, wo das nöthige Zug- Melk- und Schlachtvieh gehalten wird. Die übrigen öffentlichen Gebäude der Kolonie

lonie sind der Gasthof, nebst der Branteweinbrennerei, die Lichtgiesserei und Seifensiederei, der Laden oder das Kaufhaus, samt der Tobaksfabrik, die Apotheke, und eine Mahl- und Schneidemühle, zu deren Behuf das Sarpawasser bei dem Ort angedämmt ist. Bürgerhäuser sind etwan zehn vorhanden, unter deren Bewohner sich ein Schmied, ein Töpfer, zwei Maurer, ein Zimmermann, ein Stellmacher, ein Röhrmeister, ein Leineweber, und ein Krämer befinden. Bei den Häusern sind kleine Küchengärten angelegt, und ein beträchtlicher befindet sich beim Brüderhause und bei der Apotheke, wo auch der Arzt des Orts seine Wohnung hat. Auser dem Ort sind an der Sarpa hin Tabaksplanzungen angelegt, welche hier einträglich sind. — Die Kolonie ist mit einem Wall, Graben und Spanischen Reitern befestigt, und hat sechs Batterien, iede zu zwei Kanonen zur Vertheidigung, auch durch die Sarpa und verschiedene steile Klüfte eine vortheilhafte Lage, so daß sie wenigstens gegen die Steppenvölker für sehr fest gelten kann. Eine sehr kleine Garnison von Soldaten wird in Kasernen gehalten, und von Zarizyn aus abgelöst. — Weniger als eine Werste von der Kolonie liegt am hohen Lande das Vorwerk oder der Meierhof, wo eine ansehnliche Viehzucht, und ziemlich starker Ackerbau ist. Weil dieser Hof auf einem nassen und sumpfigen Grunde gebaut ist, so hat die Schaafzucht bisher nicht gelingen wollen, imgleichen pflegt das junge Hornvieh häufig wegzusterben. Gleich hinter dem Vor-

werk

werk ist ein starker Quell, der durch Röhren in den Ort, und nach allen Kommunitätsgebäuden geleitet ist, und die Einwohner mit treflichem Wasser versorgt. — Zwei Werste oberhalb der Kolonie hat man am Fuß der Höhen, die längst der Wolga herunter kommen, den Anfang zu Anlegung eines Dorfs gemacht, welches von dem dabei befindlichen und eingefaßten starken Quell den Namen Schönbrunn erhalten hat. Es bestand 1773 nur erst aus sechs Bauern, soll aber bis auf 20 vermehrt werden. Die Lage desselben ist angenehm, und es hat am Abhang der Berge ziemlich Ackerland, und etwas Wiesenwachs. Wegen der Dürre des hiesigen Landstrichs aber ist auf den Kornbau nicht zu rechnen, und die Ackerleute haben bisher noch ihren besten Bestand vom Tabaksbau gehabt. Das Land der Kolonie überhaupt ist bis auf die Lehm und Klüfte der anliegenden Sandhöhen, wovon man die fruchtbarste Tschepurnik, oder auf Kalmükisch Boschtutu, d. i. die Ellengruft, genannt, wegen der Entfernung und geringen Anzahl der Anbauer noch nicht hat nutzen können, zum Ackerbau schlecht gewählt, und mehrentheils ein dürrer Salzboden, der sich bei den hier gewöhnlichen trockenen Sommern auf keine Weise bessern und fruchtbar machen läßt. Die Küchengärten der Einwohner müssen nahe an der Sarpa niedrig angelegt, oder stark bewässert werden, wenn auf hohem Boden nicht alles verdorren soll. Der Flachs allein würde allem Anschein nach mit Vortheil können gebaut werden, da er

hier,

hier, so wie auf den Donischen Steppen, häufig wild wächst, und gleichsam zu Hause ist; von Getraidearten aber möchte die Aegyptische Gerste, welche der Dürre am besten widersteht, anzurathen seyn. Heuschläge hat man auf der Wolgischen Niedrigung und an der sogenannten Sarpischen Insel, imgleichen längs der Sarpa herauf, genug, und auch Brennholz zum Haushalten, etwas Eichenholz aber in den Klüften des hohen Landes und auf eben gedachter Insel nur zur Nothdurft, und hochstämmiges Zimmerholz muß aus den obern Gegenden der Wolga herzugeflösset werden. Die Fischerei ist in der Wolga ergiebig, und auch die Sarpa besitzt gemeine Fische, Karpfen, und itzt auch Krebse, welche man darinnen gepflanzt hat; aber sie ist der Kolonie nicht ganz eigenthümlich, sondern noch zwischen ihr und Zarizyn streitig. Wasserwild kann man im Frühling genug, und zur Winterzeit Rebhühner und Hasen in ziemlicher Menge haben. Im Frühling und Herbst wimmelt es sonderlich auf der Sarpa von wilden Gänsen, und allerlei Entenarten, deren auch viele im Schilfe der Teiche oder Busen, die der Fluß bildet, zu nisten pflegen. — Der gemeinschaftliche Bestand der Kolonie besteht ausser den schon erwehnten Fischereien, einer beträchtlichen Viehzucht, nothdürftigen und selten einschlagenden, auch nicht zum Unterhalt hinreichenden Ackerbau, und ziemlich einträglichen Tabakspflanzungen, vorzüglich in der Branteweinbrennerei, die von der Krone gepachtet ist, und ein ansehnliches ein-

bringt;

bringt; dem Gasthofe, der auch nicht unfruchtbar ist; dem wohl versehenen Kramladen, bei welchem die Vortheile noch nicht beträchtlich gewesen seyn sollen, und der besonders seit Verminderung der Kalmükischen Horden in Abnahme gerathen; der Lichtgiesserei, welche einen starken Absatz hat; der Tabaksfabrik, welche sonst durch den zahlreichen Zuspruch der Kalmuken sehr einträglich wurde; dem Mehlhandel, welcher ebenfalls an den Chanischen Kalmuken eine starke Kundschaft verloren hat; und endlich der Mahl- und Schneidemühle, deren letztere bisher noch wenig eingebracht hat, und durch die andere muß vergütet werden. Obgleich die Sareptische Kolonie im August 1774 das Unglück gehabt hat, von dem Hauptschwarm der verwüstenden Rebellen von Jaik überzogen zu werden; so glückte es doch den Brüdern, zwar mit Verlust des größten Theils ihrer Habe, sich theils zu Wasser, theils zu Lande nach Astrachan zu retten, und auch die Gebäude des Orts wurden nicht vom Feuer vernichtet: so daß sie unter dem wohlthätigen Schutz ihrer großen Monarchin, bei ihrem Fleiß und Eifer, sich in kurzem erholen können. — Alle Nahrungszweige können hier sehr empor kommen, wenn durch den Frieden der Handel mit den in der Kumanschen Steppe wohnenden Bessarabischen Tatarn in Aufnahme käme, und auf diese Kolonie geleitet würde. Die Wohnhäuser sind, so wie alle hier erwehnte Anstalten, aus der gemeinen Kasse angelegt, und werden von den Inhabern jährlich schon mit 6 Procent verzinset.

Da

Da nun der Hauptfond in einem von der hohen Krone auf 10 Jahre zinsenfrei vorgestreckten Kapital von 40000 Rubeln besteht; so werden durch diese jährliche Verzinsung währender Freijahre schon sechs Zehntheile des Vorschusses in die Kasse gebracht. Nach Verfließung der Freijahre ist die Kolonie gehalten, obgedachte Summe an die Krone zurück zu zahlen, oder Ukasenmäßig zu verzinsen; nach 30 Jahren aber soll die Zahlung des Grundzinses von dem der Kolonie zugemessenen Lande, welches nur 4000 Desattinen beträgt, den Anfang nehmen, und ist als die einzige Abgabe, welche die Kolonie zu leisten schuldig wird, auf 25 Kopeken von jeder Desättine festgesetzt, so daß sie also jährlich 1000 Rubel beträgt. Binnen der zehn Freijahre sind diejenigen Kolonisten, welche sich wieder nach ihrer Heimath zurückbegeben wollen, gehalten, das ihnen von der Krone bewilligte Reisegeld, welches auf jeden Kopf 32 Rubel beträgt, wieder zurück zu zahlen, nach zehn Jahren aber soll dieser Vorschuß den Kolonisten geschenkt seyn. Ausser diesen Vortheilen hat Sarepta vor allen andern im Reiche angelegten Deutschen Kolonien auch dieses Vorrecht, daß es unmittelbar unter der Tutelkanzlei in S. Petersburg, und sonst unter keiner Provinzialobrigkeit steht, und hat übrigens die bei den Herrenhutern gewöhnliche Verfassung.

Ohnweit dieses Orts ist ein Sauerbrunnen, welcher dem Pyrmonter in Deutschland sehr ähnlich befun-

den

den worden, und sowohl äusserlich als innerlich gebraucht werden kann. Das Sarpaflüßchen, an welchem die Kolonie nur eine Werste von deren Mündung zur Wolga, ganz nahe am Ufer der weiten Niedrigung gelegen ist, kommt aus der zwischen dem Don und der Wolga südwärts sich ausbreitenden trocknen und salzhaften Steppe, und macht, wie viele andre Steppenbäche von ihrem Ursprung an, viele tiefe und breite schilfreiche Busen oder Teiche, zwischen welchen sich seichte Vereinigungskanäle befinden, auf deren größten sich das meiste Wasserwild aufhält. An der westlichen Seite der Sarpa streicht längs derselben mit vielen Buchten und Vorgebirgen in die Steppe südwärts ein hohes Land, welches von der niedrigen Steppe her einem hüglichten Flözgebirge ähnlich sieht, aber nichts anders als der Absatz des von Norden ganz oben her liegenden höhern und etwas hüglichten Landes ist, welches gegen die salzige, trockne und leimigte Wolgische und Kumanische Wüste auf einmal abfällt, und ein Ufer bildet, das von Quell- und Schneegerinnen, auch breiten Thälern durchschnitten ist, aus welchen die Sarpa ihr meistes Wasser erhält. Die Anzahl dieser Thäler und Erdbrüche wird längs der Sarpa hin von den Kalmuken auf einige 60 angegeben, zwischen welchen eben so viele Landecken hervorragen sollen. Recht bei der Kolonie Sarepta macht dies hohe Land ein besonders ansehnliches, mit Sandhöhen aufgeschüttetes Vorgebirge, von den Kalmuken Moo-Chammur genannt.

Von

Kriegssachen verhört und abgeurtheilt, auch die Kontrakte geschlossen und das Archiv aufbewahrt wird. Die Zitadelle hat drei Thore, eins gegen die Stadt, eins gegen die Wolga, und eins gegen die Tatarischen Vorstädte. In ihr ist auch ein Wachthaus und ein Kloster. Die Stadt ist auf Hügeln erbaut, von ansehnlichem Umfang, und seit 1588 mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, die aber größtentheils eingefallen ist, und an deren Stelle Pallisaden gesetzt worden. Ein ansehnlicher Wall umgiebt auch die Stadt, welche hauptsächlich aus drey langen Straßen, die von Osten nach Westen laufen, und von vielen andern durchschnitten werden, besteht, und überall eine Englische Meile lang ist. Die Häuser sind von Holz erbaut, die Vorstädte sind weitläuftig und volkreicher als die Stadt selbst. Die Wohnungen der Tatarn und Armenier auf dem Hügel Kiselew, die Häuser der Kaufleute und der Rußischen Soldaten in der Gegend über der Kutum, kann man als Vorstädte ansehen, und andere bebaute Stellen sind entweder auch dergleichen, oder verdienen nicht einmal diesen Namen. 1746 ist auf Kaiserlichen Befehl der Anfang mit Umbauung der Stadt gemacht, und die Gassen sind breiter und gerader angelegt worden. Die Eparchie des hiesigen Erzbischofs gehört zur zweiten Klasse, und begreift 8 Klöster und 258 Kirchen. Die Russen haben hier ausser der Kathedrale noch vier andere steinerne Kirchen, unter welchen die Isdwischenia Kirche die ansehnlichste ist. Ueberhaupt sind

schäftlosigkeit und zum Raube, um auf irgend etwas zu denken, wozu sie keine Noth antreibt.

Die Stadt Astrakan ist oft durch Feuersbrünste sehr beschädigt und verwüstet worden, und hat insonderheit 1767. 1300 Häuser dadurch verloren. Die jetzige Kaiserin Katharina die Zweite, verordnete zwar nach diesem Brande, daß die Stadt mit steinernen Häusern bebauet werden sollte, und schoß dazu aus der Bank 170000 Rubel vor: allein Gmelin fand fünf Jahre hernach erst 5 steinerne Gebäude.

Sie ist ehedessen nach Einiger Meinung Tmutorakan, und hernach Adschi Darkan, oder Terkhan genannt worden; und aus dem letzten Namen, welchen die Tatarn noch gebrauchen, haben die Russen Astrakan gemacht. Als sie noch Tmutorakan geheissen, soll der Großfürst Mstislaw Wladimirowitsch hieselbst eine steinerne Kirche erbaut haben. Tschingis Chans Truppen eroberten sie 1224, Timurbeg plünderte sie 1395, die Türken belagerten sie 1569 vergeblich, 1669 aber ward sie vom Aufrührer Stenko Rasin eingenommen.

2. Die Kreisstadt **Krasnoijar**, an einem Arme der Wolga, welcher Busan heißt, und sich hier mit der Achtuba vereinigt, 30 Werste über Astrachan, woselbst eine Salpeterhütte gewesen. Die Stadt ist unter dem

Zar

(3)

Das Land Orenburg.

Dieses ist erst 1744 theils aus Stücken von Kasan, Astrachan und Sibirien, theils aus Steppenländern der Kirgisen und Karakalpaken zu einem abgesonderten Lande, der Ostindischen und Bucharischen Handlung wegen eingerichtet, so daß es fast 800 geographische Meilen im Umfange hat. Im zehnten Jahrhundert war Orenburg ein Theil der großen Bulgarei und des Kumanschen Reichs, doch fiengen schon damals die Russen an, sich hier fest zu setzen. Tschingis Chan und seine Nachfolger führten die Tatarn bis an die Jemba oder Emba, und den Jaik, und nachmals ward der Jaik ein Schauplatz blutiger Kriege zwischen Tatarn und Russen, welche aufhörten, als die Russen Kasan und Astrachan erobert hatten. Hierauf ward der Jaik die Grenze des Rußischen Reichs. Diese Provinz wurde nach der Erbauung der Stadt Orenburg 1744 zu einer besondern Statthalterschaft eingerichtet, ist aber nun ein Gebiet der Ufischen. Diese hat ehedessen zur Kasanschen, nachher zur Orenburgschen Provinz gehört, liegt auf und am Gebirge Ural, ist die beste und schönste in der ganzen Statthalterschaft, aber mit Einwohnern noch nicht hinlänglich besetzt.

Durch die Westhälfte des Orenburgischen streicht jetzt der östliche Hauptmeridian der magnetischen Kompas

Variazion; auch ist hier eine Fluß- und Witterungsscheidung, welche das Uralgebirge, in Gestalt eines umgekehrten Schächerkreutzes, verursacht, und eine durch eben diese Figur des Ural entstehende dreifache Abdachung des Landes. Die eine geht dem Jaik, jetzt Uralstrom, nach, südwärts zum Kaspischen Meer; die andere nordwestlich, vermittelst der Bielaia zur Wolga im Kasanschen; die dritte nordöstlich, vermittelst des Tobol zum Ob in Sibirien. Es gehört also dem Kaspischen und dem Eismeere an; da hingegen die Osthälfte aus Steppenlande mit Steppenflüssen und Steppenseen besteht.

In dieser Osthälfte ist das **Uralgebirge**, welches gegen Norden von Orenburg anfängt, und sich weiter gegen Mitternacht erstreckt. Es ist an einigen Orten mit wenigem Schnee bedeckt, und in der Nähe desselben fällt der Schnee wohl drei Rußische Ellen hoch, hingegen am untern Ural schneit es selten, und noch seltner in der Gegend des Kaspischen Meers. Das Gebirge Ural besteht ganz aus Quarz, hat zwar viele hohe und kahle Felsen, die meisten dazu gehörigen Berge aber sind mit schönen Zedern und andern Bäumen, und mit heilsamen Kräutern bewachsen, und die angenehmen Flächen und Thäler enthalten die beste Weide fürs Vieh. Zwischen den Flüssen Belaja uud Ural finden sich viele Kupfer- und andere Erze. Nicht weit von Werchno Jaiz Kaja Pristan ist ein reicher Bruch von rothen, dem Porphyr ähnlichen

Steinen,

Tschirkay, welcher ein einziger Klumpen Eisenerz ist.

Auf der Südgrenze des Landes Orenburg sind der Kaspische und der Aral See, wovon der erstere schon oben beschrieben ist. In den letztern ergießt sich der Fluß Syr Darja oder Jaxartes.

Die Flüsse sind von viererlei Art:

1. Nordostliche die nach Sibirien fließen, von diesen fließt der Ischym zum Irtysch, und der Tobol nimmt im Westen den Ui, und im Osten die Alabuga auf, und fließt zum Irtysch. Der Miäs fließt in den Iset, so wie der Iset zum Tobol. Dieser hat seinen Ursprung im Lande der Kirgis Kaisacken aus kleinen Seen und Morästen, und verkriecht sich etlichemal wieder unter der Erde, bis er durch einige Bäche verstärkt worden, worauf er einen ordentlichen Lauf hat. Sein Wasser schmeckt anfänglich sauer und zieht den Mund zusammen, wird aber durch die hineinfallende Bäche verbessert und gesunder gemacht. Er fließt nach Sibirien und vereinigt sich bei Tobolsk mit dem Irtisch. Seinen Namen hat er von dem Pappelholz Tabul, Tabulga, welches in der Gegend seines Ursprungs häufig wächset.

den: theils auf der Südostgrenze der Sarasu, welcher abwechselnd über und unter der Erde fließt, und sich in den Syr Darja, und durch diesen in den Aral-See ergießt.

Die mehresten dieser Flüsse enthalten schmackhafte Fische in Menge. In der Gegend des Kaspischen Meers schneit es selten, und in dieser südlichen Gegend, schon bei Orenburg, ist die Hitze im Sommer ungemein groß; wann aber alsdann ein Nordwind bläset, wird die Luft so kalt, daß ein Reif entsteht, von welchem das Obst erfriert. Zu Orenburg weht fast das ganze Jahr über ein Ostwind, und selten geht eine Nacht ohne Sturm hin. Der Boden verdient wohl, daß er bearbeitet werde; denn obgleich die große Sonnenhitze und der Mangel an Regen verursacht, daß das Getreide zuweilen nicht geräth, so trägt doch der Acker vierzig- bis fünfzigfältige Frucht, wenn die Witterung nur einigermaßen bequem ist. Für das Vieh ist sehr gute Weide vorhanden, und zu Stutereien schickt sich das Land fürtreflich.

Die Produkte des Landes Orenburg sind edle und unedle Metalle: die obern Gegenden des Flusses Belaja sind reich an Erz, und es sind wirklich ergiebige Kupfer- und Eisenbergwerke im Gange. Am obern Jaik ist bei Magnetnaja ein Magnetberg. Salz, worunter das Steinsalz, welches auf beiden Seiten des Flusses Ilek gegra-

gegraben wird, am berühmtesten ist. Es wird häufig in großen Stücken, die so klar und weiß als Krystall sind, gebrochen. Ausserdem giebts auch Salzseen, Pferde: die Pferde der Baschkiren sind berühmt, und es giebt hier auch zwei Arten wilder Pferde. Auser der sehr wichtigen Pferdezucht treiben die Baschkiren auch Kameelzucht, obgleich nicht stark. Die Kirgis Kaisaken haben breitschwänzige Schaafe, deren Fettschwanz oft 30 bis 40 Pfund wiegt. Ein einziger Kirgise besitzt derselben oft an 3000, jährlich werden gegen 50000 in diese Provinz getrieben, und darin verkauft. Die Wolle der alten Schafe ist grob, und wenig brauchbar, allein die schwarzen jungen Lämmerfelle gleichen den Kalmukischen, und sind so schön schwarz und glänzend, daß ein langer und weiter Pelz mit Aermeln, wenn er durch und durch recht schwarz ist, bis 70 Rubeln kostet. Pelzwerk, insonderheit die besten Hermeline in dem Isetischen, vormals zu Sibirien gehörigen Bezirke: Honig und Wachs, Fische nebst Kaviar und Hausenblase. Auf den höchsten Gipfeln des südlichen Theils vom Uralischen Gebirge findet man auch Rennthiere, Akar genannt, und am Aral eine Tiegerart von mehr als 6 Fuß Länge, Babo genannt, welcher den Kameelen und Pferden nachstellt. An Wild giebt es Hasen, sehr große wilde Schweine, Füchse, Steinfüchse, Marder, Wölfe und Bären. Kirschen wachsen wild auf niedrigen Bäumen und Sträuchen, und haben einen länglichten Kern, sind aber sehr klein und sauer.

Das Land Orenburg liegt fürtreflich zum Handel mit dem südlichen Asien, und die Absicht der Erbauung der Stadt Orenburg war auch nicht geringer, als sie zur allgemeinen Niederlage für den Handel von Asien zu machen. Die Karawanen können die Reise von Orenburg nach Indien in drei Monaten verrichten, und zu Balk in der großen Bucharei, sind schon wirklich Rußische und Indianische Karawanen zusammengestoßen. Nach Orenburg kommen zwar die Karawanen zunächst aus Chiwa und aus der Bucharei; allein sie bringen Beute von entfernten Völkern, und ausser Gold und Silber größtentheils in Persianischen Münzen und Rupien, auch wohl Goldsand, etwas Lasurstein, Ballas-Rubinen und andere edle Steine, viele rohe und gesponnene Baumwolle, grobe baumwollene Zeuge und Kattune, einige feinere zum Theil Indianische mittelmäßige Zitze und halbseidene Zeuge, fertig gemachte Schlafröcke oder Chalate von verschiedener Güte, graue und schwarze fein gekräuselte Bucharische Lämmerfelle, welche in hohem Preise sind, wilde getiegerte Katzen zweierlei Art, Manul und Pulan genannt. Tiegerfelle, aber nur wenig rohe Seide, und wenig feine Indianische Waaren, weil die Bucharen dieselben nicht für gelinde Preise liefern können. Sie tauschen dafür von Europäischen Waaren ein: wollene Tücher, insonderheit karmosinrothe und scharlachfarbige, Sammet, blaue und weiße Leinwand, Waid, Indigo, Koschenille, Alaun und Vitriol, kupferne und eiserne

Kessel

Kessel und Geschirre, alles Klempnerwerk von Blech und Eisen, Nähnadeln, Fingerhüte, Glaskorallen, Zucker, Juften, Biberfelle. In der Bucharei sind Europäische, in Orenburg gekaufte Waaren sehr gemein. Von den Kirgisen kauft man hier schönes Kameelhaar in Menge und wohlfeil, viel kleines und großes Vieh, und viel gemeines Pelzwerk. So war es mit dem hiesigen Handel 1769 als Hr. Pallas sich hier aufhielt, beschaffen; und er würde weit besser von statten gehen, wenn die Russen nicht zu eigennützig, und die Abgaben von den fremden Waaren nicht zu stark wären. 1739 fieng man an, von den fremden Waaren in Orenburg Zoll zu fodern. In den 10 ersten Jahren war man mit 3 von Hundert zufrieden, nachher nahm man 5 vom Hundert, und soll den Zoll noch mehr erhöht haben. Die Kaiserlichen Einkünfte aus dem ehemaligen Orenburgischen Gouvernement betrugen 1740 nur 4313 Rubel, 1751 aber schon 106569 Rubel, worunter allein 95123 Rubel Zoll waren.

Die Einwohner des Landes Orenburg sind Russen, Tatarn, und zwar in der Westhälfte, Baschkiren, Kiptschaken, Mestscheriaken, Bucharen und Tschuwaschen; in der Osthälfte aber Kirgisen und Karakalpaken; Fimen von dreierlei Art, Tscheremissen, Mordwinen und Wotiäken; getaufte Kalmuken im Stawropolschen Bezirke und am Ural, kleinere Haufen von Süd-Asiatern, nemlich Perser, Araber, Türken, Armenier, Afganer.

Das

Das Land Orenburg macht itzt nur eine Statthalterschaft aus, und zwar die von Ufa in der Westhälfte, bei Hrn. Büsching die XXXVIte. Denn die in der Osthälfte herumziehenden Kirgisen und Karakalpaken stehen blos unter Rußischem Schutze, und sind von Tribut und Kriegsdiensten ganz frei.

Diese Statthalterschaft Ufa ist in zwei Gebieten oder Provinzen abgetheilt, nemlich

1. Die Ufische Provinz, der ehemalige Sitz der Ugren, Bulgaren und Kumaner, von welchen noch viele Denkmäler und Trümmer ehemaliger Oerter übrig sind, und der jetzige Wohnsitz der Tschuwaschen und Baschkiren besteht aus 8 Kreisen, dem Ufischen, Birskischen, Menselinskischen, Bugulmischen, Buguraslanskischen, Tscheläbinskischen, Belebejewschen und Sterlitamalskischen Kreise, in welchen ich folgende Städte bemerke:

1) Die Hauptstadt Ufa an der Belaja, die hier die Ufa aufnimmt. Sie ist um 1573 angelegt, es scheint aber, daß in dieser Gegend schon vorher eine Residenz der alten Nogaiischen Chane gewesen sey. Als sie erbaut ward, bekam sie Edelleute, Odnodworzi, und andere in Reichsdiensten stehende Leute und Soldaten zu Einwohnern. Hernach schickte Zar Alexi Michailowitsch auch die Gefangenen aus Smolensk, Polozk und andern Pol-

nischen

nischen Orten hieher. Hr. Pallas fand sie 1770 als einen schlechtgebauten und verfallenen Ort, von 6 bis 700 Häusern und 6 Kirchen. Er schreibt, daß die Lage nicht übler hätte können gewählt werden, wenn man nicht den wichtigen Grund der Sicherheit vor den Baschkirischen und andern Ueberfällen bei Erbauung der Stadt dazu gehabt hätte. Die in ganz unregelmäßige Linien zerstreute Wohnungen nehmen längs dem rechten Ufer der Belaja eine Art von Kessel ein, der theils durch eine Krümmung des Flusses, theils durch die von rund umhergelegenen Höhen zusammenfließenden Ströme des Schnee- und Regenwassers nach und nach gebildet zu seyn scheint. Diese Frühlingswasser haben in das hohe und steile Ufer des Belajaflusses tiefe und mehr oder weniger weitstreckige Klüfte ausgewaschen, welche noch beständig vermehrt und vergrößert werden. Verschiedene solche Erdklüfte, durch deren eine auch des Sommers ein geringes rinnendes Wasser Namens Sutoloka zur Belaja herabkömmt, durchschneiden die auf den Abhang gebaute Stadt, und einige andere, ober- und unterhalb derselben befindliche tragen mit zur Sicherheit des Orts bey, die itzt ohnehin durch die friedfertigen Gesinnungen der Baschkiren und durch die Entfernung und Befestigung der Grenzen genugsam bestätigt ist, daher auch die vorigen Befestigungen größtentheils eingegangen, und auch von der mit Pallisaden versehen gewesenen Linie, welche 6 Werste von der Stadt zwischen der Ufa und Belaja quer durchs Land gezogen war, und

in

in unruhigen Zeiten die Aecker der Stadt und die nothdürftige Weide fürs Vieh bedeckte, ist kaum mehr die Spur und einige Reste eines hölzernen Wachthurms zu sehen. Die Lage der Stadt und ihrer Kirchen machen ihre Aussicht amfitheatralisch genug, und ansehnlicher als sie es in der That ist. Die Wege darin sind aber, besonders bei regnigter Witterung, fast unwandelbar, und die verderbten Sitten der Einwohner machen den Aufenthalt unangenehm. Denn wenn man die zur Provizialkanzlei und zum Orenburgischen Berg- und Hüttenamt gehörigen Hauptpersonen wegnimmt, so bleiben wenig gesittete und bemittelte Einwohner übrig, weils am ordentlichen Handel und guten Manufakturen fehlt. Ausser einigen Gerbern, welche Jufte bereiten, und zu dem Ende kleine Lohmühlen, die ein Pferd treibt, angelegt haben, findet man hier kaum die nöthigsten Handwerker. Im Handel aber ist man noch nicht viel weiter gekommen, als daß man allerlei gemeine Waaren von Kasan hohlt, womit man die nach Ufa kommenden Baschkiren aufs theuerste versorgt, und die Einwohner sind im Handel so unthätig, daß der ansehnliche Handel, den sie aus der Provinz theils mit Honig und Wachs, welches die Baschkiren im Ueberfluß gewinnen, theils mit Pelzwerk besonders von Ufischen Mardern und Uralischen Bären, theils mit Pferden und anderm Vieh treiben könnten, durch die fleißigern Kasanischen Tatarn, die des Handels wegen bei den Baschkiren herumreisen, weggeschnappt wird. Ufa

könnte

könnte durch seine Lage der Stapel aller Orenburgischen Produkte seyn, wenn es fleißige Einwohner hätte. Denn die Schiffahrt auf der Belaja kann gleich unterhalb Ufa, nach der Vereinigung mit der ansehnlichen Djoma, ohne alle Schwierigkeit mit ziemlich großen Last-Fahrzeugen unternommen, und also der Wassertransport durch die Kama und Wolga bis ins innerste des Reichs und bis zu den Seehäfen bewerkstelligt werden. Durch diese Wassergemeinschaft, welche die Belaja mit ihren aus den Uralischen Gebirgen entstehenden Nebenflüssen diesen Gegenden verschaft, wird schon itzt der wichtige Transport des Ilezkischen Steinsalzes, imgleichen die Ausführung des Eisens, welches die an der Belaja selbst, an der Ufa, dem Syr, Jurjusan und Ai angelegten Hütten liefern, zum größten Vortheil des Reichs erhalten. Gegen Westen, Süden und Nordwesten von Ufa wohnen größtentheils die sogenannten Ufischen Tatarn, die mit den Kasanischen verwandt, aber vorlängst in diesen Gegenden ansäßig sind, und sie zahlreich bevölkern. Sie sind unter allen Einwohnern der Ufischen Provinz die fleißigsten Ackerbauer, und auch größtentheils wohlbemittelt. Die Gegend um Ufa erhebt sich nach und nach zu ansehnlichen Hügeln, welche in einer gewissen Entfernung von der Stadt mit vermischtem niedrigen Laubholz bewaldet sind, und sich auch ganz waldigt am Fluß Ufa herauf ziehen. Das gegenseitige Ufer der Belaja ist in der Nähe ganz mit dergleichen Holzung überwachsen, und so flach, daß es

im Frühling auf viele Werste überschwemmt wird. In der Ferne wechselt die Holzung mit freien Steppen und Hügeln ab, die man nach geendigtem Winter abzubrennen pflegt, um besseres Gras zu erhalten. Die Berge, welche die Belaia hier begleiten, und auch der Lisa auf der rechten Seite ein hüglichtes Ufer geben, bestehen hier blos aus Kalkschiefer oder Gipsarten, worunter hin und wieder ein schlechter Alabaster, imgleichen Strahlgips angetroffen wird, den das gemeine Volk gepülvert in die Wunden streut, und Sihp nennt. Ein großer Theil der Hügel ist bloßer Kalkmergel und Letten, worin sich die Frühlingsgewässer tiefe Gerinne graben, und nicht selten Erdfälle verursachen. Erzte sind in dieser Gegend gar nicht zu hoffen, obgleich man unterhalb Ufa einige geringe Kupferhaltige Kalkflötze antrift, die aber das Schmelzen nicht verlohnen. Versteinerungen sind hier in den Kalkflötzen sehr sparsam. Hr. Pallas sah in Ufa einen sehr großen Schenkelknochen von einem Elefanten, der nebst andern Theilen des Gerippes und dem Kopfe des Thiers in einem abgewaschenen Ufer der Belaia oberhalb Ufa gefunden worden, und ziemlich wohl erhalten war. Solche unbegreifliche Ueberbleibsel sind auch hin und wieder an der Dioma, welche unter Ufa in die Belaia fällt, bemerkt worden. Eine Merkwürdigkeit von einer andern Art sind verschiedene auf den westlich gleich von der Stadt sich erhebenden Höhen gelegene starke aber schon ganz verwachsene, und vorlängst aufgegrabene

Grab-

Grabhügel, deren besonders 3 auf den erhabensten Stellen angelegte und vorzüglich große stark ins Auge fallen. Die Sage der Einwohner schreibt selbige gewissen, vormals und noch ehe die Rußische Herrschaft sich bis hieher erstreckte, an dem Ort wo jetzt Ufa erbaut ist, wohnhaft gewesenen Beherrschern zu, welchen auch die Baschkiren umher zinsbar gewesen seyn sollen. In der That findet man in der Nachbarschaft von Ufa nicht wenige Denkmäler einer vor Zeiten hier herrschenden, von den Baschkiren verschiedenen Nazion, welche Hr. Pallas anführt.

2) Tabinsk im Ufischen Kreise, 85 Werste oberhalb Ufa am Fluß Belaja, mit einem Kupferbergwerke. Die hiesige fürtrefliche Salzquelle wurde ehedessen genutzt, nachdem aber 1704 die Salzsiederei von den rebellischen Baschkiren zerstört worden, hat man sie nicht wieder hergestellt.

3) Nicht weit von der befestigten Kreisstadt Menzetinsk, fängt am Fluß Yk bei dem Dorfe Kosino eine alte Circumvallazionslinie an, welche entweder zu des Zar Iwan Wasiljewitsch, oder doch zu Feodor Iwanowitsch Zeit durch den Bajar Odugewski gegen die streifenden Tatarn angelegt worden. Sie geht nach Sainsk, Nowo Scheschmisk, Biljarsk, Tiinsk, über die Wolga nach Siubirsk, Tagoi, durch den Surasluß nach Saransk, Insersk, Kerensk, Kusminusat, Tanbow, So-

kolsk, Koslow, Romanow, Belkolodez, Woronesch, über den Don nach Kostenia, Ostrogoschskoi und durch die Ukrainische Mestetschki bis Belgorod. Sie ist von der Sakamischen Linie unterschieden, heutiges Tages aber unnütz.

2. Die Orenburgische Provinz, am obern Ural und am Fluß Sakmara, hat nun folgende 5 Kreise, den Orenburgischen, Wercho Uralskischen, Busulutskischen, Sergiewskischen und Troitzkischen, wovon ich folgende Städte bemerke:

1) Orenburg die feste Gebietsstadt, welche vermöge des 1734 ausgegebenen Kaiserlichen Stiftungsbriefes 1735 zuerst an dem Orte, wo sich der Or in den Ural ergießt, und als diese Lage unbequem gefunden ward, 1740 zu Krasnoja Gora, endlich aber 1742 zehn Werste über dem Ort, wo der Ural den Fluß Sakmara aufnimmt, und wo sie noch steht, erbaut ward. Hier hatte vorher die Festung Berdskaja gestanden. Die Stadt ist auf einer Ebene gebaut, hat sechstehalb Werste im Umfang, von Grundaus gemauerte, auch mit Kanonen besetzte Wälle und Bastionen, regelmäßig angelegte Strassen, einige tausend Häuser, unter welchen viele von Steinen, die andern aber von Fachwerk erbaut sind, und neun Kirchen. Die Kanzleigebäude, zwei Kaufhäuser, und vor der Stadt jenseits des Ural der asiatische Hof, in welchem

die

die Ausländer und Russen am Jahrmarkt ihre Waaren feil haben und vertauschen, sind von Steinen gut gebaut. Ihre Polhöhe hat Adjunkt Kraft 1769 auf 51 Grad, 46 Minuten 5 Sekunden bestimmt. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Anlage dieser Stadt dem wichtigen Asiatischen Handel, wovon man sie zum Mittelpunkt zu machen sucht, vollkommen gewachsen ist, und daß sie verdiente, mit wohlhabenden Kaufleuten bevölkert, und durch angelegte Fabricken solcher Waaren, die bei den Asiatischen Völkern von starkem Abgang sind, in Flor gebracht zu werden, da sie denn unstreitig eine der allerwichtigsten Provinzialstädte des Rußischen Reichs werden müßte. Hr. Pallas theilt von der Beschaffenheit ihres Handels und der Gegenstände desselben 1769, sehr ausführliche Nachrichten mit, und Vorschläge wie er verbessert werden könnte.

2) Ilezkaja Sol heißt im Orenburgischen Kreise die Gegend auf beiden Seiten des Flusses Ilek, woselbst sehr reines, festes und weisses Steinsalz gegraben wird. Ein Arbeiter bekömmt für das Pud einen halben Kopeken; Tepterei und Bucharen bringen es nach der bisherigen Salzniederlage Pristan, am Flüßchen Aschkader, wo es auf Fahrzeuge eingeschift, und auf der Belaja, Kama und Wolga verführt, die Fracht aber fürs Pud mit 6 Kopeken bezahlt wird. Die Krone verkauft das Pud für 35 Kopeken. Ilezkaja Sastschita oder Krepost beschützt

das Salzbergwerk, eine kleine Festung von Holz, mit einer kleinen steinernen Kirche, einer alten hölzernen, und wenigen Wohnhäusern. Die meisten Hütten, deren Zahl sich auf 150 belaufen soll, sind zwischen der Festung und einem länglichen nur 150 Faden langen See erbaut, welcher die Südseite derselben bedecket; das Wasser desselben ist zwar nicht merklich gesalzen, aber unrein, übelschmeckend und von grünlichter Farbe. Ausser dem Kommando von Infanterie und Kosacken, welches zur Besatzung dient, sind etwan 130 Köpfe ins Elend verschickter Leute daselbst wohnhaft, durch welche das Steinsalz für Rechnung der Krone gebrochen wird, über welche Arbeit ein Kapitain die Aufsicht hat, da ein anderer Kapitain die Besatzung kommandirt.

Etwan 40 Faden von der Festung südöstlich erhebt sich ein Zuckerhutformiger, ganz kahler und weisser Gipsberg, dessen Gestein sehr klüftig, theils Alabasterartig, grösstentheils aber ganz drusig, locker und selenitisch, hin und wieder von Farbe röthlich ist. An vielen Stellen zeigt sich ein Blätterspat darin. Weil auf diesem steilen Hügel, welcher eine weite Gegend übersieht, ein Picket unterhalten wird, so hat man ihm den Namen Karaulnaja Gora, Wachtberg, gegeben. Ganz auf dem Gipfel ist in selbigem eine zerrissene Kluft, welche sich vordem sehr tief soll erstreckt haben, itzt aber zugeworfen ist. Die Kirgisen halten diesen Berg für heilig, und pflegten vordem in

dieſe Kluft allerlei Pelzwerk und andere Kleinigkeiten, als eine Art Gelübde zu werfen, wie ſie denn auch noch itzt zuweilen feierlich dahin kommen, eine Art von Proceßion um den Hügel anſtellen, und ihre Gebete knieend dabei verrichten, nachdem ſie ſich vorher in den benachbarten Pfützen gebadet und gereinigt haben. Man erzählt, daß vordem ehe die Kluft verſchüttet worden, ſich jemand aus Habſucht oder Neugierde an einem Seil darin hinabgelaſſen, und die Kälte faſt unerträglich gefunden habe. Südweſtlich am Fuße dieſes Gipsfelſen iſt ein Brunnen in Stein gearbeitet, worin ſüßes und gutes Waſſer befindlich iſt, und öſtlich erſtreckt ſich von dieſem Hügel ein niedriger Rücken, der ſich mit einem kleinen aufgeworfenen Gipsfelſen endigt. Zwiſchen dem Wachtberge und der Feſtung geht ein ſandiges ausgetrocknetes Bachgerinne durch, in welchem vordem ein rinnendes Waſſer vorhanden geweſen, das itzt 6 Werſte oberhalb der Feſtung im Sande verſiegt. Es zieht ſich in vielen Krümmungen von der Feſtung ſüdwärts gegen den Jlekfluß über die mit Hügeln umgebene niedrige Gegend, in welcher eigentlich das merkwürdige Jlezkiſche Steinſalz liegt, und welche dieſer trockene Bach in zwei ungleiche Hälften theilt, wovon die weſtliche die größte iſt. Die Steinſalzgegend fängt ganz nahe bei dem Gipsberge und dem an der Feſtung gelegenen See an; und von da gegen den Jlekfluß beträgt ihr größter Durchmeſſer ohngefähr 600 Faden, der Querdurchmeſſer aber etwa 550 Faden.

Nach Messungen ist der Ilekfluß von diesem Platz 4 Werste und 380 Faden gerade südlich entfernt, und an diesem Flusse abwärts solls viele gesalzene Gegenden geben, wo man ein ähnliches Steinsalz hat vermuthen wollen. In der ganzen jetzt bekannten Gegend findet man einen sandigen bald höhern und trockenen, bald niedrigen mit Salzkräutern bewachsenen Boden, und die große Unebenheit desselben ist Ursach, daß man bis auf die Oberfläche des Steinsalzes bald nur wenige Arschinen, bald drei und vier Faden tief hat graben müssen. Ueberhaupt ist das Erdreich auf der rechten Seite des trockenen Baches höher als auf der linken, und überall erhöht es sich von dem Bache an gegen den Umfang nach denen in der Ferne sichtbaren Höhen zu, immer mehr und mehr. In dem Bachgerinne selbst liegt der Sand fast nirgend höher als etwa anderthalb Arschinen über dem festen Salz, ja an einigen Orten keine Arschine hoch, so daß man mit einer Säbelklinge die Oberfläche des Salzes erreichen kann. Fast überall, wo nur in der Gegend des Salzes, und besonders in deren Umfang gegraben worden ist, hat man in ungleicher Tiefe, bald auf 2 bis 2 $\frac{1}{2}$, bald erst auf 10, 12 ja 18 Arschinen, Wasser, und oft recht starke, zuweilen gesalzene, gemeiniglich aber süße Quellwasser angetroffen, die sich auf dem tiefer gelegenen Steinsalz, wie auf einer Thonlage von den umliegenden Höhen zu sammlen scheinen, und an den meisten Orten verhindert haben, bis auf das Salz selbst zu graben, oder die Arbeit

fortzusetzen. Am deutlichsten kann man die Beschaffenheit sowohl des Steinsalzes selbst, als des darüber liegenden Erdreichs in der großen und ganz offenen Grube sehen, in welcher das Salz schon seit vielen Jahren gebrochen wird, und welche Hr. Pallas ausführlich beschrieben hat. Wie tief sich das Ilezkische Steinsalz in die Erde erstreckt, läßt sich noch nicht mit Gewißheit bestimmen. In den alten Gruben, deren eine Menge ist, hat man im Salz allerlei Geräthschaften der vormaligen Arbeiter gefunden. Unweit des Baches Berdjanka, der oberhalb Orenburg in den Ural fällt, ist auf der Kirgisischen Steppe ein Kupferbergwerk, welches Saigatschei Rudnik genannt wird, und zum Schutz der Arbeiter mit einer kleinen Verschanzung umgeben, auch mit einer kleinen Besatzung und Kanonen versehen ist. Es ist vor Alters schon bearbeitet worden. Bei dem Erzt findet man auch große Stücker versteinerten Holzes, welches am Stahl Feuer schlägt, und von aussen mit Kupfergrün oder Blau überlaufen, auch wohl in den Spalten durchzogen ist, aber gar kein Erzt enthält.

3) Die Gegend an dem Sok hinauf, im Sergiewskischen Kreise, zwischen dem Sok und dem Flüßchen Surgut, ist wegen vieler Schwefelquellen und zweier Asfaltbrunnen merkwürdig. Prof. Pallas hat 1768 in einem Landstrich von weniger als 30 Werften 12 ansehnliche Schwefelbrunnen besichtigt, einiger Kleinen nicht

zu gedenken. Sie liegen alle theils am Surgut, theils an einem unweit Sergiewsk in den Surgut fallenden Bache Schumbut. Alle haben nicht nur ein sehr sulfurisches Wasser und gefrieren niemals, sondern legen auch eine mit Kalk vermischte Schwefelmaterie wie eine milchweiße Gallerte oder Haut in so großer Menge ab, daß ehemals in den zu Peter des Großen Zeiten hier befindlich gewesenen Manufakturen Schwefel daraus bereitet wurde. Nachher hat man dieselben verlassen, und sie nach Sernoigorodok an der Wolga verlegt, aber auch hier wird jetzt kein Schwefel mehr gemacht. Eine der stärksten Quellen befindet sich in dem Winkel zwischen dem Sok und Surgut, von Sergiewsk in gerader Linie nur etwa 5 Werste, von welcher Schobers Beschreibung im 4ten Bande von Müllers Sammlung Rußischer Geschichte S. 541 zu finden ist. Die Haptmanufaktur war hier in einer kleinen Festung Nowosergiewsk, welche auch eingegangen, obgleich auf dem Berge, aus dem der Sprudel quillt, die Linie noch zu sehen ist, und auch die Bauern noch den Ort Sernoi Gorodok nennen. Von da etwan 10 Werste gegen Südost, ist ein flacher Asfaltreicher Grund, in welchem der von Schober erwähnte Asfaltbrunn ist, und ein kleiner Schwefelbach quillt; beide zusammen fallen in den nahe vorbei fließenden Schumbut. Von hier sind nur drei Werste nach dem Tschuwaschischen Dorfe Jakuschkina am Schumbut. Eine Werste aufwärts von demselben sind am Schumbut noch vier Schwefelquellen,

felquellen, deren eine einen ansehnlichen See, die andere aber Bäche und zusammen den Bach Schumbut so schwefelicht machen, daß kein Mensch davon trinken und kein Fisch darin leben kann; das Vieh aber sucht diese schwefelichten Wasser mit Vergnügen, und die Bauern brauchen sie in den Badstuben für allerlei Hautkrankheiten. Wenn man sich von zweien, hier in dem Schumbut angelegten Mühlen 3 Werste gegen Süden entfernt, so kömmt man an das gleichfalls Tschuwaschische Dorf Jschtulkina, wodurch der kleine Bach Baschkirka nach Norden dem Schumbut zufließt. Von diesem Dorfe südöstlich 5 Werste ist ein ansehnlicher Schwefelsee, Sernojeozwo genannt, zwischen Kalkbergen in einem tiefen Bassin, der von einer ungemein starken und tiefen Quelle unterhalten wird. Hier war auch eine Manufaktur. In den See fällt von Nordost ein etwan 7 Werste davon zwischen den Bergen, die sich ganz am Sok hinauf erstrecken, entspringender klarer Bach, und aus dem See fließt wieder ein starker Kanal in den kaum eine Werste entfernten Surgut. Weil dieser Kanal von innen ganz milchweis mit Schwefelmaterie überzogen ist, und auch ein wie Molken weißlicht gewordenes Wasser führt, welches doch im See, obwohl sehr schwefelicht, noch ganz klar ist, so haben die Tatarn diesen Kanal Uiran Ly genannt, welches in ihrer Sprache geronnene, saure Milch bedeutet. Und nichts kann natürlicher seyn, als diese Benennung. Die Tschuwaschen nennen ihn Eren,

welches eben so viel heißt, und die Russen Moloschnaia retschka oder den Milchbach. Minder natürlich hat man nachher diesen Namen auch auf den ganzen Bach oberhalb dem See ausgedehnt, da er doch erst dicht am See, wo noch eine andere kleine Schwefelquelle in denselben fällt, schwefelicht wird, auch einen kleinen Bodensatz zu zeigen, anfängt. Der Geruch des Sees ist gräßlich wegen der Schwefelhaut, welche eine von gelb, dunkelgrün und olivenbraun gemischte Farbe hat, die man wegen des klaren Wassers, der Tiefe des Sees ungeachtet, deutlich sehen kann; und noch gräßlicher ist der faule Eiergestank davon, welchen man auf der Seite, wohin der Wind steht, über zwei Werste weit auf den Bergen riechen kann. Ein Paar Werste weiter am Surgut herauf, beim Tschuwaschischen Dorf Ischtulkima sind noch drei starke Schwefelquellen, und noch drei Werste höher hinauf, sind an dem in den Surgut fallenden Bache Tschumbulat, bei dem Dorfe Mikuschkina 12 Werste von Ischtulkina, zwei kleine Schwefelseen vorhanden. An den beiden letzten Orten hat Prof. Pallas Schichten von Asche, mit gebrannten Steinen vermischt, entdeckt, und die ganze Gegend hat Berge, die wie Maulwurfshügel aussehen, und von einem unterirdischen Feuer vormals gemacht zu seyn scheinen. Höher am Sokfluß hinauf, ungefähr 40 Werste von dessen Ursprung befindet sich noch bei dem Tschuwaschischen Dorfe Semenoro, am Ursprunge eines Bachs Beitugan, der von Norden her

in

in den Sok fällt, eine merkwürdige Asfaltquelle an einem Berge. Büsching und Pallas.

4) Die neue Kreisstadt Troitzk, 462 Werste von Ufa, welche vorher Troitzkaja Krepost hieß, und auf Kaiserlichen Befehl 1784 angelegt worden. Es wird hier ein Jahrmarkt für Sibirische und Asiatische Kaufleute gehalten. Der Ort liegt auf einer hohen Ebene hart am linken Ufer des Ui, welcher aus dem Uralischen Gebirge ohnweit den Quellen des Jaik entspringt, und seinen Lauf, nach welchem die Grenzlinie angelegt ist, gegen den Tobol ostwärts richtet. Die Uwelka vereinigt ihr Wasser mit dem Ui etwa eine Werste von der Festung, und übertrift ihn an Breite. Auf der Kirgisischen Seite sieht man längs dem Ui ein flaches felsigtes Gebirge streichen, welches sonderlich unterhalb der Festung am Ufer hin mit hohen Klippen entblößt liegt, und aus glattem Hornschiefer besteht, dessen stehende Lagen nach Ost und West streichen. Das Gestein ist hin und wieder politurfähig und eine vollkommene Serpentinart, grünlicher Farbe mit Schwarz gesprenkelt. Auch scheint dies Gebirge nicht ohne Erzte zu seyn. Die Festung ist ziemlich ansehnlich, hat eine schöne steinerne Hauptkirche, ein Haus für den obersten Befehlshaber, ein Gebäude für die Kanzlei, Stallungen und einige gute Officiershäuser. Ausser diesen, dem Hause des Zolldirektors, und ein paar neuen Kaufmannshäusern, ist nicht viel gutes von Wohnungen vorhanden; doch sind

die Straſſen regelmäßig, und haben an den Ecken ſchwarze Tafeln. Jenſeit der Brücke über den Ui, an der Kirgiſiſchen Seite, iſt ein gut gebauter Tauſchhof für den Aſiatiſchen Handel, der hier für vortheilhafter als der Orenburgiſche gehalten wird.

Es ſind im Orenburgiſchen Gebiet noch 8 Diſtanzen: die Nieder Uralſche, ehedeſſen Nieder Jaikiſche, am Fluß Ural oder Jaik; die Krasnogoriſche, aufwärts am Ural, in welche die Stadt Orenburg 1740, und zwar in die Gegend Krasnoja Gora, wo jetzt Krasnojorskaja Krepoſt, 40 Werſte oberhalb Orenburg, am Ural iſt, verſetzt; aber 1742 von hier wieder weg, und in ihre jetzige Gegend verſetzt wurde, ſeit welcher Zeit ſie den Namen Krasnogorskaja Krepoſt führt; die Oriſche, worin Orsk oder Orskaja Krepoſt am Ural, die Feſtung der erſten Stadt Orenburg, die 1735 hier erbaut, aber 1740 von hier weiter hinab am Ural nach Krasnoja Gora verlegt wurde. Sie ſteht auf der Kirgiſiſchen Steppe, da wo der Fluß Or in den Ural fällt, unterm 51. Grad 11 Minuten, die Höhe, auf welcher ſie ſteht, iſt ganz von Jaſpis; Magnitnaja, eine Feſtung am Ural, unterhalb der Mündung des obern Kiſyl, einem Magnetenberg gegenüber, von welchem ſie auch den Namen hat; die Ober- und Nieder-Uiſche Diſtanz, die vom Fluß Ui, der am Gebirge Ural entſpringt, durch den Tuguſak und einige andre kleine Flüſſe verſtärkt wird, und bei Uiskaja

Krepoſt

Krepost sich mit dem Tobol vereinigt, benannt ist; so wie die Sakmarische vom Flusse Sakmara, der in der Ufischen Provinz entsteht, die kleinen Flüsse Ik, Selmysch und einige andre aufnimmt, und sich unter Orenburg mit dem Ural vereinigt; endlich die Samarische vom Samarafluß benannte Distanz. Alle diese Distanzen bestehen aus einer Anzahl neu angelegter Festungen, und zwischen denselben aufgeworfener Redouten, die eine regelmäßig eingerichtete Landmiliz und Kosacken zur Besatzung haben. Es werden viele begnadigte Verbrecher aus ganz Rußland hieher geschickt, um diese Plätze zu bewohnen.

3. Das Kirgis Kaisackenland, welches die Osthälfte des Landes Orenburg ausmacht, ist ein großes, mit vielen Sandhügeln, Bergen, kleinen Flüssen, die sich wieder in der Erde verlieren, und vielen Seen angefülltes, und hochliegendes wüstes Gefilde, welches sich von Westen gen Osten zwischen den Flüssen Ural und Irtysch, und von Norden gen Süden vom Ursprung des Flusses Ischim bis an den See Aral und Syr Daria (Rothfluß) erstreckt. In dieser Steppe wüthen im Winter heftige Sturmwinde mit Schnee und grimmiger Kälte, auch Wirbelwinde, welche Staub und leichte Sachen 30 Faden hoch in die Luft heben, und gleichsam eine Säule bilden. Zum Ackerbau ist diese Steppe nicht bequem, wenigstens bisher nicht gebraucht worden, ausser daß nun

die

die Kirgis Kaisacken einen kleinen Anfang mit demselben gemacht haben. Sie wird also nur zur Viehweide genutzt. Es ist in derselben ausser dem oben schon angeführten Auro Uruk noch der Berg Kityschi, welcher sehr felsigt ist, und wo viele ausgehauene Bilder von Menschen und Thieren, auch Trümmer von Städten gefunden werden. An diesem Berge entsteht der Fluß Ischim, und es wächst auch daselbst eine Art Gras, das wie die weissen Federn, die man auf den Hüten trägt, aussieht, getrocknet und lange erhalten werden kann.

Unter den Seen ist der sehr ergiebige Salzsee Belaei oder Ebelai in der Gegend, wo der Fluß Tobol entsteht, zu bemerken. Er hat ungefehr vier Werste im Umfang, nach Hr. Pallas 6 bis 8 Werste Länge, aber sehr schmal, und liegt in einer freien Steppe. Er liefert das schönste Salz in großer Menge, welches sich in heissen Tagen am Ufer ansetzt, wenn es aber vom Regen schmilzt, wirds ein dicker Brei, in welchem sich die kranken Kirgis Kaisacken baden. Die Sa Uralskie Baschkirzi holen das Salz desselben häufig ab, weil die Salzseen in der Isettischen Provinz kein so gutes Salz haben.

II. Si=

II.

Sibirien.

Dieses größte Land auf dem ganzen Erdboden, denn es ist über 240000 geographische Quadratmeilen groß, liegt, nach Hr. Gatterer, zwischen 48 bis 65, und 72 bis 78 Grad nördlicher Breite, und nimmt über 130 Längengrade ein, wovon die östlichsten 29 Grade in die untere oder Amerikanische Halbkugel hinüber reichen.

In diesem weitläuftigen Verstande genommen; denn eigentlich kömmt der Name Sibirien von Alters her nur dem südlichen Theile, der jetzigen Provinz Tobolsk zu; grenzt Sibirien in Norden überall an den Eisocean, und in Osten ans Nordmerr des großen Oceans; im Westen aber an lauter Rußische Länder, nemlich ans Europäische Rußland und an Kasan und Orenburg, so wie im Süden an lauter Sinesische Länder, nemlich an die Kalmukei, Mongolei und Tungusien.

Seinen Namen scheint es, nach Hr. Büsching von der alten Stadt Sibir zu haben, welche, der gemeinen Sage nach, ehemals am rechten Ufer des Irtischflusses, 16 Werste oberhalb Tobolsk gestanden haben, und der Sitz der Regenten von Sibirien gewesen seyn soll. Von derselben ist auch vermuthlich der kleine Fluß Sibirka benennt worden, der in dieser Gegend in den

Irtisch

Irtisch fällt. Ausser einigen Spuren von einem Wall ist hier aber nichts zu sehen. Und da die Residenzstadt des Kutschum Chan von den Tatarn, welche am Irtisch wohnten Iskor, und nicht Sibir genannt, sondern der letzte Name von den Russen gemacht worden; so ist die Frage, ob diese ihn erfunden, oder aber von den Permiern, oder auch von den Siriänen gelernt haben? das letzte ist am wahrscheinlichsten, was aber der Name bedeute, ist unbekannt. Die Russen haben ihn nicht nur auf alle Länder, welche der Chan Kutschum am Irtisch, Tobol und Tura besessen hat, sondern auch auf alle denselben gegen Osten liegenden Länder, so wie sie solche nach und nach erobert haben, ausgedehnt. In den Kaiserlichen Titel ist er zuerst 1563 gekommen.

Die Russen haben von Sibirien durch die Permier, Wogulen und Samojeden schon vor Eroberung desselben einige Nachricht gehabt, vornemlich aber ists ihnen unter der Regierung Iwan Wasiljewitsch bekannt geworden, der auch schon über verschiedene Gegenden Sibiriens geherrscht, und Sibirien in seine Titel aufgenommen hat. Da unsere Britten Sibiriens so merkwürdige und sonderbare Eroberung für Rußland, aus Hrn. Isbrand Ides nur in wenigen Zeilen berührt haben, so sey es mir erlaubt, die Geschichte derselben aus des Hrn. von Archenholz Litteratur und Völkerkunde (*) hier ausführlicher zu erzählen.

Anica

(*) 3ter B. S. 454 — 465.

Anica Stroganoff, ein Rußischer Kaufmann, der die Salzgruben zu Solwytschegodska, eine Stadt in der Archangelschen Statthalterschaft angelegt hatte, stiftete auch einen Tauschhandel mit den Einwohnern des nordwestlichen Sibiriens, der jährlich nach besagter Stadt eine beträchtliche Menge des schönsten Pelzwerks lieferten. Da diese Leute wieder nach Hause zurückkehrten, so schickte Stroganoff einige seiner Handlungsbedienten mit, die die Gebirge durchstrichen, und bis in das Innere des Landes Handel trieben. Er erhielt auf diese Weise das kostbarste Pelzwerk äusserst wohlfeil, denn er bezahlte es blos mit Kleinigkeiten, und Waaren von wenigem Werth.

Da dieser Handel verschiedene Jahre ungestört fortgedauert hatte, so wars natürlich, daß Stroganoff in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machte. Der Zar Iwan Wasiliewitsch der II., der nur zu gut vorher sahe, wie nützlich seinen Unterthanen ein ausgebreiteter und regelmäßiger Handel mit diesen Völkern werden müßte, beschäftigte sich aufs lebhafteste mit diesem Gegenstande. Er schickte daher ein Chor seiner Truppen nach Sibirien, die dem neu entdeckten Wege dahin genau folgten, längs dem Fluß Petschora marschirten, und endlich über die Bugorischen Gebirge giengen, die die nordöstlichen Grenzen von Europa ausmachen; doch scheint es nicht, daß sie den Irtisch passirt, oder bis zum westlichen Arme des Oby vorgedrungen wären. Einige Tatarische Stämme

wurden zwar gezwungen Kontribuzionen zu erlegen, und einer ihrer Anführer, der Yediger hieß, versprach sogar einen jährlichen Tribut von 1000 Zobelfellen zu liefern. Aber dem ungeachtet war diese Art der Eroberung von keiner Dauer, denn kurz nachher ward Yediger von Kutschun Chan, einem Abkömmling des berühmten Dschingis Chan, der in diesen Gegenden ein neues Reich stiftete, geschlagen, und zum Gefangenen gemacht.

Der Zeitpunkt, in welchem diese Rußische Streiferei nach Sibirien geschah, gehört ins 16te Jahrhundert, weil Iwan Wasiljewitsch II. noch vor der Zeit, da Jermak Sibirien eroberte, den Titel eines unumschränkten Fürsten dieses ganzen Landes annahm: indeß ist doch zu vermuthen, daß dasjenige, was man damals Sibirien nannte, nur blos oben erwehnter zinsbarer Distrikt gewesen sey, und diese Benennung nur denn erst diesem ganzen Reiche beigelegt wurde, nachdem es die Russen in der Folgezeit gänzlich unterjocht hatten.

Man hat Ursach zu vermuthen, daß der Zar geraume Zeit vorbei gehen ließ, ehe er Versuche anstellte, um die ihm von Kutschuu Chan in diesen entfernten Himmelsstrichen entrissene Oberherrschaft wieder zu erlangen. Seine Aufmerksamkeit wurde erst auf diesen Welttheil durch eine Folge von Zufällen wieder zurückgelenkt, an denen er anfänglich keinen Antheil nahm, die ihm aber doch endlich ungeheure Besitzungen verschaften.

Stroganoff, der wie gesagt, zuerst einen Handel mit den Sibiriern gestiftet hatte, erhielt vom Zar weitläuftige Privilegien. Er stiftete an den Ufern des Kama und des Tschussowaja Kolonien, und diese Niederlassungen, die in der Folge dem Jermak Timoseef einen sichern Zufluchtsort gewährten, waren es, die die gänzliche Unterjochung von Sibirien veranlaßten.

Yermak war ein Donischer Kosak, ein Flüchtling und Anführer einer Bande Straßenräuber, welche auf den Küsten des Kaspischen Meers Räubererei trieben. Da ers indeß war, der dem Rußischen Reiche so ungeheure Besitzungen verschafte, so wird es nicht unrecht seyn, wenn wir hier die Umstände mehr zu enthüllen suchen. Die ihn von den Ufern des Kaspischen Meers bis zu den Ufern des Kama führten, und ihm zugleich von da auf seinem Zuge ins Innere Sibirien folgen.

Die Siege, die Iwan Wasiljewitsch über die Tatarn von Kasan und Astrachan erfochten hatte, erweiterten die Staaten dieses Monarchen bis ans Kaspische Meer, und veranlaßten einen Handel mit den Persern und Bucharen. Da aber die Kaufleute, die in diese Länder reiseten, von den Donischen Kosaken immer geplündert wurden, und die Fahrt auf dem Don und der Wolga durch Banditen stets unsicher gemacht war, so schickte der Zar ein beträchtliches Heer dahin ab. Die Tatarn wur-

den angegriffen und überwunden; alles was dem Schwerdt und der Sklaverei entgieng, rettete sich durch die Flucht aus diesen Gegenden. Unter diesen Flüchtlingen befanden sich auch 6000 Kosaken, die den Befehlen des Jermak Timoseef gehorchten.

Dieser berühmte Abentheurer führte seine Haufen bis ins Innere der Provinz Kasan, und drang bis Orel vor. Diese nur neuerlich angelegte Rußische Kolonie wurde von Maximus Stroganoff, einem Enkel Anika Stroganoffs, regiert. Statt diesen Ort feindlich zu behandeln und die Einwohner zu plündern, betrug sich Jermak vielmehr mit einer Mäßigkeit, die man von einem Räubergeneral nicht erwartete. Da er von dem Statthalter willig aufgenommen wurde, der ihm alles Nothwendige zur Unterhaltung seiner Truppen herbeischafte, so entschloß er sich, die Winterquartiere zu Orel zu nehmen. Aber sein unruhiger und unternehmender Geist erlaubte ihm nicht, lange unthätig zu bleiben, und kaum hatte er die nöthigen Erläuterungen wegen der Stärke der benachbarten Tatarn von Sibirien eingezogen, als er auch schon seine Waffen gegen sie richtete.

Ein Theil von Sibirien gehörte damals verschiedenen Fürsten; das übrige wurde blos von herumschweifenden Tatarhorden bewohnt. Kutschun Chan war der mächtigste dieser Fürsten, er besaß das ganze Land, das heut

zu Tage den südwestlichen Theil der Provinz Tobolsk ausmacht: seine Herrschaft erstreckte sich also von den Ufern des Irtisch und Obyflusses, bis zu den Gestaden des Tobol und der Tura. Seine Hauptresidenz hatte er zu Sibir, einer kleinen Festung am Irtisch, nicht weit von der heutigen Stadt Tobolsk gelegen, wo man noch die Ruinen davon sieht. Ungeachtet seiner Macht waren ihm doch verschiedene Umstände nicht günstig, und sein intoleranter Eifer für die Mohammedanische Religion hatte die Herzen seiner Heidnischen Unterthanen von ihm abwendig gemacht.

Stroganoff unterließ nicht, dem Jermak umständliche Nachrichten von dieser Verfassung des Chans mitzutheilen; er wollte gern diese Abentheuerer los seyn, und sich zugleich ihrer bedienen, um sich an Kutschun Chan, den er haßte, zu rächen. Denn der Chan hatte ein zahlreiches Chor Tatarn in geheim angefrischt, einen Einfall in die Rußischen Niederlassungen am Tschussowajafluß zu unternehmen, und gegen die neue Kolonie gleichfalls ein Chor unter Befehl seines tapfern Mehemed Kul, marschieren lassen. Zwar waren beide Versuche ohne Folgen gewesen, aber der Feind hatte doch solche Verheerungen überall angerichtet, daß man sie nicht so leicht vergessen konnte. Jermak, bezaubert über diese Entdeckung, dachte nun an nichts als an Eroberungen, die er machen wollte. Nachdem er sich während des Winters zu dem bevorste-

henden Feldzuge zubereitet hatte, brach er mit seinem Heere im Sommer des folgenden Jahrs 1578 auf, und marschirte längs dem Ufer der Tschussowaja. Da es ihm aber an Wegweisern fehlte, er auch ausserdem nicht alle nöthige Vorsicht gebraucht hatte, so wurde sein Marsch sehr aufgehalten, und endlich kam ihm sogar der Winter über den Hals, ehe er noch Gelegenheit gehabt hatte, weit vorzudringen. Sein ganz aufgezehrter Vorrath an Lebensmitteln nöthigte ihn zuletzt, bei Annäherung des Frühlings nach Orel zurück zu kehren.

Dieser schlechte Erfolg schwächte nicht im geringsten seinen Eifer für diese Unternehmung, sondern lehrte ihn nur blos künftig vorsichtiger zu Werke gehen. Durch Drohungen zwang er den Stroganoff, ihm alle Nothwendigkeiten zu seinem Zuge herbeizuschaffen; er führte daher eine hinlängliche Menge Lebensmittel bei sich. Unter seine Soldaten, die bisher noch kein Feuergewehr geführt hatten, theilte er Flinten, Kugeln und Pulver aus, und damit seine Truppen noch destomehr einem regelmäßigen Kriegesheer ähnlich seyn möchten, so gab er einer jeden Kompagnie eine Fahne, die eben so, wie die Rußischen, mit Bildern der Heiligen verziert waren.

Da er nun mit mehrerm Grund als vorher auf einen glücklichen Erfolg rechnen konnte, so brach er zum zweitenmal im Junius 1579 auf; sein Heer bestand aus

5000

5000 Mann, alle Abentheuerer, die durch Beschwerlichkeiten abgehärtet waren, und keine Furcht kannten. Seine Soldaten setzten in ihn ein unumschränktes Vertrauen, und wurden von eben dem Geiste, wie er, beseelt. Bald marschierte er zu Lande, bald setzte er seinen Weg zu Wasser fort; aber die Fahrt auf den Flüssen war so langwierig, und die Landwege so schlecht und mühsam, daß er nicht früher, als nach 18 Monaten bei Tschingi, einer kleine Stadt an der Tura, anlangte.

Hier musterte er seine Völker, die sich beträchtlich vermindert hatten; die Beschwerlichkeiten ihres Marsches, die Krankheiten und die ewigen Scharmützel mit den Tatarn hatten eine große Menge Leute weggeraft. Es waren ihm nicht mehr als 1500 Mann übrig geblieben, und dennoch säumte er keinen Augenblick mit dieser Handvoll Volk dem Kutschun Chan entgegen zu gehen. Dieser Fürst, der Muße genug gehabt hatte, sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, war fest entschlossen, seine Krone bis auf den letzten Augenblick zu behaupten. Er versammelte daher seine ganze Kriegesmacht, und schickte dem Jermak verschiedene fliegende Chors entgegen; er selbst aber stellte sich an die Spitze seiner besten Krieger. Doch diese abgeschickten Haufen waren nicht im Stande, den Sieger aufzuhalten; sie wurden überall zurückgetrieben, und mit beträchtlichem Verlust geschlagen. Der brave Jermak näherte sich kühn dem Ziele, triumphirte über

alle Hinderniſſe, und drang endlich glücklich ins Innere der feindlichen Staaten ein.

Indeß wär ihm doch dies Glück theuer zu ſtehen gekommen, denn es blieben ihm nicht mehr als 800 Mann übrig. Kutſchun Chan hatte ſich unfern von ihm an den Ufern des Irtiſch mit einer weit überlegenern Macht gelagert, und war feſt entſchloſſen ſeinem Gegner eine Schlacht zu liefern. Jermak, dem die große Ueberlegenheit ſeines Feindes keinen Schrecken einzuflößen vermochte, erwartete ſeinen Angriff mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, die ihn nie zu verlaſſen pflegte. Seine Soldaten wünſchten mit Ungeduld den Augenblick der Schlacht, und Sieg oder Tod war der einzige Gedanke, der ſie beſeelte. Der Erfolg entſprach ihrem Muth; nach einem hartnäckigen Gefecht erklärte ſich der Sieg für Jermak. Die Tatarn erlitten eine gänzliche Niederlage, und das Blutbad war ſo allgemein, daß Kutſchun Chan nur mit genauer Noth denſelben entrinnen konnte.

Die Folge die dieſer Sieg hatte, entſchieden völlig den Ausgang des Krieges. Kutſchun Chan ſah ſich von ſeinen Unterthanen verlaſſen, und Jermak, der den Sieg eben ſo gut zu nutzen als ihn zu feſſeln verſtand, marſchirte ohne Verzug nach Sibir, der Reſidenz der Tatariſchen Fürſten. Er wußte nur zu wohl, daß die Wegnahme dieſer wichtigen Feſtung das einzige Mittel war,

wo-

wodurch er seine Eroberungen behaupten konnte; auch glaubte er sicher, daselbst eine zahlreiche Garnison zu finden, die entschlossen seyn würde, lieber zu sterben, als diesen Platz aufzugeben: aber der Ruf von seinem Siege war bereits vor ihm hergegangen, und der Schrecken der Feinde so allgemein, daß er bei seiner Ankunft die Stadt ganz wüste und verlassen fand. Er zog also triumphirend in Sibir ein, und bestieg ungehindert seinen neu eroberten Thron. Hier wars, wo er seinen Aufenthalt fixirte, und den Eid der Treue von den benachbarten Völkern sich schwören ließ, die, da sie bald von dieser unvermutheten Staatsveränderung benachrichtigt wurden, von allen Orten sich zu Sibir einfanden. Seine Kühnheit und glänzende Thaten hatten die Tatarn so für ihn eingenommen, daß sie keinen Augenblick anstunden sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und ihm den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen.

Auf diese Weise stieg dieser unternehmende Kosak, der Anführer einer Räuberbande, bis zum Rang eines unumschränkten Fürsten. Die Geschichte läßt uns in Ungewißheit, ob er, da er in Sibirien einfiel, das Vorhaben hatte, dieses Land wirklich zu erobern, oder ob er nur eine beträchtliche Beute in demselben zu machen gedachte. Indeß ists doch am wahrscheinlichsten, daß sich seine Wünsche anfänglich blos auf diesen letzten Gegenstand einschränkten. Sein schnelles Glück, und die gänz-

liche Niederlage des Kutschun Chan erweiterten in der Folge seine Aussichten, und vergrößerten seinen Ehrgeiz. Mögen indeß seine Entwürfe gewesen seyn welche sie wollen, genug daß sie wegen seiner Tapferkeit und Klugheit gekrönt zu werden verdienten, und dieses um so viel mehr, da ihn sein unvermuthetes Glück weder stolz machte, noch der Glanz seiner neu erlangten plötzlichen Kronenwürde ihn zu blenden vermochte. Auch hatte er in seinem ganzen äusserlichen Wesen eine so natürliche und gewisse Würde, als wenn er zum Thron geboren wäre.

Allmählig fiengen er und seine braven Gefährten nun an, der Belohnungen zu genießen, die sie sich durch die überstandenen Fatiguen und unglaublichen Siege erworben hatten. Alle um Sibir gelegenen Horden waren ihm gänzlich unterworfen, und selbst die entferntesten Fürsten des Landes erklärten sich ihm zinsbar, und baten ihn um Schutz. Aber diese Ruhe währte nicht lange: Kutschun Chan wandte alles an, um einen Aufruhr zu erregen; denn ob er gleich aus seinen Staaten vertrieben war, so behielt er doch noch mächtigen Einfluß auf seine alten Unterthanen.

Jermak fühlte nur zu gut, wie sehr seine Größe von seinen neuen Unterthanen abhieng, auf deren Zuneigung er keine sichere Rechnung machen konnte. Seine alten Soldaten, die ihm aus so vielen blutigen Gefechten übrig

geblie-

geblieben waren, bestanden nur noch in einer kleinen Anzahl. Er sah sich also genöthiget, entweder eine fremde Macht um Hülfe zu bitten, oder seine Eroberung aufzugeben. In dieser Verlegenheit nahm er zu dem Zar von Moskau seine Zuflucht, und bot ihm das von ihm eroberte Land mit der Bedingung an, daß er ihm sogleich Verstärkung zuschicken sollte. Die geschickte Art, womit er diese Unterhandlung betrieb, zeigte, daß er eben so viel Staatsklugheit als Feldherrntugenden besaß. Er schickte einen seiner vertrautesten Gefährten an der Spitze von 50 Kosacken nach Moskau; er befahl ihm, dem Hofe die Progressen vorzustellen, welche die Rußischen Truppen unter Jermaks Befehlen in Sibirien gemacht hatten; auch sollte er noch hinzusetzen, daß sie dieses weitläuftige Reich im Namen des Zars in Besitz genommen, und die Einwohner desselben gezwungen hätten, der Rußischen Krone zu huldigen, und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Zugleich übersandte er ein Geschenk von dem kostbarsten Pelzwerk. Der Zar nahm die Gesandschaft mit allen Zeichen der vollkommensten Zufriedenheit auf. Er ließ in der Hauptkirche Gott Dank abstatten, rühmte öffentlich die Dienste des Jermak, ertheilte ihm und den Seinigen einen Generalpardon, und schickte ihnen, um sie noch mehr von seiner Gnade zu überzeugen, ansehnliche Belohnungen. Unter den für Jermak bestimmten Geschenken befand sich ein Pelz, den der Zar selbst getragen hatte; dies war eine von den größten Gunstbezeugungen,

die

die in den damaligen Zeiten ein Zar seinen Unterthanen zu erweisen pflegte. Auch fügte er demselben noch eine beträchtliche Geldsumme bei, nebst dem Versprechen, ihm so bald als möglich Truppen und Kriegesbedürfnisse zuzusenden.

Jermak blieb in Erwartung der Rückkunft seiner Gesandschaft, ohngeachtet der Schwäche seiner kleinen Armee, doch nicht müßig in Sibirien. Er vereitelte alle Versuche, die Kutschun Chan unternahm, um sich der Krone wieder zu bemächtigen, und machte den geschicktesten General dieses Fürsten zum Gefangenen. Er drang in die benachbarten Provinzen, und erweiterte seine Eroberungen auf der einen Seite bis zur Quelle des Taffna, und auf der andern bis zu einem Distrikt, der an dem Fluß Oby lag, noch oberhalb seiner Vereinigung mit dem Flusse Irtisch.

Endlich langte die vom Zar versprochene Hülfe in Sibirien an; sie bestand aus 500 Russen unter Befehl des Fürsten Bolkoski, der zugleich zum Woiwod oder Statthalter von Sibirien ernannt war. Durch diese Truppen verstärkt, verfolgte nun Jermak seine Eroberungen mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit, und trug manchen blutigen Sieg über verschiedene Fürsten davon, die ihre Unabhängigkeit zu behaupten suchten.

In einem dieser Feldzüge belagerte er Kullura, eine kleine am Irtisch gelegene Festung, die dem Kutschun Chan zugehörte. Aber dieser Fürst vertheidigte diesen Ort so wohl, daß alle Versuche, die Jermak anstellte, um sich seiner durch Sturm zu bemächtigen, vergebens waren. Bei seinem Rückmarsch nach Sibirien verfolgte ihn der Feind, bereit, den ersten günstigen Augenblick zu nutzen, um ihn anzugreifen. Dieser glückliche Augenblick erschien bald. Die Russen, ungefähr 300 an der Zahl, hatten sich in einer kleinen Insel, die zwey Arme des Irtisch bildeten, ohne die geringste Vorsicht gelagert. Die Nacht war dunkel und regnigt, und die vom langen Marsch ermüdeten Truppen schliefen, ohne die geringste Gefahr zu argwohnen. Sobald Kutschun Chan hievon Nachricht erhalten hatte, näherte er sich um Mitternacht mit einem auserlesenen Haufen seiner Krieger, wadete durch den Fluß, und stürzte mit einem solchen Ungestümm auf den schlafenden Feind, daß dieser keine Zeit mehr hatte zu den Waffen zu greifen. Die Dunkelheit und Verwirrung vollendeten das Verderben der Russen, die fast ohne allen Widerstand sämmtlich niedergehauen wurden. Man behauptet, daß nur ein einziger Mensch diesem Blutbad entrann, der die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit nach Sibirien brachte.

Jermak verlor in dieser schrecklichen Nacht sein Leben, aber nicht durch das Schwerdt seiner Feinde. Mitten in

der Unordnung, die gewöhnlich durch einen Ueberfall bewirkt wird, behielt er seine Kaltblütigkeit, und die Gefahr seiner Lage vermehrte nur seine Unerschrockenheit, anstatt ihn muthlos zu machen. Nachdem er die verwegensten Thaten gethan hatte, öfnete er sich mitten durch den Feind einen Weg, und eilte zum Ufer. Da man ihm auf dem Fusse folgte, so wollte er sich in ein daselbst befindliches Fahrzeug retten; weil er aber nicht Kraft genug hatte, so weit vorwärts zu springen, fiel er in den Fluß, wo er wegen des schweren Gewichts seiner Waffen gleich zu Grunde gieng.

Sein Körper wurde kurz nachher mitten im Irtisch gefunden, und auf Befehl des Kutschun Chan allen Beleidigungen ausgesetzt, welche die Rachsucht den Barbaren, die im Taumel des Glücks sich befinden, gemeinhin einzuflössen pflegt. Kaum aber hatten sie die ersten heftigen Regungen ihres Zorns besänftigt, als die Tatarn das lebhafteste Mißfallen über die eben so feige als wilde Grausamkeit ihres Anführers bezeigten; Jermaks große Thaten, seine Tapferkeit und sein Edelmuth, alles Tugenden, die von diesen Völkern sehr hoch geschätzt werden, stellten sich mit einemmal ihrer Seele dar. Plötzlich fielen sie von einem Aeussersten aufs andre, und machten ihrem Fürsten Vorwürfe, daß er den todten Körper eines so hochachtungswürdigen Helden beschimpft hätte. Ihre erhitzte Einbildungskraft brachte sie endlich gar dahin, sein

Gedächtniß zu heiligen; sie begruben ihn mit allen Zeremonien des Heidenthums, und brachten seiner abgeschiedenen Seele Opfer dar.

In kurzer Zeit verbreiteten sich auf seine Rechnung eine Menge wunderbarer Geschichten, die blindlings geglaubt wurden. Sie sagten, daß das blosse Anrühren seiner Gebeine alle Krankheiten sogleich heilte, und daß seine Kleider und Waffen eben diese Eigenschaft besässen. Man setzte noch hinzu, daß man von Zeit zu Zeit rings um sein Grab Flammen emporsteigen sähe, die sich dann und wann als glänzende Lichtstralen bis in den Himmel erhöben. Man schrieb seinem Geiste einen vorzüglichen Einfluß zu in allen Verrichtungen der Jagd und des Krieges; und an einem jeden Tage eilte der große Haufen zu seinem Grabe, um ihn um Hülfe anzuflehen. Wenn diese thörichten Mährchen die abergläubische Leichtgläubigkeit der Tatarn anzeigen, so beweisen sie doch zugleich die Ehrfurcht, die sie für Jermaks Andenken hegten, und diese Ehrfurcht hatte in der Folge einen besondern Einfluß auf die Progressen der Russen in diesen Gegenden. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verehrte man das Andenken des braven Jermak. Man sagt, daß Allai, ein mächtiger Kalmükischer Fürst, von einer gefährlichen Krankheit genas, indem er Wasser trank, welches man über die Erde des Grabes dieses Helden gegossen hatte. Man setzt noch hinzu, daß dieser Fürst jedesmal, wenn er

auf

auf eine wichtige Unternehmung ausgieng, ein Stück von dieser heiligen Erde bei sich getragen habe, fest überzeugt, daß ihm mit Hülfe dieses Talismans alles glücken müsse.—

So weit war also Sibirien von 1578 bis 1584, da Jermak umkam, durch diesen für Rußland erobert. Nach Jermaks unglücklichem Tode aber verliessen die Russen Sibir und das ganze Land. Allein 1586 wurden wieder neue Befehlshaber und Truppen dahin geschickt, welche die Stadt Tumen erbauten, und nach einigen unglücklichen Abwechslungen rückten die Russen immer weiter fort, und erbauten schon 1587 Tobolsk, Sibiriens Hauptstadt, etwa $2\frac{1}{2}$ geographische Meilen oberhalb Iskor oder Sibir, der vormaligen Residenz der Sibirischen Großchane, welche sie 1588 von neuem eroberten und zerstörten. 1589 wurde der letzte Großchan von Sibir, Kutschun, so geschlagen, daß er sich nicht wieder erholen konnte, und bald darauf ermordet. Von der Zeit an haben die Russen ihre Herrschaft in Sibirien immer weiter ausgebreitet, bis nach Kamtschatka fort, welche Halbinsel sie 1697 in Besitz genommen haben. Weil die Kosacken diese Eroberung gemacht, so widerfuhr ihnen die Ehre, daß alle nach Sibirien geschickte Truppen ihnen einverleibet, und mit ihrem Namen belegt wurden; daher die Sibirische Miliz noch heutiges Tages den Namen Kosacken führt, doch sind auch Infanteristen und Dragoner hieselbst.

Die

Die nördlichen Gegenden Sibiriens sind kaum bewohnbar wegen ihrer durchdringenden Kälte. Sie geben nichts als einen grausenvollen Anblick von Seen und Morästen, undurchdringlichen Wäldern und Schnee bedeckten Gebirgen, und sind den kalten Winden so sehr ausgesetzt, daß schon der bloße Gedanke solcher Gegenden der Seele ein Schaudern erregt. Kein gefiederter Bote erscheint als ein Herold der veränderten Jahreszeit. Die Einwohner müssen sich Wege durch Schneegebirge bahnen, und sich neun Monate des Jahrs fast immer in ihren Hütten verkriechen. Die Natur giebt hier in der That nichts als einen weitläuftigen melancholischen Schauplatz, wo man keinen Laut hört, als das schaudrige Geschrei einiger Schlittenfahrer. — So beschreiben unsre Britten Sibiriens nördliche Gegenden. Die südlichern allein, sagen sie, sind für menschliche Wesen bewohnbar, wo das Klima etwas milder und der Boden einiges Anbaues fähig ist; wo aber doch aus Mangel an Einwohnern wenig Früchte erzeugt werden.

Der ältere Gmelin vermeinte, daß Sibirien nach seiner natürlichen Beschaffenheit durch den Fluß Jenisei in zwei merklich unterschiedene Landstriche getheilt werde. Der diesseitige Landstrich sey Europa sehr ähnlich, der jenseitige aber sey von ganz anderer Beschaffenheit, denn er sey sehr bergigt, und die zwischen den Bergen liegenden Thäler wären ungemein angenehm. Man sehe Thiere,

die man diesseits nicht gesehen hätte, als das Bisamthier; man erblicke Pflanzen die in Europa ganz unbekannt wären, und Pflanzen, die in Europa häufig sind, finde man gar nicht. Das Wasser sey reiner und klarer, und folglich auch gesunder; die Fische und Vögel hätten einen angenehmern Geschmack, und die dasigen Völker eine andere Lebensart. Allein Hr. Pallas hat diesen großen Unterschied nicht gefunden.

Sibirien gehört nach Hrn. Gatterer, zum Witterungsquartier des Eisoceans, und zum Witterungsrevier des Nordmeers vom großen Ocean, nach welchen beiden Meeren, zumal dem erstern, die Abdachung des ungeheuren Landes geht. Die Sibirische Luft ist also überhaupt genommen, sehr kalt, und zuverläßige Beobachtungen haben gelehrt, daß Sibirien kälter sey, als fast alle Länder des Erdbodens, die Flüsse frieren bald zu, und gehen spät wieder auf, gewöhnlich erst zu Anfang des Junius, zuweilen noch später. Der Schnee fällt oft schon im September, und im Mai stellt er sich nicht selten ein. Wenn das gesäete Getreide nicht im August reif wird, so ist wenig Hoffnung zur Reife vorhanden; ja in der Provinz Jeniseisk geschieht es zuweilen, daß es mit Schnee bedeckt wird, ehe man ans Einerndten denken können. Die Erde thauet in den nördlichen Gegenden auch nicht tief auf. Gmelin hat am 18ten Junii a. St. bei Jakutzk die Erde in einer hohen Gegend aufgraben

lassen, und gefunden, daß sie kaum vier Fuß aufgethaut gewesen, an niedrigen Orten aber nur drei Fuß. Bei der Festung Argunsk, die wenig über dem 50 Grad der Breite liegt, haben ihm die Einwohner erzählt, daß an vielen Orten dieser Gegenden das Erdreich nicht über anderthalb Ellen tief aufthaue, und diese innere Kälte desselben verursache, daß man nicht leicht Brunnen graben könne. Gmelin hat auch in Jeniseisk beobachtet, daß sich von der Strenge der Kälte das Queckfilber auf 120 Grade der Fahrenheitschen Eintheilungstafel tiefer hinunter gezogen habe, als mans bisher in der Natur wahrgenommen. Pallas beobachtete 1772 am 7ten Decemb. zu Krasnojarsk, daß das Queckfilber vom natürlichen Frost gefror, und daß die Masse sich leichter, als Blei, beugen, auch mit einem ganz durchgekälteten Hammer platt schlagen ließ. Zu Jakutzk fror es an eben demselben Tage ganz hart. So streng der Winter ist, so warm und angenehm ist hingegen der Sommer, ja er ist so heiß, daß die Tungusen, welche in der Jakutzkischen Provinz wohnen, alsdenn meist nackend gehen. Es ist fast gar keine Nacht, und nach dem Eismeer zu sieht man die Sonne Tag und Nacht über dem Horizont, die Erdfrüchte und Gewächse wachsen alsdenn zusehends. Je nahe man dem Eismeer kommt, desto weniger hört man vom Donner, und er soll am Meere so schwach seyn, daß man ihn kaum hören kann, doch soll man den Blitz deutlich sehen. Hingegen im südlichen Sibirien giebts starke Gewitter,

auch ist daselbst der Boden an sich ungemein fruchtbar, und bringt wegen der großen Sonnenhitze reifes Getreide in mehrern Gegenden hervor.

Sibirien enthält sehr viele, zum Theil an edeln und unedeln Metallen und andern wichtigen Mineralien ungemein reichhaltige Gebirge, denn es streicht nicht nur der Bergäquator, theils ohnweit der Südgrenze, theils auf und innerhalb derselben, von Südwest nach Nordost, sondern es erheben sich auch aus dem Bergäquator nordwärts durch Sibirien drei Bergmeridianen, worunter selbst ein Theil des ersten Bergmeridians von Tschimboresso sich befindet. Die Sibirischen Gebirge fangen von den Werchoturischen an, welche in der Ufischen Statthalterschaft und derselben Ufischen Provinz zwischen den obersten Gegenden der Flüsse Ural anfangen, sich gegen Norden bis ans Eismeer erstrecken, Rußland und Sibirien trennen, und ehedessen die eiserne Pforte, und nachmals das Jugorische Gebirge geheißen haben. Eine andere Reihe von Gebirgen scheidet Sibirien von den Ländern der Kalmücken und Mongolen. Zwischen den Flüssen Irtisch und Ob heißen sie das Gebirge Altai, das ist, das Goldgebirge, welchen Namen sie aber nachher ändern, und insonderheit zwischen dem Jenisei und Baikal das Sajanische Gebirge heissen. Von diesen Gebirgen erstrecken sich Arme, sowohl gegen Mittag ins Land der Kalmücken und Mongolen, als gegen Mitternacht, welche

zum Theil den Ob- und Tomfluß, vornemlich aber den Jenisei umgeben. Denn das ganze Land, welches gegen Mitternacht und Morgen nach beiden Meeren sich erstreckt, fängt hier an, bergigt und felsigt zu werden. Am meisten aber ragt die Reihe von Gebirgen hervor, welche zwischen den Flüssen ist, die in den östlichen Ocean und ins Eismeer fallen. Diese nimmt ihren Anfang aus der Mongolen-Lande, und hört im äussersten nordöstlichen Winkel Sibiriens auf. Kleinere Gebirge sind diejenigen, welche man zwischen dem Jenisei und Lena findet, und von welchen der Fluß Tunguska Podkamennaja, das ist, unter dem Gebirge, den Namen hat. Ein anderes ist an der nordlichen Seite des Flusses Alban gelegen, und enthält die Quellen der Flüsse, welche ins Eismeer fallen. Es wird Werchojanskoi genennt.

Auch an Flüssen ist Sibirien reich, unter welchen nicht allein 7, bis vom Bergäquator herströmende Hauptflüsse, und eben so viele Flußgebiete sind, nemlich 5 nördliche: Ob, Jenisei, Lena, die größten Flußgebiete auf unsrer Halbkugel, Indigirka, Kolyma; und 2 südliche: Amur, aber nur dessen obere Gegenden, und Anadyr; sondern auch einige sehr große Küstenflüsse, die, wie z. E. die Pjasida, Chatanga, Olenek und Jana, selbst großen Europäischen Hauptflüssen wenig oder nichts nachgeben. Alle diese Flüsse werden unten gleich näher beschrieben werden.

Das ungeheure Sibirien machte lange, bis zur Regierung der jetzigen Kaiserin Katharina der Zweiten, nur eine einzige Statthalterschaft aus, die aus 3 ansehnlichen Provinzen bestand, der Tobolskischen, Jeniseiskischen und Irkutskischen; doch hingen nur die beiden ersten von dem Sibirischen Statthalter ab, und die dritte, welche von einem Vicestatthalter regiert wurde, hatte mit den Statthalterschaften gleiches Ansehn. Endlich 1763 trennte die Kaiserin, Katharina die Zweite, die Irkutskische Provinz als eine besondre Statthalterschaft von den übrigen ab, und machte hernach Jakutzk 1775 zu einer Provinz desselben. Im Jahr 1779 wurde auch der Bergwerksbezirk Kolywan zu einer unabhängigen Provinz gemacht, und 1783 ebenfalls zu einer eignen Statthalterschaft eingerichtet, so daß itzt Sibirien aus 3 Statthalterschaften besteht, von welchen zwei, nemlich Tobolsk und Kolywan zu Westsibirien, die dritte aber, Irkutsk, zu Ostsibirien gehören.

Von diesen allgemeinen Nachrichten über Sibirien wende ich mich nun zur besondern Beschreibung der einzelnen Theile und Landschaften desselben, und zwar zuerst zu

I. Westsibirien.

In Westsibirien finden wir drei große Flüsse, die aus der Soongarei herfließen, und zuerst genauer betrachtet zu werden verdienen. Der westlichste derselben ist

der

der Irtisch, der, nach Durchströmung des Sees Saisan, nach Sibirien hinüberläuft, und bei 61½ Grad Nordbreite in den Ob fließt, also zum großen Obgebiete gehört. Er kömmt aus dem Kalmukenlande, fließt ungefähr unter 46½ Grad der Breite und 103 Grad der Länge durch den See Saisan, welcher ehedessen von den Kalmuken und Tatarn Kisalpu genennt worden, wird vor dem Einfluß in denselben der obere Irtisch, und nach seinem Ausfluß der untere Irtisch genennt, und nachdem er einen großen Strich Landes mit sehr vielen und großen Krümmungen durchflossen, fällt er in den Ob. Er hat viele Inseln, die im Sommer bei niedrigem Wasser in größerer Anzahl sichtbar sind, als im Frühjahr bei hohem Wasser. Einige derselben vergehen, und an ihrer Statt entstehen andre, auch verändert der Fluß seinen Lauf öfters, so daß wo vor diesem Schiffe gehen können, es nun nicht mehr möglich ist, und sie nun da gehen, wo es vormals nicht angieng. Das Wasser dieses Stroms soll sehr leicht und weiß, und darin ein Ueberfluß von schönen Fischen, unter andern von Stören seyn, die ein sehr delikates Fett haben, dessen sich die Leute an dem Strome zum Küchengebrauche bedienen. Er nimmt sehr viele andre Flüsse von beiden Seiten auf, worunter der Ischim, Tobol und Konda die größten sind. Der letztere fließt etwas über dem 60. Grade in den Irtisch. Der Tobol entsteht unter 52½ Grad Breite, und 81 Grad Länge aus einigen Quellen, hat niedrige Ufer, und tritt daher leicht aus,

und fällt fast unterm 58. Grad der Breite und 86 Grad der Länge in den Irtisch, nachdem er durch die Flüsse Ui, Iset, Tura und Tawda ansehnlich verstärkt worden.

Der mittlere ist der große Hauptfluß Ob, welcher unter dem Namen Bi aus dem See Altin, den die Russen Telescoi Ozero nennen, unter 52 Grad Nordbreite und $103\frac{1}{2}$ Grad der Länge entspringt. Der Name bedeutet so viel als groß, daher er auch im Rußischen zuweilen der große Fluß genennt wird. Die Kalmuken und Tatarn pflegen ihn Umar, und die Ustjaken Jach zu nennen. Er verdient auch den Namen eines stillen und großen Flusses, denn er ist eben nicht schnell, und ordentlich 2 — 300 Faden breit, in unterschiedenen Gegenden aber, und bei hohem Wasser noch breiter. Er ist sehr fischreich, und fast bis an den See, aus welchem er entspringt, schifbar. Der Grund ist in der obern Gegend steinigt, von der Mündung des Flusses Ket an aber leimicht. Nach unten zu, sonderlich bei der Stadt Berezow macht er viele Inseln. Er durchströmt mit vielen Krümmungen einen großen Strich Landes, fällt unter 67 Grad Nordbreite und 86 Grad Länge in einen Busen des Eismeers, der sich an die 80 Meilen ins Land hinein erstreckt, und dessen Ende am Ort seiner Vereinigung mit dem Eismeer unter $73\frac{1}{2}$ Grad Nordbreite, und 90 Grad Länge ist. Er hat nicht nur reiche Quellen, sondern nimmt auch große Flüsse auf, worunter der Katunia bei

54 Grad Nordbreite, bei dessen Zusammenfluß mit dem östlichen Arme Bija, das vereinigte Wasser den Namen Ob bekömmt. Der Tom ist unter den Flüssen, welche den Ob vergrößern, der merkwürdigste, weil er bis an die Stadt Kusnezk schifbar ist. Seine Quellen sind nahe bei dem Fluß Abacan, in der Breite von 53 Grad, und er fällt unterm 58 Grad der Breite in den Ob, nachdem er viel Bäche und auch den Fluß Kondoma und den Mrasa aufgenommen hat. Auch der große Fluß Irtisch fließt in den Ob, und führt ihm eine sehr große Menge Wasser zu.

Der östlichste Fluß ist der Jenisej, welcher dem Ob kaum etwas nachgiebt. Die Tatarn und Mongolen oberhalb dem Tunguska nennen ihn Kem, die Ostjaken aber Guck oder Cheses, das ist den großen Fluß. Er entsteht aus dem Zusammenfluß der Flüsse Ulu Kem im Westen und Boi Kem im Osten, unter der Breite von 51½ Grad, und 111 Grad der Länge, und bekömmt erst nach der Vereinigung dieser beiden Flüsse an der Südgrenze von den Tungusen den Namen Jenisei, der also Tungusisch ist. Von da läuft er beinahe gerade nach Norden, macht unter 70 Grad Breite und 103½ Grad Länge einen Busen, der viele Inseln begreift, und 3½ Grad in der Länge gegen Norden hat, unter welcher Breite und Länge von 100 Grad er endlich ins Eismeer fällt. Bei der Stadt Jeniseisk ist er zur Herbstzeit, wenn das Wasser am niedrigsten, 570 Faden, und im Frühling, wenns hoch ist,

von einem Ufer zum andern 795 Faden breit. Sein Grund ist steinigt und sandigt; die Ufer, sonderlich die östlichen, sind mit Bergen und Felsen umgeben; die Fische darin sind schmackhaft, und er ist mehrentheils schnell, je näher er aber seiner Mündung kömmt, desto langsamer wird er, so daß man zuletzt fast gar keinen Lauf mehr darin spürt. In der Gegend der Flüsse Dubtsches und Turuchan macht er viele Inseln; zwischen den Städten Jenisseisk und Krasnojarsk und unter dem Dubtsches sind Wasserfälle darin, aber von der Mündung an bis zum Abakan und höher hinauf ist er schifbar. Von seinem Ursprung an nimmt er viele Flüsse auf, unter andern ergießt sich auf der Ostseite bei 58 Grad Nordbreite ein großer Fluß in denselben, der aus dem nordwestlichen Theile der Kalkas Mongolei unter dem Namen Selenga ins Irkutskische hinüber in den See Baikal fließt, dann aus diesem unter dem Namen Angara nordwärts hervor strömt, und zuletzt bei seiner westlichen Wendung Tunguska heißt, und unter dieser Benennung in den Jenisei fällt. Sein Grund ist steinigt, und es giebt viele Klippen darin, die fünf Wasserfälle verursachen. Man befährt ihn aber doch den ganzen Sommer hindurch, sowohl auf als abwärts, wiewohl die Auffahrt ziemlich schwer ist.

Unter Westsibiriens Bergen verdienen hier die zwei Erzgebirgischen Gegenden, die Uralische im Westen des Tobol, und die Altaische bei der Südostgrenze

am

am Ober-Ob, eine Erwehnung. Das Uralische ist oben bereits beschrieben, und das silberreiche Altaische wird unten bei der Kolywanschen Statthalterschaft vorkommen.

Zu beiden Seiten des Flusses Irtisch giebts auch zwei große Steppen mit Steppenflüssen und Steppenseen; die Ischimsche im Westen des Irtisch bis zum Fluß Ischim, von welcher schon oben bei dem Kirgis Kaisaken Lande geredet worden. Durch sie geht die sogenannte neue Tobolisch Ischimische Linie längs einer merkwürdigen Strecke von unzähligen süssen, bittern und salzigen Seen bis an den Ischim, und von da weiter bis an den Irtisch, längs einem ähnlichen mit Seen bestreuten salzigem Thal, und endlich längs dem daraus hervorkommenden Bache Kamyschlofka ziemlich gerade östlich, und also queer durch die Ischimische Steppe mit abwechselnden Festungen und Redouten: und die Barabinische, oder die Wüste Baraba, im Osten des Irtisch bis an den Ober-Ob. Sie ist der Ischimischen Steppe vollkommen gleich, nemlich eine ebene, fruchtbare, großreihe, aber oft feuchte und wässerige, auch wohl salzhafte, mehrentheils mit unterbrochener Birkenholzung wohl versehene Fläche, die südwärts gegen das Altaische Gebirge und den Irtisch viel trockner und waldloser, zugleich auch viel unfruchtbarer wird, gegen Norden aber durch finstre Wälder, welche die untere Gegend des Ob begleiten, begrenzt ist. Bis auf die neubevölkerten Wege und Seen ist sie noch wüste.

Mehr

Mehr wird von ihr unten bei der Kolywanschen Statthalterschaft vorkommen.

Westsibiriens Produkte sind erstlich Getraide, dessen Anbau bis zum 60. Grad nördlicher Breite möglich ist, das aber meist nur in den vorzüglich fruchtbaren Gegenden von Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk, und Krasnojarsk gebaut wird. Ueber den 60. Grad nördlicher Breite hinauf ist alles Land ungebaut, doch kommt bei Jakuzk die Gerste manches Jahr zur Reife, aber in den mittäglichen Gegenden ist die Erde bewundernswürdig fruchtbar. Allein viele sehr fruchtbare Gegenden werden aus Faulheit der Einwohner zum Ackerbau gar nicht gebraucht, ungeachtet er ungemein einträglich und vortheilhaft seyn würde. An Erdgewächsen giebts auch verschiedene Arten, insonderheit wächst der Spargel an einigen Orten, als bei Krasnaia Sloboda im Ueberfluß wild, und an drei Viertelellen hoch, ist aber doch von unten bis oben von ungemein gutem Geschmack. Die Zwiebel des Türkischen Bundes oder andrer Lilien, wird von den Tatarn sehr häufig anstatt des Brods gebraucht. Wilde Kirschen wachsen bei Tiumen, und im Katharinenburgischen Distrikt am Iset. Eine Art kleiner Mandeln am obern Irtisch. An Gartengewächsen baut man Kohl, Rettig, Rüben und Gurken. Was aber an Baumfrüchten und Gartengewächsen fehlt, wird durch das viele Fleisch von zahmen und wilden Thieren und Geflügel, und durch die

ungeheure

ungeheure Menge mannigfaltiger und köstlicher Fische reichlich ersetzt, daher auch die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Krebse und Aehle sind aber in Sibirien so wenig als Bienen anzutreffen. Federwild hingegen ist in sehr großer Menge vorhanden, besonders Auerhähne, Birk- Reb- und Haselhühner, und unglaublich ist die Anzahl der vierfüßigen wilden Thiere, theils zur Speise dienen, theils köstliches Pelzwerk von aller Art liefern. So sind darin wilde Steinschaafe unter verschiedenen Benennungen bei den verschiedenen Völkern Sibiriens, die am Leibe stärker als Damhirsche sind, so daß ein Stück wohl 200 Pfund wiegt; die Widder aber noch mehr, weil deren ausgewachsene Hörner allein wohl 40 Pfund schwer sind. Die Füsse sind etwas höher als beim Schaaf, der Kopf aber ist wenig unterschieden. Sie leben auf einsamen, trockenen und waldlosen Bergen und Felsen, wo sie viel bittere und scharfe Kräuter finden, vom Ural an gegen Osten bis nach Kamtschatka; Steinwidder aber halten sich nur auf den höchsten unzugänglichen Felsen auf. Eine Art wilder Ziegen ist in den obern Gegenden des Flusses Irtisch häufig, sonst aber nirgends in Sibirien zu finden. Sie ist einer Gemse nicht unähnlich, nur daß die Hörner keine Haken haben, sondern gerade sind. Aus diesen halbdurchsichtigen Hörnern werden Messerschäfte, Hirschfängergriffe, ꝛc. verfertigt. Rehe sind um Krasnojarsk so gemein, daß das Stück mit dem Fleisch 1772 kaum 15 Kopeken galt; zum gemeinen Reisepelz ward ein

Fell für 10 Kopeken bezahlt. Elenthiere und Rennthiere halten sich blos in den nordlichen Gegenden auf, und sind in der Nähe des Eismeers am häufigsten, wo die Waldung aufhört. Wilde Schweine, Hasen, Bären und Wölfe giebts ebenfalls, so wie in der Baraba, der Uralischen und Donischen Steppe Tarpanen oder wilde Pferde. Auf der Grenze der Kirgisen findet sich eine wilde Eselsart, von den Kirgisen und Kalmuken Kulan oder Chulan genannt, welche die Onagri der Alten zu seyn scheinen. Diejenigen Thiere, deren Felle vor andern in großem Werth gehalten werden, sind schwarze Füchse, Zobel, Vielfrässe, Hermeline, Eichhörner, Biber und Lüchse.

Edle und unedle Metalle, und andere Mineralien finden sich besonders im Ural und Altai. Besonders reich ist das Land an Kupfer und Eisenerzten, das Kupfer ist sehr geschmeidig, und das Eisen, welches sich noch häufiger als das Kupfer findet, ist von sehr guter Art. Die Kupfer- und Eisenhüttenwerke führen jährlich viele hunderttausend Pud aus. An kostbaren Steinen findet man vortrefliche Rubinen, Topasen, die nur ein geübter Kenner von den orientalischen unterscheiden kann, einzelne und kleine Agatsteine, Karniole, grünen Jaspis, Magnetsteine, Steinkohlen, und bie sogenannte Steinbutter Kamenoje Maslo, welches ein gelblicher, ganz fett und weich anzufühlender Alaun ist, der wie Topfstein aussieht, und aus einem schwärzlichen Alaunschiefer herausdringt. Man findet sie in vielen Gebirgen.

Salzseen giebt es sehr viele, worunter der Jamyscheе in der Provinz Tobolsk der merkwürdigste und berühmteste ist.

An den Ufern des Irtysch und Ob findet man die berühmten Mammons-Knochen oder Hörner in der Erde, welche ohne Zweifel Zähne und Knochen von Elefanten und Nasehörnern sind, auch als Elfenbein gebraucht werden: imgleichen Knochen von Büffeln, Fischen und Seemuschelschaalen. Wie diese dahin gekommen sind, hat noch kein Naturforscher vollkommen ergründet.

Die Einwohner Westsibiriens sind ausser den Russen, im Norden lauter Samojeden; im Süden am Tobol, Irtisch, Ob, Tom und Jenisey, lauter Tatarn unter allerlei Namen, auch viele Bucharen-Familien; in der Mitte wohnen Finnen, wozu die Wogulen und Kondischen Ostiaken gehören; ferner Narymische Ostjaken mit den Kamatschen, ihren Sprachverwandten; Jenisejische Ostjaken, und ihren Sprachverwandten die Arnier, Assaner, Kotowen und Kaibaler; endlich Tungusen auf der Ostseite des Jenisei und um die Tunguska.

Westsibirien ist itzt, wie oben bereits angeführt worden, in zwei Statthalterschaften von sehr ungleicher Größe eingetheilt. Diese sind:

1. Die Tobolskische Statthalterschaft, bei Hrn. Büsching die XVte.

Diese Statthalterschaft ist nach Hrn. Büsching ohngefehr $3\frac{1}{2}$ Million Quadratwerste, oder 70000 deutsche Quadratmeilen groß, also allein schon größer, als das ganze Europäische Rußland, und als Sina! Aber sie hatte zur Zeit der 1784 geendigten Revision nur 510000 Menschen, 246209 weiblichen, und 257670 männlichen Geschlechts. Zu diesen Einwohnern gehören die Kolonisten, die bis 1772 im Taraischen, Tomskischen, Krasnojarskischen, Kuznezkischen, Ischimschen, Jalutowschen, Krasnoslobodischen, Tobolskischen, Tumenischen, Turinskischen, Werchoturischen und Pelinischen Gebiet, und bei den Irtischen Festungen angesetzt worden, und aus 10799 Mannspersonen, 9716 Weibern und Kindern, also überhaupt aus 20515 Köpfen, untauglichen Rekruten, von Rußischen Herrschaften verschickten faulen und unordentlichen Bauern, auch wegen allerlei Verbrechen verwiesenen Leuten bestehn. Auch Polen sind an den Irtisch und nach Selenginsk versetzt worden.

Der Krone bringt diese Statthalterschaft nach Hrn. Büsching jährlich ohngefähr eine Million Rubel ein, und ihr vornehmster Handel mit eigenen Produkten besteht in Pelzwerk und Talg.

Sie ist in zwei große Provinzen oder Gebiete, die Tobolskische und Tonskische abgetheilt, jene liegt im Westen, diese im Osten.

Die Tobolskische Provinz oder Gebiet macht das Obische Flußgebiet aus, und hat 7 Kreise, den Tobolskischen, Jalutorowschen, Tünrinschen, Turinskischen, Tarischen, Beresowschen und Surgutschen Kreis, alle von gleichnamigen Kreisstädten benannt.

Die Hauptstadt der ganzen Statthalterschaft, wie dieser Provinz ist Tobolsk, am Einfluß des Tobol von Süden her in den Irtisch, nach Hr. Büsching unter 58 Grad, 12 Minuten Nordbreite, und 85 Grad 57½ Minuten Länge. Martyn setzt sie in 58 Grad 12 Minuten 18 Sekunden Nordbreite, und 58 Grad 12 Minuten 45 Sekunden Ostlänge von Greenwich, und 4 Stunden 38 Minuten 51 Sekunden östlich nach Zeitbestimmung. Bankes in 58 Grad Nordbreite und 67 Grad Ostlänge von Greenwich. Hr. Pallas hat fast nichts von dieser Stadt angemerkt, und bezieht sich blos auf Gmelin den ältern, der in seiner Sibirischen Reise ausführlich davon gehandelt, und dessen Beschreibung er noch passend gefunden habe. Die Stadt liegt, nach demselben, unter 58 Grad 12 Minuten Breite am Irtisch, und ist die Hauptstadt von ganz Sibirien. Sie ist in die obere und untere Stadt getheilt. Die obere Stadt liegt auf dem hohen

östlichen Ufer des Irtischflusses, und die untere auf dem Felde, welches zwischen dem hohen Ufer und dem Irtisch ist. Diese beiden Städte zusammen haben einen sehr großen Bezirk, die Häuser aber sind alle von Holz. In der obern Stadt, welche die eigentliche Stadt heißt, ist die Festung, welche beinahe viereckigt, und von dem ehemaligen Statthalter Gagarin, von Steinen erbaut worden ist. In derselben ist ein Kaufhaus, darin die fremden Kaufleute ihre Waare niederlegen, welches sowohl als die Regierungskanzlei und 1772 und 1773 neuerbaute Erzbischöfliche Pallast, ebenfalls von Steinen aufgeführt ist. Nahe bei der Festung ist der Pallast des Statthalters, das ansehnlichste Gebäude in ganz Sibirien. Ausser dem Kaufhause ist in der obern Stadt noch ein Markt für Eßwaaren und allerhand Kleinigkeiten. Um die ganze obere Stadt auf der östlichen Seite, die landeinwärts ist, ist ein Erdwall herumgeführt. Die Festung hat auch noch zwei steinerne Hauptkirchen, und die obere Stadt drei hölzerne Kirchen, und ein Kloster, Roschdestwenskoi Monastir genannt, aber weiter nichts merkwürdiges, und an der Südseite der Festung ist, nach Hr. Büsching, jetzt der Hauptmarktplatz, den steinerne Gebäude einschliessen, welche in zwei Stockwerken Kaufmannsgewölbe enthalten. Die untere Stadt hat, nach Gmelin, ihren eignen Markt, und dabei einige (nach Hr. Büsching 161) Kramladen, worin man allerhand Kleinigkeiten zu Kaufe haben kann. Wenn man aber sowohl hier, als im Kauf-

hause der obern Stadt etwas kaufen will, so muß man im Winter des Morgens, sobald als der Tag anbricht, bis 11 Uhr, im Sommer von des Morgens um 5 bis 11 Uhr, des Nachmittags aber zur Winterszeit von 2 bis 4 Uhr, und des Sommers von 4 bis 8 Uhr kommen. Ausser diesen Stunden trift man nichts an. Während denselben aber ist das Gedränge von Leuten so groß, daß man nicht anders als mit vieler Mühe durchkommen kann, weil der Weg von der untern nach der obern Stadt, besonders des Sommers, gemeiniglich über diesen Markt genommen wird. Die meisten Eßwaaren, sowohl die in der untern als obern Stadt nöthig sind, werden hier gekauft, und alle Trendelkramereien muß man hier suchen. Die untere Stadt hat nicht mehr als 7 Kirchspiele, und ein steinernes Kloster mit dem Beinamen Snanenskoi. Was die Bequemlichkeit einer jeden Stadt insbesondere betrift, so hat die obere diesen Vortheil, daß sie keinen Ueberschwemmungen unterworfen ist, dagegen ist dies eine große Beschwerlichkeit darin, daß alles Wasser, was man oben nöthig hat, von unten den Berg herauf geholt werden muß. Der einzige Erzbischof hat mit großen Kosten einen Brunnen von 30 Klaftern graben lassen, welcher aber niemand ausser seinem Pallaste zu statten kommt. Eine andere große Ungemächlichkeit ist diese, daß von der Seite des Berges gegen den Irtisch meistens alle Jahre große Stücke abfallen, wodurch die Einwohner öfters genöthigt werden, die nahe am Ufer stehenden Häuser abzubrechen, und an-

ders wohin zu setzen, selbst mit dem Kaufhause soll dies haben geschehen müssen. Der ehemalige Statthalter, Fürst Gagarin, hatte dies Uebel genug eingesehen, und dafür gehalten, daß es daher rühre, daß die Mündung des Tobolflusses, wovon die Stadt den Namen führt, sich gerade gegen die Festung ergösse, und daher durch die damals gefangenen Schweden eine andre Mündung weiter hinauf durch einen dazu gegrabenen Kanal machen lassen, welches auch viel geholfen, doch hat die Erfahrung nach der Hand gelehrt, daß dieses Mittel noch nicht zureichend sey; und Gmelin glaubt, daß man noch eine Ursache in dem leimigten Erdreich suchen müsse, woraus das Ufer besteht. Es fällt nur zur Frühlingszeit ein, und eben dies ist die Zeit, da der Irtisch aufschwellt. Er vermuthet daher, daß die Gewalt des Wassers das Ufer unten aushöhle, und den Leimen, woraus es besteht, wegführe, wodurch nothwendig der Fall des darauf stehenden zuwege gebracht werden muß. Man findet auch, wenn man von der obern Stadt längs dem Ufer gegen Norden geht, nicht nur verschiedene Durchbrüche, die das Regenwasser nach und nach gemacht hat, und die vom Irtisch wohl über eine halbe Werste ostwärts ins Land gehen, sondern auch viele kleine Seen nicht weit von einander, die blos vom Regenwasser, welches das Erdreich ausgehöhlt hat, entstanden sind. Wenn nun das Regenwasser in diesem Erdreich eine so große Wirkung thut, sollte denn nicht die Gewalt des Flusses eine gleiche oder eine größere haben?

haben? Man könnte daher vielleicht dem künftigen Uebel durch Einrammlung von Pfählen unten am Ufer, und durch Anpflanzung von Weiden ꝛc. auf der ganzen Fläche des Ufers, die gegen den Fluß ist, glücklich zuvorkommen. Die untere Stadt hat den Vortheil, daß sie das Wasser in der Nähe hat, dabei aber ist sie den Ueberschwemmungen sehr unterworfen, doch nicht alle Jahre. Denn obwohl der Irtisch alle Frühjahr anwächst, so leidet die Stadt doch nicht allezeit davon Noth. Die Einwohner behaupten, daß alle zehn Jahr eine solche Ueberschwemmung geschehe, welche die ganze Stadt unter Wasser setze. Das Wasser ist aber auch hier sowohl in dem Flusse als in den Brunnen schlecht. Die beiden Städte haben unter einander durch drei verschiedene Wege eine Gemeinschaft. Der erste gegen den Fluß ist der steilste, geht gerade nach der Festung, und ist vom Statthalter Gagarin angelegt worden. Man bedient sich desselben meistens im Sommer und im Frühling, weil er gebrückt ist. Dieser gebrückte Weg läuft unten in der Stadt bis ans Snanenskoi Kloster, und oben bis ans andre Ende der Stadt, nemlich bis an den Erdwall, in einem fort. Es ist eine große Beschwerde in Tobolsk, an einem andern Orte, als an dem gebrückten Wege zu wohnen, denn da das Erdreich durchaus leimicht ist, so entsteht daher im Frühling ein solcher Koth, daß man kaum durchkommen kann, ja es soll auch im Sommer niemals recht trocken werden, ausser in der obern Stadt, da die Sonnenhitze eine gröss-

sere Wirkung hat. Der andere, oder mittlere Weg, wird weder des Winters noch des Sommers viel gebraucht, weil er ziemlich steil und nicht gebrückt ist. Des dritten bedient man sich des Winters am meisten, des Frühlings gar nicht, des Sommers nur zuweilen. Er ist nach und nach abhängig, und folglich bei weitem nicht so steil, wie die andern. Ob er gleich nicht gebrückt ist, so geht doch von seinem untern Ende eine gebrückte Strasse bis an die obgedachte Brücke, und vereinigt sich mit derselben bei dem Markt, oder am untern Ende des ersten Weges. Gmelin versichert, daß er an keinem Ort mehr Kühe in den Strassen herumlaufen gesehen als hier, sogar des Winters sieht man Kühe, wo man geht und steht, doch im Frühjahr und Sommer noch mehrere; auch sind die Katzen hier meistens roth. Der Hauptfluß, welcher Tobolsk vorbeifließt, ist der Irtisch. Sein eigentlicher Ursprung ist sehr weit in der Kalmükei. Nachdem er schon vieles Land durchgeflossen, geht er noch in der Kalmükei durch einen auf Kalmükisch Nuer Saissan genannten See, von wannen er bis Tobolsk in einem Erdstriche von ohngefähr 2000 Werften noch verschiedene große und kleine Flüsse, unter welchen der Ischim und Tobol die vornehmsten sind, zu sich nimmt, und endlich 400 Werste unterhalb Tobolsk bei Samarofskoi Jam sich in den Ob ergießt. Der Tobol hat seine Mündung etwas oberhalb der Stadt auf dem westlichen Ufer. Das Wasser des Irtisch ist allezeit trübe und leimicht, und Gmelin fand das

Tobolwasser beinahe eben so trübe und von gleicher Schwere wie das Irtischwasser, auch hat er durch die Leine befunden, daß das Wasser des Irtisches binnen vier Stunden nicht mehr als eine Werste in seinem Lauf vollende, auch das Eis beim Aufgehen des Flusses sehr langsam treibe, daß der Irtisch also keinen schnellen Lauf haben könne. Ausser diesen Flüssen gehen noch durch die untere Stadt einige kleine Bäche.

Die Stadt Tobolsk hat sehr viele Einwohner, wovon fast der vierte Theil Tataren sind, welche theils von den vor der Eroberung Sibiriens eingesessenen, theils von Bucharischen Tataren herstammen, welche nach und nach auf Erlaubniß der damaligen Großfürsten, nicht ohne besondre Freiheiten sich hier niedergelassen haben, und vom Handel leben. Die übrigen sind Russen, meistens aber solche, die entweder selbst wegen ihrer Verbrechen hieher verschickt sind, oder von solchen Vorfahren abstammen. Alles ist hier spott wohlfeil, so daß ein gemeiner Mann des Jahres von 10 Rubeln gar wohl leben kann, aber das Laster der Faulheit herrscht auch im allerhöchsten Grade. Ohngeachtet es hier allerhand Handwerker giebt, welche fast alles zu machen im Stande sind, was man nur verlangen kann; so hält es doch damit so schwer, daß man sich sehr glücklich zu schätzen hat, wenn man etwas gearbeitet bekömmt. Und dies geschieht selten, ohne daß man Gewalt braucht, und die Leute unter Wache arbeiten läßt.

Der wohlfeile Preiß des Brods ist an allem Schuld. Um den morgenden Tag bekümmern sie sich im geringsten nicht, und suchen sich nicht Einen Kopeken zu ersparen, sondern arbeiten ein paar Stunden, wenn sie nichts mehr haben, und dafür können sie wieder eine ganze Woche faullenzen. Der Statthalter feyert alle Hoffeste, wozu er alle in Kaiserlichen Diensten stehende Personen, und alle Kaufleute der Stadt, deren Zahl groß ist, einladen läßt. — Ausser diesen Gmelin'schen Nachrichten finde ich bei den Herrn Büsching und Bankes noch folgendes, wovon ich vor itzt die Quellen noch nicht angeben kann:

Wenn man noch etwa eine Englische Meile von Tobolsk ist, so giebt die Stadt einen herrlichen Anblick durch den Glanz ihrer vielen kleinen Thürme, die mit Kupfer gedeckt sind; so wie man aber näher kommt, verliert sich derselbe ganz, und man findet wenig anmerkenswerthe Gebäude darin. —

Die Stadt hat 1587 ihren ersten Anfang genommen; 1773 war schon ohngefehr der vierte Theil der Stadt nach dem neuen Plan in geraden und breiten Straßen erbaut. Seit 1621 war hier ein Metropolit, und obgleich diese Würde in Rußland nach und nach aufhört, dergestalt daß sie nur noch zu Kiew beibehalten wird, so wurde sie doch dem Erzbischof zu Tobolsk noch immer ertheilt, damit er bei den Sibirischen Völkern sein Ansehen

nicht

nicht verlöre: nun aber ist hier nur ein Erzbischof. Zu seiner Eparchie, welche von der ersten Klasse ist, gehören 18 Klöster und 558 Kirchen. Die Stadt hatte 1783, 2118 Häuser, und 16269 (nach Bankes 15000) Einwohner. Ehemals wohnten die Tatarn in der untern Stadt in einer Slobode, welche die Tatarische hieß, aber doch von Rußischen Einwohnern umgeben; weil aber oft Feuer bei ihnen auskam, welches wegen der engen Bauart nicht gelöscht werden konnte, und nicht selten auch viele Rußische Häuser verzehrte; so ist diese Slobode aufs Feld ausserhalb der Stadt verlegt worden. Es ist den Tatarn niemals untersagt worden, eine Metsched oder auch zwei zu haben. Unter der Kaiserin Elisabeth Regierung bemühte sich ein eifriger Metropolit vergeblich, sie zur christlichen Religion zu bringen. — Es giebt hier auch verschiedene Deutsche. — Der hiesige Tauschhandel ist weitläuftig und wichtig. Mit Rußischen und auswärtigen Europäischen Waaren geschieht der meiste Handel im Frühjahr, wenn die aus Rußland angekommenen Kaufleute hier die Befreiung der Flüsse vom Eis erwarten, um ihre Reise nach den übrigen weiter entlegenen Sibirischen Städten fortzusetzen. Hingegen kommen aus selbigen Städten, und insonderheit von Irkutzk und der Sinesischen Grenze die Kauffartei-Fahrzeuge am Ende des Sommers mit allerlei Sinesischen und andern Waaren nach Tobolsk zurück, deren weitere Abführung nach Rußland mehrentheils erst im Winter auf Schlitten zu ge-

schehen pflegt. Im Anfange des Winters finden sich auch die Kalmukischen und Bucharischen Karawanen mit ihren Landeswaaren ein, und halten sich fast den ganzen Winter des Handels wegen hier auf. Es ist auch hier die Niederlage alles in Sibirien für die hohe Krone aufgebrachten Pelzwerkes, welches von hier nach Moskau in die Sibirische Expedizion geliefert wird. Für junge Russen fand Hr. Georgi 1773 hier eine Schule, in welcher in dem, was ein Soldat wissen muß, Unterricht ertheilt ward. Von den Schwedischen Offiziers, welche in der Pultawischen Schlacht gefangen genommen, und hieher geschickt wurden, legten verschiedene 1713 hieselbst eine Schule an, in der sie Schwedische, Rußische, Kosakische, Tatarische und andere Kinder in der Deutschen, Lateinischen und Französischen Sprache, Geographie, Geometrie und im Zeichnen unterrichteten, unterscheidene auch ganz unterhielten. Diese Schule kam in großen Ruf, so daß von weit entlegenen Oertern Kinder dahin geschickt wurden, und der gottselige Sinn und Wandel der darin unterrichtenden Offiziers machte sie noch nützlicher. Ob nun gleich nach dem Nystädtschen Frieden, da die Schweden in ihr Vaterland zurück kehrten, diese nützliche Schulanstalt wieder eingieng; so ist doch hieselbst nach der Zeit wieder eine deutsche Schule unter Kaiserlichem Schutz angelegt worden, welche aber wieder aufgehört hat. Seit 1770 ist hier auch eine deutsche Lutherische Gemeine, die anfängt sich einen von der Krone besoldeten Lutherischen Prediger

hatte,

hatte, aber iezt nicht mehr, weil sie sehr klein ist. — Um zu verhindern, daß der Statthalter seine große Gewalt nicht mißbrauche, ist hier auch noch ein Protektor, welcher ihm im Range der nächste, aber so unabhängig von ihm ist, daß keine Rechtssache endlich entschieden werden kann ohne seine Genehmigung. Die meisten Bedienten, beides im Civil- und Kriegesdepartement, werden auch von St. Petersburg oder Moskau hieher geschickt.

Uebrige Städte der Tobolskischen Provinz sind

1) im Südwesten von Tobolsk an der Tura hinauf:

a) Tjumen oder Tümen, ehedessen Tschimgi Tura, die Kreisstadt des von ihr benannten Kreises. Sie liegt, nach Gmelin, am südlichen hohen Ufer des Turaflusses, doch ist sie nicht in die Länge am Ufer erbaut, sondern erstreckt sich landeinwärts. Sie ist von mittelmäßiger Größe und meistens von Holz gebaut, wie denn auch ihre Ringmauer aus Holz besteht. Sie hat neun Kirchen und zwei Klöster, davon eines ein Nonnenkloster ist. Das Mönchskloster und die Hauptkirche sind von Stein. Ersteres liegt auf dem südlichen Ufer der Tura ausserhalb der Stadt, und es mag daselbst des Sommers sehr angenehm zu leben seyn. Zu Gmelins Zeit, 1734 wurde hinten am Kloster eine neue Kirche von Stein, und eine steinerne Mauer gebaut. Durch

die

die Stadt fließt ein kleiner Fluß Tamenki Klutschi, bei Hrn. Büsching Tümenka, der sich auch sogleich bei dem Ende der Stadt in die Tura ergießt. Nicht weit von dem obigen Mönchskloster liegt ebenfalls ausserhalb der Stadt die Jamskaja Slobode, und an der Nordseite des Flusses, gedachter Slobode gegen über, die Tatarische Slobode. Erstere liegt nach Hrn. Büsching, oberhalb dem Tumenka, und hat 250 Höfe, welche von Leuten allerlei Standes bewohnt werden, und an ihrem Ende ist ein Mönchenkloster. Eben daselbst sind auch drei steinerne Kirchen, und in der Tatarischen Vorstadt ist eine hölzerne Kirche, und eine Mohamedanische Metsched. Eben dieses berichtet auch Bankes, imgleichen daß die Stadt ein steinernes Fort habe. Folgendes hat Hr. Büsching noch: daß über den Tumenka eine Brücke von 83 Klaftern geschlagen worden: zunächst unter welcher die innere Festung mit der steinernen Hauptkirche ist. Ausserhalb derselben sind gegen die untere Seite des Tura hin, 6 hölzerne Kirchen, ein Nonnenkloster mit einer Kirche, und 500 Höfe der Einwohner. Am untern Ende der Stadt ist ein Ostrog. Die Stadt Tjumen ist 1586 in der Gegend, wo die ehemalige Tatarische Stadt Tschimgi Tura gestanden, erbaut worden, und wird heutiges Tags auch wohl zuweilen von den Tatarn wieder mit diesem letztern Namen benannt. Um Tjumen her werden artige Teppiche nach Persischer Art, auch verschiedene Stickereien gemacht, und eine Werste von der Stadt am Tobolski-

bolskischen Wege ist, nach Gmelin, eine Lederfabrik und Seifensiederei, welche beide einem Kaufmann in Tjumen gehören.

b) Turinsk, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises am Flusse Tura, auf dem halben Wege zwischen Werchoturie und Tjumen, welche im gemeinen Reden auch wohl Jepantschin genannt wird, weil der Tatarische Mursa Jepansa hieselbst seine Wohnung gehabt hat. Sie ist im Jahr 1600 angelegt worden, hat eine hölzerne Festung, eine Hauptkirche, 6 Pfarrkirchen, und überhaupt an 350 Häuser, die Lebensmittel sind hieselbst reichlich und wohlfeil, so daß das Pud des schmackhaftesten Rindfleisches nur 20 bis 30 Kopeken kostet. Zu dieser Stadt gehören die Sloboden Blagoweschtschenskaja am Flusse Susatka und Rudnaja oder Rudna, am Flusse Nitza. Büsching. Bei Bankes, Pallas und Gmelin finde ich sie nicht.

c) Pelim, im Turinskischen Kreise, ein kleines 1593 erbautes Städtchen am Flusse Tawda, welches eine Werste oberhalb des Einflusses des Pelim in denselben liegt. Bei der Mündung des Pelim zur Tawda ist der Boden so niedrig, daß er jährlich überschwemmt wird. Das Städtchen hat ungefehr 60 schlechte hölzerne Häuser und 2 Kirchen, ist mit Pallisaden umgeben, und wird durch eine kleine hölzerne Festung beschützt, welche einige

eiserne

eiserne Kanonen zu ihrer Vertheidigung hat. Diese Festung ist so künstlich angelegt, daß man von den Thürmen in den Ecken derselben einen Feind weit und breit bis in die umliegenden Wälder entdecken, in dem untern Stockwerk Vieh, Pferde und Vorrath verwahren, auch die Besatzung darin wohnen, diese aber aus dem obern Stockwerk die Festung gegen das Feld und den Fluß zu vertheidigen, auch den Fluß derselben überall beschießen kann. Der geringe Ort wird unter die Städte gerechnet, weil er der Sitz eines Woewoden, und desselben Kanzlei ist; sonst wohnt kein Kaufmann darin, es ist keine Bude vorhanden, und es werden keine Waaren und Lebensmittel darin verkauft, sondern es muß alles von entlegenen Orten, als von Tobolsk, Werchoturie, und von dem Irbitschen Jahrmarkt hieher geholt werden. Die Einwohner sind ganz arme Leute. Der Ort ist mit wenigen Aeckern aber mit vielem Wald umgeben. Im Sommer geht kein Weg dahin, denn man kann mit keinem Wagen durch den Wald kommen, sondern alle Verbindung mit andern Orten verschaft die Tawda. Diese kann zwar mit kleinen Schiffen befahren werden, es kömmt aber doch jährlich nur ein einziges mit Kaiserlichem Salz aus Tobolsk auf derselben an. Die Pelim ist nicht schifbar. Es ist hier sehr kalt. Die Flüsse frieren im Oktober zu, und gehen erst im Mai wieder auf. Das Städtchen ist 1593 angelegt, und unter desselben Gebiet sind die Woloste oder Distrikte der Wogulen, an den

Flüssen

Flüssen Tawda, Pelim, Soswa und Loswa gelegt worden. Es haben auch die Tatarn, welche sich unter dem Moguliſchen Geschlecht Tabari aufhalten, sich nebst ihrem Gesinde in der Nachbarschaft der Stadt niedergelassen, und für die Krone das Land bauen müssen. Auch die große und kleine Konda, zwei sehr einträgliche Wolosten in den obersten Gegenden des Flusses Konda wurden der Stadt zugeschrieben. Man hat in ihrer Gegend im Ufer der Tawda Elefantenknochen gefunden. Sie liegt unter 60 Grad Nordbreite. Es sind oft Staatsgefangene hieher geschickt worden, insonderheit ist das Städtchen in neuern Zeiten der Verbannungsort des Herzogs, Ernst Johann von Kurland, und des Generalfeldmarschalls, Burchard Christofs Grafen von Münnich gewesen. Jener hat hier vom 5. Nov. 1741 bis 27. Febr. 1742, dieser aber von 1742 bis 1762 gewohnt, und aus seiner Feder ist die hier gelieferte, aus Hr. Büsching genommene Beschreibung des Städtchens, wovon ich bei Bankes, Pallas und Gmelin nichts finde.

d) Tara, eine kleine 1594 erbaute Kreisstadt des von ihr benannten Kreises, welche Hr. Pallas und Gmelin so beschreiben: Sie liegt auf und an dem etwas erhöhten linken Ufer der Niedrigung des Irtisch, und begleitet dasselbe der Länge nach auf einige Werste. Den Namen hat sie vom Tarabach, der doch fast 50 Werste weiter oben von der rechten Seite in den Irtisch fließt.

Fast die Hälfte der Wohnungen liegt in der Niedrigung auf einem feuchten thonigten Boden. Der höhere Theil ist mehrere Klafter erhöht, und hat eine ziemlich ebene Fläche. Zu Gmelins Zeiten, 1734, war dieser mit einem Ostrog und Spanischen Reutern, und an der vordern Seite mit einem Erdwalle versehen, hier wohnte der Woiwode, und die Kanzlei befand sich auch innerhalb derselben. Zu mehrerer Beschützung standen gegen 30 metallene Kanonen um solche herum. Im Jahr 1773, als Hr. Pallas daselbst war, wurde dieser Theil nach einem neuen architektonischen Plan gelegentlich umgebaut, und hatte schon verschiedene zierliche, und überhaupt auf anderthalb hundert neue Wohnhäuser, deren Zahl jährlich anwächst, und der Stadt ein neues Ansehn geben wird. In der Niedrigung schlängelt sich ein kleiner Bach, Arkarka, bei Gmelin Agarka, welcher einem Theile der Stadt Wasser giebt, ohnweit davon aus einem Sumpf entspringt, und bei der Stadt, nach Gmelin hart unten an derselben, auf der linken oder westlichen Seite, in den Irtisch fließt. Die Anzahl der Wohnhäuser beläuft sich im ganzen Ort auf 669, und der Einwohner wurden nach Hr. Pallas 1715 männliche Köpfe gezählt, worunter 282 von Bucharischer Abkunft, und auch noch ein Abkömmling des vormaligen Sibirischen Chans Kutschun befindlich ist. Gmelin nennt den Ort blos klein und Volkarm, die Einwohner auch arme Leute. Die Ursache davon ist, daß 700 Einwohner, als sie auf Befehl Peters

des

des Großen 1722 den vorgängigen Huldigungseid wegen der Reichsfolge thun sollten, sich dessen weigerten, und daher, weil sie in ihrer Widersetzlichkeit beharreten, das Jahr darauf meistens waren hingerichtet worden. Die noch übrigen Einwohner scheinen dem Müßiggange sehr ergeben zu seyn. — Man zählt 5 Kirchen, die Hauptkirche, welche man 1773 von Stein zu bauen angefangen, die alte Nikolskische, welche auch von Stein soll aufgeführt werden, eine 1773 schon fast ausgebaute steinerne, und noch 2 hölzerne, davon die eine sonst mit einem Nonnenkloster bebaut war, die andere aber in der untern Stadt liegt. Die Hauptkirche ist, nebst der Woiwoden-Kanzlei, einigen Kronsvorrathshäusern, wo die Kasse, der Pelztribut und das Pulver verwahrt werden, und der Wacht, mit einer hölzernen Wand umgeben, sonst hat der Ort keine Befestigung mehr, man sieht aber noch die Spur eines kleinen Walles und Grabens der die Stadt umgab, und mit Pallisaden und Schießthürmen versehen gewesen ist, die man, weil sie in Verfall gerathen, und weil die Gegend itzt einer völligen Sicherheit genießt, abgebrochen hat. Tara hat einen Kommendanten mit einer kleinen Besatzung, der wie die Woiwoden-Kanzlei unter Tobolsk steht; unter letztere gehören überhaupt 103 Russische, und 134 Tatarische Dörfer. Die Zahl der zinsbaren Tatarn im Gebiet beläuft sich, einige wenige Ostjaken mit eingerechnet, auf 5248, worunter 2344 Barabinzische Tatarn, und 574, die Stadtbewohner mitgerechnet,

rechnet, Bucharischer Abkunft sind. Weil das Tarische Gebiet noch weitläuftige Wildnisse, und in seinem nordlichen Theil finstere Wälder genug hat, so ist der Wildfang hier noch ziemlich ergiebig, und allerlei gemeines Pelzwerk häufig zum Verführen da. Die Zobel sind hier den Tomskischen kaum gleich zu schätzen, und also ziemlich schlecht. Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Hermeline und Grauwerk sind am häufigsten. An Bibern, Luchsen, Vielfrassen und Fischottern fehlt es auch nicht, und von Rothwild gibts in den nordlichen Wäldern auch Rennthiere, und in der Baraba Elen = Rehe und wilde Schweine genug. Am allermeisten ist die Gegend um Tara mit Getreide, und noch mehr mit Fischen gesegnet, da nicht nur der Irtisch, Stere, Sterleder, Nelma, Talmeni und Lenki führt, sondern auch alle Seen der Barabinischen und Jschimischen Steppen voll Hechte, Barse, Weißfische, oder wenigstens Karauschen sind, und der Fischfang den ganzen Winter hindurch fortgesetzt wird. — So platt auch die Gegend ist, hat sie doch einige merkwürdige mineralische Erden. Am rechten Irtischufer, gleich unter Katschussowa Derewna wird beim Ausfluß des Baches Kartaschefka aus einem steilen Ufer eine schwärzliche Vitriolerde gegraben, aus welcher ein Tarischer Kaufmann unterweilen etwas Eisenvitriol zum eigenen Gebrauch oder Verkauf bereitet hat. Eine blaue eisenhafte Erde, welche aus weißen Nieren an der Luft die blaue Farbe erhält, wird am Bache Ui, der ohnweit

Tara

Tara in die rechte Seite des Irtisch fällt, in einem niedrigen morastigen Ufer, fast unter der Wasserfläche gefunden. Noch bemerkt Gmelin, daß sich hier keine Tarakanen finden, auch weiter am Irtisch hinauf keine mehr seyn sollen. Mit dem untern Theil der Stadt hängt die Tatarische Slobode zusammen, darin eine Metsched ist. Hr. Büsching schreibt noch, daß hier alles im hohen Preise sey, die Lebensmittel ausgenommen, denn ein Pud Rockenmehl koste selten mehr als 5 Kopeken; Handel sey hier fast gar nicht, und die Einwohner großentheils sogenannte Roskolschtschiki. Als die Stadt errichtet wurde, schlug man zu ihrem Gebiet alle Tatarische Wolosten, oder Geschlechter, am obern Irtisch, unter welchen Kuronk, Kargatsch, und Ajali die vornehmsten waren. Das letzte, welches an der Mündung des Flusses Tara war, bestund damals aus 500 Mann, die insgesamt Heiden waren. Bankes hat diesen Ort nicht.

2) Weit im Osten und Norden von Tobolsk, an dem Ob hinunter, liegen

a) Surgut, die 1593 erbaute Kreisstadt des von ihr benannten Kreises, welche ein mit Pallisaden und Thürmen umgebener ziemlich großer Ort am Ob ist, dessen Woiwode von den in dieser Gegend wohnenden Ostjaken den jährlichen Tribut einfodert. Man findet in dieser Gegend viel Zobel, schwarze, weiße und rothe Füchse,

schönes Grauwerk, und fängt auch gute Fische, Getreide aber wächst hier gar nicht. Der Stadt gegenüber fließt ein kleiner Arm des Obstroms, welcher nach einem Lauf von 6 Werften sich wieder mit demselben vereinigt; die Ostiaken nennen diesen Arm Surguntlmogut, und die Russen Surgutka, und davon ist der Name der Stadt entstanden. Büsching. Bankes, Pallas und Gmelin haben diesen Ort nicht.

b) Beresow, die 1593 angelegte Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, der so kalt ist, daß an unterschiedenen Gegenden die Erde niemals aufthauet. Sie heißt bei den Ostiaken Sumytwasch, und bei den Samojeden Chu Charn, und liegt an der Sosva, 27 Werste von ihrem Ausfluß in den nächsten Arm des Obflusses, zur Linken auf einem steilen Ufer, recht bei der obern Mündung des Baches Wogulka, der 25 Werste von der Stadt seinen andern Ausfluß unter dem Namen Usmalowa in die Sosva hat. Sie ist unordentlich gebaut, und hat nicht über 150 Häuser, die meist von Kosaken bewohnt werden. Es sind aber drei Kirchen daselbst, worunter die Hauptkirche schon längst aus Stein gebaut war, welches nach einem Brande, bei welchem eine der hölzernen Kirchen war eingeäschert worden, auch mit diesen geschah. Noch ist ausser der Stadt gegen die Wogulka eine Kapelle dem heil. Alexander Newskoi erbaut, von welcher allerlei Wunder erzählt werden, die sich besonders auf eine bei

der

der Erbauung mitten in der Kapelle aufgewachsene Zederfichte beziehen. Es befindet sich itzt hier nur ein Kommissär mit einem Gerichtskomtoir, der über das ganze Gebiet der Stadt gesetzt ist, welches sich längs dem Obfluß bis ans Eismeer erstreckt, und hauptsächlich mit Wogulen, Ostiaken, und einer geringern Anzahl Samojeden bevölkert ist. Die Einwohner von Beresow sind wohlhabende, friedliche und gastfreie Leute, die sich durch Fischerei, Jagd, Rennthierzucht und durch ihren Handel mit den Heiden, und zu ihnen kommenden Rußischen Kaufleuten bereichern, und allem Ungemach ihrer ungesunden Lage und Lebensart trotzen, aber auch dadurch, und durch ihre Unordnungen im Trunk sich manche Krankheiten und oft schleunige Todesfälle verursachen. Beresow versorgt Tobolsk, und andere am Irtisch und Ob gelegene und angrenzende Städte mit getrockneten, und im Winter mit gefrornen Fischen. Es kommen von daher die Hälfte der blauen und weißen Eisfüchse, bereitete und unbereitete Elens- und Rennthierhäute von allerlei Art und Alter, schwarze und weiße Bären, rothe Füchse, Wölfe, schlechte Zobel, eine ziemliche Menge Biber und Ottern, und ein Ueberfluß von schlechtem Grauwerk in den Handel. Zum Ackerbau ist die Gegend, so wie alles was von Samarof nordlich liegt, nicht mehr geschickt, und die Stadt ist rund umher mit niedriger morastiger Waldung von Birken, Tannen und Zederfichten umgeben; aber hochstämmiges Holz ist schon

hier nicht mehr zu sehen. Von Gartengewächsen kommt doch noch verschiedenes, besonders Wurzelwerk, fort. Dabei haben die Einwohner ausser dem unglaublich reichen Fischfang, welchen ihnen die Flüsse verschaffen, noch vom Frühling bis in den Herbst einen Ueberfluß von Nahrung an der unbeschreiblichen Menge von großem Wasserwild, besonders Schwänen, Gänsen und Enten, welche sich mit dem ersten Thauwetter einstellen, und auf allerlei Arten gefangen und erlegt, auch zum Wintervorrath eingesalzen werden. Die reichsten unter den Berisowern halten in den nördlichen Gegenden große Rennthierheerden unter der Aufsicht gemietheter Hirten, weil dieses Hausthier allein im Norden gut fortkommt, dahingegen Rindvieh und Pferde nicht gedeihen. Nur wenige wohlhabende Einwohner halten einige Schaafe und Schweine, imgleichen Hühner, welches man aber eingeschlossen halten und wohl hüten muß, wenns nicht von den Hunden soll zerrissen werden. Denn diese hält man hier in großer Menge, weil man sie des Winters zum Reisen, Holzführen, und dergleichen Diensten vor kleinen Schlitten gebraucht. Solches Zugvieh erfordert keine Pflege, und auch wenig Kosten und Sorge es zu füttern, weil von Fischen und Federwild genug abfällt, auch die Hunde sich zur Noth selbst mit kleinen Thieren, sonderlich Wasserratten, die am Ob ungemein häufig sind, ernähren. Es ist aber auch von diesen Thieren in der ganzen Stadt täglich ein unausstehliches Geheul, welches wie das Hahnenge-

nengeschrei herum geht, sobald nur eine Bande von Hunden hie oder da den Anfang macht. Beresow liegt über fünf Grade nördlicher als Tobolsk. Nach der schrägen Richtung der Flüsse wird der Abstand zu Wasser auf 1011, nach Winterwegen aber auf 900 Werste gerechnet. Dem ungeachtet ist der zwar kurze Sommer daselbst zuweilen sehr heiß, und im Winter zu Zeiten so gelinde Witterung, daß die gebrückten Strassen vom Schnee entblößt werden. Im Jahr 1771 dauerte noch den Aug. und Septemb. hindurch die warme Witterung fort, worauf aber auch der Frost so geschwind einsetzte, daß in der Mitte des Oktobers die Flüsse zufroren. Gemeiniglich geschiehts um diese Zeit, und eher als zu Ausgang des Mai bricht das Eis auf dem Obflusse nie. Die Zugvögel kommen viel früher an, und halten sich auf den Seen und Pfützen so lange auf, bis sie sich auf dem Flusse selbst, und in die nordlichsten Wildnisse zerstreuen können, um ihre Brut und Mauzeit dort abzuwarten. Geschieht es, daß bei Ankunft dieser Vögel in der Beresowschen Gegend noch Winterwetter herrscht, so begeben sie sich den Fluß hinauf in die südlichern wasserreichen Gegenden am Irtisch; kaum aber wird die Witterung etwas gelinder, da selbige in großen Schaaren nordwärts ziehen, und ihr kaltes Vaterland zu bevölkern anfangen. Die Menge und das Gewimmel derselben übertrift daselbst alles, was man sich vorstellen kann, und auch sogar dasjenige, was Gmelin von der Mongoseischen Gegend be-

richtet, welche nach den Zeugnissen aller Reisenden, die selbige wie die Obdorischen Gegenden besucht haben, dieser hierin bei weitem nicht gleich kommen soll. — So Pallas. — Hr. Büsching bemerkt noch, daß dieser Ort als der Mittelpunkt aller Woguliſchen und Ostiakischen Wohnungen anzusehen, und in denselben der weltbekannte Fürst Menschikof 1731 im Elende gestorben ist. Bankes hat sie, so wie die folgenden nicht.

c) Obdorskoi oder Obdorsk, bei den Ostiaken Pulnowar Wasch, und bei den Samojeden Solä Charn, der äusserste Rußische Wohnplatz im Norden, wohin man zur Sommerzeit nicht anders als zu Wasser kommen kann. Es werden dahin auf dem Obflusse 300 Werste von Beresow aus gerechnet. Der Ort liegt, nach Schätzung, fast gegen 67 Grad nordlicher Breite, und ist auf einem Berge am Ufer des kleinen Flusses Polui, der 7 Werste davon südwestlich dem Ob von der rechten Seite zufällt, erbaut. Das aus dem nordlichen Uralischen Gebirge sich sondernde steinigte Flüßchen Solo hat seinen Ausfluß 40 Werste höher von der andern Seite. Obdorskoi Gorodok hat nur 5 Häuser, aber eine Menge Ambaren oder Vorrathskammern, daher es von weitem einem großen Dorfe ähnlich sieht. Die daselbst befindliche Kirche ist Basilius dem Großen geweiht. Die Rußischen Einwohner verbleiben Sommers und Winters daselbst; viele Ostiaken aber, welche im Sommer mit beweglichen

weglichen Jurten dem Fischfange nachziehen, lassen sich nur zur Winterszeit um Obdorsk nieder, wo sie ihre halb unterirrdische Wohnungen in Bereitschaft haben. Es wohnt hier ein über die benachbarten Ostiaken und Samojeden gesetzter Aufseher oder Opekun, der ein Kosak ist, und einen Ataman mit 25 Kosacken unter sich hat. Die Gegend ist zu beiden Seiten des Ob gebirgigt, und die Berge, welche mehrentheils aus hornartigen Schieferschichten bestehen, sind ziemlich kahl. Nahe bei Obdorsk ist keine andre Holzung als Weidengebüsch, am linken Ufer des Polui. Höher diesen Fluß hinauf giebt es zu beiden Seiten, so wie auch um den Ob, kleine krüplichte Waldung von Zederfichten, Lerchen, Tannen, Birken, Ebereschen und Ellern. Die größte von erstern ist nicht vier Faden hoch, und keine Spanne im Durchschnitt bei der Wurzel dick. Weiter nordlich als Obdorsk verliert sich die Birke, Zederfichte und Eberesche völlig. Am Bache Stschutschia giebts nichts mehr als Lerchen und wenige Tannenbäumchen, die hier etwan 200 Werste von Obdorsk zuletzt gesehen werden. Am äussersten gegen Norden, noch an den Thälern des Nordischen Gebirges, und an den steilen Ufern des Baches Lesnaia, der ins Eismeer fällt, wachsen kleine Lerchen und Ellern, aber kriechend und wie Spalierbäume über der Erde ausgebreitet; eben so wie das Strauchwerk auf hohen Gebirgen zu seyn pflegt. Der Sommer ist in Obdorsk, so kurz er auch währt, durch die beständige Gegenwart der Sonne überaus ange-

nehm, die zur Nachtzeit nur eine Stunde lang unsichtbar wird, da sie sich hinter einen nahe gelegenen hohen Berg verbirgt. Dagegen soll im Winter oft kaum zwei oder drei Stunden lang Dämmerung seyn, wenn nicht die häufigen Nordlichter, die zu dieser nächtlichen Jahreszeit mit voller Pracht erscheinen, die Nächte erleuchten. Gewitter werden im Sommer sehr selten, und nicht über ein- oder zweimal jährlich in der Nähe gehört, gemeiniglich hört man den Donner nur von fern, und so, als ob er von Norden gen Süden rollte. Selten sind hier so heisse Tage, daß man nicht einen leichten Pelz sollte vertragen können. Bei so bewandter Witterung dauren die wenigen Gebirgpflanzen, welche auf den Moosebenen kaum in der Mitte des Junius zum Vorschein kommen, nur wenige Wochen, ja die spätern oft nur wenige Tage, in welchen sie blühen, und ihre Samen bilden. Im Julius fallen schon kalte Nordwinde ein, daß Reif und Eis auf den Pfützen nichts seltenes ist, und die Kräuter gelb werden. Die größten Rettiche und Knolrüben, welche man in Obdorsk erzieht, wiegen etwas über 2 Unzen, aber die Blätter werden über eine halbe Elle lang. Andre Gartengewächse kommen gar nicht auf. Die Erde thauet nur an der Oberfläche. Bei Obdorsk wird hochgelegener ebener Boden drei bis vier ja fünftehalb Spannen tief, in den Gründen aber oft kaum auf zwei Spannen tief erweicht. Weiter nordlich an dem Flüßchen Stschutschja und Lesnaia ist hoher sandiger Boden in die zwei Spannen

tief,

tief, morastig mooßigte Sümpfe aber nur auf eine Spanne aufgethaut befunden worden. In wässrigen Sümpfen findet man gemeiniglich unter der Moosdecke das nackte Eis. Alles Rindvieh, welches man nach Obdorsk gebracht hat, ist nie bis ins fünfte Jahr am Leben geblieben. Pferde können unterhalb Beresow nirgend mehr gehalten werden. Man hat sie zwar auch bis nach Obdorsk zu bringen versucht, aber sie haben kein Jahr überlebt. Also muß man sich hier blos mit Rennthierheerden begnügen, die hier in ihrer Heimath sind, und sich stark vermehren, auch daher keinen geringen Reichthum der Rußischen sowohl als Heidnischen Bewohner dieser Nordländer ausmachen. Der nordliche Saum von Sibirien gegen die Küsten des Eismeers ist auf einige hundert Werste breit, ein wässriger mit Moos überwachsener waldloser Morast, über welchen man des Sommers nicht reisen könnte, wenn er tiefer als eine Spanne aufthaute. Man findet aber gemeiniglich gleich unterm Moos gefrornes Erdreich oder Eis, worauf die Rennthiere festen Fuß haben, und die leichten Schlitten, deren sich die Samojeden zu allen Zeiten bedienen, gleiten auf der nassen Moosfläche, welche sich oft wie mit Wellen bewegt, und worauf mit Rädern gar nicht fortzukommen seyn würde, desto besser.

Die zweite Provinz dieser Statthalterschaft ist die Tomskische, oder das Jenisejische Flußgebiet, welche aus 6 Kreisen, dem Tomskischen, Atschimskischen, Jenisejskischen,

schen, Turuschanskischen, Narymschen und Kanskischen, besteht.

Von den Städten verdienen angemerkt zu werden, theils im Westen:

1. Tomsk, die Gebiets- und Kreisstadt. Von ihr sagt Bankes weiter nichts, als: Sie ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, und eine starke Grenzfestung am Fluß Tora gelegen, die an 2000 Häuser enthält. Im höchsten Platze derselben steht eine hölzerne Festung mit 14 Kanonen. Sie hat auch eine Kathedralkirche, einen Gerichtshof, ein Zeughaus, 4 Kirchen, ein Mönchen- und Nonnenkloster. Lebensmittel sind hier im Ueberfluß, und die Einwohner treiben beträchtlichen Handel. Bessere Nachrichten geben uns der ältere Gmelin und Pallas. Die Stadt liegt am rechten Ufer des Tomflusses, etwan 40 Werste von dessen Ausfluß in den Ob, auf einem sehr unebenen von Höhen und Gründen abwechselnden Boden, und erstreckt sich länglich mit dem Fluß von Süden gegen Norden. Der Grund zu dieser Stadt ist unter dem Zar Feodor Iwanowitsch 1604 durch einen angebauten Ostrog gelegt worden, etwa 20 Jahr vor Erbauung der Stadt Kusnetzk. Nachdem viele Völker hiesiger Gegenden theils bezwungen worden, theils sich selbst unterworfen haben, so ist der Ostrog allmählig in eine Festung, und die Festung in eine Stadt verwandelt

worden

worden, welche 1734 über 2000 Häuser in ihren Bezirk einschloß. Anfänglich war sie nächst Tobolsk die andre Hauptstadt von Sibirien, und ists ziemlich lange geblieben. Ungefähr 1714 kam sie unter die Jeniseische Provinz, und jetzt gehört sie zur Tobolskischen Statthalterschaft. Der Hauptfluß, woran die Stadt liegt, ist der Tom. Mitten durch die Stadt fließt ein Bach Uschaika, welcher an dem nordlichen Ende der Stadt in den Tom fällt. Am südlichen Ende, wo die meisten Tatarn wohnen, fließt ein geringes Wasser aus einem kleinen See in den Tom, und der kleine Bach Uschaika, der etwas ausserhalb der Stadt einen andern Igumowka aufgenommen hat, scheidet diesen südlichsten Theil der Stadt, nebst den meisten Tatarischen Jurten, von dem übrigen ansehnlichen Theil ab. Am nordlichen Ende kommt noch ein anderes Gewässer unter dem Namen Osero Wesselischnoi zum Tom. Die Stadt hat zwei Gegenden, eine erhabene und eine niedrigere. Ohngefähr mitten in der Stadt erhebt sich ein von Norden nach Süden gegen die Uscheika gestreckter, ziemlich hoher Bergrücken, auf welchem die vor mehr als 130 Jahren erbaute, nun sehr verfallene Festung oder Kreml steht. Diese ist viereckigt, und nach der in Rußland bei Erbauung hölzerner Häuser gewöhnlichen Bauart aufgeführt, und gegen Westen in einer Weite von einer halben Werste den Tomfluß, hart an der südlichen Seite aber fließt unten an dem Berge, worauf die Festung steht, der Uschaika vorbei, welcher kurz

vor-

vorher eine Mühle treibt. An allen vier Ecken, und an den 2 Thoren, welche an der nordlichen und südlichen Seite sind, hat sie hölzerne Thürme, und zu ihrer Beschützung 14 Kanonen von unterschiedlichem Kaliber. Innerhalb derselben steht die hölzerne Kathedral- oder Hauptkirche, die einen Glockenthurm mit einer Schlaguhr hat, welche die Stunden nach der alten Gewohnheit von der Sonne Auf- und Niedergange anschlägt; ferner die Kanzlei, ein Archiv, und ein steinernes Schatzgebäude, eine Ambar, wo das zum Tribut einkommende Pelzwerk verwahrt wird, eine verfallene Hauptwacht, und ein Keller, wo sonst den Tataren, wenn sie den Tribut brachten, Bier zur Ergötzlichkeit Preiß gegeben wurde. An der südlichen und nördlichen Seite der Festung sind ausserhalb viele Privathäuser angebaut, und zunächst der nördlichen befindet sich ein Tschassewaja, und bei der südlichen noch eine Pfarrkirche. Auf diesem Berge befindet sich noch das Woiwoden-Haus und das Gefängniß. Gegen das Feld hinaus liegt eine Kapelle, so wie auch hier ausser der Stadt die zahlreichen Salzvorrathshäuser gelegen sind. Der beträchtlichste Theil der Stadt ist der untere, der unterhalb dem Berge längs dem Tom liegt; nach dem mitten durchfließenden Uschaika theilt ihn Gmelin in den rechten und linken Theil. In diesem sind von Hauptgebäuden zwei Klöster, von denen eins mit Nonnen, das andre mit Mönchen besetzt ist, und eine Kirche dabei. Noch befindet sich in diesem Theile der Stadt eine Tatarische Slobode. Auf dem rechten Theil

sind

sind noch drei Pfarrkirchen, und ein groſses viereckigtes Kaufhaus, alle von Holz. Es enthält gegen 45 Kramläden, und man findet darin die ausländiſche Waaren, als vornehmlich allerhand lackirte Sachen, ziemlich wohlfeil, und in einem nicht viel höhern Preiſe, als in St. Petersburg. Nur muß man nicht viel feines vermuthen. Von Pelzwerk kann man, was man verlangt, bekommen, doch ſind nur die bloſſen Felle von Thieren, aber keine daraus zuſammengenähte Stücke zu haben. Man findet aber nur Vormittags von 9 — 12 Uhr etwas zu Kauf. 1770 brannte der gröſste Theil der untern Stadt nebſt 3 Kirchen völlig ab. Man kann ſich nichts unordentlicheres vorſtellen, als die ſchmalen, krummen und durch einander laufenden Straſſen, die eines vor dem andern hervorſtehenden Häuſer und elenden Hütten, welche dieſen ganzen volkreichen Ort vorher ausgemacht haben. Nach dem Brande aber hat man die Einwohner gezwungen, die Brandſtellen in regulären Straſſen, und auf einen neuen Fuß zu bebauen. Der Koth iſt in dem ganzen niedern Theile der Stadt gleichſam grundlos, ſo daß die Wagen bis über die Achſen einſinken. In dieſem abgebrannten Theile der Stadt befand ſich auch das Kaufhaus, worin das Vermögen vieler hieſigen Einwohner in Flammen aufgegangen iſt. Noch iſt von öffentlichen Anſtalten zu erwehnen, das Magiſtratshaus, eine Gerichtsſtube, und Stadtgefängniß, das von der Kolywano Weskreſenskiſchen Kaiſerlichen Bergkanzlei geſetzte Gerichtskomtoir,

toir, und ein Komtoirhaus über den Branteweinsverkauf, aus dessen Vorrathskellern ein großer Theil von Sibirien, besonders das ganze Tomskische und Kusnezkische Gebiet, versorgt wird, und welches seinen Vorrath aus den Branteweinhütten am Tobol und Iset zu Wasser erhält. Die Anfurt aller Fahrzeuge ist im niedern Theil der Stadt, bei der Mündung des Sees Weselischnoi, weil der Tom weiter oben viele Sandbänke und seichte Gründe hat. Als eine beständige Plage von Tomsk ist dieses mit anzusehen, daß daselbst mehr Mäuse als an irgend einem Orte sind, deren Ausrottung die Einwohner den Katzen allein überlassen, hingegen weiß man nichts von Katzen, welches vielleicht die Ursach ist, warum so viele Mäuse da sind. Es befindet sich hier ein Kommendant mit einem Theile des Tomskischen Garnisonbataillons, und unter ihm stehen die Kommendanten zu Krasnoiarsk und Udinsk. Die Woiwodenkanzlei steht unter Tobolsk, und hat ein weitläuftiges, und von allen Sibirischen Bezirken, den Tobolskischen ausgenommen, das volkreichste Gebiet unter sich. Die Tomskischen Einwohner nähren sich meist vom Handel; Fabriken sind hier, ausser Juftengerbereien und Bluntdruckern keine. Wann irgend eine Stadt in Sibirien zur Handlung bequem liegt, so ists Tomsk. Von Tobolsk aus kann man gemächlich während dem Sommer auf dem Irtisch, Ob, und Tom hieher kommen, der Landweg von Jeniseisk und allen Städten Sibiriens, die weiter nach Osten und

Norden

Norden liegen, geht über Tomsk. Es kommen alle Jahre nicht nur ein oder ein paar Karawanen aus der Kalmükei dahin, sondern auch alle aus Sina und nach Sina aus Rußland zu Lande gehende Karawanen reisen durch diese Stadt, deswegen ist auch der Handel darin groß, und es scheint fast die ganze Stadt zu handeln, wiewohl dem ungeachtet hier auch eine ordentliche Kaufmannschaft ist, über deren Handlungsgeschäfte eine hier angeordnete Obrigkeit die Aufsicht hat. Man kann aus diesem Grunde mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß die hiesige Woiwodschaft für einen gewinnsüchtigen Mann die beste von ganz Sibirien ist. Seit 1768 ist auch der Sinesische Handel wieder recht in Gang gekommen. Das Brod ist auch hier wohlfeil, imgleichen Fleisch und Fische, woran der Tom und Ob gleich reich sind, in solchem Ueberfluß, daß auch andere Oerter im Winter von hier mit Fischen versorgt werden. Es wäre nur zu wünschen, daß viele nüchterne und fleißige Einwohner sich diese Vortheile zu Nutz machten. Aber nicht leicht ist an einem Orte das Laster der Völlerei so allgemein, und in so hohem Grade im Schwange als in Tomsk, zwei andere herrschende, und miteinander verwandte Uebel sind die Unzucht und die geile Seuche, worüber man aber in allen Sibirischen Städten klagen hört. Gmelin getraut sich zu behaupten, daß wenig Häuser daselbst sind, worin nicht zum wenigsten eine Person von der Liebesseuche angesteckt wäre, und daß ganze Familien und das Hausgesinde damit behaftet

sind. Ein Kerl der 4 Kopeken im Vermögen hat, schreibt er, verthut 2 davon mit Dirnen, anderthalb versäuft er, und einen halben giebt er für Essen. Ohngeachtet hier verschiedene Arbeiter sind, so bekommt man doch keine, so lange er noch einen Heller hat, wovon er den heutigen Tag leben kann. Sie sorgen nicht für den andern Morgen, und lassen sich lieber zur Arbeit mit den empfindlichsten Schlägen zwingen, als daß sie mit gutem Willen sich auf den morgenden Tag etwas verdienen sollten, wenn sie auch wissen, daß, wenn sie den folgenden Tag nicht arbeiteten, sie alsdenn auch nichts zu essen haben würden. Diese unbeschreibliche Faulheit ist eine Wirkung der wohlfeilen Lebensmittel. Ein großer Theil der Einwohner sind Altglaubige oder Abtrünnige (Starowierzi), wie denn ganz Sibirien davon voll seyn soll. Ausser der Stadt haben die Altgläubigen oder Roskolniken, imgleichen die Tatarn ihren besondern Kirchhof, und es ist auch noch ein Kirchhof der sonst hier gefangenen Schweden vorhanden. Hr. Büsching merkt noch an, daß das umher liegende Land sehr fruchtbar ist, und alles Korn trägt, und daß die Gegend auch an Pferden und Hornvieh reich sey. Hr. Laxmann hat in dieser Gegend Steinkohlen entdeckt. Das Gebiet der Stadt begreift ein Stück vom Ob, die Hälfte des Flusses Tom, und den ganzen Tschulim, nebst den daran wohnenden Tatarischen Geschlechtern.

2) **Narym**, die Kreisstadt ihres gleichnamigen Kreises am Ob, mit einer starken Festung, die Kosaken zur Besatzung hat. Weiter sagt **Bankes** nichts, aber Hr. **Büsching** noch folgendes: die Stadt ist mit Pallisaden und hölzernen Thürmen befestigt, und zur Hebung des Tributs von den hier wohnenden Ostiaken bestimmt. Ihr Name bedeutet eine morastige Gegend. Sie ward zum erstenmal 1596 am Ob, als ein Ostrog errichtet, brannte 1619 ab, und ward 1630 vom ausgetretenen Strome weggerissen, und hierauf unterhalb der Mündung des Flusses Ket, eine halbe Werste vom Ob an einem Bache, der drei bis vier Werste davon aus einem kleinen See entsteht, wieder aufgebaut, und hat eine kleine Vorstadt, welche scherzweise Kamtschatka genennt wird.

Im Osten liegen die Städte:

3) **Jeniseisk**, die Hauptstadt des von ihr benannten Kreises, eine beträchtliche Handelsstadt, die drei Kirchen, ein Mönchen- und ein Nonnenkloster, ein Kaufhaus, und an 7—800 Häuser hat. Mehr sagt **Bankes** nicht von derselben. Der ältere **Gmelin** beschreibt sie ausführlich, **Pallas** hat sie nicht. Sie liegt am linken oder westlichen Ufer des Jeniseiflusses, welcher daselbst auf anderthalb Werste breit ist. Er hat seinen Ursprung in der Mongolei, und nachdem er ohngefähr 3000 Wer-

sten lang geflossen ist, ergießt er sich ins Eismeer. Die Stadt ist neuer als Kusnetzk, zuerst wurde nur ein Ostrog wie bei den meisten Städten Sibiriens angelegt, der aber wegen der sehr bequemen Lage des Orts bald in eine Stadt verwandelt wurde. Die Stadt ist längs dem Flusse Jenisei erbaut, und viel länger als breit. Im Umkreise hat sie ohngefehr 6 Werste. An öffentlichen Gebäuden befinden sich hier die Hauptkirche, das Woiwodenhaus, die alte und neue Kanzlei, ein Zeughaus und einige kleine Hütten. Diese Gebäude stehen alle innerhalb eines Ostro[illegible], der von der ersten Anlegung des Orts noch übrig, aber meistens verfallen ist. In dem übrigen Theile der Stadt, welche 704 Privathäuser enthält, sind noch an öffentlichen Gebäuden drei Pfarrkirchen, ein Mönchen- und ein Nonnenkloster, ein Pulvermagazin und ein Provianthaus, welche beide letztere mit einem besondern Ostroge umgeben sind. Im Mönchenkloster wohnt der hiesige Archimandrit. Fast mitten durch die Stadt fließt ein kleiner Bach, welcher von einer Mühle, die ehemals daran gestanden, der Mühlbach genannt wird. Zunächst oberhalb der Stadt ist ein Klosterhof des Mangaseischen Troitzkoi-Klosters. Sonst ist dieses nach Tiumen die erste Sibirische Stadt in der Ebene, und nicht auf Bergen. Die Einwohner sind meistens Kaufleute, welche einen guten Handel zu treiben Gelegenheit haben. Das Laster der Sauferei und des Müßiggangs ist hier aber ebenfalls sehr gemein, so wie auch die Liebesseuche im

höchsten

höchsten Grade wütet. Unter den Sibiriaken werden die Jeniseer für schlaue und betrügerische Leute gehalten, deswegen sie auch den Beinamen Skwasniki haben, welches Leute bedeutet, die eine Sache durch und durch sehen können. Die Jeniseer sind auch große Liebhaber der Arzneikräuter, wozu ohnfehlbar ein Kosakenoberster Alexei Samoilow 1734 die Gelegenheit gegeben, welche Gmelin ausführlich erzählt hat. Zu dem Jeniseiskischen Jahrmarkt, der jährlich im August seinen Anfang zu nehmen pflegt, kommen Rußische und Tatarische Kaufleute von Tobolsk zu Wasser durch den Irtisch, Ob und Ket über das Land Makovskoi, so zwischen den Flüssen Ket und Jenisei ist. Diese pflegen gegen den Anfang des Augusts hier zu seyn, und haben meistens Rußische Waaren, Juchten, Tücher, Tscherkaßischen Tabak, Leinewand, gewalkte Strümpfe, allerlei Rußische Zeuge, Messer, Gabel, Schuhe, Stiefel, Honig, Wein. Endlich kommen auch Kaufleute von Krasnojarsk mit schlechten Zobeln, ferner die Jeniseiskischen aus Mangasea zurück gekommenen Kaufleute, allerlei Promyschleine von unten und oben, so daß zuletzt eine große Menge Leute versammlet, und ein guter Handel zu seyn pflegt. Auser diesen Gmelinschen Nachrichten schreibt Hr. Büsching noch, daß die Stadt 1719 zu einer Provinzialstadt erhoben, und sogleich bei der ersten Anlage des Orts die Ostiakischen Wolosten an den Flüssen Ket, Süm und Kaß: auch am Ursprug des Flusses Kem, nebst der einträglichen Landschaft

Tulkima unter das Gebiet desselben gethan worden, daß Korn, Fleisch und Federvieh hier überflüßig, aber keine Baumfrüchte, sondern nur einige Arten von Beeren angetroffen werden.

4) Mangaseja oder Turuchansk, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, welche Bankes übergangen. Hr. Büsching sagt uns von diesem Kreise: In denselben treten aus dem Eismeer, ausser dem großen Meerbusen, von welchem der Tassowische ein Arm ist, noch vier andere Meerbusen, in deren einen der Jeniseistrom fällt. So kalt auch die untere Gegend dieses Stroms ist, so ist sie doch ungemein bewohnt, weil Gott diesem so verschrienen Lande gar viele Vortheile reichlich zugetheilt hat. Die weißen und blauen Peszi, weißen Wölfe und Bären, welche man hieselbst fängt, haben den Ruhm, daß sie alle die, welche von andern Orten herkommen, an Größe merklich übertreffen, auch dickeres und besseres Haar haben, daher sie auch allemal theuerer verkauft und bezahlt werden, als diejenigen, welche vom Ob und der Lena herkommen. Dieser sehr vortheilhaften Jagd wegen lassen sich die Russen an keinem Flusse mehr nieder, als am Jenisei. Vom Mangasea an bis ans Meer, an dem Ufer derselben bis an den Piasida, vom Piasida bis an den Chatanga, und längs demselben sind allenthalben häufige Rußische Wohnungen, die einige zuweilen verändern, einige aber lebenslang bewohnen. Ledige Leute ziehen

auch

auch in großen Parthein dorthin, und ein junger Kerl, der sich etwas verdienen will und ein wenig sparsam ist, kann, wenn er gleich ganz blos und arm ist, durch den Fang obgedachter Thiere in etlichen Jahren etwas beträchtliches erwerben. Des Sommers, da nichts als Rennthiere zu jagen sind, kann man einen guten Vorrath von Fischen fangen.

Turuchansk oder Mangasea ist die nordlichste Stadt in Sibirien, unter 66 Grad 5 Minuten. Sie ist zuerst 1601 am Fluß Tas, ohngefähr 200 Werste von dessen Mündung angelegt, und nach dem Samojedischen Geschlecht Mokosee, zuerst Mungasei, nachmals aber mit einer Veränderung Mangaseia genennt worden. Diese erste Stadt aber hat man nachmals wieder verlassen, und ein neues Mangasea zu Turuchansk an der Mündung des Flusses Turuchan erbaut. Der Name Turuchansk ist der gewöhnlichste. Weil durch diesen Ostrog verschiedene Nazionen unter Kontribuzion gesetzt worden, so ist solches vermuthlich die Veranlassung gewesen, ihn in der folgenden Zeit zu einer Stadt zu erheben. Diese Stadt nun liegt auf dem nordlichen Ufer des Nikolaischen Arms, (Nikolskoi Schar) welcher der Arm eines Arms vom Jenisei ist, und eine Werste von hier nach der Mündung zu, den Fluß Turuchan aufnimmt. Die Häuser sind nicht recht nahe bei einander, ihrer sind auch überhaupt kaum 100. Den vornehmsten Theil der Stadt nimmt

eine kleine hölzerne Festung ein, in welcher der Befehlshaber wohnt, und vier metallene Kanonen sind. In derselben ist auch die Hauptkirche, und ausserhalb sind noch zwei Pfarrkirchen. Die meisten Einwohner stammen von den Kosaken her, welche man hieher sandte, um die heidnischen Völker dieser Gegenden, nemlich die Tungusen und Samojeden, theils zu bezwingen, theils im Zaum zu halten. Diese Einwohner werden von andern Swetlolobi, das ist solche die eine helle oder freie Stirn haben, imgleichen Porsowiki genannt, welche letzte Benennung daher rührt, weil sie getrocknete und gebröckelte Fische anstatt des Brods essen. Des Sommers sieht man hier die Sonne die ganze Nacht über dem Horizont. Die Menge der Vögel, sonderlich der Wasservögel und verschiedenen Arten von Gänsen, Enten, Wasserhühnern, Schnepfen ꝛc. ist hier des Sommers ungeheuer groß. Die Stadt mit ihrem Gebiet gehört seit 1721 zur Jeniseiskischen Provinz, da sie vorher unmittelbar von Tobolsk, auch eine Zeitlang von Tomsk abgehangen. Sie ist unter den kleinen Sibirischen Städten in Ansehung des Handels eine der vornehmsten, handelt aber nur mit dem schönen Pelzwerk, welches in ihrer Gegend fällt, dagegen allerlei gemeine Rußische und Sinesische Waaren hieher gebracht werden. — Hr. Pallas bemerkt noch, daß sich in der Nähe von Mangasea einige, mehrentheils getaufte, Jakuten aufhalten, deren Anzahl sich nur auf 127 männliche Köpfe belauft. Die Tungusen machen am Jenisei überhaupt

eine

eine Völkerschaft von 2000 Köpfen aus, wovon 1282 unter Mangasea, die übrigen unter Jeniseisk stehen. Juräkische und andere Samojeden zählt man im Mangaseischen Gebiet 640 Mann, und Ostjaken oder unter diesem Namen begriffene Stämme, gehören unter die Mangaseische Woiwodenkanzlei 311, unmittelbar unter Jeniseisk aber 479 Mann. — Der Jenisei hat unterhalb Mangasea, und sonderlich gegen Selakino, wo er seinen Busen zu machen anfängt, eine ungeheure Breite, die an einigen Orten, wo auch keine Inseln sind, bei Frühlingsfluthen über zehn Werste zu betragen scheint, so daß man auch das gegenüber liegende Ufer kaum sehen kann. Das rechte Ufer des Flusses ist überall ziemlich bergigt, doch sind die Berge nicht hoch, und nur flötzigt. Das linke Ufer ist ohne Berge, aber doch ziemlich hoch, und wie die Bergseite stark bewaldet. Gegen Selakino aber nimmt alle Waldung, die bis dahin auch nur niedrig und krippelicht ist, ein Ende, und zehn Werste unterhalb dieser Simowie sieht man die letzten Lerchenbäumgen. Der Schnee und das Eis auf den Ufern vergeht erst mit Ausgang des Junius, aber nie in den schmalen Thälern, welche das Schneewasser ausgewaschen hat, und auch die Erde thauet selbst auf den freien Höhen nur in einer geringen Tiefe; und man findet unter dem Moos und den Wurzeln der kleinen Weiden die im Moos wachsen, gar oft das nackte Eis, oder festgefrorne Erdreich. Die Erlen, Lerchenbäume, Weiden und Birken pflegen dort

auch erst in den letzten Tagen des Junius zu blühen, und auszuschlagen. Andere Kräuter zeigen schon früher ihre Blumen. Unterhalb Plachma Simowie sind doch versteinerte Muscheln, und gleich oberhalb Selakino ein Zahn und andere Ueberbleibsel von Elefantengebeinen gefunden worden.

2. Die Kolywansche Statthalterschaft, bei Herrn Büsching die XXXVIIte.

Sie war vormals der südöstliche Bezirk der Provinz Tobolsk. Durch Kaiserlichen Befehl vom 1ten Mai 1779 wurde dem ganzen Umkreise der Kolywano Woskressenskischen Werke, mit allen denselben beigelegten Dörfern, auf eine unbestimmte Zeit der Name der Kolywanschen Provinz beigelegt. Am 6ten März 1783 aber erfolgte ein anderer Kaiserlicher Befehl, daß diese Provinz in eine Statthalterschaft gleiches Namens verwandelt werden, und diese aus fünf Kreisen, dem Kolywanschen, Semipalataischen, Biischen, Kusnetzkischen und Abakanskischen bestehen solle. Zu denselben sind nachher noch drei Kreise gekommen. Es begreift diese Statthalterschaft wichtige, vom Kaiserlichen Kabinet abhängige Gold- und Silberbergwerke. Bankes hat nichts hiervon, ich beschreibe sie also aus Gmelin dem ältern, Pallas und Büsching.

Bevor ich diese Statthalterschaft topographisch abhandle, will ich erst im Zusammenhange die Geschichte und Beschaffenheit dieser so wichtigen Bergwerke beschreiben, und Gmelin und Pallas dabei zu meinen Führern nehmen.

Im Jahre 1725 hat der Rußische Staatsrath Akinfey, Nikitisch Demidof von einigen verlaufenen, und am Ob sich niederlassenden Bauern, die in diese Gegenden um Wild zu fällen gerathen waren, die ersten Erzstufen und einige wenige Nachrichten von dem Orte, da sie gefunden worden sind, erhalten; und nachdem er sich der Untersuchung halber, und wegen Anlegung einer Hütte bei dem Bergkollegium einen Freibrief ausgewirkt, hat er im Jahr 1726 mehrere Untersuchungen anstellen lassen, und 1727 am Kolywanka Gora, (Kolywanischen Berge) eine Sowode angelegt. Dieser liegt den Kupferhütten meist süd- und ein wenig westlich, und ist der erste Berg, worauf Demidof hat graben lassen. Damals war die ganze Gegend vom Ob bis ans Gebirge vollkommen wüste, und wurde nur von den Sjungorischen Kalmuken, und ihnen unterwürfigen Bergbewohnern, die man Karakolzi nannte, auch zuweilen von der streifenden Kirgisischen Horde besucht. Zugleich mit den Hütten, wurden, die Gemeinschaft mit selbigen zu unterhalten, vom Ob her Simowjen angelegt, und mit einzelnen Familien besetzt, und eine Anzahl Bauern aus

dem

dem Kusnetzkischen Bezirk angewiesen, für das Kopfgeld bei den Hütten zu arbeiten. So wurde am Fuße des Berges Kolywän die erste Hütte nebst einem Ostrog angelegt, wovon Gmelin blos noch die Ueberbleibsel sah, weil man sie, da man den gegenwärtigen Ort bequem gefunden, gleich das folgende Jahr, als 1729 eingehen lassen, und sie an den Ort verlegt hat, wo sie jetzt noch steht. Oben auf dem Berge, wo sie zuerst war, sind noch die Ueberbleibsel eines Schachts von 17 (nach Pallas 15) Lachtern tief zu sehen, und es fällt einem sogleich ein 5 Schuhe mächtiger Gang in die Augen, dessen Erz, welches 24 Prozent giebt, und das reichste in diesen Gegenden von Gehalt ist, blau und grün aussieht, Pallas fand davon 1771 noch Kupfererzte als fest eingeschlossen reiche Lasur, und Grüne eingeschlossen in einem schmalen Quarzgang zwischen festem Gestein, auf der Halde bei dem Schacht. Man hat indeß seit 1732 an dieser Stelle kein Erz mehr gefördert, weil in benanntem Jahre nicht nur diese, sondern auch alle Gruben hiesiger Gegend durch einen Brand, der vom Irtisch an bis nach dem Ob sich erstreckte, ausgebrannt sind. Seit dieser Zeit hat man blos in Pichtowa und Ploskaja Gora gearbeitet, weil die Kolywanischen und Woskresenskischen Erze nicht in Stein gehen wollen, welches aber die Pichtowischen wegen des in sich haltenden Kupferkieses thun.

Die jetzige Hütte liegt mitten in einem hohen und

wilden

wilden Gebirge, und hat zu ihrer Vertheidigung eine Festung von vier Bastionen, die mit einem Erdwalle und Graben umgeben ist. Aussen an der Festung gegen Südwesten ist eine Slobode, und gegen Nordosten die Hütte, welches alles mit einem Ostrog eingefaßt ist. Innerhalb der Festung wohnen die Befehlshaber und Hüttenarbeiter, welche letztere theils aus den Kathrinenburgischen, theils aus den Newianskischen Werken hieher geschickt sind. Die Arbeiter bei den Gruben aber sind meistens Bauern aus verschiedenen Gegenden, die hieher gehen, um die an die Krone zu zahlenden Kopfgelder zu verdienen, daher sie auch meistens, wenn sie solche verdient haben, sich wieder nach ihrer Heimat zurückziehen, und dadurch der Beförderung der Hütte ziemlich hinderlich fallen. Demidof hat zwar am Tscharusch etliche Dörfer angelegt; diese aber haben kaum 40 oder 50 Mann, da doch, wenn die Arbeit recht von statten gehen sollte, zum wenigsten 800 Mann erfordert werden. Zur Beschützung des Orts sind aus Kusnetzk an Demidof 100 Sluschiwie zu Pferde abgegeben, denen er den sonst gewöhnlichen Kaiserlichen Sold reicht. Die Hütte hatte 1734, als Gmelin daselbst war, keine öffentliche Kirche, weil die meisten Hüttenleute sogenannte Starowjerzi oder Roskolschtschiken, Abtrünnige sind, die sich von der Rußischen oder Griechischen Kirche absondern. Der Fluß Belaja, welcher zum Hüttenteich angedemmt ist, und am Fuß des hohen Berges Sinaja Sopka aus verschiedenen Quellbächen

und

und einem sechs Werste von der Sawod gelegenen See Bieloje zusammenrinnt, fließt bei den Hütten hin, und macht nebst einer hölzernen Wand, drei Thorthürmen, und einer aus Steinen erbauten Bastion itzt die Befestigung des Orts aus. Unter den Wohnhäusern, deren hier eine beträchtliche Anzahl ist, wurden 1771 nur etwa 50 von Ackerleuten bewohnt. Auf dem Markt steht itzt eine artige von Holz erbaute Kirche, deren Dach mit einem schwärzlichen Schiefer gedeckt ist, der am Bache Surtka bricht, und an der Luft einen artigen Schimmer von blauer, röthlicher und andern Farben annimmt. Ein Haus für den Oberbefehlshaber, das Komtoir und verschiedene Offizianten-Wohnungen, sind in eine besondere hölzerne Wand mit zwei Durchfahrtthürmen eingeschlossen, und dicht bei deren ebenfalls mit hölzernen Befestigungen umgebenen, und meist aus Holz gebauten Hütten-Gebäuden, gelegen. Der Damm ist 44 Faden lang, 13 Ellen hoch, und 13 Faden breit, und am Fuße eines hohen und steilen Bergs angelegt. Weil man nicht Wasser genug in der Belaja hatte, um alle 5 Feuer das Jahr durch gangbar zu erhalten, so wurde 1733 aus dem am Fuße des hohen Gebirges gelegenen Bieloi Ofero, welches keinen Ausfluß hatte, einen Kanal nach der Belaja durchgestochen, und mit einer Schleuse gehalten, wodurch der Mangel genugsam ersetzt worden. Es sind nicht weit von denselben mehr gegen Süden noch drei kleine Seen, welche alle zum Dienst der Hütten gebraucht werden könn-

ten, weil man mittelst denselben die größten Maschienen Jahr aus, Jahr ein zu treiben im Stande seyn würde, aber das nur wenig vorhandene Holz macht die Anlegung größerer Werke unnöthig.

In Absicht der Erzte hatte die hiesige Schmelzhütte einen rechten Ueberfluß, und noch dazu solcher, welche durch die Bank 7 bis 8 Prozent und drüber, Garkupfer gaben. Alle bei Hütten nöthige Materialien, als Kalk, Thon, Ziegelerde, feuerbeständige Steine hatte man auch ganz nahe, allein an Holzung war von Anbeginn an Mangel zu besorgen, weil die umliegende Waldung von keiner großen Ausdehnung, nirgend recht znsammenhängend, auch wenig Stammholz vorhanden war, welches an den Bergen aus eingestreuten Fichten, Tannen, Kiefern oder weißen Tannen, Birken und Pappeln bestand. Andere große Waldungen aber waren nicht in der Nähe, und durch so wilde Gebirge abgesondert, daß keine Zufuhr daher statt haben konnte. Der Vortheil bei diesen Hütten war indeß beträchtlich, und sie ist, nach Gmelin, zu einer der größten und treflichsten Hütten erwachsen, die man je an einem Orte hat. Nachdem man nemlich in dem Fördern der Erzte immer fortgefahren, auch die Hütte von Zeit zu Zeit neue Bergleute, Schmelzer ꝛc. bekommen, und Demidof einige Erzte, deren Gehalt von seinen Leuten nicht genug erforscht werden konnte, der Sache mehr kundigen Leuten, die er in Kathrinenburg

antraf,

antraf, vorwies und auf bergmänniſch probieren ließ; ſo fand ſich gar bald, daß alle dortige reiche Kupfererzte auch überdies ſehr reich an Silber wären, und daß auch das Silber noch ſo viel Gold in ſich hielte, daß es reichlich die Mühe bezahlte, die man auf deſſen Scheidung verwandte. Daher wurden Seigerhütten angelegt, die noch mehr in Flor kamen, als man in der Gegend der Kolywaniſchen Hütten einen Berg entdeckte, den man wegen der Menge der ſich daſelbſt aufhaltenden Schlangen den Schlangenberg nannte, der von reichen Silber- und Kupfererzten verſchiedener Art ſo voll iſt, daß man ſich von zwei bis drei Schuh mächtigen, und auf mehr als eine deutſche Meile ſich erſtreckenden Gängen ſchon zum voraus verſichert hat. Dieſe Erze ſind ziemlich voll von gewachſenem Golde, welches ſich zuweilen in Geſtalt dünner Adern, zuweilen in Körnern, zuweilen in dicklechten Blättchen dazwiſchen und auf der Oberfläche befindet, welches bei dem ohnedies goldhaltigen Erze den Goldgehalt des Silbers noch einen mächtigen Zuwachs giebt. Dieſer geſegnete Bergvorrath iſt aber nicht nur bei dem Erze des Schlangenberges, ſondern noch bei vielen erzhaltbaren Orten, die man nach der Zeit entdeckte, und die ſich bis an den von der öſtlichen Seite weit oberhalb Uſt Kamenogorsk, faſt gerade in der Mitte zwiſchen dieſer Feſtung, und dem berühmten See Saiſſan in den Irtiſch fallenden Fluß Bukturma erſtrecken, ſo daß vollkommen zu hoffen iſt, dieſe ganze Gegend zwiſchen dem Irtiſch

und

und Ob sey so voll von den kostbarsten Erzen, daß wenn man auch das Werk mächtig treibt, doch einige Jahrhunderte dahin laufen können, bis man diesen Schatz erschöpfen kann. Wobei dies noch als ein besonderer Segen anzusehen ist, daß man nicht nöthig hat, kostbare Bergwerke mit kostbaren Maschinen anzulegen, um etwa das Wetter oder überflüßige Wasser auszuleiten. Die Erze streichen alle auf der Oberfläche der Erde hin, und eine Grube die zehn Lachter unter der obersten Rinde der Erde ist, ist schon etwas seltenes in diesen Gegenden.

Man will behaupten, daß die Demidofschen Hüttenbedienten, so unkundig sie auch waren, den Gold- und Silbergehalt vieler hiesigen Erzte genugsam gekannt, und daher verschiedene Anbrüche, besonders den durch Tschukische Arbeiter, und das daselbst auf den alten Bingern am Tage sich noch zeigende gediegene Gold ihnen schon vor 1732 bekannten Schlangenberg, vorsätzlich unberührt gelassen haben. Es wurde auch davon nach dem Jahre 1732, da der Assessor Koisor mit dem nachmaligen Feldmarschall Fermor zur Besichtigung der hiesigen Werke abgeschickt worden waren, noch nichts recht ruchtbar. Allein 1744 wurde theils durch den Staatsrath Demidof selbst, theils durch einen derselben untreu gewordenen deutschen Steiger der edle Gehalt der Kolywan'schen Erzte entdeckt, und von ersterm schon im Februar ein Probe Silber 27 ℔. 80 Solotnik am Gewicht, ans hohe Kabi-

net abgeliefert; welches seinem Bericht nach durch seinen Berghüttenmeister auf der Kolywano Woskresenskischen Kupfersawode aus 233 Pud Kupfer geseigert worden. Die Kaiserin Elisabeth ließ hierauf alles untersuchen, welche Untersuchungen Pallas ausführlich erzählt, und sogleich alle Demidoffsche Gruben versiegeln, besonders den Schlangenberg mit Wache versehen. Ja im Mai 1747 ward der Brigadier Brier abermals abgefertigt, um die Kolywanische und damals schon angefangene Barnaulsche und Schulbische Hüttenwerke mit ihren Bezirken, den vorhandenen Kanonen, Gewehr, Geräthschaft, geförderten Erzten, imgleichen den daselbst befindlichen Meistersleuten und Bauern zu übernehmen und zu schützen, da denn der Betrag von denen dem Staatsrath Demidof und seinen Erben an die Krone schuldigen Abgaben vergütet werden sollte. Und von dieser Zeit an sind die Kolywanischen Hütten nebst allen am Altaischen Gebirge entdeckten Erzten und vorhandenen Berganstalten in Kaiserlichem Besitz geblieben, zu deren Beförderung und Beschützung die Gegenden mehr bevölkert, und die Festungen und Vorposten zuerst der alten und nachmals der neuen Linie angelegt, die Werke selbst aber mit den geschicktesten Offizianten und Befehlshabern versehen worden, welchen der jetzige Flor des hiesigen Bergbaues zu verdanken ist. Die Schmelzung ist seitdem in Kolywan mit zehn und weniger, ja endlich von 1752 an, nur in sechs Oefen, so wie es der erschöpfte Holzvorrath erlaubt hat, bis 1766

fort-

fortgesetzt worden, da diese Hütten wegen völlig ausgehauener Waldung haben liegen bleiben müssen, und zugleich die Arbeiten auf die geringhaltigen Erzte der herumliegenden Gruben, welche nach Barnaul zu führen nicht lohnten, eingestellt worden sind, bis die Holzung wieder herangewachsen seyn wird, welche sich auch ganz gut anläßt. Pallas beschreibt alle diese Berg- und Hüttenwerke, wie er sie 1771 im August gefunden.

Die Kolywanschen Hüttenwerke haben übrigens ihren Namen von dem Ort Kolywan am Bach Belaja, 230 Werste im Südwesten von Barnaul. Neun Werste davon liegt die silberhaltige Kupfergrube Woskresensk, die vom Woskresenskischen Gebirge den Namen hat, welches nichts mehr als Schiefer zeigt, dessen Schichten am meisten nordwärts streichen. Aus den Erzten der alten Woskresenskischen Gruben hat man das erste, und im Anfange das meiste Silber gezogen. Das erste Bergwerk ist die alte gänzlich verfallene Kleopinsche Kupfergrube zu oberst auf einem ziemlich hohen Berge. Das Erzt scheint gangartig in einem grauen ungemein festen und fast hornartigen Sandfels gebrochen zu haben. Auf der Halde findet man eine Menge der schönsten Drusen herum liegen, in welchen die treflichsten blauen und grünen Kupferkristallen in allerlei Gestalten angeschossen sind. Ganz nahe bei dieser alten, und auf demselben Berge ist die neue Woskresenskische Grube gewesen, welche von dem

nicht weit davon vorbei in die Belaia fließenden Bach Woskresenska ihren Namen hat. Sie ist auch nun ganz verlassen. Ausser diesen giebts noch mehrere. Dies Gebirge ist aber, nach Gmelin, gegen die Pichtowische, Kolywanische 2c. zu rechnen, sehr schlecht, und eher ein hügelichtes Erdreich zu nennen. Zwar ists voll von Erzen, allein sie brechen darin nur nesterweis und in Kluftern. In dem oben erwehnten Brande ist auch alles Bauwerk dieser Gruben verbrannt, und weil nun durch Bergverständige die Art des Erztes erkannt worden, so läßt man sie völlig liegen.

35 Werste von Kolywan in Südosten ist Smejews Kaja Gora, oder der Schlangenberg, der sehr reich an Silber ist, wie oben bereits angeführt worden. Seine Entfernung vom Irtisch nordwärts beträgt wenigstens 95, und von dem östlich und nördlich von hier fließenden Obfluß auf 150 Werste. Nach dem Lauf und der strengen Strömung aller benachbarten Bäche und Flüsse zu urtheilen, liegt er ziemlich hoch am Altaischen Gebirge, und von der Ebene, an welcher sich das Gangebirge nordwärts verliert, gegen 100 Werste entfernt, mitten unter höhern, steilen und zerrissenen Bergen, zwischen welchen der Bach Korbolaha nahe vorbei zum Alei fließt, und wovon ein Theil aus Kalk und Schiefer besteht. Er gehört zu dem Altaischen Gebirge, liegt aber abgesondert im Anhang eines Thals, welches sich gegen die Korbolicha zieht.

zieht. Hinter sich hat derselbe an der nordostlichen Seite eine höhere Kappe, Karaulnoi Bugor, die aus tauben Gebirgen besteht, und von deren Fuß der kleine Bach Smejefka (Schlangenbach) der nur drei Werste her aus einem Sumpf entspringt, herabkömmt, den Schlangenberg an der östlichen, südlichen und südwestlichen Seite umfließt, und darauf westwärts seinen Lauf zur Korbolicha nimmt. Auf der Westseite liegt ein zerrissenes Schiefergebirge an, welches durch ein von Norden nach Süden und ostwärts sich heranziehendes Thal vom Schlangenberge abgesondert, und fruchtlos durchschurft worden ist. Der Schlangenberg selbst hat von der Sole des Hauptstollen, welche etwan die sichtbare Grundlinie desselben ausmacht, und ober dem Wasserpaß der benachbarten Korbolicha nicht viel erhaben ist, an, den Gipfel mitgerechnet, eine senkrechte Höhe von mehr als 30 Lachter, und ist ziemlich sanft erhaben, ausser an der südlichen und westlichen Seite, wo der Abfall steil, und der höchste Theil des Berges mit Felsen hervorragend ist, so wie auch ein südwestlich daran abgehendes Ref oder Vorgebirge, um welches die Smejefka ihren Lauf nimmt, schrof und felsigt ist. Fast der ganze Schlangenberg ist als ein mächtiges, und mit Schiefergebirge bedecktes Stockwerk zu betrachten, welches aus reichen Gold, Silber, Kupfer, Blei, viel Zink, Arsenik und Schwefel enthaltenden Erzten besteht, und dessen innerer Bau von Pallas ausführlich beschrieben wird, der ihn die Krone aller bisher

aufgekommenen Sibirischen Bergwerke nennt. Es giebt hier Gold, Silber und Kupfer gediegen. Hundert Pf. Silber geben gemeiniglich über 3 ℔. Gold. Die Scheidung geschieht zu St. Petersburg. Die ganze Ausbeute dieser Bergwerke an Gold und Silber ist ein Gewinn, weil die Kosten mit dem gewonnenen und ausgemünzten Kupfer bestritten werden, dadurch sie noch um einen Drittheil vergrößert wird. Als eine Merkwürdigkeit des Schlangenberges verdient erwehnt zu werden, daß in den Tagearbeiten unter dem Letten ein Stück vom Backenzahn eines Elefanten, welches zwar sehr verändert und gleichsam versteinert oder vererztet, aber doch noch kenntlich genug ist, imgleichen ein Stück von einem Fungiten, der seinen Ursprung aus der See ganz deutlich beweist, gefunden worden, und es ist kein Zweifel, daß nicht dergleichen Ueberbleibsel noch mehr vorkommen würden, wenn bei der Arbeit darnach gesucht würde.

Die Spuren des alten Bergbaues, welche auf dem Schlangenberge bemerkt worden, sind allzudenkwürdig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Die obere sowohl als die untere Abtheilung der Erzte des Berges sind den uralten Bergleuten, deren Fleiß sich am Altaischen Erzgebirge so vorzüglich geübt hat, bekannt gewesen, und sie haben die am Tage gelegenen reichen und wilden Ochererzte und Letten mit tiefen Schürfen, und bis in die fünf und mehr Lachter abgesenkten Schachte

auf-

aufgefördert. In die festen Erzte einzudringen haben ihnen die Mittel und Werkzeuge gefehlt, wie man aus den von ihnen gebrauchten Werkzeugen sieht, die man bei den neuen Arbeiten unter den Erzten verstürzt gefunden hat, diese sind aus Kupfer gegossen gewesen, so daß ihnen das Eisen ganz gewiß unbekannt war, welches auch die in den ältesten Tschutischen Gräbern am Gebirge und in der Steppe am Irtisch gefundene kupferne Messer, Dolche, Pfeilspitzen ꝛc. unwidersprechlich beweisen. Man hat sogar unter den Erzten ein ganzes menschliches halbvererztes Gerippe von einem durch Einsturz des Schachts verdrückten alten Bergmann, und bei ihm einen ledernen Sack mit der reichsten Ocher vor wenig Jahren angetroffen. Ueberhaupt sieht man noch aus mehrern Umständen deutlich, daß diese Leute den Schlangenberg nur um der Ochern willen durchschürft; und bei den Ochern ihr Absehen nur auf den Goldgehalt derselben gerichtet haben. Wer aber eigentlich diese jetzt sogenannten Tschuden oder Tschudaki gewesen, ist noch nicht ganz ausgemacht. Sie scheinen in den schönen und angenehmen Gebirgen am Jenisei ihren Hauptsitz gehabt zu haben, wie aus der Menge der daselbst vorhandenen prächtigen mit Gold und Kostbarkeiten angefüllten Gräbern wahrscheinlich wird. Das Holz, welches in dem alten Bau dieses Volks drei bis vier Lachter tief in den Erzten zuweilen gefunden worden, ist sehr morsch und ganz vererztet, so daß es kupfer- und silberhaltig befunden wird, an einigen Stücken hat sich

auch gediegenes Kupfer und Gold, und ein schöner Kießanflug gefunden.

Oben auf dem Schlangenberge liegt die Festung Smeiinogorskaia in Gestalt eines verschobenen Polygons, welches den höchsten Theil des Berges nebst den obersten Tagearbeiten einschließt, und sich über die südliche und östliche Seite des Berges am meisten ausbreitet, so daß die großen Arbeiten, und also die Kauen über den alten, den Preobraschenskischen und neuesten Treibschacht, imgleichen über das fünfte Lichtloch des Hauptstollen, nebst einigen dabei gelegenen Vorrathshäusern, Schmieden und andern Werkstätten, ausser der Festung, an der westlichen Seite des Berges liegen, und nebst der Vorstadt nur mit einer Reihe Spanischer Reiter und Nadolbi umgeben sind. Die Festung hat zwei steinerne Bastions oben auf dem Berge, und übrigens einen Erdwall mit zwei Bastionen in den nordlichen Winkeln, und eine halbe Bastion im südlichern, auch drei Thoren an der nordlichen, nordwestlichen und südlichen Seite. Beim Komtoirhause in derselben wird die zahlreiche Artillerie aufgehoben. Die Smejefka ist innerhalb der Festung durch den Damm des alten itzt aufgehobenen Pachwerks angeschwellt; zum Genuß aber sind in der Festung und Vorstadt Brunnen, die ein gesundes Wasser führen. Die Vorstadt ist an der östlichen und nordlichen Seite der Festung bis ins Thal, und gegen die benachbarte Höhe hinauf in Straßen

gebaut,

gebaut, deren eine sich längs dem Kolywanischen Weg fast eine Werste weit erstreckt. Die Zahl der Häuser übersteigt vierhundert, und der Ort nimmt noch täglich zu. Die Direktion des ganzen Bergwesens führt ein Oberbergmeister in Obristleutenants Rang, unter welchem die übrigen Bergbedienten stehen. Die Zahl der Bergleute belief sich, als Pallas daselbst war, auf 887; und bei den Waschwerken und andern Arbeiten waren noch über 300 Mann beschäftigt. Die Zahl der Schulknaben belief sich auf 100, und ausserdem wurden noch 4—500 Bauern und Bauernkinder, die fürs Kopfgeld arbeiten, beim Ausschlagen und Sortiren der Erzte, zum Holzfällen und dergleichen Arbeiten gebraucht. Die Besatzung besteht aus einer Kompagnie von 100 Mann unter einem Kapitain. Mit der Bevölkerung haben sich auch die viele Schlangen verloren.

Die Barnaulschen Hüttenwerke verdienen auch hier beschrieben zu werden. So wichtig die Schlangenbergsche Gruben in Ansehung der reichen Erzförderung ist, eben so weitläuftig und wichtig ist das Barnaulsche Hüttenwerk, wo ein großer Theil der Schmelzung, und alle Scheidung des güldischen Silbers aus dem erhaltenen Rohstein der Schlangenbergischen Erzte itzt geschieht, und wo das Oberkommando und die Kolywano Woskresenskische Oberhüttenkanzlei ihren Sitz haben. Die erste Anlage dieser Hütten geschah noch zu der Zeit, da der

Staatsrath Demidof alle Gruben am Altaischen Gebirge nebst den Kolywanischen Hütten besaß. Man suchte durch diese neuen Hütten dem bei Kolywan drohenden völligen Holzmangel entgegen zu gehen; und nachdem die alten Kolywanischen Hütten wegen ausgehauener Waldung liegen geblieben, so hat auch das Barnaulsche Werk die Rohschmelzung und Scheidung eine Zeitlang allein geleistet, bis zur Vermehrung der Arbeiten seit 1763 noch die Hüttenwerke Nowo Pawlofskoi und Susunskoi angelegt worden. So lange die Kolywanischen Hütten gangbar blieben, brachte man nur die geringern Erzte dahin, und obgleich die Transportkosten höher liefen, so hatte man doch die Feurung desto näher und wohlfeiler.

Barnaulskoi Sawod ist an einem aus zusammenhängenden Seen entspringenden Gewässer, dessen Namen der Ort auch führt, ganz nahe bei dessen Ausfluß in den Ob erbaut. Der Hüttendamm ist 232 Faden lang und 13 Faden breit, und der Sparteich breitet sich aufwärts zwischen den Sandhügeln des Barnaulschen Waldes aus, in welchem das Gewässer entspringt, und welcher es aus der Steppe her begleitet. Er ist so wasserreich, daß die angelegten Werke nicht nur hinlänglich aufs ganze Jahr versorgt sind, sondern auch noch mehrere bestritten werden könnten. Die gegenwärtigen liegen nebst allen zum Berg- und Hüttenwesen gehörigen Gebäuden in der besten Ordnung und Einrichtung am Hüttendamm, sind sämtlich

von

von Holz erbaut, und mit einer Wand umgeben, welche an der Hauptstraße durch das neue, mit vielem Geschmack erbaute Kanzleigebäude, worin die Oberberghüttenkanzlei und das Hüttenkomtoir ihre Sitzungen halten, und neben welchem das Schulhaus und die Hauptwacht liegen, unterbrochen, und daselbst mit zwei Haupteinfahrten versehen ist. Am nordlichen Ende des Dammes liegt gegen den Hüttenteich der schöne neuerbaute Pallast für den obersten Befehlshaber. Die Zahl der gemeinen Wohnhäuser die zu beiden Seiten der Barnaulka, am meisten aber auf der nordlichen, in Straßen vertheilt liegen, beläuft sich auf tausend. Ausserdem hat der Ort drei Russische Kirchen, zwei hölzerne und eine nach dem besten Geschmack erbaute steinerne.

Die hiesige Oberberghüttenkanzlei steht unmittelbar unter dem Kaiserlichen Kabinet, und hat nicht nur über die Altaischen Erzgruben, und alle am Ob gelegene Silberhütten, die dabei bestellten Offizianten, Berg- und Hüttenleute welche von Rekrutirungen frei, und selbst durch ausgehobene Leute kompletirt sind, sondern auch über etwa 40000 Bauern aus dem Tomskischen and Kusnetzkischen Bezirk, welche bei den Hütten und Gruben für den Betrag ihres Kopfgeldes gehörige Arbeiten zu leisten gehalten sind, die Gerichtsbarkeit. Diesen Bauern wird ihre Arbeit mit der größten Billigkeit vergütet, so daß sich auch viele zu freiwilligen Arbeiten noch über ihre Schul-

digkeit verstehen. Alle Bergoffiziere bei dem hiesigen Departement sind um einen Grad höher im Rang, als bei dem übrigen Bergwesen. Bei dem hiesigen Hospital steht ein Stabswundarzt, der einen Wundarzt und vier Unterwundärzte unter sich hat. Wegen den deutschen Bergbedienten wird auch ein Evangelischer Prediger unterhalten, der in Barnaul seine gewöhnliche Wohnung hat. Das zur Bedeckung des Bergwesens errichtete Kolywano Woskresenskische Bataillon wird von einem Major kommandirt, und soll aus einer Kompagnie Dragoner und drei Infanteriekompagnien bestehen, welche im Rang und Sold nach dem Feldfuß versorgt sind. Die Zahl der Meister und gemeiner Hüttenleuten belief sich 1771 über 400 Mann, und die Zahl der Schulknaben, welche nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern ein Theil auch im Rechnen und der Geometrie unterrichtet werden, über 160. Die hiesigen Hüttenarbeiten kann man bei Pallas ausführlich beschrieben lesen.

Es wird hier ausser dem hiesigen, ein großer Theil Rohstein der Schlangenbergischen Erzte geschmolzen, und alles gültische Silber gereinigt; 1770 hatte man 1013 Pud Blicksilber fertig gemacht, und 1779 wurden 913 Pud 84 Solotnik bergfeines Silber nach St. Petersburg geliefert, welche 860 Pud 20 ℔. 30 Solotnik reines Silber, und 28 Pud 35 ℔. 5 Solotnik feines Gold enthielten. Ueberhaupt hatte man 1771 seit 26 Jahren über

10000 Pud Blicksilber gewonnen, welche über 318 Pud Gold, und weit über 900 Pud fein Silber enthalten hatten, und dazu hatte der Schlangenberg das meiste geliefert. Von 1771 an hat man jährlich 1000 bis 1100 Pud Silber gewonnen. Alles Blicksilber wird im Winter nach der Hauptstadt geschickt, woselbst die Scheidung geschieht. Man findet auch unweit Barnaul eine Kalkbrennerei, eine Glockengieserei, eine Ziegelscheune und eine Glasmanufaktur, welche sowohl gemeines grünes, als auch ziemlich reines und weißes Kristalglas liefert, welches nur den Fehler haben soll, daß vieles an der Luft rißig wird. Auf der andern Seite des Teiches liegt eine Brauerei, welche der Krone gehört, wo aber den Einwohnern zu brauen erlaubt wird. Doch ist bei dem hiesigen Berg- und Hüttenwerk die löblichste Aufsicht und Strenge zur Verhütung des in Sibirien so allgemeinen Lasters der Völlerei eingeführt, und kein öffentlicher Verkauf starker Getränke, ausser an einigen Festtagen, und zu gewissen Gelegenheiten erlaubt.

Es ist noch von Barnaul zu erinnern, daß der Ort seiner nordlichern Lage ungeachtet eine mildere Luft und wärmern Sommer, als die südlicher am Gebirge liegenden Gegenden, genießt. Ein Beweis davon ist, daß alles Gartengewächs, selbst Artischoken, den einigen Blumenkohl ausgenommen, daselbst sehr wohl gedeien, auch die Wassermelonen oder Arbusen in offenen Gärten früh genug

genug zur Reife und zu ziemlicher Vollkommenheit gelangen. Die sandigt erhöhte Gegend und der Schutz, den die trockene Waldung giebt, trägt dazu am meisten bei. Die größte Unvollkommenheit der Lage dieses Orts ist, daß nicht nur das Wasser der Barnaulka, sondern auch der meisten Brunnen die man gräbt, sehr brack schmeckt, und eine allgemeine salzhafte Beschaffenheit der Unterlage des Bodens anzeigt, welche man vermuthlich in der ganzen Ebene zwischen dem Ob, Irtisch und Altaischen Gebirge nirgend vermissen wird.

Nowo Pawlofskoi Sawod liegt 52 Werste von Barnaul, an einem aus der Steppe kommenden Bache Kasmala, etwan 15 Werste von dessen Mündung zum Ob, mitten in der sandigen und hüglichten Fichtenheide, welche als ein schmaler Arm des Sempalatischen Waldes am Irtisch, mit dem Barnaulskoi Bor fast gleichförmig zum Ob sich erstreckt, und den Bach Kasmala begleitet. Mit dem Bau dieser Hütten ward 1763, da man im Begrif war, die Kolywan'schen Hütten eingehen zu lassen, der Anfang gemacht, und den 30ten August wurde der Damm fertig. Die Schmelzung aber hat erst im Oktob. des folgenden Jahrs ihren Anfang genommen. Der Hüttenteich ist weitläuftig und sehr wasserreich, der Damm 88 Faden lang und 40 Faden breit, ausserdem noch einen kleinen Damm unweit dem großen Hüttendamme, am linken Ufer des Teiches vor eine Niedrigung

gezo-

gezogen, die man nicht überschwemmen wollte. Die Hüttengebäude sind von Holz gebaut, und in eine hölzerne Wand eingeschlossen, an welche sich das ansehnlich gebaute Komtoirhaus anschließt. Die Wohnhäuser, deren Zahl sich mit den Offiziantenwohnungen auf 125 beläuft, liegen um einen großen viereckigten Platz, in dessen Mitte eine Anzahl Krambuden, und ausserhalb auf einer Höhe die ansehnliche hölzerne Kirche erbaut ist. Die Hüttenanstalten beschreibt Pallas ausführlich. Es geschehen auf dieser Hütte keine andre Arbeiten, als das Rohsteinschmelzen, und werden dazu mehrentheils die geringern Schlangenberger Erzte, welche von zwei bis fünf Solotnik im Pud halten, verbraucht. Der gefährliche Rauch von den Hüttenarbeiten vergiftet hier die Luft dergestalt, daß Hühner und anderes Federvieh in Menge an konvulsivischen Zufällen verrecken. Wegen dieser Ungesundheit der Luft hat sich auch ein Dörfchen Urifskaja, welches nur eine Werste unterhalb der Hütte an der linken Seite des Kasmala angelegt war, seit Anlegung der Werke von hier weggezogen. Die Aufsicht über die hiesigen Hütten hat ein Oberhüttenverwalter, und die Zahl der Hüttenleute belief sich 1771 auf 200.

Das Hüttenwerk Susunskoi Sawod am Niedern Susun, 20 Werste von seiner Mündung zum Ob, 170 Werste von Barnaul, hat 1764 seinen Anfang genommen, und ist zuerst blos zum Rohschmelzen eingerichtet

worden,

worden, bis 1767 die Münzanstalten, und das dabei nöthige Schmelzen und Garmachen des vom Verbleien in Barnaul übrig bleibenden Kupfersteins dazu gekommen sind. Der Hüttenteich ist keine Werste lang, und macht viele Einbusen und Inseln; das Flüßchen aber welches von Nordost gen Südwest mit ungemeinen Krümmungen gegen den Ob fließt, ist so wasserreich, daß es zur Unterhaltung der mannichfaltigen Werke bei der Hütte und Münze überflüßiges Wasser hergiebt. Der Damm hat eine Länge von 110 Faden und 12 Faden Dicke. Alle Hüttengebäude, welche Pallas beschreibt, sind in einer hölzernen gespickten Wand eingeschlossen.

Neben den Hüttengebäuden liegt der seit 1765 angelegte Münzhof, wo aus dem bei den Silberhütten gewonnenen gold- und silberhaltigen Kupfer eine Kurrantmünze für Sibirien geprägt wird, die von Tobolsk an durch alle östlicher gelegene Gegenden gilt, und in Stücken von 10, 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Kopeken besteht. Die Veranlassung dazu war, daß damals über 30000 Pud Kupfer vorrähig waren, in welchen noch $2\frac{1}{2}$ Pud Silber und auf 3 Pud Gold versteckt lagen, welches man bei der Barnaulschen Hütte durch die Seigerung zu scheiden nicht vortheilhaft fand. Die Münze hat das Sibirische Wappen, und ein Theil wird auf Anweisung des Kriegskollegiums an die Sibirischen Regimenter ausgezahlt, das übrige aber zur Unterhaltung der Berg- und Hüttenwerke ver-

verwendet. Die jährlich auszumünzende Summe wurde auf 250000 Rubel festgesezt; weil aber diese Hütte 1765 durch eine unglückliche Feuersbrunst völlig in die Asche gelegt ward, so kam die Münze nicht eher als 1766 und 1767 recht in Gang, und der jezt eingerichtete Münzhof ist mit einem hohen Ostrog ins Viereck umgeben, und hat nur einen bewachten Zugang, und alle Werke werden vom Wasser getrieben.

Das Kupfer welches hier vermünzt wird, muß ausser dem Werth von 16 Rubel im Pud an Kupfer, noch an edlen Metallen, oder Gold und Silber den Werth von 8 Rubel 65 Kopeken, oder ohngefähr 31 Solotnik gültischen Silbers im Pud enthalten. Auf jedes Pud werden 35 Kopeken Kosten geschlagen, so daß also aus jedem Pud nach dem innern wahren Werth 25 Rubel gemünzt werden. Das Gepräge der Münze ist gleichförmig, und zeigt auf der einen Seite den gekrönten mit Lorbeern und Palmen umgebenen Namenszug der Kaiserin, auf dem Revers aber eine gekrönte Kartusche, welche zwei Zobel, als die sibirischen Wappenhalter, tragen, mit dem im Feld der Kartusche ausgedruckten Werth der Münze und Jahrzahl, und mit der Umschrift: Sibirskaja Moneta. Von dieser Münze sind geprägt worden

1766 und 1767 für 278954 Rubel
1768 — — 170859 —
1769 — — 200070 —

1770 für 250087 Rubel

1771 — 250000 —

In den folgenden Jahren hat man für 300000 Rubel und noch darüber ausgemünzt, weil die Ausgaben der Bergkasse sich stark vermehrt haben, denn es sind bei den Berg- und Hüttenwerken dieser Gegend an 4000 Berg- und Hüttenleute, und an 40000 Bauern beschäftigt.

Die Zahl der gemeinen Wohnhäuser beläuft sich auf 200, welche theils unterhalb der Hütte auf der rechten Seite des Susan, theils auf der linken Seite des Hüttenteichs in reguläre und geraume Linien vertheilt sind, und nebst den Kronsgebäuden, und der gegen das südliche Ende des Dammes gebauten ansehnlichen Kirche ein ordentliches langes Viereck ausmachen, welches mit Spanischen Reitern umgeben worden. Fast jedes Haus hat hier einen guten Brunnen, und an der westlichen Seite breiten sich angenehme Wiesen aus, nach dieser Seite liegt auch die Ziegelscheune. Rund umher aber ist der Wald ausgehauen, wodurch die Lage des Orts sehr anmuthig wird. Die Zahl der Hüttenleute konnte auf 200 gerechnet werden. Unter allen Kaiserlichen Hütten am Ob ist diese am reichsten mit Holzung versorgt, und nicht leicht Holzmangel zu befürchten.

Von dieser Beschreibung der wichtigen Berg- und Hüttenwerke gehe ich nun zur Betrachtung der Kreise der

Statt-

Statthalterschaft und ihrer merkwürdigsten Oerter fort. Herr Büsching rechnet zu dieser Statthalterschaft 8 Kreise: den Kolywanischen, Semipalatnischen, Omskischen, Tschimschen, Kusnetzkischen, Biiskischen, Krasnojarskischen und Abanskischen Kreis. Von den Städten bemerke ich:

1) Die Hauptstadt Kolywan, welche in dem Berskoi Ostrog errichtet, und mit dem schon berühmt gewesenen Namen Kolywan belegt worden.

2) Semipalatnoi, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, ehedem Semipalatnaja Krepost. Sie liegt da, wo sich die Sandberge wieder hart an den Irtisch schließen, auf dem Ufer eines Nebenarms, deren hier der Fluß viele hat, und mit seinen Inseln also zwar sehr breit, aber auch ziemlich seicht ist. Wegen dieser Breite und der vielen Inseln hat man bei der Festung auch keine Ueberfahrt anlegen können, und aus eben dieser Ursache wird der hier gewöhnliche Tauschhandel mit den Kirgisen und Asiatischen Karawanen 15 Werste höher, wo ein Piket und der Tauschhof angelegt ist, getrieben; dahin soll aber auch die Festung nach dem neuen Plan verlegt werden, wozu schon einige vorläufige Anstalten getroffen sind. Die alte Festung ist 1718 angelegt, und weil das Wasser das Erdreich von Zeit zu Zeit weggespühlt, immer weiter ins Land hinein, und bis auf die vierte Stelle ge-

rückt worden, wo sie aber vom nahe dabei gelegenen östlichen Gebirge leicht beschossen werden kann. Sie ist ein Viereck von hölzernen Wänden, an welchen innenher Kasernen angebaut sind, mit zwei Thorthürmen und einem Graben versehen. Darin befindet sich eine alte hölzerne Kirche, zwei Wohnungen für die Befehlshaber, ein Kanzleigebäude und ein Pulver- und Vorrathsmagazin. Ober- und unterhalb der Festung sind zwei Vorstädte, die zusammen etwan 200 Häuser enthalten, und nebst der Festung in einen Graben mit Pallisaden eingeschlossen sind. Diese sind gleich den Jamüschefschen, ohne Dächer, und haben nur papierne Fenster. Die obere ist die kleinere Vorstadt, und durch einen Quellbach von der Festung abgesondert; dabei befindet sich ein hölzernes Kaufhaus. Die Einwohner sind theils Kaufleute, theils Kosaken und abgedankte Dragoner, welche die größere Zahl ausmachen. Die Festung hat den Namen von den Ueberbleibseln alter Gebäude 12 Werste oberhalb derselben am Irtisch. Die Sandberge, welche man gleich bei der Festung zu ersteigen, und auf 4 Werste in lauter Sand zu reisen hat, machen den Weg dahin sehr beschwerlich. Nichts kommt in dieser dürren Fichtenheide fort, als das Sandschilf, die Chondrilla, wilde Möhren und einige wenige Sandpflanzen, wo sich Quellen zeigen, da ist auch Gesträuch und wilder Hanf häufig. Die Ruinen der Gebäude liegen auf einem hohen Ufer, welches aus Schieferfelsen besteht, und worauf ein Piket und Majak angelegt

ist,

ist, und 1771 fand Hr. Pallas nur noch von drei Gebäuden altes Mauerwerk, dessen Bauart schlecht und leicht für Bucharisch zu erkennen war. Gmelin schreibt, daß der Name Sempalat ihm von den zuerst hier angekommenen Russen gegeben worden, weil noch die Ueberbleibsel von sieben alten steinernen Gebäuden zu sehen waren. In der Kalmükischen Sprache heißt der Ort Dardan Zordchin Kit, ein Kloster, welches der Kalmükische Götzendiener Dardan Zordschi erbaut, und worin er gewohnt hat. Die völlige und genaue Beschreibung dieses Orts hat Müller im zehnten Theil der St. Petersburgischen Kommentarien geliefert, wo er von den in Sibirien gefundenen Tangutischen Schriften handelt, die von Kennern für Sachen gehalten werden, welche der Kalmüken Religion betreffen, und die sie, vermöge der Grundsätze ihrer Religion, so bald ein bei ihnen heiliger Ort durch Krieg entheiligt wird, zurück zu lassen und auf ewig zu verlassen pflegen. Von den Gebäuden sah übrigens Gmelin noch mehr als Pallas. Zwei Werste vom Majak ist der Tauschplatz am Irtisch gelegen, wo mit den Asiatischen Kaufleuten und Kirgisen Handel getrieben wird. Vor demselben muß man durch einen steilen und steinigten Bach fahren, der keine Benennung hat, er besteht in einer Anzahl hölzerner Häuschen oder Buden, die in verschiedene Straßen vertheilt, mit einem Graben und Spanischen Reitern umgeben, und theils für einheimische, Rußische und Tatarische Kaufleute, theils für die mit den Karawanen

ankommenden Bucharen zur Wohnung und zum Waarenlager bestimmt sind. Ueber den Irtisch ist hier eine Ueberfahrt, und auf der andern Seite einige Hütten zum nothdürftigen Aufenthalt wegen des Kirgisischen Handels, der hier für die einheimischen Kaufleute am vortheilhaftesten ist, weil die am Irtisch wohnenden von der mittlern Horde noch sehr einfältig sind, und allerlei einheimische Kleinigkeiten zu hohen Preisen annehmen, so daß die Kaufleute der weiten Reise ungeachtet, doch einen ansehnlichen Gewinnst auf den Viehhandel finden. Die Gegend des Orts ist angenehm, und scheint auch sehr fruchtbar zu seyn; indeß wird doch von keinen Feldfrüchten etwas gebaut. Man hat in den Gärten eine Art Melonen, welche Kalmükische Gurken genannt werden, die, wenn sie reif sind, den lieblichen Melonengeruch haben, und noch angenehmer als Melonen schmecken, auch pflanzt man Arbusen, die aber weder an Größe noch Güte den Astrachanschen beikommen.

3) **Ust Kamenogorskaja**, der äusserste und südlichste Grenzposten gegen die Sinesisch Sjungorische Wüste, nur etwa eine Werste oberhalb der Mündung des beträchtlichen Flusses Ulba am Irtisch gelegen. Dieser Grenzort ist mit einem starken Wall und Graben nach neuer Art befestigt, und hat seine Benennung daher, weil der Irtisch gleich oberhalb zwischen hohen felsigten Ufern, welche das anliegende Gebirge macht, wie aus einer

Pforte

Pforte hervorströmt. Sie hat einen mäßigen Umfang, und jenseit dem Irtisch, der hier Inseln macht, ist ein Tauschplatz, wo mit den ankommenden Asiatischen Karawanen und mit den Kirgisen gehandelt wird. In der Gegend von Ust Kamenogorsk ist längst der Ulba und dem Irtisch kaum das nothdürftige Brennholz noch übrig. Stammholz zum Bauen muß daher hoch im Gebirge gefällt, und in Flößen, theils auf der Ulba, theils auch und am meisten auf dem über 80 Werste höher aus einem wilden Gebirge in den Irtisch fallenden starken Flusse Buchturma angeschwemmt werden. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit hat diese Gegend an den Ueberbleibseln eines befestigten Kalmükischen Götzentempels, der unter dem Namen Ablaikit bekannt ist, und von Pallas ausführlich beschrieben wird. Man findet im Schutt eine unsägliche Menge Mungelischer und Tanjutischer Schriften, theils schwarz auf weiß Papier, theils auf schwarzem und blauem geglätteten Papier sehr prächtig mit goldener oder silberner Farbe geschrieben, die aber sehr vermodert sind; imgleichen Stückchen von der äussersten Birkenrinde, auf welchen schwarze Mongolische Schrift steht, die zwar hin und wieder verloschen, aber doch ohne Verwesung erhalten ist. Es liegt zwar am nordlichen Ende der Festung ziemlich hoch am Berge zwischen zwei steilen Felsenabsätzen ein kleiner, dem Ansehen nach sehr tiefer See, dessen Wasser aber so schwarz und eckelhaft ist, daß es zum Trinken nicht gebraucht werden kann, und innerhalb

der Festung ist kein anderes trinkbares Wasser, als ein geringer Bach, der hinter dem westlichen Berge herunter zur Ablaketka fließt. Das Erdreich um die Festung scheint auch nicht von der Güte zu seyn, wie das Sempalatische, auch ist die Gegend wegen des großen Gebirges viel wilder. Salbei und Hyssopen wachsen hier in Menge, und an wilden Thieren ist ein Ueberfluß.

4) Die Landschaft Baraba, oder die Barabinzische Steppe ist zwischen dem Irtisch und Ob, oder zwischen der Stadt Tara und Tschauskoi Ostrog. Sie hat hin und wieder Birken- und Espenholzung, gutes Ackerland und fürtreflichen Wiesenwachs, ist auch nun mit Russen besetzt. Sie ist mit Flüssen und Bächen durchschnitten; es giebt auch in derselben eine große Menge Seen, die voller Karauschen sind, viel Elene, Rehe, Füchse, Hermeline und Eichhörner. Unter den Landseen ist Tschana oder Tschany der ansehnlichste, enthält viel Inseln, und ist reich an Fischen, insonderheit an Hechten und Barsen. Dieser Distrikt führt den Namen einer Steppe, das ist, eines dürren und unfruchtbaren Landes ohne Wald, mit Unrecht, wenigstens passet er nur auf den südlichen Theil desselben, welcher nach dem Gebirge zu liegt. Er hat von dem Tatarischen Wolost oder Geschlecht Barama, nach der verdorbenen Aussprache Baraba, den Namen. Diese Tatarn sind von der heidnischen Religion nun fast insgesamt zur Muhammedanischen ge-

treten. In dieser Steppe liegen die 1722 erbauten kleinen Festungen Tartaskoi Pas, da wo der Fluß Tartas in den Om fällt; Kainskoi Pas am Bach Kainka, und Ubinskoi Pas am See Uba. Die beiden letzten hängen, ihrer Besatzung halber von Tomsk ab. Büsching.

5) Jamyschewskaja, die vornehmste Festung am Irtisch, welche zuerst 1717, nachher aber neu und als ein Viereck angelegt worden. Sie liegt auf einem sehr hohen Ufer des Irtisch, gleich unterhalb der sogenannten Retschka Presnaja, welche das Wasser aus einem fast 3 Werste von der Festung gelegenen See Presnoe ableitet. Sechs Werste von der Festung gegen Osten vom Irtisch liegt der berühmte Salzsee Jamysch oder Jamysch, wovon die Festung ihren Namen hat. Man muß bei dem See Presnoe vorbei, an welchem ein Kaufmann einen Viehhof angelegt hat. Hier fand Pallas zu allererst den Schotenstrauch Robinia Halodendron, der weiter hinauf am Irtisch das allgemeinste Gesträuch wird, bis man ihn beim Anfang der gebirgigten Gegend wieder aus dem Gesicht verliert. Um den Jamyschefschen See ist die Steppe hoch und sandig; um den westlichen Theil des Sees sind flach aufgeworfene Hügel, zwischen welchen sich salzige Gründe zum See zeigen, und auch ein starker Quell der ziemlich frisch schmeckt, in denselben sich ergießt. Das Ufer ist überall sandigt, theils flach, theils auch einige Faden hoch, besonders um den östlichen Theil und an der

Nordseite. Auch am östlichen Ende fließt ein schöner süßer Quell durch einen gleichfalls salzhaften Grund in den See, und ist zum Tränken des Viehes und zum menschlichen Gebrauch aufgedämmt. Noch drei frische Quellen hat das nordliche Ufer, deren eine wie ein Bächlein 100 und mehr Faden vom See entspringt. Durch Ableitung dieser Quellen würde der See unstreitig ergiebiger werden müssen. Gmelin nennt den See ein Wunder der Natur. Die Gestalt desselben ist von Westen gegen Osten länglicht, in der Mitte soll er eine ansehnliche Tiefe haben, im Umfang aber ist er, nach Gmelin 9, nach Pallas auf 10 Werste groß. Die Sole, oder vielmehr der ganze See hat von weitem, besonders bei hellem Wetter, und am meisten unterm Sonnenschein, ein blutrothes Ansehn; je näher man aber dem Ufer kommt, desto bleicher erscheint die Farbe und verschwindet bei trübem Himmel gänzlich, wie denn auch diese Farbe der an sich ganz klaren Sole blos aus einer sonderbaren Strahlenbrechung entsteht. Das Salz hat sich ehedem in ansehnlich starken Rinden gesetzt, aus unbekannten Ursachen aber hatte dieser Segen 13 Jahre nacheinander gefehlt, bis erst seit 1768 das Salz sich wieder zu setzen angefangen hat. Der Aberglauben ist hierbei auf allerlei Ursachen gefallen, die natürlichste aber wird denn wohl in Erschöpfung der Bestandtheile des Sees durch vieljähriges Salzbrechen, in feuchten Jahren, und Verstärkung obgedachter süßer Quellen zu suchen seyn. Jetzt pflegt sich die

Salzrinde nicht über drei starke Finger dick zu setzen, ausser in dem westlichen Busen des Sees, wo er wohl handhoch gefunden wird, und wo also vermuthlich der reichste Salzquell im See befindlich seyn muß. Die Salzrinden sind sehr weiß und rein, und bestehen aus kleinen Würfeln, die leicht wieder auseinander fallen. Wo Stroh und Wurzeln in der See liegen, da bildet das Salz allerlei artige und schrofigte Gestalten, woran die Bewegung derselben vom Winde einen guten Theil hat. Wegen seiner geringen Festigkeit wird das Salz mit leichter Mühe aufgeschaufelt, und auf das Ufer in große Haufen zusammengebracht, wo es unbedeckt steht, bis es nach der Festung kann abgeführt werden, wo man es auf erhöhte Boden aufschüttet, und diese ungeheure Haufen mit Matten oder Segeltuch überzieht, bis der Transport auf dem Flusse vor sich gehen kann. Der Grund des Sees ist vom Salze wie krystallisirt, und zu Gmelins Zeit, 1734, war des Salzes eine solche Menge, daß man in kurzer Zeit viele Schiffe damit beladen könnte, und an den Stellen, wo man es weggenommen hatte, fand man innerhalb 5 bis 6 Tagen wieder neues. Die Tobolskische und Jeniseische Provinz wurden davon versorgt, und man konnte noch wohl 50 dergleichen Provinzen damit versorgen. Den Handel davon hat sich die Krone, so wie alles Salzwesen, als ein Monopol zugeeignet, und ein Pud desselben wird auf der Stelle für 12, in Tobolsk, Tomsk und Jeniseisk aber für 20 Kopeken verkauft. Die

Krone läßt es auch durch eine Postirung von 10 Mann bewahren, daß kein anderer etwas wegbringe. Es ist von fürtreflicher Güte, besonders zum Einsalzen des Fleisches. Am westlichen Ende des Jamyscheffschen Sees, wo die Ufer und Gründe gegen den See mit Bittersalz geschwängert sind, hat Pallas in kleinen Wasserpfützen ordentliche Glaubersche Salzkrystallen angeschossen gefunden; da sonst dieses Salz sich nur als ein Brei oder Schaum über der Erde, und an Seeufern etwan in ungestrahlten Körnern zu zeigen pflegt, weils im ersten Fall durch die Erde gleichsam hervorschwitzt und sehr zertheilt wird, im letzten aber die Bewegung des Wassers vom Winde eine ordentliche Kristallisazion verhindert. Auserdem berichtet dieser schätzbare Gelehrte, dem die Aufklärung dieser Erdstriche so ungemein viel zu verdanken hat, daß nach glaubwürdigen Berichten ostwärts vom Jamyscheffschen See bis gegen den sogenannten Barnaulskoi Bor, welches eine schräg vom Irtisch zum Ob laufende Fichtenheide ist, noch viele bittere und halbgesalzene, hin und wieder aber auch ziemlich süße Seen über die Steppe zerstreut liegen, auch die Kirgisische Steppe in dieser Gegend viel dergleichen, und besonders gegen Lebäschie Vorposten einen zu dicken Salzrinden anschießenden See hat, und daß überhaupt alle niedere Gegenden nun immer salzhafter werden, je mehr man sich dem Gebirge nähert. Denn gedenkt er auch des lichtgrauen, mergelhaften und braun durchsetzten Thonflötzes, welcher unter

der

der Festung in dem ganzen Irtischufer anderthalb bis zwei Lachter mächtig über dem Wasser sichtbar ist, und in welchem eine Menge von Selenit-Drusen in Nestern und Flagen zerstreut gefunden, und zum Gipsbrennen gesammlet werden, dessen man sich auch in der Festung Omsk zum neuen Bau bedient. Unter diesem Flötz ist das Sandufer noch viele Faden erhöht, und häufig mit dem Poligono ocreato überwachsen.

6) Kusnetzk, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, wird nicht von Pallas, sondern nur von Gmelin, aus welchem Hr. Büsching geschöpft hat, beschrieben. Sie liegt in einem Lande, da vor diesem Kirgisische Tataren gewohnt haben, welche sich aber nach und nach, als man von Rußischer Seite ihnen nahe kam, mehr gegen die Kalmukische Grenze hingezogen haben. Sie ist 1618 erst als ein Ostrog erbaut, bald darauf aber zu einer Stadt erhoben worden, wohin man Kolonien aus dem Tomskischen, Werchoturischen und Weliki Nowogorodischen geschickt hat. Damals wohnten solche Tataren an der Stelle, wo jetzo die Stadt ist, welche Eisen aus dem Erzte schmolzen, und theils davon, theils von dem daraus geschmiedeten Eisen sich ernährten. Und hiervon hat die Stadt den Namen bekommen, denn die Einwohner waren Schmiede, und ein Schmied heißt auf Rußisch Kusnetz. Die Stadt liegt am östlichen Ufer des Tomflusses, und ihr gegenüber auf der andern Seite des

Toms

Toms fällt der Fluß Kondoma ein. Sie kann füglich in drei Theile getheilt werden, den obern, mittlern und untern. Es steht aber der obere und mittlere Theil auf dem hohen Ufer, dessen unteres Stücke, worauf der mittlere Theil der Stadt gebaut ist, hervorsteht. Der untere Theil liegt auf einem ebenen Felde, welches sich zwischen dem Tom und gedachtem Ufer befindet, und am meisten bewohnt ist, doch nicht hart an dem Flusse, als welcher etwa eine halbe Werste davon seinen Lauf hat. Auf dem obersten Theile steht eine kleine hölzerne Zitadelle, in welcher ein Bethaus ist. Auf dem mittlern Theile ist ein Ostrog, und in demselben das Woiwodenhaus und die Kanzlei. Ferner sind auf der mittlern Seite der Stadt oberhalb des Ostrogs viele Häuser, im untern Theile aber findet man die meisten und überdies noch eine Kirche. Die Anzahl aller Häuser in der Stadt belauft sich etwa auf 500. Die Einwohner sind träge und dem Müßiggange sehr ergeben. Von Arbeitsleuten findet man nicht leicht jemand. Der Tomfluß ist fischreich und doch bekommt man kaum einen Fisch zu sehen. Von freien Gartenfrüchten weiß man nichts, man kann nichts als Brod und Fleisch haben. Die Frucht, die sie zu ihrem Brodte nöthig haben, bauen sie selbst, und dies ist wohl die einzige Beschäftigung die sie haben. Das Ackerland ist alles auf den Bergen, und nicht in den Thälern, wovon sie dies zur Ursach anführen: daß es in den Thälern viel kälter als auf den Bergen sey, wozu Gmelin noch

hinzu-

hinzusetzt, daß um Kusnetzk herum mehr Berge als Thäler sind. Im Anfang da die Stadt erbaut worden, soll in dieser Gegend eine große Menge von allerlei Thieren, als Zobeln, Eichhörnern, Mardern, Hirschen, Rehen, Elenns ꝛc. gewesen seyn, allein seit dieser Zeit sollen sie sich in öde Gegenden wegbegeben haben. Da sonst in den meisten Sibirischen Städten guter Handel getrieben wird, so ist hier gar keiner. Tscherkaßischer Tabak und Pferde sind die einzigen Waaren die man anbringen kann, denn seit vielen Jahren geht schon keine Karawane mehr durch Kusnetzk, also müssen die Waaren daselbst abgesetzt werden können. Herr Büsching meldet, daß nun guter Ackerbau daselbst sey.

7) Im Biiskischen Kreise vereinigen sich die Flüsse Bi und Katuna und machen nach ihrer Vereinigung den Strom Ob aus, den die Tatarn Umar nennen. Der Bi kömmt aus einem See, welcher in der Kalmukischen Sprache Altin Nor, das ist der goldene See, sonst auch Altin Kol, Kitai Kol, nach dem daran wohnenden Tatarischen Geschlechte Töles, von den Russen Töleskoje Ozero, sonst auch Trechgornoe Ozero, genennt wird. Er ist 70 Werste lang und 10 breit. Da, wo der Tschuluschman hineinfließt, besteht das Ufer aus Klippen, es liegt auch daselbst der große Berg Altin und das Altaische Gebirge nimmt seinen Anfang. Die neue Kreisstadt Biisk hieß ehedessen Biiskaja Krepost, auch Bikatunskaja, und hat den Namen von dem Fluß Bi.

8) Kras-

8) Krasnojarsk, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises ist jünger als Jeniseisk, und von Moskau aus erbaut worden. Sie liegt auf dem linken Ufer des Jeniseiflusses, und an ihrem untern Ende hat sie den Katschafluß, dessen eine Mündung zunächst unterhalb der Stadt ist. So wie bei den übrigen Städten Sibiriens, so ist auch bei dieser die erste Grundlegung ein Ostrog gewesen, welcher nach und nach zu einer Stadt erhoben worden. Der erste Ostrog liegt an der nordlichen Seite der Stadt, und darin findet man eine Kirche, die Kanzlei, das Woiwodenhaus, einige Hütten worin nur eine Kammer ist, ein Pulvermagazin, ꝛc. Die Stadt erstreckt sich von dem Ostroge gegen Süden, und enthält 350 Häuser, und von öffentlichen Gebäuden eine Kirche, ein Rathhaus, und noch einige Hütten mit einer Kammer. Bei der Kirche ist ein Glockenthurm merkwürdig, welcher an einem so besondern Orte gebaut ist, daß, wenn man durch die Stadt reisen will, man durch denselben, gleich als durch ein Stadtthor fahren muß. Sonst ist die Stadt noch besonders mit einem Ostrog umgeben. Die Einwohner sind meistentheils Sluschiwie, denn man hatte bei ihrer Anlegung die Absicht, die dasigen Gegenden wider die Anfälle der Kirgisischen Tatarn sicher zu stellen, und war also blos darauf bedacht, diese Sicherheit genugsam festzusetzen. Es war dennoch bis seit wenig Jahren vor Gmelins Ankunft im Jahr 1735, ein Ort, wohin nicht leicht jemand reisete, ausser auf Befehl. Rund herum

sind

sind Steppen, und diese waren den Streifereien der Kirgisischen Kosaken vor diesem sehr unterworfen. Nachdem sich die Kirgisischen Kosaken alle nach den Kalmukischen Ländern hingezogen, ist vollkommene Sicherheit, so daß die hiesigen Sluschiwie Gelegenheit hatten, von der ganzen Gegend Nachricht einzuziehen. Sie fanden einen ziemlich geraden Weg durch die Steppen von Krasnojarsk an, bis Irkutzk und Tomsk, auf welchen sich sonderlich zur Sommerzeit sehr wohl reisen läßt. Wenn hin und wieder Dörfer wären, so würde es auch der bequemste Weg zur Winterzeit seyn, weils nirgends an Wasser und gutem Futter gebricht. Dieser Weg von Tomsk nach Irkutzk über Krasnojarsk ist über 100 Werste näher, als über Jeniseisk, den Tunguska hinauf. Weil nun der Kaiserlichen Kasse, wegen des vielen Fuhrlohns, das auf diese Wege beständig aufgeht, ein großer Vortheil zuwächst, so gehen die meisten, die auf Kaiserliche Kosten reisen, sowohl im Sommer als Winter den neuen Weg. Die Kaufleute gewinnen ebenfalls vieles dabei, und erwählen denselben des Winters meistentheils, und auch zuweilen des Sommers. Aus diesem Grunde sieht es in der Stadt Krasnojarsk um etwas lebhafter aus, als vor diesem. So beschreibt Gmelin diese Stadt, und Pallas fand sie 30 Jahre nachher fast noch eben so. Ausser der Hauptkirche, die man von Stein aufzuführen angefangen, hatte sie an öffentlichen Gebäuden nicht zugenommen. Auch die Zahl der Stadteinwohner hatte

sich, ungeachtet der stärkern Bevölkerung des platten Landes, fast gar nicht vermehrt, und es waren noch immer wenig gute Kaufleute, und von Handwerkern kaum die allerunentbehrlichsten vorhanden. Die Sluschiwie haben hier ein gutes Leben, und sind meistens sehr wohl begütert. Ihre Reichthümer bestehen in Pferden und Rindvieh, zu deren Nahrung sie wenig nöthig haben, da sie ihr Vieh immer auf den Steppen weiden lassen. Denn auch des Winters ist selten Schnee darauf, und das Vieh gräbt aus der Erde so viele Wurzeln und verfaulte Kräuter heraus, daß es nicht Hungers stirbt, und ist Schnee darauf, so wissen die dazu gewöhnten Thiere ihre Nahrung auch aus dem Schnee herauszugraben. Doch kann ein Rußisches Pferd mehr ziehen, als hier drei, und eine Rußische Kuh giebt mehr Milch als zwanzig hiesige. Man baut hier Getreide, und das Land ist so fruchtbar, daß man es blos obenhin umarbeitet, und ohne es zu düngen, fünf bis sechs Jahre nacheinander besäet. Wenn das Getreide darauf nicht mehr wachsen will, so ist genug wüstes Land, worauf man von neuem säet. So groß ist die Faulheit der Einwohner, daß man sich nicht einmal um sein tägliches Brod die geringste Mühe geben will. Der Eigennutz der Befehlshaber hält sie ab, nützliche Vorstellungen zu thun. Die Sluschiwie geben ihnen fast bessere Steuren, als die Bauern; und wenn man solch unnützes Volk wegschaffen, und den zehnten Theil Soldaten dafür halten wollte, so würde ein merklicher Vortheil wegfallen.

Auffer-

Ausserdem daß die Sluschiwie wegen der Fruchtbarkeit des Landes hier besondere Vortheile haben: so bereichern sie sich auch noch, wiewohl zu nicht geringem Schaden der Kaiserlichen Kasse, dadurch: die vielen umwohnenden Tatarn sollen ihren Tribut mit Zobeln, Füchsen und andern Pelzwerken hiesiger Länder bezahlen. Weils aber seyn kann, daß sie so vieles Pelzwerk nicht zusammen bringen, als um ihren Tribut abzutragen nöthig ist, so ist auf eine jede Art von Pelzwerk ein gewisser Preis gesetzt, der dafür an Gelde bezahlt werden soll. Im Anfang als die Tatarn Tribut bezahlten, brachten sie ihr Pelzwerk, so wie sie es gefangen hatten, und da kamen Zobeln von ungemeinem Werth in die Kasse. Allein die Einwohner der Stadt, und vielleicht auch durchreisende Kaufleute, haben den Tatarn die Augen geöfnet, und kaufen ihnen die kostbaren Felle für einen solchen Preis ab, daß sie gemeiniglich einen vierfachen Vortheil dabei haben. Die Tatarn nehmen also von dem gelöseten Gelde einen Rubel, und bringen ihn in die Kasse für einen Zobel, so daß nun schon mehr an baarem Gelde, als an Zobeln einkommt, und sagen, es sey jetzo viel weniger Pelzwerk als vor diesem. Dies giebt der Woiwode vor. Bei solchen Umständen regiert hier der Müßiggang und die Vollsäuferei ebenfalls im höchsten Grad, und die Sluschiwie leben mit ihrem Woiwoden so einträchtig, daß wenn sie bei ihm zu Gaste geladen werden, sie sich nicht scheuen, sich im höchsten Grade voll zu saufen,

und den Brantewein aus großen Bechern trinken. Wer sich am ärgsten vollgesoffen, findet sich am folgenden Tage mit Geschenken am stattlichsten ein. Vielleicht, sagt Pallas, ist die Sorglosigkeit und Schwelgerei des gemeinen Mannes, welche durch die ausserordentlich geringen Preise des Getreides, und durch den Ueberfluß an allen Lebensmitteln unterhalten wird, hauptsächlich am schlechten Aufkommen des Orts Schuld. Denn sonst ist Krasnojarsk zum Handel fürtreflich gelegen, indem itzt alles, was von Rußischen Kaufleuten mit Winterwegen auf den Sinesischen Handel reiset, den Weg hierdurch nimmt, und dieses nächst Tomsk der Ort ist, wo sich die Durchreisenden mit gemeinen Zobeln und andern nach Sina gangbaren Pelterien am begierigsten versorgen. Vom November bis zum Februar sieht man viele tausend befrachtete Schlitten Karawanenweise durch die Stadt gehen, welche gar nicht anzuhalten pflegen, weil der Kaufmann, dem die Karawane gehört, gemeiniglich schon vorauseilet, und das was er von Pelzwerk vorräthig findet, mehrentheils mit klingender Münze bestreiten kann. Rußische Waaren pflegen daher in Krasnojarsk in viel höhern Preisen zu stehen, als sie in Irkutzk gewöhnlich sind, und auch Sinesische Produkte sind in hiesigen Kramläden nicht anders als mittelmäßig, und immer über den billigen Preis zu haben, weil der Abgang nicht stark ist, und nur ein paar Kaufleute sich im Stande befinden solche Waaren zu führen, die also den Preis

nach Willkühr setzen. Desto wohlfeiler ist in Krasnojarsk alles, was die dortige Gegend hervorbringt, und nicht in einem Theil des Rußischen Reichs die Landesprodukte so niedrig. Als Pallas 1772 hier war, kostete das Pud Rockenmehl 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Kopeken, Weitzenmehl $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kopeken, Rindfleisch 15 bis 25 Kopeken, ganze Rinder zu $1\frac{1}{2}$, Kühe 1 Rubel, gute taugliche Pferde 3 ja 2 Rubel und noch darunter, Schaafe, das Stück von 30 bis 50 Kopeken, und Schweine waren nicht viel theurer. Weil aber eben damals starke Getreidelieferungen auf dem Tschulym und Ob, theils nach den Kolywano Woskresenskischen Berg- und Hüttenwerken, theils nach den Grenzfestungen am Irtisch veranstaltet, auch eine Branteweinbrennerei am Tschulym, und in Krasnojarsk ein Magazin für Rechnung der Krone angelegt worden, so haben sich dadurch die Getreidepreise in etwas gebessert, doch ist der Rocken nicht über 5 bis 6 Kopeken gestiegen. Man kann hieraus auf den Ueberfluß und die Fruchtbarkeit dieser Gegend schließen! Man hat hier vom allgemeinen Mißwachs kein Beispiel, und es ist eine ganz gewöhnliche Erndte, wenn der Sommerrocken zehnfältig, das Wintergetreide achtfältig, und die Gerste zwölffach einträgt; der Weitzen pflegt das sechste Korn nur in schlechten Jahren zu geben. Der Hafer vermehrt sich selten schwächer als zwanzigfältig. Buchweitzen von der gemeinen Art wird nur wenig gesäet, wo es aber geschieht, da muß man ihn wegen der ausserordentlichen Güte des

Erdreichs in schon ausgehungerte Aecker bringen, weil er sonst ins Kraut wuchert, anstatt daß man auf altem Lande 12- und 15fältige Erndte davon hat. Eben diese Beschaffenheit des Ackers, der auf den Höhen und in den Thälern überall schwarz und leicht ist, verbietet allen Gebrauch von Dünger, der die Aussaat nur verderben würde, und doch bleiben die meisten Aecker, wenn man sie nur ums dritte Jahr brach läßt, 10, 15 und mehr Jahre tragbar. Nimmt alsdann die Fruchtbarkeit ab, so hat der Bauer schöne Bergflächen und Steppe genug, wo er ein neues Stück zurichten kann. So glücklich ist der Landmann in diesen fruchtbaren Gegenden, und so sehr verdienen sie, stärker bevölkert zu werden! — Das Krasnojarskische Gebiet beträgt in die Länge und Breite bei 600 Werste, und hat nicht mehr als etwas über 15000 männliche Seelen zur Bevölkerung, worunter noch 3000 Tatarn und andere Sibirische Völker, welche größtentheils keinen Ackerbau treiben, sondern von Jagd und Viehzucht leben, mit eingerechnet sind. Und doch kann die Krasnojarskische Gegend mit den noch östlichern Landschaften von Sibirien in der Zahl der Einwohner um den Vorzug streiten. Allein wer bedenkt, daß es kaum 200 Jahre sind, da Sibirien noch nicht vielmehr als Nordamerika bevölkert, und eben eine solche unbekannte Wildniß war, der muß schon über den jetzigen Zustand des Landes, und die Menge Rußischer Einwohner, welche die Eingebornen weit übertrift, erstaunen. Das ganze

Gebiet hatte 1772 an Rußischen Einwohnern 9228 steuerfällige Bauern, 807 Koloniſten, 128 zu Koloniſten angeſetzte Exulanten, 2023 Bürger und Handwerksleute, und an Tatarn verſchiedener Völkerſchaften 2994 zinsbare Köpfe, welche zuſammen 5161 Rubel an Tribut eintragen. So wie die Entdeckung und geſchwinde Erorberung eines ſo ungeheuren, unbekannten und ganz wilden Landſtrichs bis an den öſtlichen Ozean hin, dem Genie der Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit der Rußiſchen Nazion in der Geſchichte ein ewiges Ehrendenkmal bleiben muß; eben ſo ſehr hat man die Bevölkerung deſſelben als ein Meiſterſtück der Staatsklugheit zu betrachten. Und man kann ſicherlich in einer Weltgegend, welche den Ueberfluß der Bedürfniſſe des gemeinen Mannes mit einer ſo geſunden Gebirgluft, reinen Felſenwaſſern, und den vortheilhaften Boden verbindet, wo die Einwohner bei aller Unmäßigkeit doch gemeiniglich zu einem hohen Alter gelangen, und viele Kinder zeugen, in wenigen Jahrhunderten zu dem erwünſchten Endzweck gelangen. Auſſer den oben erwehnten Getreidearten bekümmert ſich der Sibiriſche Landmann wenig um die Kultur, obgleich wenigſtens im Krasnojarskiſchen und in allen ſüdlichen Gegenden, allerlei Gartengewächs gut zu ziehen iſt. Nur ſelten werden die frühen Herbſtreife, öfter aber die ſpäten Maifröſte den zärtern Pflanzen ſchädlich, deswegen kommen nur höchſtens Kürbiſſe und Gurken, aber nicht Melonen und Arbuſen, im freien Lande zur Vollkommen-

heit. Der Tabaksbau ist mit ziemlich gutem Erfolg angefangen, aber man versteht die Bereitung noch nicht recht. Hopfen wächst auf den Inseln des Jenisei häufig wild, und verschaft großen Verdienst. Rhapontik kommt itzt hauptsächlich von hier und wächst nahe um die Gebirgbäche. An allerlei Holzung hat Krasnojarsk Ueberfluß, und ist auch im Winter mit Wild und allerlei Pelzwerk reichlich versorgt, wovon Pallas ausführlich handelt. Nur an Fischen allein ist diese Gegend nicht sonderlich gesegnet.

Krasnojarsk war vor diesem ein Ort, da man sich eine genugsame Menge Alterthümer anschaffen konnte, und ist auch gegenwärtig andern Oertern darin vorzuziehen. Die Alterthümer sind aus alten Gräbern, deren sich bei Abakansk und Sajansk eine ziemliche Anzahl befindet, ausgegraben. Man hat vordem so viel Gold daselbst gefunden, daß man ein Solotnik Gold für $\frac{1}{2}$ Rubel kaufen können. Silber ist auch sehr oft gefunden, und Kupfer findet man noch immer genug. Gmelin sah von silbernen Gefäßen bei den Woiwoden eine Art von Präsentirteller, und einen kleinen Topf, beide verguldet, auf dem erstern waren Figuren von getriebener Arbeit zu sehen. Auch nicht selten wird eine Art Glockenspeise und Sinesisches falsches Silber gefunden. Von Eisen aber hat man noch nicht die geringste Spur gesehen, obwohl auch Eisenerz in diesen Gegenden genug vorhanden ist.

In hiesiger Gegend sind am Jeniseifluß drei unterirdische geräumige Hölen, und ein mit Figuren bemahlter Felsen. Die eine der erstern ist dem Dorf Owsianka gegenüber am rechten Ufer des Flusses, und kann eigentlich keine unterirdische Höle, sondern blos eine kleine Oefnung des Berges genannt werden. Sie ist helle, hat einen ebenen Boden, und nach 7 Faden schon ein Ende. Bei dem Dorfe Birjusinska sind die andern beiden, drei Werste von demselben die untere Höle in einem sehr steilen Berge, der von der Flußseite nicht zu besteigen ist, beinahe im Gipfel, und noch drei Werste weiter die obere Höhle, ebenfalls in einem Berge des rechten Ufers, der aber nicht so hoch und steil ist. Gmelin hatte 50 Faden hoch zu dieser hinauf zu steigen, fand sie sehr räumlich, und ziemlich steil in den Berg hineingehend, nachdem er ohngefähr 16 Lachter weit hineingegangen war, erreichte er das Ende. Die Wände waren häufig mit dem sogenannten Milchsteine, der wie ein Steinschwamm aussah, bekleidet; das Gestein selbst aber Kalkstein. Das Eis, welches die obere Wand der Höle bekleidete, sah bei dem Scheinen der Fackeln wie schön kristallisirter Salpeter aus, und spielte gleich lauter Edelsteinen. An den Wänden hiengen hin und wieder sehr lange und sehr reine Eiszapfen. Weiter war nichts merkwürdiges darin. Die untere Höhle hat einen beschwerlichen Zugang, übrigens aber gleiche Beschaffenheit.

Der bemahlte Felsen ist ein kleiner, am rechten Ufer des Flusses, vom Flusse nicht über 7 Fäden erhobener Fels, der an dem Orte, da die Figuren stehen, wie behauen ist. An diesem behauenen Orte sind einige rothe Figuren zu sehen, der ganze Fels aber, worauf sie sind, ist wie mit Gips überstrichen, so daß die rothen Figuren in einem weißen Felde sind. Die rothe Farbe gleicht gebranntem Ocker sehr. Die Figuren stellen Menschen und Thiere vor, und vornehmlich hat sich eine am besten erhalten, welche einen Menschen zu Pferde abbildet, es scheinen auch vor diesem mehrere Figuren vorhanden gewesen zu seyn, die durch die Länge der Zeit zusammt dem weissen Grunde abgefallen sind. Die Zeichnung ist, wie sie ieder Bauer zu machen pflegt. Die Wand, darauf sie gemahlt sind, sieht gegen Westen zu Norden, und richtet sich beinahe nach dem Laufe des Flusses.

9) **Udinskoi Ostrog** im Abakanskischen Kreise, am östlichen Ufer des Flusses Uda, 1648 erbaut, und mit der gleichnamigen Stadt in der Irkutzkischen Statthalterschaft nicht zu verwechseln. Zuerst hieß er Pokrowskoi Gorodok, vom Rußischen Worte Pokrow, eine Decke, ein Schutz. So gering dieser Ort ist, so ist doch ein Kommendant, der ein Staabsoffizier zu seyn pflegt, daselbst bestellt, dessen Befehle sich nur auf eine mäßige Zahl Kosaken und zwei Grenzwachten erstrecken, und der unter dem Tomskischen Kommendanten steht; über die Bauern des Udinski-

schen Gebiets ist ein Aufseher bestimmt, der unter den in Kunskoi Ostrog, und beide unter die Krasnojarskische Woiwodenkanzlei gehören. Unter Udinsk werden 16 kleine Stämme heidnischer Völker gerechnet, die zusammen 553 schatzbare Mannsbilder zählen. Einige von ihnen sind Tatarischer, die meisten aber Burätischer Herkunft, und letztere haben einen Knäsotz oder Fürsten, welcher auch zugleich den übrigen vorsteht. Die hievon in der Wildniß des Gebirges zerstreuten kleinen Stämme, scheinen blos von Flüchtlingen abzustammen, die vormals von verschiedenen aus diesen Gegenden Sibiriens durch Kriege oder Heerzüge vertriebene Völkerschaften übrig geblieben, und die äussersten und dicksten Gebirgwälder zu ihrem Aufenthalt zu wählen, gezwungen worden sind. Einige davon scheinen vermischter Abkunft zu seyn, und haben eine aus dem Mongolischen und Tatarischen vermengte Sprache. Am merkwürdigsten ist der Karakatzische Stamm, der wie die Koibalen und Motoren am Jenisei, die Samojedische Sprache mit weniger Vermischung unter sich erhalten hat, obgleich er 1772 nur aus 22 erwachsenen Mannspersonen bestand. Es sollen aber noch einige kleine Stämme im Gebirge seyn, welche eigene Sprachen reden. **Pallas.**

II. Ost-

II. Ostsibirien,

oder die Statthalterschaft Irkutsk, bei Hrn. Büsching die XXXVIIIte.

Die Irkutskische Statthalterschaft ist schon 1763 errichtet, und dadurch von der Sibirischen abgesondert worden. Sie begreift das ganze östliche feste Land, die Halbinsel Kamtschatka, und sowohl die Kurilischen Inseln, als auch die drei Inselgruppen des Rußischen Nordarchipelags, und besteht seit 1783 aus vier Provinzen oder Gebieten, wovon die zwei kleinern Irkutsk und Nertschinsk (vormals Udinsk) in Südwesten, zu beiden Seiten des Sees Baikal, die zwei großen aber, Jakutsk und Ochotsk, in Nordosten liegen. Die Abdachung des festen Landes ist gedoppelt, weil der Bergäquator hier, wie überall auf der Erde, Nord- und Südabdachung macht, und zwar hier dem größten Theile nach Nordabdachung zum Eismeer von der Nordseite des Bergäquators her, theils der Selenga und Angara nach nordwestlich zum Jenisei, und durch diesen erst zum Eismeer, theils unmittelbar dahin nach dem Laufe der vier nordlichen Flußgebiete, das ist, den Flüssen Lena, Jena, Indigirka und Kolyma nach, hingegen der kleinere Theil im Süden, das ist auf der südöstlichen Seite des Bergäquators hat, dem Laufe des Amur und der Küstenflüsse nach Abhang zum Ochotskischen, und dem Anadyr nach, zum Nordmeere.

1. Die

1. Die Irkutskische Provinz hat 4 Kreise, den Irkutskischen, Kirenskischen, Werchne und Nischne Udinskischen. In diesen bemerke ich von den Flüssen die Angara im Westen, welche aus dem See Baikal fließt, und die obersten Gegenden des Lenagebiets im Osten, von welchem bei der Jakutskischen Provinz mehr zu sagen seyn wird.

Die Einwohner dieser Provinz sind ausser den Russen, eigentliche Tungusen oder Dewon, und Mongolische Buriäten.

Von den Städten sind folgende zu bemerken:

1) Irkutsk, die Hauptstadt der Statthalterschaft und ersten Provinz, der Sitz des Statthalters und eines Bischofs, am Flusse Angara, beim Einflusse des Irkut, in einer schönen Ebene, 63 Werste vom See Baikal, 2233 Werste von Pekin, 5093 Werste von Moskau, und 5873 von St. Petersburg. Sie hat den Namen vom Fluß Irkut, der gegen ihr über in die Angara fällt. Der erste Ostrog ist hier 1652 erbaut worden, welcher aber keinen Bestand gehabt hat. Man baute 1661 einen neuen, der 1669 in die jetzige hölzerne Festung verändert, und die Gelegenheit zur Anlegung der Stadt ward. Nach Tobolsk und Tomsk ist sie eine der ansehnlichsten und größten Städte in ganz Sibirien, und liegt in einer schö-

nen

nen Ebene. Sie hatte 1735, als der ältere Gmelin daselbst war, 939 Wohnhäuser, alle wohl beschaffen, und nicht leicht eines, welches neben der Schwarzstube nicht noch eine ordentliche Wohnstube ohne Rauch hätte, doch waren sie alle von Holz. 1773 enthielt sie schon 1153 Wohnhäuser, unter welchen aber nur 2 steinerne waren, und hatte breite und grade, zwar nicht gepflasterte, aber doch reinliche Strassen. Der Graf Sawa Wladislawitsch hat diese Stadt, wie die übrigen in diesen Gegenden, mit Pallisaden ins Gevierte umziehen lassen, nur die von Natur befestigte Seite am Flusse ausgenommen. Der ganze Raum, worauf die Pallisaden stehen, enthält 1277 Faden oder Klafter, um die Pallisaden ist ein Graben, und um diesen Spanische Reiter. Innerhalb der Pallisaden sind 14 kleine Schanzen aufgeführt, und eine jede Seite der Pallisaden hat ihr Thor. Die eigentliche Festung der Stadt befindet sich hart am Ufer der Angara. Sie hat hölzerne Wände, 90 Faden in der Länge, und 70 in der Breite, und ist in drei Winkeln mit 3 Schießthürmen, und an der Seite gegen den Fluß, und in derjenigen, welche mit dieser unten zusammenhängt, mit Thoren und Wachtthürmen versehen. Eine steinerne Kanzlei, die alte hölzerne Kanzlei, und des Unterstatthalters Haus von Holz sind an der Wasserseite der Festung angebracht. Auf der gegenüber stehenden Seite ist eine steinerne Hauptkirche, und der dazu gehörige Glockenthurm, der in der untern Seite der Festung ist, hat auch eine Schlaguhr.

Sonst

Sonst sind noch in den Wänden der Festung einige Zimmer, und unter besagten Gebäuden allerlei Keller und Vorrathskammern gebaut. Innerhalb der Festung sind ein Pulverkeller, Hauptwache und eine alte Rechenkammer des ehemaligen Kämmerers. Die Artillerie der Festung besteht aus drei großen metallenen, zwei etwas kleinern eisernen, und 11 kleinen eisernen Kanonen. Zunächst unterhalb der Festung ist eine andre Hauptkirche von Stein mit einem steinernen Glockenthurm, und ausser dieser sind 4 hölzerne Pfarrkirchen an verschiedenen Orten der Stadt. Zunächst oberhalb der Stadt aber ist die fünfte gleichfalls von Holz, und unterhalb ein Jungfrauenkloster mit einer hölzernen Kirche. Zwischen diesem und der Stadt fällt ein Bach, namens Uschakowka oder Ida, in die Angara, an welchem 3 Mühlen gebaut sind. Sonst sind noch an öffentlichen Gebäuden in der Stadt das Rathhaus, das Kaufhaus, und in einer Wand desselben das Zollhaus, in der Mitte aber ein Branteweinkeller, der Fleischmarkt, der Trödelmarkt, ein Regimenthaus, das Polizeihaus, das Gefängniß, ein Pulvermagazin, welches um und um mit einer hölzernen Wand umgeben ist, ein Brauhaus und Bierschenke, zehn Brantewein- und Methschenken, eine Badstube für die Kaufleute, und drei Salzvorrathskammern.

Die Einwohner dieser Stadt sind meistentheils Kaufleute, Sluschiwie, Dietibojarskie, Dworjänini,

auch

auch verschiedene Handwerksleute. Die meisten sind aus andern Provinzen entlaufen, wie denn fast ganz Sibirien keine andern Rußischen Einwohner hat. Sie leben so wie es in ganz Sibirien Mode ist, saufen, sind Liebhaber des Müßiggangs und der Hurerei, und empfinden auch die allgemeinen Folgen davon. Die Lustseuche ist hier so stark eingerissen, sogar daß es rar ist, einen wirklichen Eingesessenen der Stadt zu finden, der nicht davon angesteckt wäre.

Dem Unterstatthalter zu Irkutsk ist die ganze Provinz unterworfen, und unter ihm stehen die Woiwoden von Selenginsk, Nertschinsk, Ilimsk, Jakutsk, und die Befehlshaber von Ochotzk und Kamtschatka. Seine Einkünfte sind weit größer als des Statthalters von Tobolsk, und die Vortheile, die er sich jährlich ausser seinem Gehalte macht, sind wohl nicht unter 30000 Rubel zu schätzen. Die unter ihm stehenden Woiwoden müssen sich für ihm fürchten, da er selbst wegen der weiten Entfernung nicht leicht zur Verantwortung gezogen wird. Der Bischof dieser Stadt hat seinen Sitz darin nicht, sondern 5 Werste davon in einem Kloster, das auf der westlichen Seite der Angara erbaut ist. Unter ihm stehen alle geistliche Stiftungen und ihre Bedienten in der Statthalterschaft; er rechnet auch die Rußischen Geistlichen zu Pekin in Sina zu seinem Kirchsprengel, zu welchem überhaupt 10 Klöster und 121 Kirchen gehören.

Die Stadt hat auch eine ziemlich gut eingerichtete Polizei. Alle Hauptstrassen sind mit Spanischen Reitern versehen, und haben auch ihre Nachtwächter.

Die Gegend um die Stadt ist angenehm, aber bergigt; insonderheit auf der Westseite der Angara guter Wiesenwachs. Korn wird um die Stadt nicht gebaut, allein aus den ebenen Gegenden der Angara, aus den Sloboden am Irkutflusse und am Konda, und aus dem ganzen Ilimskischen Gebiet in Ueberfluß zugeführt. An Wild ist kein Mangel, man findet hier Elenne, Hirsche, wilde Schweine und Rehe, und an Federvieh, Auerhahnen, Birk- Rep- und Haselhühner. An Fischen ist die Angara sehr arm, der See Baikal aber sehr reich; und seitdem die Sineser das Vieh nicht mehr so häufig aufkaufen, ist auch das Fleisch ziemlich wohlfeil geworden. Ausländische Waaren, ohne die Sinesischen, die hier nicht viel theurer als in Kiächta sind, hat man im Frühjahr fast so wohlfeil, als in Moskau und St. Petersburg. Dies verursacht der Sinesische Handel, um dessentwillen fast aus allen Rußischen Städten Kaufleute mit ihren Waaren hieher kommen. 1772 war hier auch eine kleine deutsche Gemeine, welche ein Bethaus und einen eignen Prediger hatte. Es ist auch 1764 hieselbst eine Japanische Navigozionsschule angelegt worden, in welcher nach 1772 geborne Japaner ihre Landessprache und Admiralitätssteuerleute die Schifffahrt lehrten. Auf der Nordostseite der

Stadt ist eine kleine Vorstadt, welche Buräten bewohnen. Fast jährlich, ja bisweilen zweimal in einem Jahre, stellt sich hier ein Erdbeben ein. Gmelin und Büsching.

2) Nikolskaja Sastawa, die Nikolaische Zollpostirung, an der Mündung des Flusses Angara, ist sehr berühmt, weil hier die von der Sinesischen Grenze kommenden Waaren angegeben und besichtiget werden, von welchen der Zoll zu Irkutsk entrichtet wird. Es giebt hier auch eine große Menge von allerlei Arten wilder Enten. Büsching.

3) Kirensk, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, welche aus Ust-Kirenskoi Ostrog, an der Lena, entstanden. Dieser Ostrog, der auf dem daselbst merklich erhabenen rechten Ufer der Lena liegt, ist ohngefähr um 1655 angelegt, und nach der gewöhnlichen Sibirischen Baukunst viereckigt und von Holz. Die umherliegende Gegend ist sehr fruchtbar, und die Felder können bei der Polhöhe, die hier schon 57 Grad 47 Minuten ist, nicht ohne Bewunderung angeschaut werden. Alle Kräuter und Gräser wachsen daselbst in ungemeiner Größe, die Sterlede und Störe, die in der Nachbarschaft des Ostrogs gefangen werden, sind die berühmtesten in ganz Sibirien, was ihren zarten und feinen Geschmack betrift. Der Fluß Kirenga fällt unterhalb, ohngefähr zwei Werste von der rechten Seite ein, ist bei seiner Mündung sehr

breit,

breit, man kann aber nicht anders als mit Kähnen darauf fahren. Seine Ufer sind steile Berge, und so beschaffen, daß man an denselben weder zu Fuß noch zu Pferde reisen kann. Es läßt sich in den obern Gegenden des Kirenga, im Sommer nicht anders als in Kähnen, und im Winter nur mit Schlitten reisen. Doch sind hin und wieder sehr fruchtbare Felder, und folglich auch Dörfer an demselben. Der Strom ist sehr schnell, und läuft in einer Stunde $4\frac{1}{2}$ Werste. Die Lena, welche oberhalb der Mündung des Kirenga nicht mehr als 400 Faden in einer Stunde fortläuft, geht, nachdem sie den Kirenga zu sich genommen, schon 3 Werste und 100 Faden, welche Schnelle sie auch noch eben so ohngefähr 4 Werste weiter unten hat. Die Störe und Sterlede kommen in den Kirenga nicht hinein, und er hat nur solche Fische, welche in steinigten und seichten Flüssen zu seyn pflegen. Von ihm geht bei der besagten Mündung noch ein Arm, welcher sich erst nach 2 Werften mit der Lena vereinigt. Zwischen der Lena und dem Arme, der die untere Mündung des Kirenga ausmacht, ist eine Insel, welche sehr schönes Gras hervorbringt, und Monastirskoi Ostrow genannt wird. Zunächst oberhalb der Mündung am rechten Ufer der Lena ist auf einem erhabenen Orte ein Kloster gebaut, zwar nur von Holz, aber die Einkünfte desselben sind nicht geringe. Die besten Gegenden, die zunächst oberhalb und unterhalb an der Lena und am Kirenga sind, so wie auch die genannte In-

sel, gehören dazu, und seine Herrschaft erstreckt sich bis an den Angafluß, der bei Wercholensk in die Lena fällt, wo es ein köstliches Dorf hat. Die Mönche darin waren 1736, bis auf ein Paar, alle ausgestorben, und es ernährt keine andere Leute, als welche sich wegen Alters oder Armuth, oder Bequemlichkeit, wiewohl mit einer geringen Summe, darin eingekauft haben. Es hat zwei Kirchen, eine für den Sommer, und eine für den Winter. Ein Abt hat seinen Sitz in diesem Kloster, und besorgt die Haushaltung. Die älteste Kirche ist 1665 angelegt, und also das Kloster wohl nicht viel älter. An der ganzen Lena hätte kein besserer Ort für ein Kloster können ausgesucht werden. So gesegnet nun die Kirengische Gegend im Ueberfluß, sowohl geistlicher als weltlicher Güter ist, so hat sie doch auch ihre Plage, nemlich die Leute haben so große Kröpfe, die den ansehnlichsten in der Welt nichts nachgeben, und die man nicht selten auch an Ochsen und Kühen findet. Vom Besteigen der Berge können sie nicht herrühren, weil weder das weibliche Geschlecht, noch das Vieh solche besteigt. Es ist hier auch die gemeine Rede, daß sie durch die Zeugung fortgepflanzt werden, und man soll nicht selten kröpfigte Kinder sehen. Auch in der Gegend von Spoloschna an der Lena, die sehr schöne Felder und köstliches Ackerland hat, sind die Kröpfe berühmt. Gmelin.

4) Udinsk oder Nischne Udinsk, die Kreisstadt

des

des gleichnamigen Kreises. Im Werchne und Nischne Udinskischen Kreise waren, nach Hr. Büsching, 1772 zwischen dem Baikal, der Sinesischen Grenze und dem großen Scheidegebirge, nur 15954 Mannspersonen, und darunter 1534 Kolonisten, ungefähr 9000 Burâten und Mongolen, und 1600 Tungusen: in dem jenseits des Scheidegebirges belegenen Dauurien aber ohngefähr 16000 Burâten und Tungusen, und 11800 Russen, welche Zahlen insgesammt von Mannspersonen zu verstehen sind. Also begrif dieser Strich Landes, der ohngefähr 700 Werste lang und 2—500 breit ist, nur etwa 43000 erwachsene Mannspersonen. — Die Kreisstadt **Udinsk** hat dieses mit den meisten Sibirischen Städten gemein, daß sie stufenweis eine Stadt geworden ist. Um 1670 wurde hier ein Ostrog angelegt, und 1688 eine Festung dazu gebaut. Die Stadt liegt am Udafluß, welcher aus Osten fließt, und bei der Stadt auf 30 Faden breit ist. Am Ende derselben nimmt er einen Arm des Selengaflusses zu sich, und ergießt sich etwa $\frac{1}{2}$ Werste weiter unten in den Selenga. Die zu der Stadt gehörige Festung liegt an der östlichen Seite auf einem Berge, an welchem der Uda vorbeifließt, und ist von Holz ins Gevierte erbaut. Sie hatte 1735 zu ihrer Beschützung 5 metallene Kanonen, an Gebäuden aber ein Wachthaus, einen Pulverkeller, 3 Kornkammern und ein Zeughaus. Von ihr ist ein verdeckter Gang nach dem Uda angelegt, der aber nicht ganz zu Stande gekommen. Die Absicht desselben war,

daß ihr das Wasser nicht sollte abgeschnitten werden können. Der Festung gegen Westen liegen auf einem ebenen Lande die Wohnhäuser der Stadt, deren an der Zahl 116 sind. Sie sind nach keiner gewissen Ordnung gebaut, und die Straßen gehen daher auch nicht regelmäßig. Ueber dem Uda liegen noch vier Häuser, die ebenfalls zur Stadt gehören. In der Stadt sind 3 Kirchen, wovon aber nur in einer Gottesdienst gehalten wird, die Kanzlei, eine Schenke, ein Brauhaus und einige Kramladen. Hr. Pallas fand hier 1772 viele gute Wohnhäuser wohlbemittelter Kaufleute, ein Kommendantenhaus und eine ansehnliche Kirche. Von der nordlichen Seite der Festung sind rund um die Stadt bis an den Fluß ins Gevierte Pallisaden gesetzt, die Flußseite aber ist frei, und in der Ecke, welche die östliche und nördliche Seite dieser Pallisaden ausmachen, ist eine Batterie aufgeworfen. Durch diese Pallisaden sind verschiedene Eingänge gemacht, eine von der östlichen, zwei von der nördlichen, und einer von der südlichen Seite. Noch sind rund um die Festung, nur die westliche Seite ausgenommen, Spanische Reiter, die von der südlichen Seite gerade bis an den Fluß gezogen sind, von der nördlichen Seite aber um alle Pallisaden der Stadt herumgehen, und sich endlich auch an dem Flusse schließen. Die Einwohner der Stadt sind Irkutzkische Dworiänini (eine Art von Adel, die den Patriziern in Deutschland gleich kommen) Djeti Bojarskie, (Bojaren Kinder, die etwas geringer als jene sind) Kosaken, Kaufleute,

leute, Karawanenbediente und Carimmi Jasaschnie, (christliche Bratskie, die Tribut an die Krone bezahlen). Die Gegend der Stadt ist sehr angenehm, um sie liegen schöne Felder, die zum Ackerbau sehr dienlich sind; sie hat schöne Viehweiden, und Holz im Ueberfluß, welches alles um so wichtiger ist, da sie an einem schiffbaren Flusse liegt, und der Weg sowohl nach der südlichen, als östlichen Sinesischen Grenze durch sie genommen werden muß. Daß sie in alten Zeiten von vielen wohlhabenden Leuten müsse bewohnt gewesen seyn, zeigen die vielen guten Wohnhäuser, die darin sind. Seitdem aber die Sinesische Karawane den Weg über Selenginsk nimmt, ist die Stadt etwas in Abnahme gekommen; und noch mehr, seitdem Kiächta angelegt ist, denn vor diesen Veränderungen war sie gleichsam der Stapel, da sich alle, sowohl nach Sina gehende als daher kommende Kaufleute und Waaren versammlen mußten. An Lebensmitteln ist in der Stadt kein Mangel, und weil das Erdreich auch den Gartenfrüchten günstig ist, so hat man auch diese an Ueberfluß. An Fischen fehlt es auch nicht, und insonderheit werden am Ende des Augusts die Omuli, eine Art Weißfische, in der Selenga sehr häufig gefangen. Ihre gewöhnliche Größe ist von einem Schuh. Die Luft um diese Stadt ist auch sehr rein. Hier geht die große Nertschniskische Straße an, welche 1772 zwar mit Werstsäulen besetzt, übrigens aber ganz natürlich ohne Kunst war. Gmelin u. Büsching.

5) Selenginsk, eine Stadt am östlichen Ufer des Selengaflusses, welche 1666 anfänglich als ein bloßer Ostrog nach Landes Gewohnheit angelegt worden, etliche und 20 Jahre hernach wurde die jetzige Festung erbauet, und derselben hat der Platz seine fernere Aufnahme zu danken. Die Stadt liegt längs dem Flusse, und hält in der Länge ohngefähr zwei Werste, ist aber sehr schmal, welches man leicht daraus abnehmen kann, daß nicht mehr als 151 Wohnhäuser darin gezählt werden. Sie schließt die Festung ein, welche von hölzernen Wänden gemacht ist, und ohngefähr 50 Faden ins Gevierte hält. Auf der Seite des Flusses ist in einer Ecke derselben ein Schießthurm angebracht, und in dem andern steht die Kanzlei; in der Mitte dieser Wand aber ist ein Thor, und auf demselben eine Tschassowaja, (Bethaus). Auf der Bergseite, die der Flußseite gegenüber ist, sind in beiden Winkeln Schießthürme und ein kleines Thor. Unter den Gebäuden der Festung befinden sich noch fünf Kornhäuser, ein Pulverkeller, zwei Häuser zu der Tributskasse, und unter einem derselben noch ein Pulverkeller und ein Artilleriehaus, darin 5 metallene Kanonen, wovon 3 der Stadt, 2 dem Regimente gehören, und 5 eiserne ebenfalls dem Regimente gehörige Kanonen liegen. Ausserhalb der Festung sind an öffentlichen Gebäuden 2 Kirchen von Holz, das Brigadiershaus und die Hauptwachte, die Regimentskanzlei, das Spital, eine Pulverkammer fürs Regiment, 2 Kornhäuser, ein Brante-

weinkeller, einige Kaufbuden, und 2 Schenken. Um diese Gebäude und die Privathäuser sind auf der Bergseite Nadolobi gezogen, die sich an den Selenga schließen. — So beschreibt Gmelin 1735 diese Stadt, welchem Hr. Büsching gefolgt ist. — Hr. Pallas schreibt: die Stadt liegt größtentheils längs einem mit Sand verschlammten Arme des Flusses, der bei niedrigem Wasser fast ganz abläuft, und überall durchwatet werden kann. Dicht hinter der Stadt liegen die hohen Sandberge, von welchen der Sand die Straßen des Orts zu überschwemmen anfängt. Eben diese Berge sind obenher mit Bau- und Brennholz im Ueberfluß versehen, und die Fichtenwaldung schließt sich unterhalb der Stadt an den Fluß selbst an. Diese Berge erstrecken sich an dem Flusse hin viele Werste weit, und erheben sich von demselben abwärts, theils mit kahlen felsigten, theils mit nadelwaldigten hohen Gipfeln, sind auch mit vielen steilen und warmen Thälern, die das Schneewasser leiten, durchschnitten. Auf der andern Seite des Selenga stehen jähe Felsen am Ufer, zwischen welchen flache sonnigte Thäler, die ein schwarzes Erdreich haben, gegen ein sanfteres Gebirge aufsteigen, von welchem gedachte Felsen gleichsam Vorgebirge sind. Von der Flußseite macht der Ort mit seinen 3 Kirchen, deren 2 gedoppelt sind, und mit dem neugebauten Gesandschaftlichen Hause ein gutes Ansehen. Letzteres liegt nebst der Festung am untern Ende der Stadt, das Haus am Ufer, die Festung aber höher. Beim obern Ende der Stadt,

wo die Gärten liegen, ist eine Kornmühle, die von Pferden getrieben wird. Der Fluß, sagt Gmelin, ist bei der Stadt ohngefähr 200 Faden breit, und hat unterschiedliche Inseln, hat sich aber immer mehr westwärts von der Stadt abgezogen, so daß er am östlichen Ufer sehr untief ist. Die ganze Gegend der Stadt ist sehr bergigt und unfruchtbar, 15 Werste unterhalb derselben aber ist guter Ackerbau. Kaum hat man bei der Stadt einen Platz, da man die Pferde weiden oder Gartenfrüchte ziehen kann. Die Insel Konny Ostrow oberhalb der Stadt, ist der einzige Ort dessen man sich dazu bedient, weil sie aber nicht selten überschwemmt wird, so geht auch öfters die Hoffnung des Jahrs im Wasser verloren. Der Selenga ist auch nicht fischreich, der Hauptfisch den man daselbst haben kann, sind die Omuli zu Ende des Augusts. — So vortheilhaft auch die Stadt zum Sinesischen Handel gelegen ist, schreibt Pallas, kann man doch die wohlhabenden Kaufleute noch ziemlich zählen, und die meisten Einwohner sind unter einem mäßigen Stande, Sorglosigkeit und Neigung zu Ausschweifungen mögen davon die Hauptursachen seyn. Viele Einwohner zerstreuen sich auch, um sich den bürgerlichen Lasten zu entziehen, und durch Viehzucht und Ackerbau einen sichern und sorgenfreien Unterhalt zu finden, aufs Land, und legen Maierhöfe und kleine Dörfer an, deren einige der Stadt gleich gegenüber, am linken Ufer des Selenga hin abgesondert liegen, wo sie schöne Thäler zum Kornbau, auch mehr Auskommen fürs Vieh haben. 6)

6) Petropawlofskaja, auch Petropawlofskaja Krepost (Peters und Paulsfestung), und Petrowskaja, imgleichen Strelka genannt, eine Festung, wo das oberste Grenzzollamt seinen Sitz hat, und alle nach der Grenze auf Kjächta gehende Güter verzollt, auch zurückgehende Waaren und Ballen besichtigt werden müssen, damit nichts ungestempelt weggeführt wird. Aus dieser Ursach sind alle Nebenwege, die Stejelka vorbeigehn, Kaufleuten verboten, und der Winkel zwischen dem Tschikoi und Selenga mit Verhegungen und Schlagbäumen geschlossen. Man muß, um zur Festung zu kommen, über den Tschikoi gesetzt werden, der etwas weiter unten in den Selenga fällt, daher kommt der Name Stejelka, welcher eine Landspitze zwischen zwei vereinigten Flüssen anzeigt, und sich auf die vorige Lage der Festung wohl schickte, denn sie lag vormals recht im Vereinigungswinkel beider Flüsse, welcher Ort noch jetzt den Namen Staraja Stejelka behalten hat, nachdem die Festung etwas höher am Tschikoi hinauf verlegt worden ist. Die neue Festung hat ausser den Zollgebäuden, Kronshäusern und einer Kirche, welche in einer hölzernen Festung eingeschlossen liegen, kaum 20 gemeine Wohnhäuser, die von Kosacken und Untern-Zollbeamten bewohnt werden. Ausserhalb der Festung sind die wohlgebauten Wohnhäuser der Oberoffiziers, imgleichen der Soldaten und übrigen Einwohner. Die Waaren, welche man vom Frühling bis ins Spätjahr von Kiachta zu Lande bis oberhalb

der

der Festung an den Selenga bringt, gehen diesen Ort auf großen Kähnen vorbei, deren ein Theil am Tschikoi und Selenga gebaut wird, und werden so den Selenga hinunter bis über den Baikal, und dann ferner auf der Angara und Tunguska in den Jenisei geschifft, wogegen auch die aus der Angara über den Baikal mit ausgehenden Waaren ankommende Kähne den Selenga bis hieher aufwärts gezogen werden. Am Tschikoi ist die Sandebene Chilgontui, auf welcher der Datsan, oder vornehmste Götzentempel der unter Rußischer Herrschaft stehenden Mongolen erbaut ist. Pallas und Büsching.

7) Kjächta, oder Kjachtinskaja Krepost, Kjachtinskaja torgowaja Sloboda, macht die Grenze mit den Sinesern gegen Süden aus, so wie sie der Graf Sawa Wladislawitsch Ragusinski im Jahr 1727 durch einen Vergleich festgesetzt hat. Vor diesem war die sowohl Rußischer als Sinesischer Seits muthmaßlich angenommene Grenze der Fluß Bura, welcher ohngefehr 8 Werste weiter gegen Süden fließt. Denn in den ehemaligen Zeiten hatten die Sineser die Rußischen Gesandten jenseits des Bura empfangen. Diese Grenze war auch der Natur gemäß, und dem Rußischen Reiche um vieles vortheilhafter als jetzo, da sie blos willkührlich und queer durch die Steppe über die Berge gezogen ist, so daß auch keine andere Kennzeichen der Grenze sind, als die von Menschen aufgerichtete Steine, welche Majaken genennt

werden,

werden, und weil sie zuweilen sehr unordentlich durcheinander laufen, mit Zahlen haben bemerkt werden müssen. Was noch das schlimmste ist, so hat man die Slobode auf die Grenze gesetzt, da blos eine wüste Steppe ist, die nichts hervorbringt, so daß man daselbst kaum die Pferde füttern und tränken kann. Diese gar nicht vortheilhafte Lage macht, daß alles daselbst sehr theuer ist. Durch diese Veränderung der Grenze ist den Russen überdies noch ein großer Vortheil entgangen. Man hat in allen diesen südlichen Gegenden sich viele Mühe gegeben, ein gutes Eisenerz zu finden, aber ganz vergebens. Hingegen befinden sich am Bura ganze Berze voller Eisenerze, welches nicht nur sehr reich ist, sondern auch das köstlichste Eisen giebt, dessen sich aber die Rußischen Unterthanen gegenwärtig weiter nicht bedienen können, wofern sie sich nicht in die Gefahr geben wollen, ertappt, und wegen Verletzung der Grenze gestraft zu werden, welches einige jedoch zuweilen wagen.

Dieser berühmte Grenz- und Handelsplatz, wo gegenwärtig fast der ganze Handel zwischen Rußland und Sina getrieben wird, liegt auf einem flach erhöhten Boden in einem weiten vom Kiachtabach durchschnittenen Thal, womit sich das Thal Monastirska Pad verliert. Dieses offene Thal ist mit hohen, felsigten, großentheils bewaldeten Gebirgen umgeben, unter welchen das beträchtlichste von den Mongolen Burgultei, Adlerberg genannt

wird,

wird, und der Festung an der südöstlichen Seite so nahe liegt, daß es selbige gewissermaßen kommandirt, und einen Prospekt in alle Gassen und Winkel derselben sowohl, als der Sinesischen Slobode giebt. Vermuthlich aus dieser Ursach haben die Sineser bei Schließung des allerletzten Grenzvergleichs diesen Berg, dessen Gipfel sonst durch die queer darüber geführte Grenzlinie auf Rußischer Seite verblieben waren, unter einem nichtigen Vorwande, als ob heilige Gräber ihrer Vorfahren darauf befindlich seyen, ganz an sich zu bringen gewußt, so daß der Berg itzt völlig ihnen überlassen, und die Grenze etwas nordlicher über den Fuß desselben gezogen ist. Auf einem andern westlich anliegenden Berge steht ein Rußisches und Sinesisches Grenzmaal neben einander, jenes aus Steinen und Erde mit einem Kreuz, dieses aber blos aus Steinen, welche hohl wie eine zugespitzte Jurte aufeinander gethürmt sind.

Die Sloboden sind 1727 gebaut und angelegt, und es sind ihrer zwei, eine Rußische und eine Sinesische. Jene liegt nordlich, diese südlich, und beide sind nur 120 Faden voneinander entfernt. Zwischen beiden, doch näher bei der Sinesischen Slobode, sind zwei hölzerne Säulen, ohngefähr anderthalb Faden hoch aufgerichtet, auf deren einer, die nemlich diesseits steht, mit Buchstaben geschrieben ist: Rossiiskoi Kraitorgowoi Slabody, der Rußischen Grenze Handlungs-Slobode. Auf der andern die jen-

seits,

seits, doch nicht über einen Faden davon ist, sieht man einige Mansurische und Sinesische, bei Gmelin abgebildete Zeichen. Zwischen beiden Sloboden sind auf dem dortigen Gebirge die Grenzwachen, welche beiderseits gute Acht haben, daß die Grenze nicht übertreten werde.

Die Rußische Festung besteht aus einem Viereck von Palisaden, welches mit vier hölzernen Eckbastionen und Batterien auf den Kortinen befestigt ist. Sie hat drei Thore, eines an der nordlichen oder Selenginskischen Seite, ein südliches gegen das Sinesische Grenzstädtchen, und eins an der Westseite gegen den Kiachtabach, und die daran hinaufgelegene Vorstadt, ausser welcher auch ein Theil Wohnhäuser nebst dem Rhabarberhofe, auf der Nordseite am Selenginskischen Wege liegen. Innerhalb der Festung findet sich eine schöne hölzerne Kirche mit einem guten Geläute; das geraume Kaufhaus, welches etwan 60 Buden hat, aber nach einem neuen Plan erweitert, und von Steinen erbaut werden soll, so wie schon längst auf dessen innern Platz das Fundament zu einer kleinen steinernen Kapelle gelegt, aber auf Befehl nicht ausgebaut worden ist; ferner das Kommendantenhaus, das gewesene Zollhaus, die alte Hauptwachte, an deren Statt eine neue bei der Sinesischen Pforte erbaut worden, eine Anzahl Kasernen und Kronshäuser, welche mehrentheils den beken Kaufleuten zur Wohnung überlassen werden, und

die

die nöthigen Vorrathskeller. Die Vorstadt oder Slobode, welche besonders mit einer gespickten Bretterwand umgeben ist, enthält nicht viel über 120 Häuser, welche sehr unordentlich gebaut sind, und hat Thore, welche so wie in der Festung bewacht werden. Mit nichts ist Kjachta so schlecht wie mit Wasser versorgt. Der kleine Bach Kiachta, welcher von Norden herkommt, und bei der Vorstadt und Festung vorbei südwärts gegen die Sinesische Slobode und den starken Bach Bura, zu welchem er im Sinesischen Gebiet seine Mündung hat, fließt, wird zwar an der südwestlichen Ecke der Festung, bei seinem Ausfluß aus derselben, durch einen Damm angeschwellt, dennoch hat er im Sommer so wenig Wasser, daß man, ausser nach häufigem Regen, die Schuh kaum über die Sohlen darin netzt, ja daß er oft nicht den Namen eines Baches verdient. Dabei ist dessen Wasser trübe, und zum Genuß für Menschen nicht tüchtig. Man hat zwar itzt in der Festung, so wie in der Vorstadt viele gegrabene und eingefaßte Brunnen, sie geben aber alle ein mit Bittersalz, oder auch mit Kalk merklich geschwängertes Wasser, welches auch den besten Thee verdirbt, und dick macht. Auch der Brunnen auf dem Marktplatz, der von allen das reinste Wasser giebt, hat doch den letztern Fehler. Aus dieser Ursach lassen die wohlhabenden Einwohner in Kiachta, welches starke Theetrinker sind, mit Begünstigung der Sineser, aus einem am Ufer des Kjachtabachs, dicht an der Grenzscheidung auf Sinesischem

Gebiet befindlichem untadelhaften Quell Wasser holen. Eben so schlecht haben es die Kiachtischen Einwohner in Absicht des Bodens, welcher in der Nähe lauter Sand und Felsen, und zu keiner Gartenkultur geschickt ist. Wäre die Grenze wie es natürlich schien, bis an den von Osten gen Westen fließenden Bach Bura, etwan 9 Werste hinaus gerückt worden, so würde Kjachta eine schönere Lage, gutes und überflüßiges Wasser, eine fruchtbare Ebene hinter sich, und auch Fische in der Nähe gehabt haben, welche Vortheile itzt die Sineser allein genießen. Die Besatzung von Kjachta besteht aus einer Kompagnie Soldaten und einer Anzahl Kosaken, die hier wohnhaft sind. Der Kommendant ist ein Staabsoffizier, der zugleich die kleinen Grenzangelegenheiten zu besorgen, und mit dem Vorgesetzten der Sinesischen Kaufmannschaft vorfallende Unterhandlungen und kleine Händel zu schlichten hat, in wichtigern Fällen aber an die Grenzkanzlei in Selenginsk und an den Irkutzkischen Statthalter Bericht abzustatten, und Befehle zu erwarten hat.

Die besten Einwohner von Kjachta sind Rußische Kaufleute, oder auch Kommißionärs großer Rußischer Komtoire, die sich nach und nach ansäßig gemacht haben. Es herrscht hier überall ein gesittetes und gastfreies Wesen, das man, ausser Irkutzk, in keiner Sibirischen Stadt so findet, und der Umgang würde noch angenehmer seyn, wenn man nicht in allen Gesellschaften so un-

mäßig mit dem Theetrinken geplagt würde, weil ein jeder Kaufmann sich eine Ehre daraus macht, einem Gast so viele Theesorten, als er nur hat, nacheinander probieren zu lassen.

Die Grenze ist von Kiachta westlich bis an den Selenga, und östlich bis zum Tschikoi mit Spanischen Reitern besetzt, welches sonderlich wegen des Schleichhandels mit Vieh, seinen Nutzen hat. Von den an der ganzen Grenze hin angelegten Vorposten oder Wachten, stehen alle westwärts, bis da wo die Tobolskische Statthalterschaft angeht, befindliche, und östlich fünf Postirungen bis an das hohe Scheidegebirge unter dem Kiachtischen Kommendanten, da hingegen die jenseit des Gebirges folgenden unter dem Kommendanten in Akschinskaia Krepost gehören. Herr Pallas hat die erstern hier alle nach ihrer Lage verzeichnet.

Der Handel mit den Sinesern geschieht hier hauptsächlich durch einen Umsatz von Waaren. Bei diesem Umsatz berechnet der Rußische Kaufmann seinen eigenen oder den wahren Preis auf die meisten Sinesischen Waaren immer um ein Viertel, Drittel, oder gar die Hälfte geringer, als er dem Sineser den Kaufpreis in eigenen Waaren macht, welches desto füglicher geschehen kann, da die Sibirischen Peltereien, welche der Hauptgrund dieser Handlung sind, im Umschlag noch immer fast doppelt

so

so theuer, als sie beim Einkauf kosten, ausgebracht werden könnten, und überhaupt eine der Güte sowohl als dem Preise nach sehr willkührliche Waaren sind. Ohne diesen Vortheil würde es auch der Rußischen Kaufmannschaft nicht möglich seyn, bei dem weiten Transport und schweren Zolltarif, nach welchem von den meisten ausgehenden und einkommenden Waaren im Durchschnitt von 20 bis 25 Prozent in die Kasse bezahlt werden muß, noch ihre Rechnung im Sinesischen Handel zu finden. Es verbietet sich dadurch auch von selbst, und ohne die vorhandenen Befehle, mit den Sinesern im Großen auf Rußische Münze zu handeln, und die Sineser würden sich darauf so wenig einlassen, als die Russen Vortheil dabei fänden. Kleinigkeiten, die man von den Sinesern für Kupfermünze erkauft, sind, wenn lange genug mit ihnen gedungen wird, noch gerade so theuer, als sie der Rußische Kaufmann in Kjachta mit Aufrechnung des Zolls und seines Profits an die Käufer gern überläßt. Der größte Verderb der Rußischen Kaufleute ist, daß aus Begierde und um ihren Umschlag geschwind zu machen, sonderlich die aus entfernten Gegenden des Reichs auf eine Zeit hieher reisende, immer einer vor dem andern den Sinesern den Kauf leicht machen, und den Preis verderben. Es ist zwar unter der Aufsicht der Kjachtischen Kommerzexpedition die Einrichtung getroffen, daß die Rußische Kaufleute eine Art von Gesellschaft formiren, welche, besonders nach Anleitung der stets zu Kjachta

wohnhaften Kompagnons und Kommissionärs, die Preise der Waaren unter sich bestimmen, und allen ankommenden Kaufleuten hierin den nöthigen Unterricht ertheilen; man sucht auch die Kaufleute so viel möglich zur Eintracht und Verschwiegenheit gegen die Sineser anzuhalten; allein die guten Einrichtungen haben nicht wie bei den Sinesern, durch die Furcht vor einem Obern und dessen Urtheile den gehörigen Nachdruck, und der Mißbrauch starker Getränke macht viele junge Kaufleute so schwatzhaft, daß die Sineser von allen Umständen, die man ihnen gern verhehlen will, so vollkommen unterrichtet sind, als sie ihre eigene Handlungsangelegenheiten den Russen zu verbergen wissen. Von den Waaren und ihren Preisen im J. 1735 giebt Gmelin 1 B. S. 450 ꝛc., und Hr. Pallas im Jahr 1770 — 1772 im 3. Th. S. 136 ꝛc., ausführliche Nachrichten.

2. Die Nertschinskische (vor 1783 Udinskische) Provinz, im Südosten des Secs Baikal, ostwärts bis zum Fluß Argun, hat vier Kreise: den Nertschinskischen, Doroninskischen, Barguseiskischen und Stretenskischen Kreis. Zu dieser Provinz gehört der Rußische Antheil an Dauurien, in welchem Hr. Pallas 1772 mehr neues und merkwürdiges an Thieren und Pflanzen angetroffen, als auf seiner ganzen Sibirischen Reise vom Uralischen Gebirge an bis an den Baikal. Diese ganze Gegend ist durchaus gebirgigt, und auch die Ebenen größtentheils

nur

nur als breite Thäler, oder als Flächen auf sanftern Gebirgrücken zu betrachten, auch alle sehr hoch gegen das westliche Sibirien gelegen, wie die Allgemeinheit Sibirischer Gebirgpflanzen bis in die niedrigsten Gründe und Felder, auch ohne die barometrischen Beobachtungen für Genüge beweisen. — Ausser dem sehr hohen waldigten Gebirge, welches vom Baikal bis gegen den Ursprung des Selenga seine gröste Stärke und Breite hat, und mit dem um den Jenisei liegenden Sajanischen Gebirge, eine mächtige und gegen Osten immer mehr ausgebreitete Kette macht, sich mit einem Theil um den westlichen Busen des Baikals anschließt, mit seinem Hauptzuge aber gegen die Mongolei wendet, über die Quellen des Jenisei, Selenga und Tola fortgeht, und dann in die Zweige zertheilt, welche theils die Bäche des Amur von den Sibirischen Strömen, theils dessen hauptsächlichste Nebenströme Naun und Scharamurin unter sich, theils die Ströme des Amur vom Choango scheidet; ausser diesem mit vielen anliegenden ungeheuren Schneekappen und waldlosen kalten Gipfeln aufsteigenden Hauptgebirge, ist meist alles zwischen dem Baikal und der Grenze voll trockener, offener, sehr zerrissener, stickliger und felsigter Berge, mit zwischenliegenden meistens sandigen Thälern und Ebenen, an welchen man deutlich sieht, daß der Sand aus den verwitterten kleinen Theilen der Gebirgart entstanden ist, welche die Winde, Regen und Schnee, Wasserströme, auch andere rinnende Gewässer wegführen und ausbrei-

ten; denn die meisten Berge bestehen in diesen Gegenden aus verwitternden Wackenfelsen und andern uralten Gebirgarten, und man sieht an wenigen Orten Flötze, wenn man nicht die von einzelnen Bergen am Fuß aus abgeschwemmten Geschieben und Erdarten entstandene Schollen so nennen will. Der Flötz des ganzen Gebirges zeigt sich erst nordlich vom Baikal und in den obern Gegenden der Lena. Weil die Gebirge sowohl im Selenginskischen Gebiet, als im Nertschinskischen, oder im eigentlichen Dauurien sehr steil und felsigt, ja oft bloße hervorragende Klippen oder mit Felsentrümmern überschüttete Kappen sind, so entstehen daraus fürtrefliche Aussichten und Landschaften. Aus dieser Beschaffenheit folgt auch die Menge seltener und eigener Sträuche und Gebirgpflanzen, welche die Berge sowohl, als die zwischen selbigen gelegenen, theils schmale, schattigte und kalte, theils offene, sandigte und warme, auch mit salzhaften Gründen reichlich versehene Thäler und Flußniedrigungen hervorbringen müssen. Es folgt auch daraus die große Verschiedenheit der wärmern und kältern Lage in ganz nahe benachbarten Gegenden unter einerlei Himmelsstrich; da z. E. bei Selenginsk und Kjachta allerlei Gartengewächs, und selbst die Wassermelonen oder Arbusen im freien Boden ganz wohl gerathen, und viele nur an warmen Felsen gedeihende seltne Pflanzen allgemein sind; in dem am Uda und nordlicher gelegenen Landstrich aber nicht einmal alles Getreide reifen will; und am Baikal, wo die Beschattung

und

und Kälte von dem in Süden nahe anliegenden hohen Gebirge dazu kommt, bis ans Ufer Pflanzen wachsen, die sonst ganz kalten Gebirgen eigen sind, auch die Bäume später ausschlagen, der Schneefall früher, und der Winter länger ist, als hundert Werste höher am Selenga. — Dieser Einfluß einer hohen und gegen die kalte Himmelsgegend unbedeckten Lage aufs Klima der Gegend, wovon man in allen Gebirgländern Beispiele hat, muß auch als die vorzügliche Ursach der allgemein kältern Beschaffenheit des östlichen Sibiriens, und sonderlich der Gegend südlich vom Baikal, vor andern westlichern unter eben der Breite liegenden Ländern in Betrachtung kommen. Ganz Dauurien genießt einer Alpenluft, und ist noch dazu in dem Fall eines Landstrichs, der sich an der Nordseite einer hohen und kalten Gebirgkette befindet, und den Einfluß der warmen Südwinde, so wie ganz Sibirien, durch den Schutz eben dieser Kette verliert. Zugleich liegt es gegen die nordlichen Winde, welche vom Eismeer selbst im Sommer unmäßig kalt wehen, und in Sibirien vorzüglich herrschen, offen. Was Wunder also, daß die Witterung hier viel rauher, als in dem westlichen mit See umgebenen und auch dadurch mildern Europa, zu seyn pflegt? — Die allgemeinste Holzung in Dauurien und am Selenga, sind wegen des Sandbodens die Fichten, welche gemeiniglich nur die höhern Rücken und Gipfel nicht ganz entblößter Berge bedecken, und die Landschaften noch anmuthiger machen. Das höhere und kalte

Gebirger hat seine meiste Waldung Lerchenholz, worunter Zirbelfichten, Föhren, weiße und rothe Tannen, Birken und Espen vermischt wachsen, Elsen aber, Strauchbirken, und der sogenannte Bagulnik (Rhododecdron dauricua), nebst allerlei Weiden das gemeine Unterholz ausmachen. Die höchsten Kappen, deren einige das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt bleiben, haben oben theils krüplichte, theils auf den Gipfeln gar keine Waldung, sondern nur auf den Felsen ausgebreitet kriechendes Gestrippe, von Zirbel- und Zederfichten, Lerchenbäumen, Zwergbirken, einigen Wacholder- und Sovenbaumarten, und sonderbaren kleinen Weiden.

Aus dieser allgemeinen Beschreibung folgt, daß die Selenginskische Gegend und Dauurien eine, in Proporzion ihres Umfangs, zu einem so volkreichen Kornlande als das übrige nicht gar zu nordliche Sibirien könne gemacht werden; zumal da überall, auch ausser den steilen Bergen, noch in den Thälern und Flächen so viel ganz felsigte oder steinigte, oder blos sandige Strecken vorkommen, die kein ander Einwohner, als ein Hirtenvolk, wie die Mongolen und Buräten sind, nutzen kann. Weil aber diesen bei ihrer augenscheinlichen Vermehrung, durch Anwendung der fruchtbarsten und besten Ländereien und Flächen, die sich hauptsächlich längs den Flüssen und Bächen befinden, der Raum gar bald zu enge werden wird, so müßte, wenn der Ackerbau hier in den möglichsten Flor

gebracht werden sollte, ein Theil dieser Völker in andre zum Ackerbau untüchtige Gegenden versetzt werden, wie z. E. die sandigen und salzhaften Wüsteneien am Irtisch und sonst in der Baraba sind, welche man itzt oft den ungetreuen Kirgisen zu Gute kommen läßt, und die niemals zum Acker geschickt gemacht werden können.

Zu diesen Nachrichten des Herrn Pallas über die allgemeine Beschaffenheit Dauuriens setzt Herr Büsching noch hinzu, daß es in dieser Gegend zwar oft, aber gemeiniglich sehr wenig regnet, auch im Winter sehr wenig Schnee fällt; daß der Sommer sehr kühl, ja zum Theil kalt ist, daher die Erde, welche die Sonnenstrahlen nicht vortheilhaft genug empfängt, nur 1½, 2 bis 3 Fuß tief aufthauet. Und doch, sagt er, geräth das Getraide gemeiniglich sehr gut, insonderheit der Winterroggen, so daß man es für ein schlechtes Jahr hält, wenn die Aussaat nur vierfältig eingeerndtet wird.

Von dem Scheidegebirge an, woselbst die Kiachtische Grenzdistanz aufhört, nehmen neue Grenzpostirungen ihren Anfang, welche 1772 in drei Distanzen abgetheilt waren: die erste stund unter dem Kommendanten von Akschinsk, die zweite sollte unter dem Kommendanten einer am Dnon Borsa zu errichtenden Festung gelegt werden, und die dritte stund unter dem Kommendanten von Neu Zuruchaitu. Ueberhaupt waren derselben 27, und

die letzte war 45 Werste vom letzten Grenzort an Argun, nemlich von Argunofskoi Ostrog.

Die Flüsse dieser Provinz sind:

1) Im Westen die Selenga, welche nordwärts in den Baikalsee fließt.

2) In der Mitte der Witim, welcher nordwärts zur Lena fließt.

3) Im Osten der Onon, der aus der Kalkas Mongolei nach Sibirien fließt, dann im Norden die Ingoda aufnimmt, und hierauf Schilka heißt, unter diesem Namen nach Osten fortströmt, und sich mit dem aus dem See Dalai in der Kalkas Mongolei hervorfließenden, und auf der Ostgrenze fortlaufenden Fluß Argun vereinigt, worauf das vereinigte Wasser den Namen Amur bekömmt.

Die Produkte der Nertschinskischen Provinz sind:

Getraide, doch ist sie, wie schon aus der vorhergehenden Beschreibung erhellet, kein so gutes Getraideland, als andre Sibirische Provinzen; sehr schöne Zobeln, und das beste Grauwerk in ganz Sibirien. Der Zobel ist jetzt Sibirien eigen. Von dem großen Gebirge an, welches Sibirien von Rußland scheidet, bis an den Ob und Irtisch

werden

werden zwar noch hin und wieder Zobel gefangen, sind aber die schlechtesten in ganz Sibirien. Um Surgut und Narim sind sie schon besser, und je weiter nach Osten in Sibirien, je schöner sind sie. Die besten kommen aus Nertschinsk und Jakutzk, und die reichsten Zobelgegenden sind an den in die Lena fallenden Flüssen Witim, Olekma und Aldan, insonderheit aber auch am Fluß Ud. Oft wird daselbst ein Balg für 60—70 Rubel verkauft. Das sogenannte Grauwerk kommt von den Eichhörnern. Um Nertschinsk fängt man die schwärzesten, welche aber auch beinahe die kleinsten sind. Silber und Gold aus den Argunischen, oder Nertschinskischen Bergwerken, die hier eine nähere Beschreibung nach Gmelin und Büsching verdienen.

Die Argunschen Hütten liegen an dem Bache Tusatschi, der nahe dabei aus einem Quellwasser entspringt, 14 Werste von dem Argunflusse und $6\frac{1}{2}$ Werst von dem Bache Serebrenka, in einem Thale zwischen zwei Gebirgen, die von Westen nach Osten streichen. Obwohl die Nertschinskische Kanzlei schon 1677 durch einen kalmuckischen Gesandten von dem Silbererz dieser Gegenden Nachricht bekommen hatte, auch die Sache noch selbiges und viele darauf folgende Jahre untersucht und wahr befunden worden, so ist doch der rechte Grund zu den Schmelzwerken erst 1704 durch 3 Griechen gelegt worden, welche die Erze zu schmelzen unternahmen. Die erste Arbeit bestund

stund darin, daß man den Schürfen, die von den ehemaligen Einwohnern dieser Gegenden zurückgelassen waren nachgieng. Man fand in einem Berge, der den jetzigen Hütten gegen Abend, etwa 150 Faden weit davon liegt, eine große Kluft, und über derselben ein Queerband aus lauter köstlichem Glanzerze bestehend, welches die Alten bedächtlich hatten stehen lassen, um den Fall der Berge, die es zusammenhielt, zu verhindern. Vermuthlich hatten sie aus der Kluft schon sehr viel Erz gefördert, denn in der ganzen Gegend findet man keine andere Schürfe, und doch ungemein viele Schlacken. Ferner war etwas oberhalb dieses Bandes eine Schacht, und in der Sohle desselben ein getriebener Ort, und in den Schachten waren einige auf der Sohle liegende Erze zu sehen. Das was am meisten in die Augen fiel, wurde zuerst vorgenommen. Man brach das Band entzwei, und die Berge fiengen an zu fallen. Man vermuthete gewiß unter diesem Bande noch mehr Erz zu finden, aber wegen des Einfalls des Berges konnte man nicht dazu kommen. Man sank hier und da in der Nähe Schächte von dem Tage hinein, und schürfte an vielen Orten, theils um besagte Erzte wieder zu treffen, theils um neue zu finden. Die erste Absicht gelang zwar keinesweges; allein hin und wieder, und besonders in einer Grube, welche den Namen Troitzkaia Jama erhielt, zeigten sich reiche Anbrüche, aus welcher man bisher so viel Erz gefördert hat, daß der Schaden, welcher der Kasse durch Anlegung dieser

Hütten

Hütten verursacht worden, noch einigermaßen erträglich ist. Die vielen durch Nachforschung der Erzte entstandenen Gruben bekamen alle Namen. Die Grube, wo das Band losgemacht wurde, hieß Bogataja Jama, reiche Grube ꝛc. Die Griechen legten die Sawoden nach Griechischer Weise an, und schmelzten die Erzte nach ihrer Art. Ihre Schmelzöfen waren niedrig, und ihre Garheerde ohne Verdecke; die Bälge von Leder, und wurden von Menschen getrieben, so daß an ihrer Art zu schmelzen und gar zu machen sehr vieles auszusetzen ist. Indeß sind Jahre, da sie zu 10, 12 bis 15 Pud Silber geschmolzen haben. Doch war niemand, der mit dergleichen Erzte umzugehen, aus dem Grunde verstanden hätte, und die Berichte der Griechen waren so beschaffen, daß man sie nicht eigentlich verstehen konnte. Ihre Schmelzarbeit geschah fast auf eben die Weise, als ein Sibirischer Schmied das Eisen schmelzt. Sie haben niemals etwas im Großen bearbeiten gesehen. Im Jahr 1716 fand der damalige Statthalter von Sibirien, Knjäs Gagarin, einen unter den Schwedischen Gefangenen, namens Peter Dames, welchen er wegen der Kupfererzte, die an dem Gasimur gefunden waren, hieher verschickte. Dieser Peter Dames nahm sich zugleich der Silberwerke an, er untersuchte alle bisherige Arbeit, und schickte an das nach der Hand errichtete Bergkollegium einen ausführlichen Bericht, und sein Gutachten, wie man inskünftige verfahren sollte. Er glaubte damals, daß die Erzte, wie

sonst

sonst gewöhnlich ist, sich in der Tiefe veredeln würden, trieb Stollen, Schächte und Oerter in Menge, und auf allerlei Art, bis er auf die Wasser kam. Aber da sahe er wohl, daß die hiesigen Erzte nicht wie die Schwedischen oder Deutschen brächen. Mittlerweile kam ein aus den Uktußischen Hütten abgeschickter Kommissar, Namens Burzow, hieher, welcher den Vorschlag that, den Bruch des Berges mit Kasten zu halten, und die Arbeit wieder von dem Tage an hinein zu treiben; denn man sah wohl, daß man mehr Ursach hätte die Erzte am Tage, als in der Tiefe zu suchen. So fördert man nun noch etwas Erz, das in einem weichen Muten bricht, aber nicht sonderlich von Gehalt ist. So schlecht es nun um die Gruben aussah, so gut waren doch die Hütten beschaffen. Dames verbesserte alles, und richtete es nach Deutschem Fuß ein, machte auch damals eine Probe mit dem Griechischen Schmelzen, um zu sehen, welches mehr Silber aus einerlei Erzten und einerlei Menge derselben ausgeben würde. Die Probe zeigte, daß die Deutsche Art besser wäre. Die Hofnung war noch immer sehr stark, daß man von neuem reiche Anbrüche finden würde, so daß das Oberbergamt in Kathrinenburg Befehl gab, 36 Werste von hier am Tschaga nahe bei seiner Mündung in den Argun eine Wasserkunst anzulegen, durch welche die zum Schmelzen nöthige Blasebälge inskünftige getrieben werden könnten. Der Anfang wurde damit gemacht, als während dieser

Arbeit

Arbeit ein Deutscher Bergmeister, Heidenreich, hieher geschickt wurde, der nach der Weise, wie man in Deutschland von Bergwerken zu urtheilen pflegt, auch von den hiesigen urtheilte, und das Gutachten gab, daß keine Hofnung zu fernerem Anbruch sey, daß man den vorhandenen Vorrath von Erzen schmelzen, und alsdenn die Hütten eingehn lassen sollte. Solchergestalt unterließ man die Arbeit bis auf weitern Befehl, und es ist in den Jahren 1731, 1732 und dem meisten Theil von 1733 nichts gearbeitet worden, ausser was man aus den Heerden der Alten ausgeschmolzen hat. Man hat über 1000 dergleichen Heerde in hiesiger Gegend gefunden, aber alle waren mit Erde zugeschüttet, woraus man abnehmen kann, daß es schon sehr lange seyn müsse, daß die Alten hier geschmolzen haben, welches noch dadurch bestätigt wird, daß man in dem Kultuk einige zu dem Bau des Schachts aufgerichtete Balken von Birken fand, an denen nichts mehr als die äussere Rinde übrig war. Aus der Anzahl der Heerde kann man ferner schließen, daß die Alten ums Blei sich nicht bekümmert, sondern nur wegen des Silbers gearbeitet haben. Im Jahr 1733 schickte das Oberbergamt neue Befehle, die Arbeit wieder fortzusetzen. Indeß war alles in Unordnung gekommen. Die geförderten Erzte sind nahe bei den alten Stollen, und man kann es keinen rechten Anbruch nennen. 12 Werste von hier gegen Süden hat man im Frühjahr 1735 und bisher geschürft, aber das Erz blos eingesprengt,

und zwar in einem derben Gesteine gefunden. In eben dieser Gegend hat man einen neuen Schurf geworfen, da sich das Erz besser anläßt, weils in einem Muten bricht, wie die guten Silbererzte hiesiger Gegenden pflegen. Die Natur ist, wie es scheint, mit Hervorbringung der unterirdischen Schätze hier eben so günstig, als bei Kolywan zu Werke gegangen, sie liegen gleich unter der äussersten Schaale, und streichen gar selten weit hin in der Erde, doch findet man öfters große Haufen beisammen, welche die Bergleute Nester nennen. Ja es sind nicht allezeit Berge, da man die Erzte zu suchen hat, sie liegen oft in ebenem Lande, das zwischen den Bergen ist, wiewohl man allerdings nach demjenigen zu trachten hat, das sich in einem Berge befindet, weil sich da nicht so leicht eine Wassersnoth dabei ereignet. Es ist also zu vermuthen, man würde in einer solchen erzhaltbaren Gegend fast nimmer einen Mangel an Erzen leiden, und man darf nur 1 bis 2 Schuhe tief schurfen, um zu finden, ob von einer solchen Stelle was zu hoffen wäre. So ist auch kein gar großer Glücksfall vonnöthen, die Erzadern zu treffen, welche hier nur selten wie dünner Faden oder Zolldick, aber oft ein ganzes Lachter dick angetroffen werden, wie man gemeiniglich wahrnimmt, wenn die Erze nesterweise brechen. An schönen Gebirgen ist freilich in diesen Gegenden Mangel, welches immer für häufige und dauerhafte metallische Erzeugungen vortheilhafter ist, als eine kleine niedrig-hüglichte Gegend,

die

die sich nicht viel über eine Meileweges erstreckt. An dem Schilka, einen guten Strich unterhalb Nertschinsk ist das Gebirge besser, man hat auch daselbst einige Erze gefunden, aber noch nicht genugsame Spuren, daß sie dort häufig brechen. Hingegen in der Gegend des Arguns, da häufige Erze sind, ist nirgends ein hohes oder streichendes Gebirge. Man hat immerfort noch Erz zum Schmelzen bekommen, worunter eine merkwürdige Bleiochra ist, die man anfänglich auf der Halde liegen ließ, weil man sie für eine unnütze gelbliche Erde hielt. Allein sie zeigte sich bei der Feuerprobe nicht nur von einem guten Blei- und Silber-, sondern auch Goldgehalt, so wie auch die leichte Erde, die als völlig unnütz weggeworfen worden, wiewohl diese von viel geringerm Gehalt war. Auch ein geringer Gehalt von Eisen offenbarte sich in dieser Erde deutlich. Das Blei ist indeß sehr spröde. Der Gehalt des Goldes ist so reichlich, daß es wohl die Kosten austrägt, wenn man eine Scheidung davon vornimmt, dann ein Pfund frei Silber hält drittehalb Dukaten fein Gold von schöner Farbe und Geschmeidigkeit. Ausser diesem merkwürdigen Erze ist auch kein Mangel an Bleiglanz. Nach Dames Tode haben Sächsische Bergleute das Werk noch sehr verbessert, und Herr Büsching berechnet, daß man an Blicksilber gewonnen

von	1704	21	—	118 Pud	12 Pfund	27 Solotn.
"	1721	31	—	37 "	18 "	27 "
"	1731	41	—	33 "	13 "	32 "

von 1741 » 51 — 391 Pud 17 Pfund 2 Solotn.
» 1751 » 61 — 1090 » 31 » 40 »
» 1761 » 71 — 3156 » 7 » 39 »
» 1761 » » — 418 » 13 » 46 »
» 1772 » » — 405 » und darin fast 5 Pud Gold. Nachher jährlich 100 — 400 Pud, 1779, 380 Pud 33 Pfund 51 Solotnik. 1000 Pfund Blicksilber enthalten 12½ Pfund Gold.

Zu diesen Argunschen Werken gehören nach Herr Büsching

1) Nertschinskoi Sawod, welche die große und alte Hütte genennt wird, auf beiden Seiten des Baches Altatscha, ungeachtet des Silberschatzes und der auf 14 Werste nahen Sinesischen Grenze, ist dieser Ort ganz offen; er hat regelmäßige Straßen, und ausser vielen Krongebäuden, 211 Privathäuser, ist aber blos von Holz und schlecht gebaut.

2) Dutscherskoi Sawod, am Bach Kaluktscha, 50 Werste von der vorhergehenden, hat den Namen von den Dutscheren, einem Stamme der ehemaligen Dauuren oder Mansyuren, welcher diese Gegend bewohnt hat. Es sind in diesem offenen Orte ohngefähr 200 kleine hölzerne Häuser.

3) Kuto-

3) Kutomarskoi Sawod, am Bache Kutomar, 30 Werste von der vorhergehenden.

4) Schilkinskoi Sawod, an der Schilka, 243 Werste von der vorhergehenden, 313 Werste von der Nertschinskischen Silberhütte, 70 Werste von der Sinesischen Grenze ohngefähr 100 kleine Häuser.

Endlich sind noch unter den Produkten die unbezwinglich wilden Dsiggetei-Pferde zu merken, von welchen Hr. Pallas folgende Nachrichten giebt. — In denen um den Tarei gelegenen Steppen, zeigt sich noch immer von Zeit zu Zeit diejenige Art wilder Pferde, welche von den Mongolen Dsiggetei, Langohr genannt wird. In der Mongolei, und besonders in der weiten wasserlosen Gobersteppe soll man selbige noch in großen Heerden ziehen sehen. Allein innerhalb der Rußischen Grenze bemerkt man, seitdem die häufigen Grenzwachten angelegt sind, selten mehr ordentliche, von alten Hengsten geführte Heerden, die sonst aus 10, 20, ja 30 und mehr Stuten bestehen sollen, sondern es kommen nur verlaufene, oder von den Tabunen abgejagte junge Hengste oder Stuten einzeln von der Mongolischen Seite über die Grenze; und auch diese sind ausser den Steppen um den südlichen Theil des Tarei-nor, und dem äussersten Winkel der Argunischen Gegend bei Abagaitu nirgend mehr anzutreffen. Man kann diese Dsiggetei eigentlich weder Pferde noch Esel

nennen. Sie sind in der ganzen Gestalt fast so ein Mittelding zwischen beiden, wie die Maulthiere, daher sie Messerschmied, welcher dies Thier zuerst bemerkt hat, fruchtbare Maulthiere nannte. Sie sind aber nichts weniger als Zwitter, sondern eine eigene Art, welche viel eigenes, und eine weit schönere Gestalt, als die gemeinen Maulthiere haben. Diejenige Art von Steppeneseln, welche wenigstens die westlichen Kirgisen Kulan nennen, müssen nicht damit verwechselt werden. Denn selbige sind nach den zuverläßigsten Nachrichten nichts anders, als die eigentlichen wilden Esel, oder Onagers der Alten, und ziehen an den bergigten Steppen der westlichen Tatarei eben so wie die Dsiggetei in den Mongolischen Wüsteneien. Letzterer hat gewisse Schönheiten, die ihn dem Esel weit vorzüglich machen. Ein überaus leichter Körper, schlanke Glieder, wildes und flüchtiges Ansehn und schöne Farben des Haars sind seine vortheilhafte Seite. Auch die Ohren, welche noch besser als beim Maulthier proporzionirt und munter aufgerichtet sind, stehen ihm nicht übel, und man würde es noch übersehen können, daß der Kopf etwas schwer, und die kleinen Hufe fast wie beim Esel gestaltet sind. Nur der gerade eckigte Rücken, und der unansehnliche Kuhschweif, welchen er mit dem Esel gemein hat, verunstalten ihn. Die Größe des Dsiggetei ist etwas über die kleine Art von Maulthieren, fast einem Klepper gleich. Der Kopf ist etwas schwer gebildet, die Brust ist groß, unten eckigt und etwas zu-

sammengedruckt. Der Rückgrad ist nicht wie beim Pferde hohl ausgeschweift und rund, auch nicht so gerade und eckigt wie am Esel, sondern flach auswärts gebogen und stumpeckigt. Die Ohren sind länger wie bei Pferden, aber kürzer wie an gemeinen Maulthieren. Die Mähne ist kurz und straubigt, vollkommen wie sie ein Esel hat, und so sind auch der Schweif und die Hufe. Die Brust und Vorderschenkel sind schmal, und bei weitem nicht so fleischigt, wie bei Pferden; auch das Hintertheil ist hager, und die Glieder überaus leicht und fein, dabei ziemlich hoch. Die Farbe des Dsiggetei ist leicht gelbbraun, die Nase und Inseite der Glieder sieht fahlgelblich, die Mähne und der Schweif sind schwärzlich, und längs dem Rückgrad läuft ein zierlicher, aus dem Braunen schwarzer Riemen, der im Kreutz etwas breiter, gegen den Schweif aber wieder ganz schmal wird. Wenn das Thier steht, so trägt es den Kopf sehr hoch, und wenns im Lauf begriffen ist, so solls die Nase ganz in die Luft strecken. Die Schnelligkeit des Dsiggetei übertrift, einmüthigen Berichten nach, alles, was man sich vorstellen kann, und ist bei den Mongolen zum Sprichwort geworden: Keinem Pferde, es mag so flüchtig seyn als es immer will, ists jemals gelungen, den Dsiggetei im Lauf einzuholen. Er kann daher nicht leicht anders, als durch List und aus einem verdeckten Hinterhalt, wo der Jäger den Wind gegen sich hat, und verborgen bleiben kann, bis das Thier zum Schuß kömmt, erlegt werden. Mit Klep-

verjagden, wenn sie auch von noch so starken Parteien angestellt werden, soll ihm selten beizukommen seyn, weil dies Thier ungemein starke Witterung hat. So bald eine Heerde dieser Thiere einige Gefahr zu argwohnen anfängt, pflegt gemeiniglich der Hengst, als Führer der Heerde, in einem großen Zirkel gegen dasienige, was ihm verdächtig vorkömmt, zwei bis dreimal anzuspringen, und alsdenn erst mit seiner Heerde die Flucht zu nehmen, daher werden die Hengste noch am öftersten erlegt. Bleiben diese auf dem Platz, so bemerkt man gemeiniglich, daß sich die Heerde zerstreut, und nachmals in der Gegend noch einzelne Stuten zu schießen sind. Wäre es möglich diese Thiere zu zähmen, so würde man gewiß keine flüchtigere Klepper auf der Welt finden können; allein sie sollen von unüberwindlicher Wildheit seyn. Man erinnert sich noch an der Grenze, daß ein Nertschinskischer Kosak ein gefangenes Füllen vom Dsiggetei verschiedene Monate lang gefüttert und zu zähmen gesucht hat, aber es ist wild geblieben, und hat sich endlich durch gewaltsame Sprünge getödtet. Vielleicht wäre es aber doch mit ganz jungen, bald nach der Geburt aufgefangenen Füllen, noch möglich, sie zu zähmen.

Einwohner dieser Provinz sind ausser den Russen, Daurische Tungusen, Polnische Kolonisten, und Mongolische Buriaten.

Von den Städten bemerke ich

1) Nertschinsk, im Nordwesten, beim Einfluß der Nertscha in die Schilka, die Hauptstadt der von ihr benannten Provinz sowohl, als des Kreises derselben, und itzt eine mit einer Festung versehene Grenzstadt gegen Sina. Sie ist 1658 am linken Ufer der Nertscha erbaut. Die Festung, welche der Stadt den Anfang gab, ist 85 Faden lang und 70 breit. Sie war 1735 sehr verfallen, indem die Wasserseite von den Ueberschwemmungen der Nertscha einen Thurm und ein Stück von der Wand verloren, welches so lange mit Pallisaden ersetzt worden, bis es wieder aufgebaut ist. Innerhalb der Festung ist aber noch alles vom Wasser unversehrt geblieben, und es befinden sich darin die in den Sibirischen Festungen gewöhnlichen öffentlichen Gebäude; ihr Geschütz besteht aus 32 metallenen und einer eisernen Kanone von verschiedener Größe, und 2 Mörsern. Die Festung hat keine Kirche, ausserhalb derselben aber, in der Stadt, ist eine steinerne und eine hölzerne. An Privathäusern befinden sich daselbst in allem 150, die aber, wenige ausgenommen, so schlecht sind, daß man sie für die ärmsten Bauernhäuser halten sollte. Alles was noch gutes in der Stadt ist, hat man den Zeiten ihres Flors, da die Sinesische Karawane durch sie gieng, zu danken. Bis dahin gab es noch Leute darin, die sich als gute Bürger aufführten, und ein gutes Haus bauten. Nachdem aber bald nach Anfang des gegenwär-

tigen Jahrhunderts der Befehl ergangen, daß keine Karawane mehr durch Nertschinsk gehen sollte, so haben die Leute aus Faulheit angefangen, sich den schändlichsten Lastern, als Hurerei und Saufen, aufs äusserste zu ergeben, so daß ihre einzige Arbeit darin besteht. Es sind wenig Häuser in der Stadt, da nicht die Lustseuche seyn sollte, und weil die Leute ganz und gar keinen Beistand von einem Arzte haben, so sind ihrer einige so erbärmlich zugerichtet, daß man sie wohl lebendig todt nennen kann. Und so lange keine Anstalten deswegen gemacht werden, ist zu besorgen, daß das Uebel von Tage zu Tage mehr einreisse. Der Woiwode bekümmert sich nicht darum, denn es trägt ihm mehr ein, wenn ers nicht thut: wie dann die Woiwoden in diesen fernen Gegenden überhaupt sehr despotisch handeln können. Die Nertscha läuft bei häufigem Regen wohl so stark an, daß sie nicht nur einen Theil der Stadt unter Wasser setzt, sondern auch zuweilen die ganze Stadt, und das ganze Feld, das diesseits der Nertscha ist, bis an die Berge überschwemmt. Herr Büsching bemerkt noch ausser diesen Gmelinschen Nachrichten, daß hier sowohl die Rußischen Abgesandten von den Sinesern, als diese von jenen empfangen und frei gehalten werden, und daß 1689 bei dieser Stadt der Friede zwischen Rußland und Sina zu Stande gekommen.

2) Barguſinsk, die neue Kreisstadt des von ihr benannten Kreises, am Bache Barguſin, der in den See

Baikal fällt. Ehedessen war hier nur ein hölzerner Ostrog, den vier Kanonen beschützten. Die kleine Anzahl Kosacken, welche hier und auf den nahen Dörfern wohnt, sammelten den Tribut ein, welchen die Tungusen, Burâten und Mongolen der umliegenden Gegend entrichten. Von dem Ostrog an bis zur Mündung des Flusses stunden 17 Dörfer, und unter den Ostrog gehörten die Ostroge Bauntowskoi am Flusse Zypa, und Kutschitskoi am Flusse Witim. — Bei dem Pasolskoi Kloster, amsüdlichen Ufer des Sees Baikal, legen die Fahrzeuge an, die wegen des eintretenden Winters den Fluß Selenga nicht hinauf gehen können. — Nicht weit vom See Baikal, denselben gegen Osten, in einer niedrigen und morastigen Ebene, und in einem dicken Fichtenwalde, sind heisse Quellen. Sie machen den Bach Turka aus, welcher sich in den Baikal ergießt, 5 Quellen haben eine Hitze von 60 reaumürischen, oder 167 fahrenheitschen Graden, zwei andre sind nicht so heiß. Büsching.

3) Argunskoi, im Südosten am Argun, auf der Sinesisch Tungusischen Grenze, bei Hr. Pallas und Büsching, Argunofskoi Ostrog genannt. Der Ort liegt in einer waldreichen und fruchtbaren Gegend, wie die ganze am untern Argun gelegene Landschaft ist, auf einer weiten und schönen Niedrigung des Flusses, anderthalb Werste oberhalb der Mündung eines Baches Kamara. Der Ort steht seit 1772 mit allen dahin gehörigen Dorf-

schaften, worunter viele neu angelegt, und mit Leuten, die zur Strafe auf den Nertschinskischen Bergbau verschickt worden, und nach und nach freigelassen werden, besetzt sind, unter dem hiesigen Oberhüttenamt, welches daselbst einen Uprawitel setzt. Pallas.

3. Die Jakutskische Provinz, welche aus 5 Kreisen, dem Jakutskischen, Olekminskischen, Olenskischen, Schigansкischen und Saschiwerskischen, besteht, und durch welche meist auf und innerhalb der Südostgrenze ein Theil des Bergäquators hinzieht.

Alle Flüsse dieser Provinz, den einzigen Südfluß Anadyr ausgenommen, fließen ins Eismeer. Der Anadyr aber fließt in der nordöstlichsten Gegend von Nordwesten nach Südosten ins Nordmeer des großen Oceans. Er kömmt von einem Gebirge, Jablonnaja genannt, und dies erstreckt sich gegen Westen und Süden des Flusses bis ans Meer.

Von Westen nach Osten fließt der Küstenfluß Anabara auf der Nordwestgrenze, dessen Mündung unter 73 Grad 1 Minute Nordbreite ist, und der große Küstenfluß Olenek, imgleichen

der Hauptfluß Lena, einer der größten Ströme im östlichen Theile Sibiriens. Er entsteht an der nördlichen

Seite des Baikalsees, unter der Breite von 52 Grad 30 Minuten, und der Länge von 124 Grad 30 Minuten, und nachdem er einen großen Strich Landes durchlaufen, so theilt er sich unter 73 Grad Nordbreite in 5 Arme, deren 3 gegen Abend und 2 gegen Morgen gehen, und stürzt sich solchergestalt ins Eismeer. Die westlichen Mündungen liegen unterm 153 Grad der Länge, die östlichen aber erstrecken sich bis auf den 143 Grad. Er fließt durchgängig ganz gelinde, und es sind gar keine Klippen darin. Der Grund ist sandigt, die Ufer sind hin und wieder felsigt, und mit Bergen umgeben. Die Lena macht eines der größten Flußgebiete auf unsrer Halbkugel. Die vornehmsten Flüsse, welche sich in sie ergießen, sind von Süden her, auf seinem Gange von Südwesten nach Nordosten: der Witim und die Olekma, wovon ersterer aus mehrern, durch natürliche Kanäle zusammen fließenden Seen seinen Ursprung haben soll, und in ihn fallen unter andern die beiden Flüsse Mama, welche deswegen berühmt sind, weil an ihren Ufern Marienglas gegraben wird. Dann fließen in den Lena nach seiner nordlichen Beugung, der Aldan im Osten, von Süden her, in welchen an der Morgenseite der Utschue und Maja, und in diesen der Judoma fallen. Durch den Maja und Judoma schifft man aus dem Lena und Aldan fast an die Quellen des Judoma, geht alsdenn 20 Meilen zu Lande, und hierauf wieder zu Schiffe auf dem Urak bis ins Ochozkische Meer: und der Wilui im Westen von Westen her,

welcher

welcher 16 Grad 30 Minuten der Länge durchläuft, ehe-
er in den Lena fällt.

Der große Küstenfluß Jana.

Der Hauptfluß Indigirka, an welchem Mammonts-
knochen gefunden werden; und endlich

der Hauptfluß Kolyma, an welchem man Wallroß-
zähne findet. Diese letztern beiden Flußgebiete sind zwar,
wegen des immer schmaler werdenden Landes, an sich nicht
groß, streiten aber doch mit einigen unsrer großen Euro-
päischen Flußgebiete in der Länge des Laufs um den Vorzug.

Die Produkte dieser Provinz sind etwas Getraide,
zumal Gerste; insonderheit aber die meisten und besten
Zobeln zwischen 130 und 155 Grad Länge, und zwischen
54 und 64 Grad Nordbreite.

Einwohner sind, ausser den Russen: Tungusen,
Jakuten, Jukagiren und Koriäken.

Von den Städten und Oertern bemerke ich:

1. Die Hauptstadt Jakutsk an der Lena. An eben
dem Orte, da der Changalaiskoi Kamen, oder das stei-
nigte und hohe Ufer, einen andern Strich annimmt,

theilt

theilt sich die Lena in drei Hauptäste, davon der eine längs dem Kamen, der andre längs dem rechten Ufer, und der dritte in der Mitten fließt. Der linke Arm, welcher seinen Lauf längs dem Keltegei Kamen, dies ist der Name den der Changalaiskoi Kamen nach verändertem Striche annimmt, fortsetzt, und die Stadt am nächsten vorbeifließt, war vor diesem der tiefste, aber 1736 fast ausgetrocknet, und kann nur im Frühjahre befahren werden, wenn die Wasser angewachsen sind. Der Arm zur rechten ist seit einigen Jahren am tiefsten, wenn man aber nach der Stadt fährt, so kann man demselben nicht folgen, sondern muß den mittlern Arm fahren, der mehrere Sandbänke und Inseln hat, und nicht weit von der Stadt läuft man in den Arm ein, welcher der nächste bei der Stadt ist, und von welchem ganz nahe bei der Stadt ein kleiner blinder Ast ausgeht, der wohl ganz austrocknet. Der Lauf des Flusses ist seit Olekminskoi Ostrog meistentheils östlich und nordöstlich, die erstere Hälfte des Weges mehr östlich, die andre mehr nordöstlich, und die letzten 20 Werste ungefähr meist nördlich. Die Berge am Ufer sind nicht so groß als in den obern Gegenden, und man findet gar selten an beiden Ufern Berge, sondern das Land ist größtentheils eben. Von den Stolbii an, ist ausser dem Changalaiskoi Kamen weiter nichts von Bergen zu sehen. Das Erdreich ist meistens sandigt, und die Kiesel, die an den Ufern der Flüsse hin und wieder zerstreut sind, sind an Farbe meistentheils grau und nicht dünne gesäet. Das

Holz

Holz soll sich noch ziemlich weit an dem Flusse herunter erstrecken, und zwar bei weitem nicht so dicht als in den mittlern Gegenden, doch von allerlei Gattung seyn. So wie in den obern Gegenden der Lena die Weiden häufig waren, so sieht man deren auch in diesen untern Gegenden sehr viele, wiewohl nicht leicht von der großen Art, und so wie seit Olekminskoi Ostrog an den Ufern eine große Anzahl Felder ist, so sind sie hier auch in großer Menge. Das Wasser des Lenaflusses nahe bei der Stadt friert im Winter meistens aus, und wenn man Wasser haben will, muß man es sehr weit holen lassen; man bedient sich daher des Wassers aus geschmolzenem Eise, welches auch wohlschmeckender als das Flußwasser ist, imgleichen werden große Eisstücke zur Verwahrung der Stubenfenster und Keller für der großen Kälte gebraucht, und müssen so vorgesetzt, daß sie anfrieren.

Die Breite der Stadt Jakutsk fand Gmelin von 62 Grad 2 Minuten, und wenn Sturm mit Schneegestöber im Winter ist, kann man auch die besten Tage nicht ohne ein Licht zubringen, um halb 3 Uhr Nachmittags sieht man bei hellem Wetter schon wieder Sterne am Himmel. Ein kleines artiges Murmelthier, Jevraschka genannt, hält sich auf den Feldern um Jakutsk, imgleichen in den Kellern und auf den Kornböden, sowohl unter als über der Erde häufig auf, denn in der Gegend von Jakutsk sind so viele Kornhäuser unter, als über der Erde,

weil

weil weder Feuchtigkeit noch Geschmeiß unter der Erde schaden kann, da alles was nur unter der Oberfläche ein paar Schuh tief ist, friert. Vier Werste oberhalb der Mündung des Baches Tere in die Lena, in einem Walde liegt eine Eisenhütte, welche aus einem Hause, worin der Hüttenaufseher wohnt, aus noch einem Hause für die Schreiber, und etlichen Hütten der Arbeitsleute besteht. Das Hauptwerk machen 3 Hütten aus, in deren einer geschmiedet, in den übrigen aber geschmolzen wird. Einer Insel der Lena, Beresowoi genannt, gegen über, brechen Steinkohlen, auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Lachter von der Oberfläche der Lena, die vollkommen horizontal laufen, und auf elf Fuß dick seyn. In die Länge erstrecken sie sich sehr weit. Sie liegen zwischen Sande, und sowohl über als unter ihnen ist nichts anders zu sehen. So lange sie in der Erde liegen sind sie zwar feucht und feste, in der Luft aber zerfallen sie gleich in viele kleine Stücke, können also für nichts, als für eine erdharzige Erde angesehen werden. Sie brennen nicht genug, geben auch keine starke Hitze von sich, sind folglich zum Eisenschmieden nicht tauglich, und denen vollkommen gleich, die in einem Berge um Irkutzk sehr häufig gefunden werden.

Die Stadt Jakutsk liegt auf einem ebenen Felde, auf dem linken Ufer der Lena, welche 200 deutsche Meilen von da ins Eismeer fällt. Unten wird die Stadt

in

in die Queere von einem blinden Arme dieses Flusses durchschnitten, der meistens im Sommer und gegen den Herbst ausgetrocknet, im Frühjahr aber öfters voller Wasser ist, ja zu Zeiten Gelegenheit zu Ueberschwemmungen giebt. Der Theil der Stadt, der jenseits und unterhalb diesem Arme liegt, heißt bei den Einwohnern insgemein sa Logom, oder jenseit des Thals, weil dieser blinde Arm meistens ohne Wasser ist, und wie ein Thal aussieht. Die Stadt diesseits des Thals ist größer, als die jenseits desselben. Beide zusammen haben ohngefähr 500 bis 600 hölzerne Wohnhäuser, die alle, etwa ein anderthalb Dutzend ausgenommen, keine sonderliche Figur von aussen machen, auch inwendig nicht viel Bequemlichkeit haben. Sowohl diesseits als jenseits sind Kirchen, deren Anzahl nicht groß ist. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören auch die Bier- und Brantewein-schenken, an denen es keinem Theile der Stadt fehlt. Diesseits ist die aus Holz gebaute Festung, worin zwei Kirchen, eine steinerne und eine hölzerne, das Woiwodenhaus, die Kanzlei und das Archiv sind, imgleichen einen Vorrathskeller von Brantewein, ein Pulvermagazin, die Tributkasse ꝛc. diesseit liegt auch das Mönchenkloster Spaßkoi Monastir. Weil die Stadt an einem so großen Flusse liegt, der zwischen den äussersten Armen dem geraden Maaße nach über die Inseln 13 gemessene Werste breit seyn soll, so hat sie einen Ueberfluß an mancherlei und guten Fischen, und es ist nicht leicht eine Art Si-

birischer

birischer Fische, die man hier nicht findet. Im Frühjahr zieht auch eine große Menge wilder Vögel, besonders Enten und Gänse, die Lena hinunter, und im Herbste wieder herauf, welche den Einwohnern viele Vortheile wegen ihrer Nahrung geben. In ihren Kellern verfault im Sommer nichts, und sie sind also auch zu Erhaltung des Fleisches von allerlei Thieren sehr bequem. Die meisten Einwohner der Stadt sind Dworjannis, Dieti Bojarskie, und Kosaken, die ihren Sold haben, und dahin Viehzucht treiben. Handwerksleute giebts hier auch, und da man nicht viel gute Meister findet, so haben auch die schlechten ihr Auskommen. Endlich giebts hier auch noch allerlei freie Leute, die sich im Spätjahr in Gesellschaften zusammenthun, auf den Zobelfang ausgehn, und sich öfters so viel davon erwerben, daß sie ein paar Jahre davon leben können. Ja man hat Jakutsk in alten Zeiten für eine Goldgrube gehalten, dahin nur diejenigen als Woiwoden geschickt wurden, denen man sehr wohl wollte. Der Winter ist zwar meistens strenge, aber es ist auch genugsame Waldung ober- und unterhalb bei der Stadt, welche noch bis Siktat, über 100 deutsche Meilen unterhalb Jakutsk reicht, und aus Fichten und Lerchenbäumen besteht, wovon aber die erstern abnehmen, je näher man Siktat kömmt, wo nur allein die letztern angetroffen werden. Unter Siktat, kaum 50 deutsche Meilen vom Eismeer, ist kein Baum mehr zu sehen, sondern nur ganz niedrige Weiden. Die Him-

melsgegend ist hier herum dem Wachsthum des Korns gar nicht günstig; ausser der Gerste, womit das hiesige Kloster vor diesem einiges Land besäet, und die zuweilen reif geworden ist, hört man nicht, daß eine andere Frucht jemals zur Reife gekommen wäre. Nicht nur die sehr nördliche, sondern auch die sehr östliche Lage, ist, wie es die Erfahrung beweiset, hieran Schuld. Das Erdreich ist schwarz und fett, hin und wieder sind dünne mit Birken bewachsene Felder, und also könnte hier gutes Korn wachsen, wenn es nicht an der gehörigen Wärme fehlte. Was kann aber das Erdreich für Wärme haben, wenns bis zu Ende des Junius in einer Tiefe von etwa drei Schuhen, oder etwas drüber, gefroren ist? — Es giebt in der Gegend von Jakutsk, ohngeachtet dort noch Berge vorhanden sind, wenig oder gar keine Quellen, vermuthlich weil die Erde schon in einer geringen Tiefe gefroren ist. Bald nach der Anlegung von Jakutzk 1685 und 1686 wollte man in der Festung einen Ziehbrunnen graben, fand aber die Erde allenthalben gefroren. Dieser Mangel des Quellwassers nimmt gegen die See hin beständig zu, weil das Land immer nördlicher wird. Ohne einen großen Fluß würde also den nördlichen Gegenden Trinkwasser fehlen. Gmelin.

2) Olekminsk, die neue Kreisstadt des von ihr benannten Kreises, bei Gmelin Olekminskoi Ostrog, liegt 1931 Werste von der Hauptstadt, am westlichen

Ufer der Lena, und hat ihren Namen vom Fluß Olekma, von Tungusen und Jakuten Olokno genannt, der 16 Werste davon in die Lena fällt. Fast bis an den Ort ist der Fluß voller Inseln, und in einer gleich großen Breite, bei dem Ort aber fängt er an, sich wieder zusammen zu ziehen. Der Ort liegt auf einer nicht sonderlich großen Ebene, und ist einer mit von den ältesten. Denn man fand schon in den ersten Zeiten der Lenaischen Kolonien für nöthig, von hieraus den heidnischen Völkern dieser Gegenden den Tribut abzufodern. Es wurde also ein kleiner Ostrog ohne Thurm und Kirche etwas unterhalb demjenigen, der jetzt Olekminskoi Ostrog heißt, und höher, ja fast auf dem Berge lag, und hart an demselben ein Haus gebaut, darin die zu Einsammlung des Tributs bestellte Sluschiwie wohnten. Das Pelzwerk aber, womit derselbe bezahlt wird, nebst dem Proviant, wurden in zwei dazu innerhalb des Ostrogs gebauten Kammern verwahrt. Als 1660 sehr viele Einwohner an der Lena in die Daurische Gegenden nach dem Amur zogen, um sich daselbst in bessern Ländern niederzulassen, man aber nicht für gut befand, die Lenaischen Gegenden zu entvölkern, so wurde in der Gegend dieses Ostrogs, an der Mündung des Flusses Olekma, wo die Leute, die nach Dauurien flohn, vorbei reißten mußten, 1662 eine Wache, Lastawa, angelegt, die das übermäßige Weglaufen verhindern sollte. Allein diese Anstalt hörte nach Abtretung der Dauurischen Gegenden an die Sineser, auf.

Dagegen wurde, nachdem die Gegenden um die Lena mehr bevölkert worden, der gegenwärtige Ort ausersehen, um denselben auch anbauen zu können, weil sowohl der Ort, da der alte Ostrog gestanden, als der bei der Mündung des Olekma allzu enge war. Allein der neue Ostrog kam nicht zu Stande, weil er unnöthig war. Was nachher den Namen führte, bestand 1736 aus einer Kirche, einem Hause für den Prikaschtschik, einem Hause da der Pelztribut eingenommen wird, und einem Hause von zwei Stockwerken zur Verwahrung desselben und der Kriegesbedürfnisse, zunächst welchem auch ein Kornmagazin ist, aus einem Zollhause mit zwei Stuben, von denen eine zur Branteweinschenke dient, weswegen auch der Branteweinkeller darunter ist; ferner aus einer Bierschenke mit dem dazu gehörigen Keller, vier von Sluschiwie bewohnten Häusern, und einigen andern verfallenen Hütten, wie auch etlichen Jakutischen Jurten. Unter dem ganzen Olekminskischen Gebiet waren in genanntem Jahre nicht mehr als 46 Bauren, welche in hin und her zerstreuten Dörfern, doch eben so viele auch in Jurten wohnen. Die Gegend des Ostrogs ist nicht viel schlimmer, als die um Witimsk. Olekminsk liegt nur 55 Minuten nördlicher, in dem ganzen Landstriche zwischen beiden Oertern könnten noch eine sehr große Menge Leute ihr Brod finden, weil das Land gut ist, und darin fast mehr Felder als in den obern Gegenden sind. Allein so vortheilhaft die Gegend ist, so schlecht wird sie genutzt.

Rocken,

Rocken, Gerste, Hafer, Hanf kommt hier sehr gut fort, ja auch das Sommerkorn kam zur Reife. Nach dem Weitzen wird hier nicht gefragt, der sonst wahrscheinlich hier auch wachsen könnte. Die ersten Bauern dieser Gegenden haben noch ein wenig gearbeitet, aber bei ihren Nachkommen nimmt die Liebe zum Müßiggang von Tage zu Tage zu, und das gewöhnliche Laster des Saufens folgt ihr auf dem Fuße nach. So arm inzwischen auch der Bauer ist, so hält er sich doch einen Arbeiter Jakutischer Nazion, denn er selbst arbeitet sehr wenig. Er bezahlt für den Jakuten den Tribut, und giebt ihm seinen Unterhalt, der ihm wohl nicht höher, als das Futter eines Hundes zu stehen kommen kann. Das meiste Korn in diesen Gegenden wird blos zu Brantewein angewandt, allein es hat nicht so viel Feuer auszustehn, bis es Brantewein wird, wie an andern Orten. Im Winter fangen sie gewöhnlich Eichhörner, zuweilen einen Fuchs, denn die Zobeljagd ist ihnen viel zu mühsam. Was sie erwerben, versaufen sie. Rüben, Rettige, Kohl und gelbe Rüben werden nur von wenigen gesäet, und dazu noch sehr schlecht gewartet. Gurken werden fast gar nicht mehr geachtet, so daß man weder davon hört noch sieht. Die Russen dieser Gegenden sind vergnügt, wenn sie nur gleich den Jakuten, viele Ochsen, Kühe und Pferde haben, doch halten sie auch Schweine und Hühner; Schaafe äusserst selten. In keiner Gegend an der Lena giebts aber mehr Mäuse, als in der Olekminskischen, allein man

findet darin nicht eine einzige Katze, und die Ratzen, welche einigermassen der Katzen Stelle vertreten könnten, werden von den Jakuten, welche sie essen, so verfolgt, daß ihrer nur wenige übrig bleiben, und so der meiste Theil des hier geerndeten Korns den Mäusen zu gute kömmt. Gmelin.

3) Witimskaja Sloboda, ist einer von den ältesten Rußischen Wohnsitzen an der Lena, und fast zu gleicher Zeit, als Jakutzk angelegt. Sie hatte 1736 nicht mehr als 12 Bauerhäuser, eine Kirche, ein Haus, da die Befehlshaber ehemals gewohnt haben, und ein Zollhaus. Sie ist schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wegen des schönen Marienglases berühmt, welches die Einwohner in den hiesigen Gegenden häufig gefördert haben. Allein die alten Gruben waren bei Gmelins Anwesenheit schon erschöpft, und keine neue eröfnet worden, welcher eine ausführliche Nachricht davon giebt: Die nordliche Breite ist hier 59 Grad 28 Minuten, doch war die Ende 1736 im August a. St., und in guten Jahren soll sie niemals später seyn.

4) Anadyrskoi Ostrog, ganz im Osten am Anadyr, ist seit 1770 eingegangen, und die Einwohner nach Ischiginskoi am Penschinischen Busen, versetzt worden. Büsching und Gatterer.

4. Die Ochotskische Provinz liegt an einem grossen Busen des Weltmeers, welchen die Tungusen Lama, das ist das Meer, die Russen aber das Ochotskische Meer nennen. Sie besteht theils aus dem Ochotskischen Küstenlande, theils aus der Halbinsel Kamtschatka; theils aus den Kurilen und Nordarchipelagsinseln.

a. Das Ochotskische Küstenland, am Tungusischen oder Ochotskischen Meere.

Der letzte Name rührt von dem ehemaligen Ostrog Ochotskoi her, der erst an dem kleinen Fluß Ochota erbaut, nachher aber an die Mündung des Flusses Ulja versetzt wurde. Durch dieses Küstenland zieht ein Theil des Bergäquators meist auf der Ost- und Nordgrenze, welcher zuerst die südwestlichen Gegenden dieses Gouvernements zwischen dem See Baikal und dem Flußgebiete des Amur durchstreicht, mit einigem Schnee auf den höchsten Gipfeln; dann auf die Südgrenze heraus tritt, und politisch das Rußische und Sinesische Tungusenland, so wie physisch die Flußgebiete der Lena und des Amur scheidet; dann wieder ins Irkutskische Gouvernement eintritt, und auf seinem nordöstlichen Gange die Küste des Ochotskischen Meers, sammt den Küstenflüssen von den nördlichen Flußgebieten trennt, und endlich durchs Tschuktschenland bis ans Meer ausläuft. Im Norden der Grenze gegen das Sinesische Tungusien fließt der ansehnliche Küstenfluß Ud.

Die Produkte dieses Landes sind Fische und Wild, insonderheit aber die allerbesten Zobeln, die um den Küstenfluß Ud angetroffen werden.

Einwohner ausser den Russen, sind Tungusische Lamuten, und Korjäken.

Dieses Küstenland ist in drei Kreise abgetheilt: den Ochotskischen, Ischiginskischen und Aklanskischen, in welchen ich bemerke

1. Die neue Kreisstadt Ochotsk, bei der Mündung der Ochota, die ins Ochotskische Meer fällt. Von hier geht man zu Schiffe nach Kamtschatka. Die Lebensmittel müssen von Jakutsk hieher geschaft werden, welches sowohl auf den Flüssen, als zu Lande geschehen kann. Die Ueberbringung des Proviants zu Wasser ist sehr langwierig und gefährlich. Man geht die Lena herunter bis an den Aldan, den Aldan aber herauf bis an den Biela reka, welcher von der rechten Seite in den Aldan fällt; dieser Weg ist sehr beschwerlich und erfodert viele Zeit, und da der gerade Weg 290 Werste ausmacht, so macht die Fahrt auf den Flüssen über 500 aus, weswegen man sie nicht gern unternimmt. Man hat bei dem Biela verschiedene Provianthäuser gebaut, wohin der Proviant auf den letzten Winterwegen noch auf Schlitten überbracht zu werden pflegt, und daselbst wird er in Fahrzeuge geladen,

laden, die man deswegen, wenn sie an diesen Ort zurück kommen, nicht bis Jakutsk, sondern hier zurück läßt. Der Landweg von Jakutsk aus geht über den Bach Tatta, zu welchem es 178 Werste sind, von da bis an den Fluß Amga hat man 44 Werste, von dem Amga aber bis zum Aldan, und denn in diesen einfallenden Biela reka, 68 Werste. Von da geht man den Bielafluß herauf, bis an den Fluß Judoma, der auch von der rechten einfällt. Sodenn fährt man in den Judoma, und auf demselben fast bis an seinen Ursprung, woselbst wieder einige Wohnungen, auch Kornhäuser sind, darin der Proviant ausgeladen wird. Dieser Ort wird Judomskoi Kreſt genannt. Von hieraus hat man wieder zwei Wege, den einen meistens zu Wasser, den andern zu Lande. Der Ursprung des Flusses Bludnaja ist nicht über 40 Werste vom Ursprung des Judoma entfernt, und dieser Bludnaja fällt in den Urak, der sich etwas westlich von Ochotsk in die See ergießt. Diese Lage der Flüsse hat zum Wasserwege Gelegenheit gegeben, wiewohl die Fahrt auf dem Bludnaja zu Gmelins Zeiten noch nicht so gar lange üblich war. Sonst hat man sich nur des Uraks bedient, dahin man bis an den Ort, wo er anfängt schiffbar zu werden, von Judomskoi Kreſt an, 100 Werste rechnet. Man bringt von Judomskoi den Proviant zu Lande bis zum Urak, oder Bludnaja, und auf dem Urak allein, oder auf beiden Flüssen und über die See, welche man über 10 bis 15 Werste nicht zu befahren hat, nach Ochotsk.

Es sind aber auf dem Urak wegen der vielen Klippen, und des dadurch verursachten ungestümmen Wassers, schon so viele Unglücksfälle geschehen, daß man sich billig davor scheuet, um so viel mehr, als die Nothwendigkeit des Proviants in Ochotsk groß ist, und man, nachdem man schon so viel Mühe bis Judomskoi Krest bei Ueberbringung desselben gehabt hat, wünscht, daß man sie nicht umsonst gehabt haben möge, weswegen der Landweg der sicherste ist. Dieser geht über erstaunliche Berge, die mit Karren nicht zu befahren sind, wo alles auf lastbaren Pferden oder Rennthieren muß fortgebracht werden, auf deren eines man über 200 *tb.* nicht laden kann. Das Mehl wird in zwei lederne Säcke gepackt, und eingestampft, in deren jedem auf $2\frac{1}{2}$ Pud enthalten sind; diese haben einen breiten Riemen zwischen sich, daß auf jeder Seite des Lastthiers einer zu liegen kommt. Die in der Gegend um Ochotsk wohnenden Tungusen liefern die Rennthiere, um die Reisegeräthschaft fortzubringen, die Pferde aber müssen mehrentheils von Jakutsk aus dazu leer hergetrieben werden, denen das gute und häufige Gras, das sich hin und wieder auf dem Wege befindet, den Unterhalt leichtlich giebt. In Ochotsk kann man, wegen Mangel des Futters, nicht wohl Pferde halten, denn es giebt in der Nähe wenig oder gar kein Gras, und nichts, das man zum Unterhalt der Pferde brauchen könnte, wächst daselbst, ausser kleinen Weiden, deren Sprossen eine geringe Anzahl derselben zu unter-

halten zureichen, und doch ist es nur ein schlechtes Futter, das ihnen keine Kräfte giebt. Zwar solls auf 20 bis 30 Werste oberhalb Ochotsk am Ochotafluß Gras geben, es reicht aber kaum für 20 bis 30 Pferde zu. Der Landweg geht hierauf längs dem Bielafluß aufwärts bis an den von der linken Seite einfallenden Bach Tschagdala, 140 Werste. In dieser Reise kommt man 35 Werste vorher, auf der rechten Seite des Biela einen ansehnlichen Felsen vorbei, der Windfelsen genannt.

Vom Tschagdala kommt man nach 15 Werften zum Fluß Junakan, längs welchem man auf 22 Werste lang aufwärts reiset. Von dort geht der Weg übers Gebirge, und führt nach andern 22 Werften wieder zum Biela. Bei dem Junakan ist ein ganz kleiner See, welchen die Jakuten den Eissee nennen, weil man mitten im Sommer Eis darauf sieht. Dann geht der Weg längs dem Biela etwa 5 Werste, worauf man sich davon wendet, und nach 34 Werften zum Juna kommt. Man hat nur 41 Werste zu reisen, so kommt man zu dem Werbljuschja Bache, und damit zu einem neuen Wunder der Natur, zu dem Kutschugoi Taryn, einem Orte, der zwar an sich klein ist, aber ebenfalls beständig Eis hat. Dies Wunder findet man nach 38 Werften in einem weit räumlichern Orte, Kapitan Taryn, der noch an eben dem Bache liegt, wieder, und 50 Werste weiter, zu Keil Taryn, auf dem Ufer des Baches Akatschan, sieht man

die Erzeugung des Eises täglich, ohne daß man in den übrigen, oder den vorbenannten Gegenden eine Ursach davon, weder über noch unter der Erde, entdecken könne, die man jedoch in der Tiefe nicht ergründet hat, weil man vielleicht tief zu gehen haben würde, wenn man sie ergründen wollte. Es ist ein kalter Ort, und daher kommt es, daß bisher niemand so vorwitzig gewesen ist, daselbst lange zu bleiben, ob man gleich die Ursach ohne einen langen Aufenthalt nicht leicht erforschen wird. Man kommt nach 20 Werften zu einem ziemlichen Walde, Bolschie Gari, und nach 20 andern Werften zu einem andern, Malie Gari, in welchem man nichts von der Kälte empfindet. Nach 15 Werften erreicht man den Fluß Judoma, oder Judomskoi Krest, wo es wieder sehr kalt, aber ausser der gewöhnlichen Zeit kein Eis ist. Von hier geht es zu Lande nach dem Urak, welchen man nach 65 Werften erreicht, und mit dem Strome 35 Werste lang herunter geht, nach Uratzkoje Plodbischtsche, wo Proviantschiffe gebaut, mit Proviant beladen, und nach Ochotsk abgeschickt werden. 47 Werste unterhalb diesem Werfte erreicht man den großen Wasserfall im Urak, und reiset noch längs dem Urak auf 4 Werste, worauf man sich von ihm ab, und gegen den Bludnaja wendet, den man nach 13 Werften erreicht. Man reiset auf 28 Werste längs diesem Bache, und kommt bei seiner Mündung durch das sogenannte Biberfeld. Gleich unterhalb der Mündung geht man über den Urak, und kommt nach 46 Werften

an den Bach Dscholokon, der von der rechten Seite in den Ochota fällt, ferner nach 16 Werſten zum alten Ochotzkiſchen Oſtrog, nach 3 Werſten aber zum Ochotskiſchen Hafen. Der Landweg wird alſo in allem auf 919 Werſte gerechnet, iſt aber überaus beſchwerlich, weil er faſt über lauter Berge und durch Wälder geht, von denen die meiſten ſumpfigt ſind. Die Waldung beſteht meiſtentheils aus Lerchenbäumen und Birken, hin und wieder ſieht man etwa eine Fichte oder Eſpe, wiewohl ſelten. Ebene Felder ſind hier gar wenig, und etwa nur bei den etwas größeren Flüſſen, als am Juna, Biela, Urak und Ochota, wo die Berge hin und wieder in einiger Entfernung von den Flüſſen liegen. An dieſen Oertern findet man angenehme Felder, aber der Weg iſt demungeachtet ſehr rauh und beſchwerlich, und dabei auch langweilig; man braucht gemeiniglich eine Zeit von 6 Wochen dazu. Gmelin. Von Ochotsk bis S. Petersburg rechnet Hr. Büſching 9039, und bis Moskau 8481 Werſte.

2) Iſchiginsk, die neue Kreisſtadt des von ihr benannten Kreiſes, am Fluß Iſchiga, der in den Penſchiniſchen Meerbuſen fällt. Hier wurde 1752 eine Feſtung erbaut, und 1770 die Einwohner von Anadyrsk hieher verſetzt. Von Ochotsk bis Iſchiginsk ſind 1278 Werſte, und von der letzten Stadt bis Irkutsk ſind 2785 Werſte. Büſching.

3) Uds-

3) Udskoi am Fluß Ud, kommt bei Hr. Büsching nicht vor.

b. Die Halbinsel Kamtschatka, welche bei Hr. Büsching den 4ten oder Kamtschatkischen Kreis der Ochotskischen Provinz ausmacht.

Die erste Entdeckung dieser Halbinsel wird einem Rußischen Kaufmann, Feodor Alexeief zugeschrieben, welcher im Jahr 1648 mit sieben andern Fahrzeugen fast rund um die Halbinsel der Tschuktschen gesegelt ist. Man sagt von ihm, daß er bei einem Sturm die übrigen Fahrzeuge aus dem Gesicht verloren, und durch die Heftigkeit des Weiters an die Küste von Kamtschatka getrieben worden, woselbst er überwinterte, und den folgenden Sommer um das Vorgebirge Lopatka ins Ochotskische Meer segelte, wo er in die Mündung des Tigil einlief; allein er und seine Gefährten sollen abgeschnitten seyn, als sie von da zu Lande nach Anadirsk zu gehen versuchten. Weil indeß diese ersten Entdecker ihren Versuch nicht überlebten, und wahrscheinlich keine Berichte von ihren Unternehmungen bekannt machen konnten, so ward ihnen auch die Ehre der ersten Entdeckung nicht zu Theil. Indeß ward nun die Halbinsel schon vor 1690 durchs Gerücht zu Jakutsk bekannt, und 1696 geschah der erste Zug dahin von 16 Jakutskischen Kosaken, deren Anführer Lukas Semönof Sin Mowsko hieß, sie kamen aber nicht ganz bis an den

Fluß

Fluß Kamtschatka; hingegen Wlodimer Atlassof, ein Kosack, und Befehlshaber im Anadirskoi Ostrog, nahm im folgenden Jahre vom Flusse Kamtschatka, durch Aufrichtung eines Kreuzes an demselben, Besitz, und ihn hält man gewöhnlich für den ersten Entdecker der Halbinsel. Er wurde aus Jakutsk 1697 als Rußischer Kommissar abgeschickt, in der Absicht, diese fernen Erdgegenden zu entdecken und unterwürfig zu machen, drang im Jahr 1699 ins Herz der Halbinsel ein, gieng über den Tigil, und nachdem er einen Tribut von Peltereien beigetrieben, streifte er von da bis an den Kamtschatkafluß, an welchem er einen Ostrog, Namens Werchnei erbaute, worin er 16 Kosacken zur Beschützung zurück ließ, und nun mit einem sehr reichen Tribut der köstlichsten Peltereien nach Jakutsk im Jahr 1700 zurückkehrte. Endlich fiel dieser Atlassof in Ungnade, ward in Jakutsk gefangen genommen, und ins Gefängniß geworfen, weil er eine mit Sinesischen Waaren beladene Barke im Fluß Tunguski geplündert hatte, deren Eigenthümer sich beim Rußischen Hofe deswegen beschwerten. Während dieser seiner Gefangenschaft wurden wieder verschiedene Kommissäre mit verschiedenem Glück nach Kamtschatka geschickt, bis er endlich im Jahr 1706 in seine Befehlshaberschaft aufs neue eingesetzt, und zu einer zweiten Unternehmung nach Kamtschatka verschickt wurde. Hier mißbrauchte er die ihm ertheilte Gewalt, und erregte durch seine äusserst ungerechten und grausamen Handlungen nicht nur einen allgemei-

gemeinen Widerwillen des Volks gegen ihre Befehlshaber, sondern veranlaßte auch eine Meuterei unter seinen eignen Kosacken, die auf die Ansetzung eines andern Oberbefehlshabers drangen. Als die Kosacken ihre Absichten gegen ihren Befehlshaber durch dessen Entsetzung erreicht hatten, bemächtigten sie sich nicht nur seiner Effekten, sondern plünderten gar überall, verachteten alle Zucht, und spotteten alles Bestrebens der folgenden Befehlshaber, sie wieder einer Kriegeszucht zu unterwerfen. Drei von denselben wurden ermordet, und die Kosacken verachteten die Rußische Regierung so sehr, daß sie die Landeseingebohrnen nach Belieben ausplünderten und mordeten; und von dieser Periode an war das Land voll Mord und Aufruhr, da jede Parthei nur ihren Vortheil suchte, bis die große Rebellion der Kamtschadalen im Jahr 1731 ausbrach. Ungeachtet die Unterdrückung dieses Aufstandes das Land sehr entvölkerte, so wurde es doch nach den Berichten neuer Reisenden in der Folge aufs neue sehr bevölkert, bis im Jahr 1767 die Pocken eine neue fürchterliche Verheerung anrichteten, und dem Lande mit einer gänzlichen Entvölkerung drohten. Die Reisenden fanden Oerter ganz ausgestorben und menschenleer, die vorher, nach den Erzählungen, ganz bewohnt gewesen waren; und nach dem Bericht eines Rußischen Befehlshabers in diesem Lande, fanden sich mit Inbegrif der Bewohner der Kurilen nicht mehr als 3000 steuerbare Einwohner im ganzen Lande. — Nach Hr. Büsching waren 1773 nur 706 steuerbare

Kamt-

Kamtschadalen und auf den Kurilischen Inseln nur 114 vorhanden. Ihr Tribut an Pelzwerk ward an Geld auf 1530 Rubel berechnet. Die Anzahl der Einwohner ist, seitdem die Russen das Land in Besitz genommen haben, immer geringer geworden. Hr. Büsching berechnet, daß 1768 und 69, 5368 Menschen aufgerieben, welches für ein so ödes Land ein erschrecklicher Verlust ist, und er gibt die Anzahl der Kriegesmacht im Jahr 1773 auf 300 Mann an. — Zu Krascheninikofs Zeit gabs noch keine Blattern in Kamtschatka, so wenig als kaltes oder hitziges Fieber, und Pest. Stöller erwehnt dieser Krankheit auch nicht, auch nicht Müller, der ausdrücklich sagt, zu seiner Zeit wären die Kinderpocken noch nicht bis Kamtschatka durchgedrungen. Der ältere Gmelin sagt, die Blattern wären 1737 nur bis Anadirsk, aber noch nicht bis Kamtschatka vorgerückt. Aehnliche Verwüstungen wie hier haben sie bekanntlich bei allen wilden Völkern angerichtet, wo sie zuerst hingebracht wurden.

Die Einwohner geben, nach Schmalev, jährlich an Tribut 279 Zobel, 464 rothe Füchse, 50 Kamtschatkische Biber, ein Mütterchen, Matna, 38 junge Biber, Koschloky, welches alles 1530 Rubel beträgt.

Die Halbinsel Kamtschatka erstreckt sich von Norden nach Süden zwischen dem Ochotskischen und Penschinischen Meere auf der Westseite, und dem Nordmeer des großen

Ozeans auf der Ostseite, hin, und hängt nordwärts durch eine Landenge, die auf den neuen Rußischen Karten viel länger und schmaler als auf den alten, mit dem festen Lande zusammen. Der Penschinische Meerbusen nemlich, erstreckt sich auf den neuesten Karten, welche die St. Petersburgische Akademie der Wissenschaften von Kamtschatka herausgegeben hat, viel weiter gegen Norden, als in den vorhergehenden, und dadurch erscheint auch Kamtschatka länger. Natürlicher Weise kann man für den Anfang der Halbinsel eine Linie rechnen, die man von dem nordlichen Ende des langen Penschinischen Meerbusens bis ans nordliche Ende des auf der Ostseite befindlichen kleinen Meerbusens, in welchen sich der Fluß Olutora ergießt, ziehen. Allein Krascheninikov setzt den Anfang derselben westwärts bei dem Fluß Pustaja, und ostwärts bei dem Fluß Anapkoi unter 59 Grad 30 Minuten, weil das Land daselbst so schmal ist, daß man von den in der Mitte liegenden Bergen beide Meere sehen kann. Er sieht also den Strich Landes, welcher diesen Flüssen gegen Norden zwischen den beiden Meerbusen liegt, und Zenosse genennt wird, so an, als ob er die Halbinsel mit dem festen Lande verbinde. Und dieser Begriff von der Halbinsel Kamtschatka ist auch kanzleimäßig, weil unter dem Befehlshaber derselben nur das Land bis an die genannten Flüsse, was aber denselben gegen Norden liegt, unter den von Anadir steht. Nach dieser Bestimmung beträgt die Länge der Halbinsel ohngefähr $7\frac{1}{2}$ Grad. Sie liegt

zwischen

zwischen 52 und 65 Grad Nordbreite, (nach Hr. Büsching fängt sie unterm 51 Grad 3 Minuten an) und 156 Grad 45 Minuten Ostlänge von London, das ist von ihrem südlichsten Ende, dem Vorgebirge Lopatka, oder des von seiner viereckigten Gestalt sogenannten Schaufelvorgebirge, von einigen auch Kap Oskoi genannt. Die größte Breite der Halbinsel ist zwischen dem Ausfluß des Tigil in den Penschinischen Meerbusen, und des Flusses Kamtschatka ins östliche Weltmeer, welche 236 Engl. = 51 deutsche Meilen 728 Toisen beträgt, dann wird sie nach und nach immer schmäler. Nach den neuesten Entdeckungen soll diese Halbinsel die Gestalt eines Schuhs haben, der sich vom Zehn nach der Mitte zu weitet, und nach der Ferse zu verengt, wo der Isthmus zwischen dem Olutorskischen und Penschinischen Busen sie mit dem festen Lande vereinigt.

Die ganze Halbinsel besteht aus steinigten Gebirgen, mit unterirdischen Quellen, die mitten im Sommer kalt sind; daher fängt es gemeiniglich schon im Anfang des Julii an zu reifen, und fährt dann immer stärker fort, ie später es ins Jahr geht; doch natürlicher Weise mit einigem, und zuweilen nicht geringem Unterschiede, in der Süd- und Nordhälfte, ja selbst auch auf der Ost- und Westseite. Nach der gewöhnlichen Naturanlage langgestreckter Inseln und Halbinseln, streicht durch Kamtschatka eine Bergkette von Nord nach Süd, welche

sie beinahe in zwei gleiche Theile abtheilt, und von welcher nach beiden Seiten Abdachung mit Küstenflüssen gegen die anstoßenden Meere ist. Aus dieser Reihe von Bergen breiten sich auf beiden Seiten Arme aus, welche sich bis in die See, und zum Theil tief in dieselbige hinein erstrecken, also daß sie Vorgebirge ausmachen, deren es aber doch an der östlichen Küste mehr, als an der westlichen gibt. Zwischen den Armen des erwehnten Gebirges laufen die Flüsse. In den mittlern Gegenden, wo die Halbinsel ungleich breiter ist, als gegen die Süd- und Nordenden, ist die Bergkette in zwei Hauptreihen getheilt, zwischen welchen Kamtschatkens Hauptfluß, Kamtschatka genannt, von Süd nach Nord hinunter fließt, dann sich nordostwärts wendet, und endlich südostwärts ins Nordmeer des großen Ozeans fällt.

Unter den Bergen giebts auch feuerspeiende, die zugleich Schneeberge sind. Von diesen sind insbesondere drei merkwürdig: Der vornehmste heißt, wie die Halbinsel, Kamtschatka, und findet sich bei der Südostküste im Norden der Awatschabay. Es ist hier eine Bergreihe, die in den Busen ausläuft, und sich in der Mitte amphitheatermäßig erheben, so daß man sie nicht ohne Staunen ansehen kann. Die höchste Spitze dieses Kamtschatkaberges, welche sich über alle Berge dieser Gegend erhebt, und die man 300 Werste davon im obern Kamtschatka

Ostrog an hellen Tagen sehen kann, läßt beständig einen dicken Rauch, jährlich auch einigemal Asche aus. Von 1727 — 31 hat dieser Berg fast beständig gebrannt; am stärksten aber 1737, dieser Ausbruch war fürchterlich, begann den 25ten September, und dauerte eine ganze Woche lang. An einem Tage spie er Rauch und Kohlen zwei Pfund schwer um sich herum, und im Oktober erfolgte ein schröckliches Erdbeben, das in sehr kurzer Zeit die schreckenvollsten Verheerungen auf der Halbinsel verursachte, woran sich die Einwohner noch mit Schrecken erinnern. — Ein zweiter Feuerberg findet sich auf der Landspitze, zwischen den Flüssen Kamtschatka und Tubaltschik, der 1739 zum erstenmal Feuer ausgeworfen hat. Die feuerspeiende Bergspitze ist sehr hoch und spiralförmig. Bei dem ersten Feuerausbruch in dem genannten Jahre, zerstörte der Feuerstrom alle umliegende Gegenden. Der Rußische Reisende Kraschenikof erzählt, daß vor dem Ausbruch ein polterndes Geräusch in den Wäldern gehört worden, von welchem er dachte, daß es einen grausenvollen Sturm andeute, bis drei Erdstöße, die nach einer Zwischenzeit von einer Minute aufeinander folgten, ihm die wahre Ursach entdeckten, und die Fortsetzung seiner weitern Reise hemmten. — Der dritte merkwürdige Feuerberg ist auf der Nordseite des St. Peter- und Paul-Meerbusens, welcher fast beständig raucht und oftmals brennt, und am stärksten 1737, im Sommer, und 1762 gebrannt hat. Von diesem letzten Ausbruch

schreibt Schmalev, daß er so heftig gewesen, daß das Feuer aus demselben wie ein Strom herabschoß, welches in der ganzen Nachbarschaft ein großes Schrecken verursachte. Inwendig hörte man ein großes Getöse, und von der Höhe des Berges stürzte vor Hitze ein Strom Schneewasser herab, der einen Faden tief war, und zwei Kamtschadalen, die sich daselbst mit Jagen beschäftigten, ersäufte; die übrigen retteten sich auf Hügeln. Der Berg warf eine Menge Asche aus; auf 300 Werste herum lag sie ein Zoll hoch auf dem Schnee. 1767 gab es zwar keinen so entsetzlichen Brand, man sah aber im Winter des Nachts beständig Feuer, oft hörte man auch inwendig ein großes fürchterliches Getöse. Im Winter fand man auch auf dem Schnee viel Asche, die der Berg herausgeworfen hatte. Wenn man darüber fuhr, so ward es den Hunden so schwer, als ob es über lauter Sand gienge. Zu der Zeit bemerkte man, daß die Kamtschadalen und ihr Rindvieh sehr husteten, das kam wohl daher, daß die Kamtschadalen aus Gewohnheit oder aus Trägheit ihr Wasser zum Trinken und zu ihren Speisen nicht aus dem Fluß hohlten, sondern nur Schnee sammleten, und sich dessen bedienten, wobei sie nicht wenig Asche mit einschluckten. Das Vieh, das dort auf die Weide gehn mußte, war in dem damaligen Herbst schlechter, als das in Bolscherezk und Tigilskaja Krepost. Im Jahr 1768 sah man keine Flamme mehr; 1773 stieg nur Rauch heraus.

Herr Büsching führt noch zwei andere Berge an, aus deren einem der Fluß Apala, und aus dem andern der Fluß Bilutschik kömmt, die ganz aufgehört haben zu rauchen und zu brennen, imgleichen einen Berg am Fluß Schupanowa, der an verschiedenen Orten Rauch und Dampf ausstößt, auch zuweilen ein Getöse macht, aber so viel man weiß, noch niemals Flammen gezeigt hat. Nahe an demselben läuft ein kleiner Fluß, welcher seinen Lauf durch ein sehr enges Thal, zwischen hohen und steilen Bergen fortsetzt, von welchen Bergen der Schnee bei der geringsten Bewegung der Luft, die selbst eine starke Stimme verursacht, herabstürzt, uad zuweilen die Reisenden bedeckt. Am Meerbusen Nutrenoi steht ein Berg, aus welchem an verschiedenen Orten ein Dampf in die Höhe steigt. Man hört in demselben kochendes Wasser brausen, und aus den Ritzen, welche er hin und wieder hat, bricht ein heißer Dampf hervor, den die Hand nicht vertragen kann.

Es sind auch mehrere heiße Quellen in diesem Lande. Nahe bei dem genannten Berge, und unweit des Meerbusens Nutrenoi quillt heißes Wasser hervor. Eine dieser heißen Quellen ist aber vorzüglich merkwürdig; diese findet sich in einer kleinen Entfernung von dem Dorfe Natschikin. Es steigt ein Dampf, wie von einem kochenden Wasserkessel von ihr auf, und wenn man sich ihr nähert, empfindet man starke Schwefeldünste. Ein

Becken von drei Fuß etwa im Durchmesser, wird durch diese Quelle gebildet, und ausser ihr giebt es noch mehrere gleich heiße Quellen im umliegenden Boden, wodurch der ganze Platz, der ohngefähr einen Morgen groß ist, so heiß wird, daß man ohnmöglich zwei Minuten auf einer Stelle aushalten konnte. Die Landeseingebornen sagten, daß durch dies Bad große Kuren geschehen wären bei gichtischen Zufällen, scorbutischen Geschwüren, geschwollenen und gelähmten Gliedern, und vielen andern Krankheiten. Der Boden, wo sich diese Quellen finden, ist etwas erhaben, und hinter denselben liegt ein mittelmäßiger grüner Hügel. Einige Pflanzen scheinen daselbst sehr wuchernd zu wachsen, unter andern wilder Knoblauch.

Nahe bei dem Fluß Paudsche ist auch ein Berg, von dessen Spitzen ein katarakt kochendheißes Wasser mit schrecklichem Geräusche sich herabstürzt, welches Wasser noch in einer beträchtlichen Entfernung von diesem Sturze an einen Fuß hoch aufkocht, bis es sich in einige Seen ergießt, worauf einige Inseln sind. Dieser Berg erzeugt auch schöne buntfarbige Steine, die von den Eingebornen sehr hoch geschätzt werden, ob sie gleich bloße Erzeugnisse der mancherlei Wirkungen der Hitze, der Feuchtigkeit und des Reibens sind.

Herr Büsching bemerkt noch die warmen Quellen am Ozernaja, der aus dem Kurilischen See kömmt,

welche keine große Hitze haben, $4\frac{1}{2}$ Werste von den nächstvorhergehenden, von welchen die Quellen am Fluß Piana nicht viel unterschieden sind. Eine von denselben hat Oefnungen von verschiedener Größe, aus welchen das Wasser drittehalb Schuh hoch mit großem Geräusche springt. Die warmen Quellen am großen Fluß machen einen beträchtlichen Fluß. Um den Fluß Schemkatsche giebts auch heiße Quellen, welche Bäche verursachen. Eine dieser Quellen hat eine Tiefe von anderthalb Ruthen, und im Durchschnitt 5 Ruthen, eine andere ist eine Ruthe tief, und hat drei Ruthen im Durchschnitt. In denselben brauset das Wasser mit weißen Blasen auf, und macht ein solches Getöse, daß zwei Personen, die bei denselben stehen und mit einander schreiend reden, einander nicht verstehen können. Der Dampf, welcher davon aufsteigt, ist so dick, daß man auf 7 Klaftern weit keinen Menschen sieht, auch die Aufwallungen des kochenden Wassers nur alsdenn erblicken kann, wenn man sich auf den Boden niederlegt. Auf dem Wasser schwimmt eine schwarze Materie, welche der Sinesischen Tusche ähnlich ist. Man findet um diese Quellen her Thon, Kalk, Alaun und Schwefel. In allen diesen warmen Quellen ist das Wasser dick, und stinkt wie faule Eier.

Weil das Land bergigt ist, so hat es auch viele Flüsse, aber mehrentheils nur kleine und nicht schiffbare, und überall lauter Küstenflüsse, worunter folgende die größten und merkwürdigsten sind:

1. auf der Westküste

1) Der Bolschaja Rjeka im Süden. Sein Name bedeutet einen großen Fluß, und die Einwohner nennen ihn Kikscha. Er kömmt aus einem See, fließt 185 Werste lang, und ergießt sich in den Penschinischen Meerbusen. Er wird der große genannt, weil er unter allen in den Penschinischen Meerbusen fallenden Flüssen der einzige ist, welcher von seiner Mündung an bis zu seinem Ursprung befahren werden kann, wiewohl die Fahrt wegen der Schnelligkeit des Stroms und der vielen Inseln nicht ohne Schwierigkeit ist. Bei hohem Wasser, welches zur Zeit des Voll- und Neumonds auf 9 Pariser Schuhe steigt, ist er bei seinem Ausfluß so tief, daß große Schiffe einlaufen können. Büsching.

2) Der Tigil im Norden, fällt auch in den Penschinischen Busen. Büsching.

2. Auf der Ostküste

3) Der Fluß Kamtschatka, der einen Lauf von Süden nach Norden hat, der in gerader Linie 496, die Krümmungen mitgerechnet aber, ohngefähr 525 Werste beträgt. Er entspringt aus einem sumpfigten Grunde, und ergießt sich in den östlichen Ozean. Nicht weit von seiner Mündung zur rechten sind drei tiefe Meerbusen.

Man

Man kann ihn von seiner Mündung an auf 200 Werste mit kleinen Fahrzeugen beschiffen. Der Jeluka wird für den größten Fluß, welchen er aufnimmt, gehalten, und vereinigt ihn beinahe mit dem Tigil. Büsching.

4) Der Fluß Awatscha entspringt am Fuß eines Berges, zwischen dem Bolschaja Rjeka und dem unbeträchtlichen Fluß Bistraja, läuft von Westen gegen Osten ohngefähr 150 Werste lang, und fällt in St. Peters- und Pauls-Meerbusen, welcher auch Awatschinskaja Guba heißt. Dieser ist zirkelrund, hat 14 Werste im Durchschnitt, und eine zwar schmale, aber tiefe Einfahrt, durch welche Schiffe von aller Größe ohne Gefahr einlaufen können. Büsching.

Die Seen sind in Kamtschatka sehr zahlreich. Hr. Büsching führt den See Kronotzkoe an, der ohngefähr 50 Werste lang, 40 breit, und rings umher mit hohen Bergen umgeben ist, vermuthlich auch eine hohe Lage hat. Aus demselben stürzt sich ein Fluß mit solcher Heftigkeit herab, daß man unter dem Bogen, den sein Fall macht, sicher gehen kann. Der Fluß geht ins östliche Weltmeer. Ausserdem sind noch der See Nerpitsche, bei der Mündung des Kamtschatkaflusses, und der Kurilskoi auf der südlichen Landspitze zu bemerken.

Ueber Boden, Klima, ꝛc. dieses Landes finden

wir

wir offenbar die genaueste und ausführlichste Nachricht in der Geschichte der Seereise durch das Stille Meer, die nach dem Tode des großen aber unglücklichen Kapitän Cook, vom Kapitän King geschrieben worden. Diese Nachrichten sind nicht blos die allerumständlichsten, sondern auch die allerneuesten unter den vorhandenen, und daher auch beides zum Unterricht und zum Vergnügen unsrer Leser, die geschicktesten.

Kapitän King bemerkt aber, daß er beim ersten Anblick der vegetabilischen Erzeugnisse dieses nordlichen Erdstrichs, bewogen worden, dieses Land für äusserst unfruchtbar zu erklären, denn nach mehrern, bei verschiedener Gelegenheit angestellten Nachforschungen, könne er nicht den kleinsten Strich desselben beschreiben, der ein solches Grün gezeigt hätte, das man in England einen guten grünen Rasen nennt, oder der einer Kultur zu Korn- oder Weidelande fähig gewesen wäre. Der ganze vegetabilische Anblick schien auf bloße wilde Bäume eingeschränkt zu seyn, und das ganze Land, mehr als irgend ein anderes bisher beobachtetes Neufundland zu gleichen.

Nach diesem traurigen Anblick aber zerstreute sich das Düstre, wie er an einem Orte, Paratounka genannt, mehrere Fimnen süßes und frisches Heu bemerkte; und ein Rußischer Offizier belehrte ihn, daß einige Theile dieser Halbinsel, besonders an dem Flusse Kamtschatka, so

fruchtbar wären, daß sie Gras von ansehnlichem Wuchs erzeugten, das zweimal im Sommer abgemähet würde, dieses Heu gebe eine sehr gute Nahrung fürs Vieh, und daher diese Gegend zur Viehweide sehr geschickt. Diese Nachrichten wurden auch durch die Größe und Fettigkeit einiger Stücke Vieh bestätigt, die ihm zur Ergänzung des Brittischen Vorraths zugeschickt wurden; und es war insbesondere hiebei merkwürdig, daß diese erste Sendung des Viehs am Schluß des Winters geschah, wo der Erdboden vom Schnee noch nicht frei war, so daß das Vieh in den ganzen nächst verflossenen sieben Monaten kein anderer Futter als Heu gehabt hatte.

Hiermit stimmt auch die Beschreibung des Russen Kraschenikofs überein, der versichert, daß kein Theil dieser Halbinsel so fruchtbar, als der um den Kamtschatkafluß sey, und nach gemachten Versuchen im Anbau verschiedener Sorten von Getreide in dieser Gegend behauptet, daß sie in Ansehung des Boden und Klimas mehr nördliche und südliche Gegenden übertreffe, da alles hier ausserordentlich gutes Wachsthum gehabt hätte. Es rührt aber die Fruchtbarkeit des Landflecks von seiner Lage her, da er sich im weitesten Theil der Halbinsel, und weiter von der See entfernt befindet.

Die Brittischen Seefahrer erforschten dieses Land zu Anfang des Mai 1779, da noch ein tiefer Schnee seine

ganze

ganze Oberfläche deckte, der alle Bemühungen, Holz zu den nothwendigsten Bedürfnissen der Feurung und Zubereitung der Speise zu fällen, vereitelte. Am 12. stellte sich ein starkes Thauwetter ein, das ihre Bemühungen erleichterte. Der Schnee schmolz von einigen Stellen an den Hügeln und Bergen ab, und zu Anfang des Junius waren die niedrigen Striche überall davon befreit. Gegen die Mitte des August schien die Vegetazion hier in der höchsten Vollkommenheit zu seyn, und sowohl den Rest dieses Monats, als im September, war die Witterung milde, obwohl veränderlich. Aber nicht so bald erschien der Oktober, als neugefallener Schnee die Hügel wieder bedeckte, und die Wiederankunft der rauhen Jahrszeit verkündete, die diesen Erdstrichen eigenthümlich ist. Den Frühling kann man hier nicht unter die Jahrszeiten zählen, so wie man dem Sommer keine längere Dauer zugestehn kann, als von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Septembers. Der Herbst schränkt sich auf den Oktober allein ein, und der strenge Winter herrscht vom Ende des Oktobers an durch alle Monate bis zur Mitte des Junius.

So rauh ist dieser Erdstrich, und so durchdringend die Kälte, daß die Brittischen Schiffe oft ganz einfroren, und von der Spitze des Masts keine Grenzen des Eises sehen konnten.

Flüsse,

Flüsse, die niemals zufrieren, sind indeß, wie Hr. Büsching bemerkt hat, auf dieser Halbinsel sehr gemein, ja es wird kaum einer seyn, der nicht im allerstrengsten Frost einige Oefnungen hätte.

Die Produkte Kamtschatkens sind der Beschaffenheit des Bodens und dem Klima gemäß. An der ganzen Küste des Penschinischen Meers, das eigentlich ein Busen des Ochotskischen Meers ist, und nordwärts sich in 2 Spitzen endigt, fast wie der Arabische Busen, so wie längs des Kamtschatkaflusses hinunter, sind, ausser vielerlei Gebüschen von Vogel- und Himbeeren, Waldungen von Birken, Espen, Pappeln, Weiden und Erlen, und in der letztern Gegend sind auch noch viele Lerchenbäume und Tannen. Die Bäume, deren Natur, Eigenschaften und Gebrauch vorzüglich erwehnt werden, sind die Birken und Erlen. Die letztern sind nebst den Weiden das gemeine Brennholz; mit Erlenrinde färbt man auch das Leder, und die Rinde der Weiden wird auch gegessen. Die Birken sind zwar häufig, und wurden von den letzten Brittischen Weltumseglern am meisten wahrgenommen, welche drei Arten derselben bemerkten. Zwei derselben sind tauglich zu Bauholz, und nur in der Farbe und dem Gewebe ihrer Rinde verschieden. Die dritte Art wächst nicht so hoch. Die Landeseingebornen nützen diesen Baum zu mancherlei Absichten. Sie trinken ihren Saft ohne Vermischung, und zapfen solchen in reichem Maaße ab.

Die

Die Brittischen Seefahrer fanden dies Getränk angenehm und erfrischend, aber purgirend. Hausgeräthe werden aus der Rinde verfertigt, und aus dem Holz bauen sie ihre Schlitten und Kähne. Nach Hr. Büsching wird auch die grüne Rinde derselben in dünne lange Stückchen geschnitten, und mit Kaviar gegessen, auch mit Birkensaft in Gährung gesetzt, um ein angenehmes Getränk zu verschaffen. Lerchen- und Pappelbäume werden zum Häuser- und Schifbau gebraucht.

Mannigfaltig sind auch die Stauden dieses Landes, und eben so mannigfaltig ihre Erzeugnisse. Die Slanza ist ein Strauch von der Zedernart, und ihre Nüßchen, welche mit den Schalen gegessen werden, sind ein gutes Mittel wider den Scharbock. Man hat auch Wachholdersträuche, Vogelbeeren, wilde Rosenstöcke, Himbeerstauden, nebst einer Menge anderer Gesträuche, die blaue Beeren von zweierlei Art, ovale und runde, tragen; imgleichen Rebhuhnbeeren, Kranichbeeren, Kronsbeeren, und Brombeeren, welche die Landeseingebornen zu gehöriger Jahrszeit pflücken, und durch das Einkochen, iedoch ohne Zucker, aufbewahren. Diese mancherlei Beeren machen einen beträchtlichen Theil ihres Wintervorraths aus, und sie machen daraus Brühen auf ihre getrockneten und eingesalzenen Fische. Sie verbessern auch diese Salzspeisen sehr, sind in viel andern Rücksichten gesund, uud sie kochen sich auch davon ihr gewöhnliches Getränk ab.

Wilder Selleri, Angelika, Kerbel, Knoblauch, Zwiebeln, nebst andern gesunden vegetabischen Erzeugnissen, sind hier gleichfalls entdeckt worden, auch sind hie und da gute Rüben und Rettige einzeln angetroffen. Ob dies nun gleich alle Gartengewächse, die man hier anbaut, zu seyn scheinen, so kann man doch daraus mit aller Wahrscheinlichkeit schließen, daß viel mehr andre gewöhnliche und nützliche Gartengewächse, als Karotten, Pastinaken, Beeten und dergleichen, wie nicht weniger Kartoffeln, in eben demselben Boden, und zu eben der Güte würden gebaut werden können.

Die hier erwehnten Pflanzengewächse wurden in den Plätzen angetroffen, die den Brittischen Seefahrern bekannt wurden, und welche sie untersuchen konnten; man kann daher bemerken, daß der Gartenbau am allgemeinsten und sorgfältigsten in der Nachbarschaft des Kamtschatkaflusses, als der fruchtbarsten Gegend der Halbinsel, und sichtbar mit sehr großem Vortheil getrieben wird. Zwei Pflanzen indeß dürfen wir hier wegen ihrer besondern Nützlichkeit nicht mit Stillschweigen übergehen. Ihre Frucht wird von den Landeseingebornen Saranne genannt. Der Stengel, welcher ungefähr von der Größe eines Tulpenstengels ist, und fünf Zoll hoch wächst, ist nach unten zu purpurfarbig, weiter herauf aber grün. Von diesem sprossen zwei Reihen Blätter von Eirunder Gestalt; die untere hat drei, die obere vier Blätter in Gestalt eines

Kreuzes. Eine einzige Blume, von dunkelrother Farbe, gleich der Narzisse, doch viel kleiner, wächst oben an der Spitze des Stengels. (Lilium flore atro rubente nennt sie Hr. Büsching.) Die Wurzel ist zwiebelartig, und gleicht in der Gestalt dem Knoblauch, ist beinahe von gleicher Größe, aber runder, und es hängen ebenfalls vier oder fünf Kloben zusammen. Diese Pflanze wächst ohne alle Kultur, und wird in großem Ueberfluß gefunden. Es ist das Geschäft der Weiber, die Wurzeln derselben zu Anfang des Augusts zu sammlen, sie an der Sonne zu trocknen, und zum Wintervorrath aufzubewahren. Wenn sich zuweilen nur eine sparsame Erndte derselben zeigt, so giebt die Vorsehung dennoch einen Beweis von ihrer besondern Güte gegen diese Leute, indem man bemerkt hat, daß die Jahre, in welchen ihre Sarannensammlung nur sparsam ausfiel, ihre Fischerei desto reichlicher begünstigten, so wie ein Mangel an Fischen allemal durch einen reichen Sarannenvorrath ersetzt wurde. Man bedient sich der Saranne in der Kocherei und auf mancherlei Weise. Gebacken und gemahlen ist sie ein guter Ersatz für Mehl aller Art. Sie ist sehr nährend, hat ein angenehmes Gelb und verdirbt den Appetit nicht; sie ersetzt also den Abgang an Brod. Diese nützliche Pflanze wächst auch zu Unalaschka, wo sie ebenfalls ein wesentliches Nahrungsmittel des Volks, wie zu Kamtschatka, ausmacht.

Die andere Pflanze, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdient, hat den Namen Süßgras (Heracleum sphondylium). Die Brittischen Seefahrer bemerkten sie im Monat Mai, um welche Zeit sie anderthalb Fuß hoch war. Sie war mit weißen Daunen, wie mit Rauhfrost bedeckt, die leicht abgeschüttelt werden konnten. Der Geschmack war sehr süß, doch warm und stechend. Der Stengel ist hohl, und besteht aus vier Schüssen, bei welchen allemal breite Blätter hervorschießen. Zur Zeit der Reife ist die Pflanze sechs Fuß hoch. Die Eingebornen bedienten sich dieser Pflanze vormals wie eines Küchengewächses, allein seitdem das Land unter Rußische Herrschaft gekommen, wird sie zum Distilliren angewendet. Wenn sie von den Weibern gesammlet, und gehörig zubereitet worden, so wird der Geist aus derselben auf folgende Weise abgezogen: Zuerst legt man Bündel derselben in heißes Wasser, worauf man es in einem Gefäß aufgähren läßt, wozu Gimolost oder Golubitsabeeren gebraucht werden. Man verwahrt aber während dieser Gährungszeit alle porösen Theile des Gefäßes sehr sorgfältig, und stellt es an einen warmen Ort. Die Gährung ist gewöhnlich mit einem starken Geräusch und Bewegung des Gefäßes, worin es enthalten ist, begleitet. Nachdem der erste Saft abgegossen worden, giebt man mehr heißes Wasser darauf, und läßt es nochmals auf gleiche Weise gähren. Ist dies geschehen, so werden beides Kräuter und Saft in eine kupferne Brennkolbe ge-

than, und der Geist nach der gewöhnlichen Abziehungsweise daraus abgezogen. Das hierdurch erhaltene Wasser ist so stark als irgend eines der abgezogenen Wasser, und wird von den Eingebornen Raka genannt. Es hält sich aber nicht.

Von der Zubereitung dieses Branteweins handeln Stöller, Müller, Krascheninikov und Gmelin in der Sibirischen Flora. Schmalev bemerkt, daß die Krone das Pud von diesem Kraut sonst zu 3 bis 4 Rubel gekauft, jetzt aber höchstens nur 3 Rubel dafür gebe. Aus 2 Pud sey ehemals ein Wedro Brantewein gemacht, jetzt aber sey befohlen, nur $\frac{1}{2}$ daraus zu machen, welchen er wie den Rußischen Brantewein hält. Der schlechteste wird in Niederkamtschatsk von der Krone für 22 Rubel, und mit den Auflagen für 22 Rubel 62 Kopeken verkauft; in Bolscheretzk und Oberkamtschatsk wird er für 20 Rubel und mit den Auflagen für 22 Rubel 62 Kop. verkauft. Er ist doppelt so viel werth, als der Rußische gemeine Brantewein, aber der abgezogene Rußische ist besser. Er hat die Eigenschaft, daß er gleich den ersten, höchstens den zweiten oder dritten Tag, einen herben Geschmack annimmt, und wenn er länger steht, wird er noch schlechter: endlich kann man ihn wegen seines widrigen Geruchs gar nicht mehr trinken. Man macht ihn daher auch nie in Vorrath.

Es sind hier noch mehr Pflanzen, welche gegessen werden, und Arzneikräuter fehlen auch nicht. Es ist merkwürdig, sagt Hr. Büsching, daß man hier theils Lappländische, theils Kanodische Pflanzen gefunden hat. An der Seeküste wächst eine weißliche hohe Pflanze, die dem Weitzen ähnlich ist, und in morastigen Gegenden eine andere, die dem wilden Galgant gleicht. Beide dienen zur Kleidung und allerlei Hausgeräthe. Die Nesseln müssen die Stelle des Flachses und Hanfes vertreten.

Wahrscheinlich ließe sich auch der Anbau dieser Halbinsel noch sehr zum Vortheil ihrer Bewohner verbessern. Rüben kommen überall fort, aber Kohl, Rettig und Gurken baut man nur in den südlichen Gegenden. Hier hat man auch einen glücklichen Anfang mit Hanf-Gersten- und Rockenbau gemacht: zum Weitzen fand man das Klima zu rauh. Die Schwierigkeit, welche der Ackerbau hat, wird abnehmen, wenn man sich besser in den Boden und die Witterung schicken lernt, wie Hr. Büsching weiter bemerkt: 1766 hat man 100 Pud Gerste ausgesäet, und 270 Pud eingeerndtet. Herr Georgi führt auch S. 24 die Erfahrung an, daß vom Winter- und Sommerroggen, Gerste und Hafer die Aussaat doppelt, an einigen Orten fast dreifach geerndtet worden. Ausgesäeter Hanf hat den Saamen vierfältig wieder gegeben. Das Korn sey etwas klein, das daraus gebackene Brod aber ohne Fehler gewesen. Schmalev hat seit den

drei Jahren seines Aufenthalts in Kamtschatka, einige Zunahme des Getreidebaues bemerkt, aber nicht in jedem Jahr. Den unter seiner Aufsicht stehenden Bauern, die aus 18 Familien bestanden, ward ein Stück Landes zu besäen gegeben. Im Jahr 1766 wurden 100 Pud Gerste ausgesäet, und 470 Pud eingeerndtet, allein zur Saat konnte man es nicht brauchen, weils durch einen starken Reif beschädigt ward, indem man es in Garben band. Eben so wurden 1761, 101 Pud gesäet, allein den 5ten Julii reifte es so ausserordentlich stark, daß das Wasser in den Kähnen mit Eis belegt ward; dadurch ward das Getreide so sehr beschädigt, daß die Bauern zu ihrem großen Leidwesen genöthigt wurden, es zum Futter für das Vieh abzumähen. Sie haben daher schon beinah alle Hoffnung aufgegeben, und säen immer nur eine kleine Quantität, aus Furcht, sie möchten einst ganz ohne Saamen bleiben. 1766 befahl er seinen Bauern, von dem Winterroggen aus Jakutsk zur Probe 12 Pud zu säen. Es schoß zwar im folgenden Jahr ein Kronsfaden hoch auf, aber in den Aehren sah man nur etwas milchähnliches, welches vom Reif erfror, daher ward blos das Stroh abgemäht. Auf diese Art gieng es immer, so viel Versuche man auch machte. Weitzen kommt auf keine Weise fort. Hanfsaamen gedeit unter allen am besten, und wird bei Oberkamtschatka mit allem Fleiß und nach Wunsch gebaut. Die Einwohner bedienen sich des bei ihnen gezogen Hanfes zu Fischernetzen.

Der

Der größte Reichthum des Landes besteht in der großen Anzahl wilder Thiere, die sich darin aufhalten, und nichts ist einträglicher für seine Einwohner, als der Pelzhandel, weswegen eine Beschreibung der Thiere, die ihnen die kostbaren Peltereien verschaffen, hier nicht unschicklich seyn kann.

Das Land hat Füchse in großer Menge, und zwar von verschiedenen Farben, welche der allgemeinste Gegenstand der Jagd sind. Der Pelz derselben wird allen übrigen Sibirischen Fuchspelzen, so wie auch den Amerikanischen weit vorgezogen. Die dunkel kastanienbraunen und blaubrüstigen Füchse sind gewöhnlich so verschmitzt, daß sie alle Jägerkünste vereiteln, denn ihre Schlauigkeit übertrift alle übrige Arten. Die Kamtschadalen bedienten sich auf der Jagd des Bogens und der Pfeile, ehe Russen in ihr Land kamen; aber seitdem führten sie Feuergewehr ein, und ein jeder von ihnen ist mit einer Jagdflinte versehen, welche sie, wiewohl sie keinesweges geschickte Treffer sind, ihren vorigen Waffen auf der Jagd weit überlegen finden.

Für die große Quelle des Reichthums dieser Halbinsel, können indeß die Zobel gehalten werden, von welchen die besten an den Flüssen Tigil und Auka sich finden, die man für einen hohen Preis verkauft, und allen aus andern Ländern der Erde weit vorzieht. Das Fleisch

derselben ist eine sehr wohlschmeckende Speise der Eingebornen. Bei der Jagd dieser Thiere wird eine Jagdflinte gebraucht, um sie auf den Bäumen zu schießen, ein Netz um die hohlen Bäume, wohin sie ihre Zuflucht nehmen, zu umspannen, und einige Ziegel, welche man heiß in die Höhlung steckt, um sie heraus zu schmauchen.

Den Nachrichten der letzten Brittischen Seefahrer zufolge, wird der Hermelin nicht sehr geschätzt, und von den Jägern vernachläßigt, weil sein Pelz nur für etwas gewöhnliches gehalten wird. Der Pelz des Vielfrasses aber wird hier in sehr hohem Werth gehalten, und die Einwohner betrachten ihn als eine der vornehmsten Zierden ihres Putzes.

Es giebt hier schwarze und weiße Bären, von welchen die ersten sehr gemein sind. Reisende haben bemerkt, daß diese Thiere niemals Menschen anfallen, ausser wenn sie selbige schlafend antreffen, da sie ihnen die Hirnschaale hinten vom Kopfe abreißen, und sie oftmals erwürgen. Die Häute derselben werden auf verschiedene Weise zur Kleidung und zu Geräthen gebraucht, und ihr Fleisch für ein wohlschmeckendes Essen gehalten. Zwei weiße Bären ließen sich im Wasser sehen, einige Leute vom Brittischen Schiffe verfolgten sie gleich im kleinen Boote, und waren so glücklich, sie beide zu tödten. Der größere, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die Mutter des jün-

gern war, wurde geschossen, und der andere wollte ihn nicht verlassen, ob er gleich leicht auf dem Eise hätte entfliehen können, unterdeß die Leute ihre Musketen wieder ladeten, sondern schwamm so lange um selbigen herum, bis er auch durch einige Schüsse todtgeschossen wurde. Die Länge des größern, von der Maulspitze bis zum Ende des Schwanzes, betrug sieben Fuß zwei Zoll; die Höhe der Schultern vier Fuß drei Zoll, und die Breite der Vordertatzen war zehn Zoll. Das Gewicht seiner vier Viertel betrug 436 Pfund, und die vier Viertel des kleinern wogen 256 Pfund. Diese Thiere verschaften ihnen einige gute Fleischgerichte, denn ihr Fleisch hatte zwar einen starken Fischgeschmack, war aber unendlich vorzüglicher als das Fleisch des Seepferdes, welches doch die Brittischen Seeleute ihren eingesalzenen Schiffsvorräthen vorzuziehen, sich ohne sonderliche Schwierigkeit bereden ließen.

In den Wäldern sind beides, Wölfe und Füchse, Bären, Iltisse, und eine Art Hirsche, welche dem Dammreh gleichen; auch das Rennthier findet sich beides, wild und zahm, in verschiedenen Gegenden der Halbinsel, und es ist zu verwundern, daß die Einwohner nicht nach dem Beispiel ihrer Nachbarn im Norden und Osten sich dieser Thiere auch zum Fahren zu bedienen pflegen. Die einzige scheinbare Ursach, die man davon angeben könnte, ist, daß ihre Hunde sehr brauchbar dazu sind, ihre Schlit-

ten über den Schnee zu ziehen, und daß diese fast niemals in der strengsten und dunkelsten Jahrszeit ihres Weges verfehlen. Gegen das Ende des Mai werden sie von ihrer Arbeit erlöset, und man läßt sie des Sommers über für sich selbst sorgen, und, was wirklich ausserordentlich scheint, sie kommen, so bald der Schnee fällt, alle zu ihren Eigenthümern wieder zurück. Ihr Winterfutter besteht gänzlich aus dem Kopf, den Eingeweiden und dem Rückgrad der Salme, welche man dazu aufbewahrt und trocknet. Diese Hunde zeichnen sich durch ausserordentliche Stärke und Größe aus.

Das ungeöhrte Murmelthier oder die Bergratze, ist ein schönes Geschöpf, viel kleiner noch als das Eichhörnchen, und gleich diesem Thierchen frißt sie Wurzeln und Beeren, sitzt auf den Hinterbeinen, wenn sie ißt, und hält das Futter mit den Pfoten zum Munde. Gleich dem Gefieder gewisser Vögel scheint sie abwechselnde Farben zu haben, nachdem man sie in verschiedenem Lichte sieht.

Das letzte Thier, dessen wir hier erwehnen wollen, ist das Argali, oder wilde Bergschaaf, welches sich häufig in diesem Lande findet: In Europa ists, ausser in Korsika und Sardinien, unbekannt. Im Fell gleicht es dem Reh, aber im Gange und allgemeinen Ansehn der Ziege. Seine Hörner sind merkwürdig, sie sind nicht

nur gedreht, sondern wiegen auch, wenn sie voll ausgewachsen sind, von 25 bis 30 Pfund, und im Lauf streckt sie das Thier auf seinen Rücken. Man gebraucht sie auf mancherlei Art, besonders werden daraus Kämme, Trinkgeschirre und Schüsseln verfertigt. Ihr Fleisch ist ein sehr angenehmes und nahrhaftes Essen.

Ausser diesen Thieren führt Hr. Büsching noch Steinfüchse, Hasen, Wiesel, wilde und zahme Steinböcke, so wie Hr. Gatterer noch Seebiber, wie die Russen die Seeottern gewöhnlich heissen, an; und der erstere bemerkt von den Hunden, daß diese den gemeinen Dorfhunden gleichen, und hier zum Fuhrwerk unentbehrlich sind, auch zur Jagd, und ihre Felle zur Kleidung gebraucht werden. Gemeiniglich spannt man 4 Hunde an einen Schlitten, und eine solche Kuppel kostet 15 Rubel, ohne das Geschirr. Kühe und Pferde sind nun auch vorhanden; jene waren hier 1737 noch nicht, wie Müller in seinen Nachrichten sagt; Stöller spricht aber schon von Rindern, die man von Ochotsk dahin geschickt, und deren baldige Vermehrung er voraussah. Nach Schmalev sind in ganz Kamtschatka 587 Stück. Eine Kuh kostet, wenn jemand aus Ueberfluß oder aus Noth dergleichen verkauft, 25 bis 50, ein großer Ochse 60 bis 100, ein Pud frisches Fleisch 4 bis 6 Rubel. Nach Georgi gilt daselbst eine Kuh 50 bis 70, ein Ochse 100 bis 130, ein Pferd, das in Irkutsk 5 bis 7 Rubel kosten würde,

bis 70, und ein Pud frisches Rindfleisch bis 7 Rubel. Dieses Vieh nährt sich von Baumrinden, von Birken, Espen- und Weidenreisern, auch gern von frischen Fischen. Oft laufen sie an den Fluß, stellen sich an seichte Oerter, und fangen die vom reissenden Strom ermatteten Fische auf, ohne sich um die schönste Weide am Ufer zu bekümmern. Davon werden sie, besonders um Bolscherezk im Frühling so fett, wie man sie in Rußischen Städten nie sieht, Talg aber giebt das hiesige Vieh in Vergleichung des Rußischen, ungleich weniger. — Das feuchte Wetter, zähe und wässerige Gras, ist der Schaafzucht schädlich, daher werden auch nur bei dem obern Ostrog und am Fluß Kosirew, Schaafe unterhalten, und zwar sehr mühsam.

Schmalev schreibt, man habe ihm berichtet, daß 1772 in ganz Kamtschatka eine so große Menge von Mäusen gewesen, daß auf einigen Wiesen das Gras ganz abgefressen worden, und daß man deswegen genöthigt gewesen, Heu zum Vorrath mit Mühe einzusammlen. In einigen Stellen, in der Nähe des Abatschinschen Hafens, und zu Bolscherezk, haben sie sich von Baumrinden genährt, und dem Provianteinnehmer der Krone und den Bedienten des monatlichen Proviants nicht geringen Schaden gethan. In Niederkamtschatsk sollen sie, dem Bericht des Befehlshabers vom Zollwesen gemäß, den Kaufleuten in ihren Krambuden vielen Schaden gethan haben. 1773 aber bemerkte man dergleichen nicht.

Kamt-

Kamtschatka hat auch Ueberfluß an sehr mancherlei Vögeln, als Adlern, Habichten, Pelikanen, Schwänen, welche sehr gemein sind, Gänsen, wovon es 7 Arten giebt, Enten von 11 verschiedenen Arten, unter andern die rothhalsigten, Kuckucke, Elstern, Schnepfen, Rebhühner, 2c. wozu Hr. Büsching noch die Haselhühner, Drosseln, Lerchen, Schwalben, und andre Arten kleine Vögel setzt, auch bemerkt, daß die Adler gegessen werden. An den Küsten und den Busen dieser Halbinsel finden sich auch vielerlei Seevögel, als Seeadler, eine Art wilder Enten mit sehr schönen Federn, welche ein ganz besonderes Geschrei hat, welches so ausdrückend und melodisch ist, daß ein musikalischer Reisender eine Skale davon nahm, die er auf das Wort A-an-gitche anpaßte, wodurch die Eingebornen dieses Geschrei auszudrücken pflegen.

Man fand, nach den Rußischen Reisenden, auch eine große Mannigfaltigkeit von Amfibien an diesen Küsten. Hier giebts Seekühe von ungeheurer Größe und Länge, mit einem undurchdringlichen Felle, deren Fleisch, wenn sie jung sind, schmackhaft ist. Dieses Thier wird mit einem eisernen Haken gefangen, der von einigen Leuten in einem kleinen Fahrzeuge in dasselbe geworfen wird, hierauf wird es an einem Tau, den Leute am Ufer halten, nach und nach ans Land gezogen, indem die im Fahrzeuge befindlichen das Thier mit ihren Geräthschaften an ver-

schie-

schiedenen Theilen des Körpers verwunden, bis es todt ist. Es giebt hier auch Seepferde oder Wallrosse, welche doch aber selten sind, und Seekatzen, bei den letztern sind Männchen und Weibchen so sehr von einander verschieden, daß man sie für verschiedene Thiere halten sollte. Das Männchen ist von furchtbarer Aussicht, und äusserst wild, das Weibchen ist sanft, unbeleidigend und furchtsam.

Die Bay von Awatscha hat auch einen Ueberfluß von Delfinen, die auf mancherlei Weise gefangen werden. Sie sollen den Fischen, die ihr Raub sind, bis ins frische Wasser nachsetzen, und in den meisten Seen in der Nähe des Meers gefunden werden.

Seeottern sollen vormals in großer Menge in dieser Halbinsel gewesen seyn, aber seitdem die Russen einen Handel mit ihren Häuten nach Sina eröfnet haben, wo sie in sehr hohem Preise sind, ist das Land davon ziemlich gereinigt worden. Sie werden mit Hunden gejagt, wenn starker Schnee fällt, und sie sich von den Ufern der Flüsse zu weit entfernen.

Der wichtigste Artikel der Lebensbedürfnisse auf dieser Halbinsel sind Fische, womit sie in einem so reichen Ueberfluß versehen ist, daß man solche mit allem Recht das Hauptnahrungsmittel der Einwohner nennen kann, und verschiedene gesunde Wurzeln und Kräuter sind ih-

nen

nen sehr heilsame Gegenmittel gegen die faulenden Eigenschaften, welche ihre gedörreten Fische nothwendig an sich haben müssen. Es giebt hier Wallfische von zehn bis funfzehn Faden lang, die man auf sehr mannigfaltige Art zu nützen sucht. Die Haut derselben wird eben so wie Leder gebraucht, und zu Schuhen, Peitschen, Riemen und andern nothwendigen Dingen verarbeitet. Das Fleisch wird gegessen, und das Fett zum Küchengebrauch und zum Brennen in den Lampen aufbewahrt. Kurz die Knochen, Eingeweide, Nerven, Adern und andre Theile haben jede ihren besondern Nutzen, und sind Beweise von der Güte der Vorsehung in allen Theilen der Erde. Von ihren Feinden, den Casatki, werden sie mit den großen und scharfen Zähnen gebissen, aber die auf dem Rücken derselben stehende Floßfeder, ungeachtet sie fünf Schuhe lang und sehr zugespitzt ist, kann nicht verwunden, denn sie besteht ganz aus Fett.

Die Menge der Seehunde oder Robben ist unglaublich groß, und die größten übertreffen den ansehnlichsten Ochsen. Die Haut derselben dient zu Schuhsohlen und zu Böten, ihr Fett wird gegessen, und zu Lichtern gebraucht, und das Fleisch wird entweder gekocht, oder für den Winter in der Sonne getrocknet, und auch auf eine gewisse Weise gebraten.

Die Seelöwen und Seebären, welche in der Gestalt

von

von den Seehunden wenig abgehen, zeigen sich heerdenweise. Ihr Fleisch wird gegessen, und ihre Haut zu Schuhen gebraucht. Die Seebiber haben gar keine Aehnlichkeit mit andern Bibern, ausser in Ansehung der weichen Haare, und wegen derselben haben sie auch den Namen bekommen.

Es giebt hier auch eine große Menge kleinere Fische, als Forellen und Heringe. Die letztern schwärmen zu Ausgang des Maimonats an den Küsten, halten sich aber nicht lange auf. Sie gehen im Herbst in die großen Seen, welche mit dem Meer eine Verbindung haben, leichen und überwintern daselbst, im Frühling aber gehen sie ins Meer. Mit dem Junius tritt die Stockfischzeit ein, und dieser Fisch macht einen Theil des Wintervorraths aus. Zungen, Schollen, Kabbelaue und andre Fische dieses Geschlechts, welche als Stockfische bereitet werden können, sind in Menge vorhanden. Lampreten, Aale und Hechte sind ebenfalls häufig, werden aber nicht geachtet, und nur im Nothfall gefangen. Am meisten beschäftigen sich die Kamtschadalen mit der Lachsfischerei, und alle verschiedene Arten dieses so wohlschmeckenden Fisches sollen nach den Berichten der Naturforscher an diesen Küsten gefunden werden. Sie sind sehr mannigfaltig in Ansehung ihrer Größe und Farbe, und jede besondre Art ist auch in ihre eignen Flüsse eingeschränkt. Die Kamtschadalen haben eine Art von Ehrfurcht vor den Lachs,

und

und die Brittischen Reisenden erzählen, daß sie dadurch, wenn sie einen der zuerst in einem Jahre gefangenen vorsetzen, zu verstehen geben wollen, daß dieses das größte Kompliment sey, das sie jemand nur machen können. Der Lachs in ihren Vorrathen ist meistens getrocknet. aber selten gesalzen. Er wird entweder ganz oder zerstossen gegessen, und ist auf beide Art ein gutes Essen. Der Kopf, die Eingeweide und Gräten werden zum Winterunterhalt ihrer Hunde aufbewahrt, die sie zum Schlittenziehen gebrauchen. Es ist übrigens zu merken, daß ganze Geschwader von Fischen während des Winters in den verschiedenen Flüssen Kamtschatkens sich aufhalten, die wieder in die See gehn, sobald das Eis zu brechen beginnt. Dann sehn die Eingebornen die Gelegenheit ab, und fangen eine große Menge derselben in Netzen, die sie dazu in Bereitschaft haben, wovon sie denn einige trocknen, und zur Speise aufbewahren, aus andern aber Thran schmelzen, den sie auf mancherlei Art gebrauchen.

Hr. Büsching bemerkt, daß die Fische aus der See in solcher Menge kommen, daß sie den Lauf der Flüsse aufhalten, und Ueberschwemmungen derselben verursachen: alsdenn fangen die Bären und Hunde mehr Fische, als an andern Orten die Menschen mit ihren Netzen, und wenn das Wasser fällt, bleibt eine erstaunliche Menge Fische auf dem Lande zurück, welche einen großen Gestank verursachen.

Was die Insekten betrift, so giebts hier ganze Schwärme von Heuschrecken, Mücken und Stechfliegen, welche letztern die Einwohner sehr plagen.

In mehrern Theilen der Halbinsel hat man auch Eisen- und Kupferminen entdeckt, und zwar hat ersteres ein Irkutischer Kaufmann, Senen Glaczoczev, am Flüßchen Amscharina, beim Dorfe Milkowo, bei Oberkamtschatsk, den 22ten Jul. 1760 entdeckt. Stöller, Krascheninikov und Müller versichern, zu ihrer Zeit habe man noch keines von diesen Erzen gefunden; erster aber glaubte doch, daß es, zumal Eisen, daselbst geben müsse. Eine halbe Werste von diesem Orte, 10 Werste von Oberkamtschatsk, am Ufer dieses Flüßchens, ist das Erz vielfältig in Hügeln zu Tage gekommen, und hin und wieder liegt es, 1 bis 2 Arschin und drüber, in der Erde. Von der obern Seite nordwärs an dem Flüßchen, ist die Länge dieser Stelle anderthalb Werste, und die Breite bald 10, bald 20 Faden. Aus diesem Erz schmilzt man Eisen, und schmiedet hernach Anker und dergleichen daraus. Das Eisenerz fand man fest, von gelber mit rothgemischter Farbe, und in einigen Theilen sah man schwarze Metalltheilchen, die fester als das übrige Erz waren. Das Eisen in seinem rohen Zustande konnte nicht vom Magnetstein angezogen werden, ward es aber in einem schwachen Grade, wenns geschmolzen war. Die Kupferminen glichen meistens denen auf den Riphäischen

Bergen,

Bergen, das Erz ist von schöner Farbe, und nimmt Politur an. Schmalev schreibt, daß man Kupfer, ausser der Behringsinsel, wo es bisweilen schon gediegen vom Meer ausgeworfen wird, nirgendwo gefunden. Hr. Büsching aber, daß man es um den Kurilischen See, und um den Meerbusen Jwowoi angetroffen. Silber hat man, nach Schmalev, auch zwar angetroffen, aber wenig, und fast immer an solchen Oertern, wo man nicht bequem zukommen könnte: Salzquellen nach Herr Büsching noch gar nicht. Jungferschwefel aber an den Flüssen Ozernaia und Kambalinskoi, und am Vorgebirge Kronozkoi gesammlet; von Olotonski bringt man feinen und durchsichtigen Schwefel, der von den Felsen herabträufelt, und Schwefelkiese werden überall an der Küste gefunden. Ambra sammlet man auch am Penschinischen Meerbusen, am Fluß Tigil und weiter nordwärts.

Kamtschatkens Einwohner sind ausser den Russen, im Norden sowohl ansäßige als herumziehende Koriäken, in der Mitte Kamtschadalen oder Itelmän; im Süden Kurilen oder Ujvut-Jeiäke.

Die Halbinsel Kamtschatka wird in vier Gebiete getheit: 1) Bolscheretzk, 2) Tigilskaia Krepost, 3) Nieder- und 4) Oberkamtschatsk, welche von Städten oder vielmehr Ostrogen benannt sind, und die hier hauptsächlich nach Schmalev beschreibe.

1) Bolscherezk, das Hauptgebiete, liegt 30 Werste vom Penschinischen Meere, den großen Fluß, Bolschaia Rieka, aufwärts, an dessen nordlichem Ufer, wovon es den Namen hat. Von hölzernen Gebäuden waren in dem Orte 1773, die Kirche des Todes der Mutter Gottes, und die Kamtschatkische Bolscherezkische Kanzlei, welche über die vorgedachten Gebiete das Kommando hat, und unter der Kanzlei des Ochotskischen Hafens steht. Krongebäude sind die Kanzlei, das Haus des Befehlshabers, 4 Speicher, 23 Kaufmannsläden und 41 Wohngebäude. Es wohnen darin Geistliche, Militärbediente, und auch Leute, welche Kopfsteuer bezahlen. Befestigungswerke giebt es daselbst noch nicht. Die Nahrungsmittel der Einwohner bestehen vornehmlich in Fischen, die sie im großen Fluß fangen, die Schmalev namentlich anführt. Alle gehören, wie Stöller und Kraschenínikov versichern, ins weitläuftige Lachsgeschlecht. Ferner nähren sie sich von allerlei Wurzeln, z. E. von der Sarana (Lilium bulbiferum L.) und andern mehr; von Beeren, als Moroschka, (Rubus chemaemorus) Brusnitza, (Vaccinium vitis idaea) Schickscha, (Empetrum nigrum) und Golubel, (Vaccinium myrtillus). So werden auch allerlei Lebensmittel von Ochotsk zur See dahin gebracht, die man zu folgenden Preisen verkauft: 1 Pud Roggenmehl 3 bis 5 Rubel, nach Stöller 3—4 Rubel, nach Kraschenínikov 4—8 Rubel, und nach Georgi 4 bis 10 Rubel. Alle diese Preise sind für die Kosaken, die

Kam-

Kamtschadalen müssen alles 3- bis 4fach bezahlen. — 1 Pud Weitzenmehl 6 — 10 Rubel, 1 Pud Gerstengritze 8 — 12 Rubel, 1 Pud Butter 10 — 16, nach Stöller und Kraschenínikov 6 — 8, nach Georgi 16 Rubel. 1 Pud gesalzen Rindfleich 4 — 6 Rubel. Alles dies ist den Einwohnern zu theuer, sie begnügen sich daher mehrentheils nur mit frischen, gedörrten und gesalzenen Fischen, wovon sie Jukola und Ponsa machen. Das erste Gericht besteht aus Stücken von Fischen, die ausgeweidet und an der freien Luft getrocknet worden; das letzte ist eine Art von Mehl, von zerstoßen getrockneten Fischen. Dabei brauchen sie statt der Butter, den Thran von Wallfischen und Seehunden. Wallfische bekommen sie bisweilen dadurch, daß das Meer welche auswirft, Seehunde (Phoca Vitulina) aber werden an der Mündung des großen Flusses, theils mit Netzen gefangen, theils geschossen. Dieses geschieht häufig im Sommer, und das Fleisch dient ihnen zu einer guten und angenehmen Speise. Zu Kleidungsstücken bedienen sie sich verschiedener Rußischer und Sinesischer Waaren. Solche sind Tuch, Leinwand, Kitaia, ein baumwollener Sinesischer Zeug, und Fansa, ein seidener Sinesischer Zeug, wovon man in Kamtschatka Hemder trägt, die ohne Seife gewaschen werden können. Der Einkauf derselben ist in den Rußischen Städten sehr wohlfeil. Zu Bolscherezk galt 1773 eine Arschin Tuch 3 Rubel, nach Stöller 2 — 3 Rubel; eine Arschin Leinwand von 6 — 7 Kopeken, 12 — 20 Kopek.

nach Stöller 30 — 40 Kopeken, nach Kraschenínikov 25 — 30 Kop. Ein Stück Kitaja ohne Glanz 2 Rubel, nach Stöller und Kraschenínikov anderthalb bis 2 Rub. Ein Stück großes Wachstuch 2 — 3 Rubel. Ein Stück Packlinnen 1 Rubel. Von den übrigen Waaren verdienen folgende angemerkt zu werden: 1 Beßnen $2\frac{1}{2}$ *tb.* Wachslichter 3 Rubel, 1 *tb.* schlechtes rothes Siegellack 10, ein Ries schlechtes Schreibpapier 40; im J. 1770 gar gegen 100. Ein Wedro Franzbrantewein 48 Rubel. Ihre Winterkleider bestehen aus Kucklanken und Parken von Rennthiere und Hundefellen. Ersteres ist eine Art von Oberrock, der bis auf die Knöchel reicht, hinten eine hangende Kappe, vorn aber eine Klappe hat; letzteres ist ein enger Leibrock, der höchstens bis an die Kniee geht. Eine Kucklanka und Parka von Rennthieren kostet 4 — 10, von Hundefellen aber 4 Rubel. Strümpfe und Schuhe sind weder im Winter noch im Sommer wohlfeil. Nach Stöller kosten ein paar gewirkte Strümpfe 2, ein paar gewalkte dicke Strümpfe drittehalb, und ein paar Schuhe anderthalb Rubel. In Bolscherezk liegen 117 Mann, ohne die Oberoffiziere. Die regulären Soldaten haben doppelt soviel Löhnung, als die bei der Armee nach dem alten Etat. Jeder Soldat bekommt jährlich 12 Rubel 84 Kopeken, und 2 Rubel 11 Kop. zur Untermontur. Die irregulären Soldaten bekommen nur anderthalbmal soviel, nemlich $10\frac{1}{2}$ Rubel. Getreide wird aus Ochotsk dahin gebracht, jeder Soldat

kriegt

kriegt jährlich 9 Pud 30 ℔. Mehl, und 1 Pud 20 ℔. Grütze; ein Kosak aber nur 10 Pud Mehl. Oft ist kein Vorrath da, und dann wird aus der Kasse jedes Pud Mehl mit anderthalb, und das Pud Grütze mit 2 Rubel vergütet. Wird für die letzte Hälfte des Jahrs statt Proviants, Geld gegeben, so bekömmt der Soldat für 12 Pud Mehl, auf jedes Pud anderthalb Rubel gerechnet; der Kosak aber für 18 Pud 10 ℔., jedes Pud zu 1 Rub. Uebrigens aber wird weder obere Montur gegeben, noch Geld dazu gereicht; daher sieht man weder bei den Soldaten, noch bei den Kosaken die gewöhnliche Uniform; sondern sie laufen in Parken, Kucklanken, Kamlejen, Torpasen, ꝛc. Kamlej ist ein langes Kleid, das bis auf die Fersen geht, Torpasy sind Schneeschuhe. Von Salz werden jährlich 200 Pud von Ochotsk nach Bolscherezk, und Oberkamtschatsk gebracht, welches auch hinreichend ist. Alle Jahr im August oder September pflegt ein Kronsschiff mit Proviant und Stuckgut von Ochotsk abzugehen, welches im September oder Oktober in die Mündung des großen Flusses einläuft, daselbst überwintert, und hernach im Anfang des Juns oder Juls mit allerlei Pelzwerk, das theils als Tribut für die Krone eingekommen, oder von Kaufleuten erhandelt worden, zurück geht. Die übrige Ladung des Schiffes besteht in Ballast. Kamtschatkische Waaren sind: Kamtschatkische, Kurilische und an den Amerikanischen Ufern gefangene Biber, (Seebiber, Mustela latris) die von der ersten

Güte gelten 50 bis 60, die von der zweiten 20, 30, 40, die von der dritten 15 — 25 Rubel das Stück: Kamtschatkische Füchse mit schwarzen Bäuchen kosten das Stück 1 — 2½ Rubel; rothe Füchse 80 Kopeken bis 1 Rubel 80 Kop. Von Zobeln gilt das Stück 1 — 3 Rubeln nach ihrer verschiedenen Güte. — Herr Büsching hat noch folgendes: Der Ort hat in Ansehung der Lage große Vortheile, doch ist im Sommer das häufige Regenwetter sehr beschwerlich. Im Meerbusen Awatscha ist ein tiefer, und sehr sicherer Hafen. Der Meerbusen hat seinen Namen von dem Fluß Awatscha, oder nach der richtigen Kamtschadalischen Aussprache, Suatschu, welcher sich in den Meerbusen von Westen her ergießt. Drei natürliche Abtheilungen des Meerbusens machen eben so viele gute Hafen aus. Der Kapitän Kommandeur Bering, welcher hier 1740 einlief, gab diesem Hafen von den beiden Paketböten, mit welchen er darin überwinterte, den Namen St. Peter und St. Paul, auf Rußisch Petropawlowska, und 1741 gieng er von hier aus, um die Küste von Amerika zu entdecken, welche er auch erreichte. Zur Beschützung des Hafens ward 1740 ein Ostrog erbaut; der Biberfang ist hier sehr bequem, aber das Wasser schlecht.

2) Tigilskaja Krepost, oder Tigilskoi, liegt an dem ins Penschinische Meer fallenden Fluß Tigil. Zu Stöllers und Kraschenikows Zeit war dieser Ort noch

nicht

nicht errichtet. Man schickte nachher 37 Mann dahin, um denselben zu bauen und zu bewohnen. Dieser Ort ist von Bolscherezkoi 609 Werste und 450 Faden, nach dem längst dem Penschinischen Meer ausgemessenen Wege, und vom Meer den Tigilfluß herauf, 30 Werste entfernt. In der Festung sind folgende hölzerne Gebäude: Die Kirche der Geburt Christi, das Haus des Befehlshabers, und die Kaserne; ausserhalb der Festung sind die Wohnhäuser der Kriegsbedienten und der Kamtschadalen. Das Militärkommando besteht aus einem Lieutenant und 78 Gemeinen. Was den Sold, Proviant, große und kleine Montur, Mundprovision und den Preis der Lebensmittel und Waaren betrift, so kommt dieser Ort da völlig mit Bolscherezkoi überein. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Einwohner ein Seethier, Beluga genannt, hier sehr häufig fangen, welches sich am Penschinischen Meere nirgendwo so an den Mündungen findet, als an der Mündung des Tigilflusses. Bei hohem Wasser kommt es heerdenweis in diese Mündung, und geht von da in verschiedene kleinere Flüsse. Die Einwohner stellen alsdenn an der Mündung dieser Bäche Netze von dünnen Riemen queerdurch aus, die der Beluga bei seinem Rückwege nicht berührt, ob er sie gleich mit geringer Mühe wegschleppen könnte, weil er entweder sich vor dem bloßen Geruch der Netze fürchtet, oder die Netze selbst sieht, oder aus einer andern Ursach. Sobald das Wasser gefallen, erlegt man dieses Thier mit Spießen

und bekommt es also völlig frisch zur Beute. Das Fleisch und Fett davon schätzten die Einwohner sehr hoch. Alle Gebäude des Orts sind von Espen und Weiden, zum Theil auch von Birken, und er ist, nach Hr. Büsching, 1752 gebaut.

3) Nischnej Kamtschatskoi, Nieder Kamtschask, gehörte sonst unter die Gerichtsbarkeit von Bolscherezk, ist aber seit 1783 eine Kreisstadt der Ochotskischen Provinz, und liegt an der linken Seite des Kamtschatkaflusses, etwa 30 Werste vom Ufer des östlichen Ozeans, und der Mündung des Flusses. Es hat eine hölzerne Befestigung, worin folgende Gebäude sind: die Kirche des Todes der Mutter Gottes, eine Gerichtsstube, worin der Befehlshaber dieses Orts den Vorsitz hat, und Waarenmagazine. Ausserhalb der Festung ist die Kirche des heil. Nikolai des Wunderthäters, so auch die Häuser des Befehlshabers und der Einwohner, worunter sowohl Geistliche als Kriegesbediente, und Leute die Kopfsteuer bezahlen, begriffen sind. Im Geistlichen Departement ist dieser Ort der vornehmste in Kamtschatka. Es ist daselbst ein Protopop mit seinen Subalternen, und diesem ist die Aufsicht über alle Geistlichen in Kamtschatka, und die Ausbreitung des Christenthums anvertraut; er hat jährlich 400 Rubel Gehalt, jeder andre Priester 250, und ein Diakon 200, ausserdem bekommt jeder noch 21 Pud Mehl und 1 Pud 20 ℔. Grütze. Das Militairkommando besteht

steht aus 1 Fähndrich und 81 Gemeinen. Sold, Proviant, Montur ꝛc. ist eben wie in Bolscherezk, nur mit dem Unterschied, daß ein jeder das, was ihm zukommt, von Tigilskaja Krepost mit Hunden auf seine Kosten herbringen lassen muß, welches nicht ohne Beschwerde geschehen kann. Uebrigens bekommen sie dort, eben wie in Tigilskaja Krepost, Proviant auf Transportschiffen, von hier aber nach Nieder Kamtschatsk sind 257 Werste 450 Faden. In den Jahren 1765 bis 1769 war der Preis der Waaren und Viktualien hier folgender: 1 Pud Rockenmehl galt 7 — 12, Weizenmehl 12, Gerstengrütze 16 Rubel. Alles dieses, so wie die übrigen dahin gebrachten Lebensmittel und Waaren, verkaufen die Kaufleute theurer, als in Tigilskaja Krepost und Bolscherezk, weil sie auf jedes Pud für den Transport anderthalb Rubel bezahlen müssen. — Nach Hr. Büsching liegt dieser niedere vom obern Ostrog 347 Werste, und die Festung ist ein länglichtes Viereck, 40 Faden breit und 42 lang.

4) Werchnej Kamtschatskoi, oder Ober Kamtschatskoi Ostrog, liegt vom Niedern den Fluß herauf 347½ Werste. Dieser Ort hat eine hölzerne Befestigung, worin die Gerichtsstube und Waarenmagazine befindlich sind; ausserhalb derselben aber sind von hölzernen Gebäuden die Kirche der Erscheinung Christi, nebst den Häusern der Geistlichen und Kriegesbedienten. Das Militärkommando besteht aus 1 Sotak, der zugleich in der Gerichts-

richtsstube den Vorsitz hat, und 23 Gemeinen. Ihr Sold, die Quantität des Proviants ꝛc. ist eben so, wie in Bolscherezk. Die Waaren und Lebensmittel sind daselbst in eben dem Preise wie in Nieder Kamtschatsk; sie werden von Bolscherezk, also eine Entfernung von 295 Werſten, mit Hunden dahin gebracht, wofür auf jedes Pud anderthalb Rubel bezahlt wird. Obgleich den Militärbedienten nichts geborgt werden sollte, so sind sie doch immer bei den Kaufleuten in Schulden; diese geben ihnen, und jene nehmen, und dieses ist unumgänglich nothwendig. Die große Theurung der Lebensmittel und Waaren an diesen Orten kommt einzig daher, daß die Kaufleute für den Transport, sowohl den weiten Weg von Irkutzk nach Ochotsk, als hauptsächlich von Ochotsk für die Ueberfahrt in Krons- oder Kaufmannsschiffen so viel an die Krone bezahlen müssen, anstatt daß sie sonst nur $\frac{1}{2}$ Rubel für jedes Pud gaben, so müssen sie jetzt $1\frac{1}{2}$ Rubel bei jeder Waare für das Pud der Krone bezahlen. Dies fällt allen Einwohnern jeden Standes beim Einkauf der Waaren, besonders der nothwendigen Lebensmittel, sehr beschwerlich. Hr. Büsching setzt diesen Ostrog vom Niedern gerades Weges 242 Werste, und sagt, daß er 17 Faden ins Gevierte hat, so wie daß das Wetter hier ziemlich gut, und der Boden zum Ackerbau mehr als in andern Gegenden tauge, aber wegen der weiten Entfernung vom Meer die Fischerei sehr schlecht sey. Ausser den bei Bolscherezk angeführten Beeren, wachsen blos bei

Ober

Ober Kamtschatsk, wie Schmalev berichtet, folgende Gartengewächse: weisser und grauer Kohl, Rettig, gelbe und rothe Rüben, auch wohl Gurken, wenn iemand sie zu ziehen versteht. Weisser Kohl ist in den übrigen Ostrogen nicht, wohl aber Rüben, die fürtreflich fortkommen.

Am Kamtschatkafluß, zwischen dem Obern und Niedern Ostrog, liegen vier Bauerdörfer, unter welchen besonders das beim Obern liegende Dorf Milkowo, wegen seiner oben beschriebenen Minen merkwürdig ist.

c. Zweierlei Inseln, welche Hr. Büsching blos in einer Anmerkung am Schluß von Kamtschatka erwehnt hat.

1) Die Kurilischen Inseln zwischen 158 und 175 Grad Ostlänge von Ferro, und zwischen 43½ und 51 Grad Nordbreite, nach Hr. Gatterer; Bankes setzt sie zwischen 51 und 45 Grad Nordbreite, ohne die Länge zu bestimmen. Sie liegen von der Südspitze Kamtschatkens, Lopatka genannt, in einem südwestlichen Bogen bis Niphon oder Japan. Nach Spanberg, einem Rußischen Reisenden, waren derselben 22, ohne einige ganz kleine zu rechnen. Eben so viel Kurilen führt auch Müller im Anhang zu Stöllers Beschreibung von Kamtschatka S. 44 — 53, ums Jahr 1737, unter Japanischen Benennungen an, wovon damals nur die nächstliegenden 7 den

Russen

Russen Tribut zahlten, die übrigen aber frei waren, die letzte, Matmai oder Matsumai ausgenommen, welche den Japanern gehörte. Hingegen auf der großen neuen Rußischen Karte vom Rußischen Reiche sind ihrer 33, und zwar meistens unter Rußischen Benennungen, angegeben, wovon 30 gelbe Illuminazionsfarbe, wie das ganze Irkutskische Gouvernement haben; so daß also nur die 3 großen südlichen Inseln, nemlich Kunaschir, Urup, von den Russen Selenoi, oder die grüne Insel genannt, und Matmai oder Matsumai, deren Bewohner von den Japanern Jeso oder Jesso genannt werden, woraus der unrichtige Name des Landes Jeso oder Jedso entstanden ist, von der Rußischen Begrenzung ausgeschlossen sind.

Die Kurilischen Inseln machen überhaupt eine Kette nahe an einander liegender Inseln aus. Nur zwischen Marikan und den 4 Brüdern, bei 48 Grad Nordbreite, und zwischen Nadeschda und den 3 Schwestern, bei 45 Grad Nordbreite, sind große Meerengen. Meistens liegen zwei oder drei Inseln von Ost nach West neben einander. Die Meerengen sind sowohl zur Zeit der Ebbe und Fluth, wegen des An- und Ablaufs des Meers, als auch sonst wegen der Seitenwinde, den Frühling und die Hälfte des Sommers ausgenommen, gefährlich zu passiren; und doch fahren die Einwohner dieser Inseln mit ihren Baideren fast beständig von einer Insel zur andern.

Die

Die Einwohner dieser Inseln heissen Kurilen, so heissen auch die benachbarten Einwohner Kamtschatkens um Lopatka, und diese gaben ihren Namen den Inseln und deren Bewohnern, wie sie zuerst damit bekannt wurden. Einige Inseln sind aber unbewohnt.

Die Produkte dieser Inseln sind hauptsächlich Seebiber, Füchse und Zobeln, welche die Russen von Ochotsk aus vor jetzo hier suchen, und zum Theil auch als Tribut einfodern. Auch die unbewohnten Inseln werden zur Jagd und wegen der eßbaren Wurzeln und dergleichen genutzt. Die westliche Reihe dieser Kette von Inseln, und die südlichen großen Inseln sind waldig, die übrigen aber sind meistens kahl.

Die vornehmsten dieser Kurilen sind folgende:

1) Schumtschu, bei Bankes Schumska. Sie ist die nördlichste, liegt zunächst bei der Südspitze Kamtschatkens, oder bei dem Vorgebirge Lopatka, wovon sie nur durch eine Meerenge getrennt ist. Ihre Einwohner sind keine Kurilen, sondern Kamtschadalen, welche seit 1706 vom festen Lande aus Furcht vor den Russen dahin geflüchtet sind, sich mit den Einwohnern der zweiten Insel verheirathet, und derselben Sitten und Gebräuche angenommen haben. Sie ist klein.

2) Pu=

2) Purentschin, vermuthlich Bankes Paramausir, gleich bei der vorhergehenden im Südwesten, ist größer, und ganz von Eingebornen bewohnt, deren Vorfahren, nach einer Sage unter ihnen, von einem etwas südlicher liegenden Eilande, Onekutan, bei Hr. Büsching, Onnekatan, gekommen. — Diese beiden Inseln sind zuerst 1713 von den Russen besucht und unterjocht worden. Die übrigen aber sind, nach der glaubwürdigsten Nachricht die man erhalten können, nun bis Uscheschier tributbar gemacht. Kapitän King erzählt, daß obgleich die zuletzt genannte die südlichste aller Russischen Inseln sey, sie doch bis Urup handeln, welches die einzige mit einem guten Hafen für Frachtschiffe sey. Im Süden von dieser liegt

3) Nadigrada, deren Einwohner gleich denen von Urup sich in ihrer Unabhängigkeit erhalten haben. Spanberg sagt, wenn er von diesen Inseln spricht, die Einwohner wären über und über haarig, trügen einen losen gestreiften seiden Rock, und viele von ihnen hätten auch silberne Ohrringe. Er fügt hinzu, wie sie einen lebendigen Hahn auf dem Verdeck wahrgenommen, wären sie davor auf die Knie gefallen, ein gleiches hätten sie vor den Geschenken gethan, die man ihnen herausgebracht hätte, indem sie ihre Hände zusammengeschlagen und darnach ausgestreckt, zugleich aber auch ihre Häupter bis zur Erde niedergebogen; ausgenommen daß sie so haarig wa-

ren,

ren, wären sie den übrigen Kurilenbewohnern in Gestalt und Bildung völlig gleich gewesen, hätten auch einerlei Sprache gesprochen. — Hr. Büsching und Gatterer haben diese letzte Insel nicht.

Ausser diesen Inseln hat Hr. Hofrath Gatterer noch folgende:

4) Marikan, unter dem 45. Grad Nordbreite:

5) Nadeschda oder die Hofnungsinsel, Büsching Nadeżda, unter 46 Grad Nordbreite.

6) Die drei Schwestern, die ein Dreieck bilden, zwischen 44 und 45 Grad Nordbreite, wovon die nördliche die Insel der drei Schwestern, die südwestliche Zitronnoi, und die südöstliche Figurnoi oder die Schöne heißt. Herr Büsching hat diese nicht. Anstatt dieser drei Inseln haben unsre alten Karten die Staateninsel und das Kompanieland. — Herr Büsching führt noch mehrere, aber blos dem Namen nach, an.

2) Der Rußische Nordarchipelag zwischen Kamtschatka, und der Nordwest Amerikanischen Landspitze Alaska, folglich ganz auf der untern Halbkugel, seit 1734 von den Russen nach und nach entdeckt, zum Theil auch von Cook näher bestimmt, wegen des kostbaren

Pelzwerks seitdem immer besucht, und zum Tributgeben gebracht. Die Einwohner reden meistens eine Sprache die man die Aleutische nennen kann. Dieser Archipelag, den ich hier blos aus Gatterer und Büsching beschreiben kann, da ihn die Britten ganz übergangen haben, besteht aus drei Inselgruppen:

a. Die Aleutischen Inseln, das ist auf Aleutisch:

α. Die Inseln Sasignan, an der Zahl 6.

1) Beringov oder Komandorskoi Ostrow, die nächste bei Kamtschatka. Sie hat den Namen von dem Kapitän Kommandeur Bering, der 1741 auf derselben gestorben und begraben ist. Ihre nordwestliche Landspitze ist die Mündung des Kamtschatkastroms, oder dem Kamtschatkischen Vorgebirge im Osten, oder vielmehr in Ost gen Süden, in einer Entfernung von etwa 140 Werften, gegenüber. Sie ist 165 Werste lang, aber von sehr ungleicher Breite, und besteht aus einer Reihe aneinander hangender kahlen Klippen und Berge. Sie ist unbewohnt; es pflegen aber die von Kamtschatka nach den übrigen Inseln absegelnde Schiffe hier den ersten Winter zuzubringen, um sich mit einem Vorrath von Fleisch einiger Seethiere zu versorgen, insonderheit von Stellers Seekuh, die mit den Manati der Spanier eine große Aehnlichkeit hat. An vierfüßigen Thieren giebts hier nur blauliche Stein- oder Eisfüchse, Lagopus.

2) Med-

2) Mednoi Ostrow, d. i. die Kupferinsel, im Südosten der vorigen, hat den Namen von dem gediegegen Kupfer, welches man am Strande auf der westlichen Landseite gefunden hat. Auf derselben starb 1754 der Kaufmann Ingow aus Jakutzk, welcher zu einer Schifffahrt nach den Inseln im Kamtschatkischen Meere war privilegirt worden. Sie liegt etwa 150 Werste von Beringow, und ist etwa 55 Werste lang, aber unbewohnt.

3) Attak, Attaku, Atta, welche etwas größer als Beringsinsel ist.

4) Semilzi, etwa 20 Werste von der vorhergehenden Insel. Unweit der östlichen Spitze derselben ist noch eine kleine Insel.

5) Samija oder Schemija, welche 1754 entdeckt worden. — Alle diese Inseln, die erste ausgenommen, sind von Michael Newodschikov aus Tobolsk, entdeckt worden.

β. Die Inseln, welche unter dem Namen Chao begriffen werden, derselben sind 8, Immak, auf der Karte Imiiak, Kiska oder Kyska, Tschatchina, Awa, Chawia, Tschagulak, Ulagama und Amtschigda.

b. Die Andrianofischen Inseln, auf Rußisch Andrianoffkie Ostrowa, weil sie 1750 von Andrian Tolstych entdeckt worden. Sie werden auch Negho genennt, und ihrer sind 16.

1) Amatkinech.

2) Uläk, wie es scheint auch Uräk.

3) Unalja.

4) Nawotscha.

5) Uliga oder Uläga.

6) Anägin.

7) Chagulach.

8) Illasch.

9) Takowanjah oder Tanach, auf welcher ein feuerspeiender Berg ist.

10) Kanagu oder Kanagi, die auf 200 Werste im Umfang hat, und auf welcher ein feuerspeiender Berg ist, an dessen Fuß heiße Quellen sind, in welchen die Einwohner Fische und Fleisch kochen.

11) Ajach oder Adach, etwa 20 Werste von Kanagi, welche etwa 150 Werste im Umfang, auch hohe felsigte Berge, aber keine Holzung hat.

12) Schot-

12) Schetchina oder Sitchina, das ist, weiße Bergkoppe, welche auf 80 Werste im Umfang haben mag, viele felsigte Berge, und warme Quellen hat.

13) Tagalun oder Tagalak, etwa 10 Werste von der vorhergehenden, welche etwa 40 Werste im Umfang haben mag. Ihre Ufer sind ganz felsigt. — Um diese 3 letztern Inseln liegen viele kleine her.

14) Atchu, welche von den Promyschleni Goreloi, die Verbrannte genannt wird, etwa 40 Werste von Tagalak liegt, auf 300 im Umkreise, und viele felsigte Berge hat. Unweit der östlichen Spitze ist ein Hafen, und nicht ferne davon ein feuerspeiender Berg, an dessen Fuß heiße Quellen sind. Auf der Nordseite, gegen das westliche Ende der Insel, ist ein sicherer Hafen, und an der Südseite eine Bucht, in welcher Schiffe vor Anker gehen können.

15) Atach.

16) Amlu oder Amlach, welche über 300 Werste im Umfang, und viele Berge hat. Auf diesen letzten Inseln tragen die Männer Knochen in den Unterwangen, Nasenknorpeln und Ohrlappen; die Weiber aber haben ausgenähte schwärzliche Figuren im Gesicht.

c. Die Fuchs-Inseln, auf Rußisch Lisitschnie oder Lyssye Ostrowa, auf Aleutisch Kawalang, deren Herr Gatterer auch 16, Herr Büsching aber 20 rechnet. Sie haben ihren Namen daher bekommen, weil man schwarze Füchse auf denselben fängt. Die merkwürdigsten sind

1) Atchak oder Otchak, etwa 800 Werste in Ostnordost von den Aleutischen Inseln, und unter 56 Grad Nordbreite. Sie ist ungefähr so groß wie die Kupferinsel.

2) Amlak oder Omlak, fast eben so groß, wie die erste Insel.

3) Sagaugamak, etwas kleiner als die vorhergehende.

4) Amuchta oder Omuchta, eine kleine Insel, welche aus Klippen besteht, und einen feuerspeienden Berg hat.

5) Jukaksak oder Junaksan, eine kleine Insel.

6) Katzalda oder Kigalga.

7) Kagamalja oder Kagamila, welche viel Schwefel hat.

8) Tschi-

8) Tschiguljak.

9) Ulijaga oder Ulaga.

10) Tanaaukou oder Tana-Unok, woselbst heiße Quellen sind, in welchen Fleisch und Fische gekocht werden können. — Eine jede dieser 5 kleinen Inseln besteht fast nur aus einem Berge, daher sie von den Russen die fünf Berge, Päti Sopok, genennt werden.

11) Umna oder Umnak, eine der größten, denn sie hat etwa 150 Werste in der Länge. An ihrem westlichen Ende liegt die kleine Insel Adugach, und am südlichen die kleine Insel Schelmaga.

12) Agun Alaschka, gemeiniglich Unalaschka, über 200 Werste lang, eine der größten, 20 Werste von der vorhergehenden. Auf derselben sind einige tausend Menschen, und unterschiedene Dörfer, als: Kaläktak, Inalok, Agulak, Kutschlok, Maguschi, Itchadak, Igonok. Die beiden letzten Inseln liegen viel nordlicher, als die Mündung des Flusses Kamtschatka, und von dieser gegen Osten, nach der Schiffer Rechnung, etwa 1700 bis 2000 Werste. An ihren Küsten findet sich viel Treibholz, sie selbst aber sind ohne Holzung. Sie haben viele rothe und schwarze Füchse. Die Einwohner wohnen zu 50, 100, ja 150 in Gruben unter der Erde, in welche sie mit Leitern hinabsteigen.

13) Unalga, welche ein fünf Werste breiter Kanal von Unalaschka trennt.

14) Akutan, 20 Werste in Nordosten von Unalga, 40 Werste lang, 5 bis 10 breit.

15) Akun, in Nordost der vorhergehenden, drei Werste von derselben.

16) Abatonok, eine kleine Insel, 20 Werste ostwärts von Akun.

17) Kigalga oder Tigalda, ostwärts von Abatonok.

18) Naugaman, südostwärts von Tigalda.

19) Unimak, etwa 100 Werste gegen Osten von Kinalga.

20) Samaga, westlich von der östlichen Spitze der Insel Unimak, einödig und morastig, mit vielen kleinen Inseln umgeben.

d. Eine sehr östlich-liegende Insel, welche ihre Einwohner Kadjak nennen, hat 1763 Glottow entdeckt, und 1776 ist sie von Bragin besucht worden, und

und mag 200 Werste lang, 20 bis 30 breit seyn. Ihre Einwohner sind zahlreich, und bewafnen sich mit Schilder, Lanzen und Pfeilen. Glottow, der noch ohngefähr 30 Werste weiter gegen Osten segelte, traf noch die Insel Aktunak an, und sahe weiter kein Land. Etwa 3 Werste in Süden von Kadjak ist eine kleine felsigte Insel, Aktalin genannt. Gegen Nordwesten von Kadjak sind die Schumagin-Inseln, welche Bering so genannt hat.

Allgemeine Bemerkungen.

So wie diese Inseln hier abgetheilt sind, hat sie Müller in Büschings Wöchentlichen Nachrichten 1774. S. 130 ꝛc. den mündlichen Nachrichten eines Aleutischen Fürsten zufolge, abgetheilt. Hingegen auf der neuen großen Rußischen Karte vom Rußischen Reiche werden diese Inseln nur unter den zwei allgemeinen Namen, der nähern und der entferntern Aleutischen Inseln begriffen; auch ist zwischen beiden Archipelagen ein Zwischenraum von 20 Graden der Länge ganz leer gelassen. Die nähern Aleuten sind auf der Ostseite Kamtschatkens zwischen 182 und 192½ Grad Ostlänge von Ferro, und zwischen 52½ und 56 Grad Nordbreite, und die entferntern, die auch Fuchsinseln heissen, in einer von Südwest nach Nordost laufenden Schräglinie zwischen 212] und 227 Grad Ostlänge von Ferro, und zwischen 56½ und 61

Grad Nordbreite angesetzt. Allen Nachrichten der Seefahrer zufolge, liegen die letztern ganz nahe an Nordamerikens Westküste, aber, wie man aus den Angaben von den Graden der Nordbreite sieht, viel südlicher, als sie auf der Rußischen Karte von 1773, unter dem Titel: Nouvelle Carte des Decouvertes &c. vorgestellt sind: denn auf dieser Karte füllen sie unter dem 65. Grad Nordbreite den Zwischenraum zwischen dem Vorgebirge Sertse Kamen, und Nordwestamerika fast gänzlich aus. Mit einem Wort, Lage und Beschaffenheit der Aleuten, insonderheit der entfernten, sind bei weitem noch nicht geographisch genug bekannt. Die Rußischen Seefahrer bekümmern sich zur Zeit, welches ihnen auch nicht zu verdenken ist, hauptsächlich nur um eine reiche Ladung von dem kostbaren Pelzwerk, das diese Inseln liefern, und worunter ein Theil auch als Tribut gefodert wird: wiewohl die entferntern Aleuten sich nicht allemal zum Tribut verstehn, sondern vielmehr die Russen todtschlagen, wo sie es ohne Gefahr thun können. Zu den entferntern Aleuten fuhren doch manche Schiffe von der Beringsinsel und auch wohl von Kamtschatka aus, in Einem Monat.
Gatterer.

Die Fuchs = Inseln überhaupt sind nach dem Maaß ihrer Größe ziemlich volkreich. Die Insulaner wohnen Winter und Sommer in Erdkellern, sie sind von mittelmäßiger Größe, leben frei; und niemand zinsbar. Von Religion hat man noch keine Spur

bei ihnen bemerkt; aber einige unter ihnen gelten für Zauberer, vermeinen ihnen vergangene und zukünftige Dinge sagen zu können, und werden von ihnen hoch in Ehren gehalten, ohne daß sie doch einige Opfer von ihnen bekommen. Ehrerbietigkeit der Kinder gegen Aeltern, und der Jünglinge gegen Alte, findet man bei ihnen nicht; auch bezeigen sie gegen die Russen nicht die geringste Höflichkeit. Unter einander sind sie treu und standhaft, auch lebhaft und munter, aber sehr zum Zorn geneigt. Sonst wissen sie weder Gutes noch Böses zu unterscheiden, thun alles, was die Ehrbarkeit verbietet, ohne Scheu, bedenken sich nicht über dem Essen ihre Nothdurft zu verrichten, und waschen sich mit ihrem eignen Urin. Die Kinder gewöhnen sie fleißig in der See zu baden, wodurch sie nach ihrer Meinung muthig, und im Seefang glücklich werden. Sie nähren sich vom Fett und Fleisch der Seethiere und von Seefischen. Ihre Leckerspeise sind die Lilienzwiebeln und andre Wurzeln, nebst allerlei Beeren. Sie fangen auch die in ihre Bäche aufsteigenden Lachse mit Fischwehren. Sie essen ohne Unterschied zu allen Zeiten des Tages, wenn sie Vorrath haben: aber im Mangel können sie auch mehrere Tage nach einander hungern. Die zarten Kinder werden schon mit den gröbsten und meist rohen Speisen genährt; schreit das Kind, so trägts die Mutter, es sey Winter oder Sommer, nackend nach der See, und hält es so lange ins Wasser, bis es still wird. Die Kinder leiden davon keinen Schaden,

sondern werden gegen den Frost abgehärtet, so daß sie auch Winters baarfuß gehen können. Wenn die Insulaner etwas gekochtes essen wollen, welches ihnen nur selten einfällt, so setzen sie zwei Steine auf, legen einen dritten platten horizontal darüber, um den sie einen Rand von Thon oder Erde bilden, stopfen trockenes Gras darunter, und zünden es an. Von angezündetem Grase lassen sie auch die Hitze von unten unter ihre Pelze gehen, wenn sie sich wärmen wollen, oder gießen zu dem Ende Fett auf einen hohlen Stein, und zünden es an, denn ihre Wohnungen heitzen sie sonst nie. Die Männer tragen Kleidung von Vogelbäuchen, als Seepapageien, Lummen, Seeraben und andern. Die Regenkleider, Kamleiki, werden von der Seelöwen, großen Seekälber und Wallfische aufgeblasenen getrockneten Därmen gemacht. Die Haare schneiden sie rund um den Kopf bis an die Ohren ab, und scheeren eine runde Platte auf dem Scheitel kahl; die Weiber hingegen schneiden das Haar nur über der Stirn bis auf die Augenbraunen ab, und binden das übrige oben auf dem Kopf zusammen. Rund um das ganze Ohr machen sie Löcher, worin sie von den Russen eingetauschte Korallen hängen. Im Nasenknorpel und der Unterlippe machen beide Geschlechter Löcher, und setzen Knochen ein, welches ihr liebster Schmuck ist. Sie stechen sich auch bunte Figuren im Gesicht aus. Sie tauschen unter einander Seebiber, Seebären, Vögelkleider, Regenhemde von Därmen, große Häute zu Kähnen von Seekälbern

kälbern und Seelöwen, hölzerne Mützen, Pfeile, Zwirn aus Sehnen und Rennthierhaar, welches sie von dem Lande Aläska bekommen. Ihr Hausgeschirr sind viereckigte Eimer, große Tröge, und dergleichen, welches sie selbst aus Treibholz machen; statt der Beile haben sie Meissel aus Stein und Knochen. Ihre Waffen sind Pfeile mit steinernen Spitzen, und Bogen, imgleichen auf zwei Ellen lange Wurfspieße, die sie an ein Brettchen legen, und so aus der Hand werfen.

Sie halten fast beständig Feste, besonders wenn Fremde von andern Inseln zu ihnen kommen. Die Männer des Orts gehen den Gästen mit Handpauken, auf welchen sie spielen, und die Weiber voraus singend und tanzend entgegen. Nach Endigung des Tanzes nöthigen sie die Fremdlinge auf ihre Art. Hierauf gehen die Wirthe voran in die Wohngrube, legen Matten für die Gäste zurecht, und besorgen das beste Essen; alsdenn treten die Gäste hinein, nehmen ihren Platz ein, und essen, und fangen darauf ihr Spiel an. Zuerst nemlich tanzt oder springt die unerwachsene Jugend mit Handpauken, wobei die Bewohner der Jurte beiderlei Geschlechts singen. Hernach tanzen die Erwachsenen, Wirthe und Gäste, mit großen Handpauken, nackend und nur die Schaam bedeckt, einer hinter dem andern herum; und wenn sie sich müde getanzt, und wieder gesetzt haben, so werden sie von den bekleideten Weibern abgelöset, und die Männer

fahren

fahren mit Singen und Paukenschlagen fort. Nach diesem wird das Feuer ausgelöscht, welches sie vorher zum Abendtanz, vermittelst der Aneinanderreibung des Holzes, am gewöhnlichsten aber mit Biberwolle und darunter gemengtem Schwefel, worüber zwei Feuersteine aneinander geschlagen werden, angezündet hatten. Ist denn ein Hexenmeister in der Gesellschaft, so wird gezaubert; wo nicht, so gehen die Gäste nach ihrer Lagerhütte, welche sie sich von ihren Kähnen und Matten machen. Die Spiele werden so oft als Fremdlinge ankommen, aber nicht beim Abschiede, wiederholt.

Ihre hauptsächlichste Jagd ist im Herbste, vom zwanzigsten Oktober bis zum ersten Dezember, da sie am meisten die jungen Seebären zu Kleidern fangen. Nach deren Endigung halten sie den ganzen Dezember hindurch Spiele nach obgedachter Art, nur mit dem Unterschied, daß die Männer in hölzernen Larven tanzen, welche verschiedene Seethiere vorstellen, und mit groben Farbenerden, die man auf den Inseln hat, roth, grün und schwarz bemalt sind. Während dieser Festzeit ziehen sie mit ihren Familien von Dorf zu Dorf, und von einer Insel zur andern, gleichsam auf die Wurst. Nach Endigung der Spiele zerbrechen sie die Pauken und Larven, oder tragen selbige in Felsen, und legen sie in Ritzen und Höhlen, brauchen sie aber nie wieder, sondern machen sich aufs folgende Jahr neue. Im Frühling gehn sie aus,

um

um alte Seebären, Seelöwen und Wallfische zu tödten. Im Sommer, und bei stiller See auch im Winter, fangen sie im Meer mit knöchernen Angeln Fische, und brauchen zur Angelschnur den zähen Strang von einem Seethier, welches oft bis auf 80 Faden lang werden, und am Ende nur ein paar Blätter haben soll. Wenn sie sich im Streit, oder durch einen Fall verletzen, so fasten sie eine Woche lang, und essen nichts; auf die offene Wunde aber binden sie gelbe Wurzeln. Wenn ihnen der Kopf wehe thut, so öfnen sie mit einem Lanzet von Feuerstein eine Ader am Kopfe. Wollen sie etwas an ihren Pfeilen, oder sonst eine Kleinigkeit leimen, so schlagen sie sich an die Nase, und bestreichens mit ihrem Blute. Mordthaten werden, weil kein Richter unter ihnen ist, nicht geahndet. Verstorbene oder Getödtete, die arm sind, wickeln sie in Matten, oder ziehen ihnen ihr Pelzkleid an, legen sie in eine Grube, und schütten solche mit Erde zu: Reiche aber werden über der Erde mit ihrer ganzen Geräthschaft in einem aus Treibholz gemachten kleinen Kahn auf Gabelhölzern beigesetzt. Die Bewohner der nähern Aleutischen Inseln kommen mit jenen in den meisten Stücken überein. Sie sind völlig zinsbar und unterwürfig, verstehen auch meist etwas von der Sprache der Russen, mit welchen sie stets verkehren, ihre Anzahl ist aber sehr gering.

Anhang

Anhang

zum

Rußischen Nordasien

vom

freien Tschuktschenlande.

Das kleine Ländchen, welches die freien Tschuktschen bewohnen, ist das einzige im großen Nordasien, das dem Rußischen Zepter noch nicht unterworfen ist; daher ich solches hier anhangsweise abhandle.

Es liegt im nordostlichsten Sibirien, zwischen dem Meer im Norden und Osten, und dem Fluß Anadyr, wodurch es im Süden vom Rußischen Sibirien geschieden wird. Die östliche Spitze, das ist Tschukotskoi Nos wird vom nordwestlichen Vorgebirge Amerikens, das ist von dem Vorgebirge des Prinzen von Wales, oder welches einerlei ist, Asien und Amerika werden hier nur durch die Cook-Beringsstrasse getrennt.

Am 11. August 1778 war, wie Hr. Büsching schreibt, Kapitän Cook ungefähr mitten in der Meerenge, welche unter 66 Grad 5 Minuten der Breite, und 191

Grad

Grad 19 Minuten der Länge, Asien und Amerika also trennt, daß man daselbst die Küsten von beiden Erdtheilen in einer Entfernung von 7 Englischen Seemeilen sehen konnte. Einige wollen diese Meerenge von Bering benennen, weil er in derselben bis zum 67. Grad 18 Minuten gefahren ist; er hat sich aber blos an die Asiatischen Küsten gehalten, von den Amerikantschen nichts gesehn, und also nicht gewußt, daß er in einer Meerenge schiffe. Hingegen Cook ist bis auf 71 Grad der Breite geschift, hat die Küsten beider Erdtheile gesehen, diese Gegend viel genauer als Bering untersucht und beschrieben, und es zur völligen Gewißheit gebracht, daß die beiden Erdtheile sich hier einander am meisten nähern, aber nicht vereinigen. Es ist also gerecht und billig, diese Strasse Cooks Strasse oder Meerenge zu nennen.

Als Kapitän Cook zum erstenmal, im August 1778 an dieses Land kam, glaubten einige am Bord der Resolution, es sey ein Theil der Insel Alaschka, die in Hr. Stählins Karte verzeichnet ist; aber aus dem Ansehn der Küste, und andern Umständen schloß man bald, daß es vielmehr das Land der Tschuktschi, oder die östlichste Spitze Asiens sey, welche Bering 1728 untersucht hatte. Wollten wir dies ohne fernere Untersuchung zugeben, so müßten wir Stählins Karte, und seine Nachricht von dem neuen nordischen Archipelag, entweder für beträchtlich irrig, selbst in Ansehung der Breite, oder für eine

bloße Erdichtung erklären. Dies Urtheil möchten wir aber über eine Bekanntmachung nicht fällen, die so respektabel bekräftigt ist, ohne die entscheidentsten Beweise vorzubringen.

Das Tschuktschenland streckt sich an der äussersten Ostküste Asiens nach Norden und Nordosten bis zum 74 Grad der Breite.

Bei Kapitän Cooks Landung mit einem Theil seiner Leute, standen 30 oder 40 Mann, jeder mit einer Lanze, mit Bogen und Pfeilen bewafnet, auf einer Anhöhe bei den Häusern. Drei derselben kamen herab ans Ufer bei der Annäherung der Britten, und waren so artig ihre Kappen abzunehmen und tiefe Verbeugungen zu machen. Obgleich diese Höflichkeit erwiedert wurde, so flößte es ihnen doch nicht Zutrauen genug ein, die Landung zu erwarten; denn im Augenblick, da die Böte ans Ufer stießen, zogen sich die Eingebornen zurück. Kapitän Cook folgte ihnen allein, ohne etwas in der Hand zu haben, und brachte es durch Zeichen und Gebärden so weit, daß sie still standen, und einige kleine Geschenke annahmen. Zur Erwiederung für dieselben gaben sie ihm zwei Fuchsbälge und ein paar Wallroßzähne. Der Kapitän war der Meinung, daß sie diese Artikel mitgebracht, und die Absicht gehabt hätten, sie ihm zu schenken, und solches gethan haben würden, selbst ohne eine Erwiederung zu erwarten.

Man

Man sah an ihnen deutliche Zeichen der Besorgniß und Furcht, indem sie ihren Wunsch zu erkennen gaben, daß nicht mehrern von den Britten erlaubt werden möchte, ans Land zu kommen. Als der Kapitän einem von ihnen die Hand auf die Schulter legte, prellte dieser einige Schritte zurück. So wie er sich näherte, zogen sie sich immer zurück, stets in der Stellung, als wären sie bereit von ihren Lanzen Gebrauch zu machen, und die auf der Anhöhe machten sich fertig, sie durch ihre Pfeile zu unterstützen. Indeß unvermerkt wußte doch der Kapitän mit zwei oder drei seiner Gefährten unter sie zu kommen. Die Vertheilung einiger Korallenschnüre unter sie, verschafte ihnen bald einiges Zutrauen, so daß sie nicht unruhig darüber wurden, daß die Parthei sich noch um einige vermehrte, und es in kurzer Zeit zu einer Art von Tauschhandel unter ihnen kam. Für Toback, Messer, Korallenschnüre, und andere Artikel gaben sie etliche Pfeile und einiges von ihrer Kleidung; allein die Britten konnten ihnen nichts anbieten, wofür sie eine Lanze oder einen Bogen hätten geben wollen. Diese hielten sie beständig in Bereitschaft, und legten sie niemals weg, ausser ein einzigesmal geschah solches von vier oder fünf derselben, da sie die Britten mit einem Gesang und Tanz beehren wollten, und selbst da legten sie solche so hin, daß sie dieselben in einem Augenblick wieder ergreifen konnten.

Ihre Pfeile waren entweder mit Steinen oder Knochen zugespitzt, aber wenige derselben hatten Wiederhacken, und einige eine runde stumpfe Spitze. Zu welchem Gebrauch diese angewendet wurden, konnte nicht bestimmt werden, es müßte denn seyn, um kleine Thiere ohne Verletzung ihres Balges zu erlegen.

Ihre Lanzen oder Speere waren von Eisen oder Stahl, und von Europäischer oder Asiatischer Arbeit, und man hatte sich besondere Mühe gegeben, sie mit Schnitzwerk und eingelegten Kupfer und weißen Metall zu schmücken. Die, welche mit Bogen und Pfeilen in der Hand standen, hatten ihre Lanzen mit einem ledernen Riemen über die rechte Schulter gehangen. Ein lederner Köcher, der zur Aufbewahrung der Pfeile diente, hieng über ihre linke Schulter, und einige dieser Köcher waren ausnehmend schön, aus rothem Leder verfertigt, und hatten eine artige Einfassung oder andere Zierrathen. Hierdurch und durch einiges an ihrer Kleidung gaben sie Kennzeichen ihres Witzes, die man bei Einwohnern so nördlicher Gegenden nicht erwartet hätte. Die Eingebornen waren robust und gut proporzionirt. Man bemerkte weder Weiber noch Kinder beiderlei Geschlechts, auch keine alte Leute, ausser einen Mann mit einem kahlen Kopfe, und dieser war der einzige, der keine Waffen trug. Die übrigen schienen auserlesene Männer, und mehr unter als über die mittlern Jahre zu seyn. Der

ältliche Mann hatte ein schwarzes Zeichen queer übers Gesicht, das man bei den andern nicht bemerkte, alle hatten durchbohrte Ohren, und einige Glaskorallen darin hängen.

Die Kleidung dieser Leute bestand aus einem Ueberrock, einem paar Hosen, einem paar Stiefeln und Handschuhen, alle aus Häuten von Rennthieren, Hunden, Seekälbern und andern Thieren verfertigt, die sehr gut paßten, und theils mit, theils ohne Rauhwerk waren. Ihr Haar schien schwarz zu seyn, aber ihre Köpfe entweder geschoren, oder das Haar doch kurz abgeschnitten, und keine von ihnen trugen Bärte.

Sie haben ihre Winter- und Sommerwohnungen. Die erstern gleichen einem Gewölbe, woran der Fußboden tiefer liegt als die Oberfläche der Erde. Eine derselben, die Cooks Leute besahen, war eirund, an 20 Fuß lang, und 12 oder drüber hoch. Das Gestell bestand aus Holz und Wallfischrippen, die mit Ueberlegung geordnet, und mit kleinen Materialien gleicher Art zusammen verbunden waren. Ueber dieses Gestell war eine Bedeckung von starken groben Grase gelegt, und dieses nochmals mit Erde bedeckt, so daß ein Haus von aussen wie ein kleiner Hügel aussah, der durch eine steinerne Mauer drei bis vier Fuß hoch gestützt worden, welche an beiden Seiten und das eine schmale Ende herum gebaut

war. Am andern Ende der Wohnung war die Erde lehn aufgeschüttet, um zum Eingange hinauf gehn zu können, welcher in einer Oefnung in der Spitze des Dachs über diesem Ende bestand. Die Flur war eingefaßt, und darunter eine Art Keller, worin man nichts als Wasser sah. Am Ende jeder Wohnung war ein gewölbter Platz, welchen man für den Vorrathsplatz hielt.

Ihre Sommerwohnungen sind von erträglicher Gestalt, und laufen oben ganz spitz zu. Dünne Stangen und Knochen mit Häuten von Seethieren bedeckt, machen das Getäfel derselben aus. Eine derselben, die man innen besah, hatte einen Feuerheerd gerade in der Thür, wo einige wenige hölzerne Geschirre standen, die alle sehr unsauber waren. Dicht daneben waren ihre Bettstellen, die ohngefähr die Hälfte des Platzes einnahmen. Man schien auch eine Art von geheimen Zimmer zu bemerken, denn es waren einige Absonderungen mit Häuten gemacht. Das Bette und Bettgeräthe bestand aus Thierhäuten, die meist alle rein und trocken waren.

Wenn ein Fremder zum Besuch kömmt, so empfängt ihn allezeit die Hausfrau oder Tochter des Hauses, die ihm ein Geschirr mit ihrem Urin darreicht, womit der Besuchende, wenn er nemlich von ihrem Volk ist, seinen Mund ausspühlt, und dies ist er verpflichtet zu thun, oder er wird nicht als ein Freund angesehen.

Ausserhalb den Wohnungen sind verschiedene Bühnen, zehn bis zwölf Fuß hoch errichtet, welche ganz aus Knochen bestehen, und wahrscheinlich dazu dienen, ihre Fische und Häute zu trocknen, damit solche ihre Hunde nicht sollen abreichen können, deren sie eine große Menge halten. Diese Hunde sind fuchsartig, doch größer und von mancherlei Farbe, und haben langes sanftes Haar, gleich Wolle. Sie werden aller Vermuthung nach von ihnen zum Schlittenziehen im Winter gebraucht, denn Schlitten scheinen sie zu haben, da man einige derselben in einer ihrer Winterwohnungen aufgestellt sahe. Eben so ists nicht unwahrscheinlich, daß Hunde ein Theil ihrer Nahrung ausmachen, denn man sah einige frischgetödtete daselbst liegen.

Die Kähne dieser Leute gleichen den Kähnen dieser Nordbewohner, ihre Gestalt ist ganz einfach, aber zu jedem nützlichen Gebrauch bequem eingerichtet.

Nach den großen Knochen von großen Seefischen und Seethieren scheint es, daß ihnen das Meer den größten Theil ihres Unterhalts reicht. Das Land scheint ganz ausserordentlich unfruchtbar, denn die Britten sahen weder einen Baum noch eine Staude. In einiger Entfernung gegen Westen bemerkten sie ein Gebirge, das mit frischgefallenem Schnee bedeckt war.

Diejenigen dieses Volks, die im Norden des Anadir wohnen, und der Rußischen Herrschaft nicht unterworfen sind, feinden diejenigen an, welche es sind. Die Russen haben zwar viele tapfere, aber immer unglückliche Versuche gemacht, sie insgesammt zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Als die Britten dieses Land verließen, steurten sie gen Osten, um sich der Amerikanischen Küste mehr zu nähern; und da sie in ihrer Fahrt bis 70 Grad 6 Min. Nordbreite kamen, sahen sie eine erstaunliche Anzahl Wallrosse auf dem Eise; weil es ihnen nun gerade an frischem Mundvorrath fehlte, so wurden die Böte von jedem Schiff abgeschickt, um sich einige davon zu verschaffen. Neun dieser Thiere wurden an Bord der Resoluzion gebracht, und man hatte sie bis auf diese Zeit für Seekühe gehalten, würde auch itzt den Unterschied nicht erkannt haben, wenn nicht zwei oder drei Mann an Bord, die in Grönland gewesen, erklärt hätten, was es eigentlich für Thiere wären, und daß keiner davon je zu essen pflege. Indeß dem ungeachtet wurden sie zu Mundvorrath angewandt, und es waren wenige unter dem Schiffsvolke, die sie nicht dem eingesalzenen Fleische vorgezogen hätten.

Das Fett dieser Thiere ist so süß als Mark, aber in wenig Tägen wird es ranzig, ungeachtet es gesalzen ist, doch hält es sich denn etwas länger. Das magere

Fleisch

Fleisch ist grob und schwärzlich, und hat einen starken Geschmack, das Herz aber schmeckt vollkommen so gut, wie von einem Rinde. Das ausgeschmolzene Fett verschaft eine große Menge Thran, der sehr gut in den Lampen brennt, und ihre sehr dicken Häute sind zur Schiffsrüstung sehr brauchbar. Die Zähne oder Hauer der meisten waren um diese Zeit sehr klein, ja einige der größten und ältesten dieser Thiere hatten sie nicht über sechs Zoll lang, woraus man schloß, daß sie vor kurzem ihre alten Zähne ausgeworfen hätten.

Sie liegen auf dem Eise in Heerden von einigen hundert, und kriechen wie Schweine eines über das andre her. Sie brüllen auch sehr laut, wo durch sie in der Nacht, oder wenn das Wetter trübe war, den Schiffen die Nähe des Eises anzeigten, bevor sie es unterscheiden konnten. Man traf nie die ganze Heerde zugleich schlafend an, sondern immer einige davon auf der Wache. Diese pflegten bei Annäherung des Boots diejenigen aufzuwecken, die ihnen am nächsten waren, und so theilte sich der Alarm immer weiter mit, daß die ganze Heerde gleich wach ward. Indeß giengen sie doch selten eher fort, als bis einmal unter sie war gefeuert worden. Dann aber stürzten sie sich in äusserster Verwirrung einer über den andern ins Meer, und wenn die Leute nicht gleich auf den ersten Schuß einige erlegt hatten, so verloren sie solche gemeiniglich, wenn sie gleich tödtlich verwundet waren.

Sie schienen gar nicht so gefährlich zu seyn, wie einige Schriftsteller sie beschreiben, selbst nicht, wenn sie angegriffen waren, und in der That scheinen sie gefährlicher, als sie wirklich sind. Eine ungeheure Menge derselben pflegte den Böten zu folgen, und dicht an sie heran zu kommen, aber ein Musketenschuß unter sie, oder nur das Zielen auf einige von ihnen, pflegt sie im Augenblick in die Tiefe zu jagen. Die Weibchen pflegen ihre Jungen aufs Aeusserste zu vertheidigen, selbst auf Kosten ihres eignen Lebens, es sey auf dem Eise oder im Wasser.

Man bemerkte einige hervorstechende Züge von älterlicher Zärtlichkeit bei diesen Thieren. Alle nahmen bei der Annäherung der Böte gegens Eis ihre Jungen unter ihre Floßfedern, und versuchten mit ihnen in die See zu entwischen. Einige, deren Junge getödtet oder verwundet worden, und auf dem Wasser schwimmend zurückblieben, tauchten wieder hervor, und holten sie in die Tiefe hinunter, oft wenn gerade die Leute im Begrif waren, solche ins Boot zu ziehen. Man konnte ihnen eine beträchtliche Weite im Wasser nachspüren, wo sie sie hinschleppten, weil sie solches mit dem Blute färbten. Man beobachtete sie nachher wieder, wie sie solche abermals auf die Oberfläche des Wassers brachten, gleichsam der Luft wegen, und dann mit einem fürchterlichen Geheul wieder untertauchten. Die Weibchen, deren Junge erschossen und ins Boot gebracht worden, wurden insbesondre so

wüthig,

wüthig, daß sie ihre Hauer gar durch den Boden des Kahns rannten.

Eben so wenig pflegt das Junge die Mutter zu verlassen, auch nachdem solche getödtet worden, so daß man nur eines von beiden zu erlegen braucht, um auch des andern sicher zu seyn. Ist die Mutter im Wasser, so hält sie ihr Junges zwischen den Vorderflößen.

Warum man dies Thier ein Seepferd nennt, ist schwer zu bestimmen, wenn das Wort nicht aus dem Russischen Morse verstümmelt ist, denn sie gleichen einem Pferde nicht im geringsten. Es ist ohne allen Zweifel dasselbige Thier, das man im S. Lorenzbusen findet, und daselbst eine Seekuh nennt. Es ist auch gewiß einer Kuh mehr ähnlich, als einem Pferde, doch auch diese Aehnlichkeit besteht in nichts als in der Schnauze. Kurz dieses Thier ist einem Delfin nicht ungleich, aber ohne Vergleich größer. Die Länge eines von denselben, welches doch noch keines der größten war, betrug neun Fuß vier Zoll von der Schnauze bis zu Schwanz, der Umfang des Körpers bei den Schultern hatte sieben Fuß zehn Zoll, und bei den Hinterflößen fünf Fuß sechs Zoll. Das Gewicht des Körpers ohne Kopf, Haut und Eingeweide betrug acht hundert und vier und fünfzig Pfund. Der Kopf wog ein und fünfzig und ein halbes Pfund, und die Haut zwei hundert und fünf Pfund.

Kapitän

Kapitän Cooks Leute fanden in kurzer Zeit viel Geschmack an diesen Thieren, so daß der ganze Vorrath, den sie sich verschaft hatten, bald aufgezehrt war.

Nordasiatische Menschenkunde.

Nordasiens Bewohner bestehn aus sehr vielerlei theils größern, theils kleinern Völkern. Die herrschende Nazion darin sind

die Russen.

Diese sind überall ausgebreitet, und bestehen aus solchen, die sich theils freiwillig, theils gezwungen hier aufhalten, oder hieher verbannt worden sind. Die erstern sind größtentheils Kaufleute, die Liebe zum Gewinn hieher gelockt hat, und es ist nicht leicht eine Stadt in Rußland, aus der sich nicht Kaufleute in Sibirien aufhalten, und Handel darin treiben. Andere sind Befehlshaber und Obrigkeiten, die sich hier gemeiniglich sehr bereichern. Die Verbannte sind solche, die theils auf gewisse Jahre, theils auf Zeitlebens hieher ins Elend geschickt werden, und oft aus den größten Häusern Rußlands. Einige derselben haben ein dürftiges Auskommen, das ihnen angewiesen worden, andere ganz und gar nichts, und stürzen aus dem Zustande des Wohllebens und Reichthums so auf einmal zur verlassensten Dürftigkeit herab.

Diese

Diese sind gleichsam Sklaven, leben von der Jagd, und sind gehalten, einen jährlichen Tribut von Peltereien nach Hofe zu schicken. Sie werden oft sehr hart und grausam behandelt. Von diesen Verbannten giebts hin- und wieder ganze Dörfer, die sich angebaut haben, und so, wenn sie fleißig sind, mit der Zeit wieder in einen bessern Zustand gelangen können. Gmelin und Pallas beschreiben aber das gemeine Volk äusserst träge und versoffen, wozu an vielen Orten die Wohlfeilheit und Leichtigkeit sich zu nähren Schuld ist, die zur Faulheit gemißbraucht wird. Schwelgerei und alle mit ihr gewöhnlich vergesellschaftete Laster herrschen überall in Sibirien, und das Verderbniß der Sitten ist fürchterlich groß, da es, nach diesen beiden einsichtsvollen Reisenden, ganze Städte giebt, die von der Liebesseuche angesteckt sind, die indeß in diesen nordlichen Erdgegenden nicht so fürchterlich seyn soll.

Unsre Britten haben folgendes über Sibiriens Rußische Einwohner, wovon sie aber die Quellen nicht genannt haben.

Wenn man es nach der Meinung einiger Philosophen als einen Grundsatz annehmen kann, daß die Verschiedenheiten, die man in den mancherlei Ländern in Ansehung des Genius, der Sitten und Gewohnheiten antrift, ihren Grund in der Erziehung und den Regierungsverfassungen haben,

haben, so kann man dieses leicht auf das Volk anwenden, das wir itzt beschreiben, und es von diesem recht eigentlich behaupten. Die Russen haben überall in jeder Provinz und Theile ihres Reichs, beides in Europa und Asia, eine in die Augen fallende Aehnlichkeit des Genius, der Sitten und Gewohnheiten, welches von der Ursach herzurühren scheint, die wir so eben angeführt haben.

Dieses Volk, welches die Regierung zu unterdrücken, und in Sklaverei und Elend zu erhalten sucht, scheint zu mancherlei Absichten bestimmt. Durch die äusserste Strenge ihres Klima sind sie den größten Theils des Jahrs in ihre Hütten eingeschlossen, und durch die Gewalt des Müßiggangs und der Faulheit, welcher sie sich ganz ergeben, leben sie auf eine über alle Vorstellung unsaubre Art. Der Gestank und die Unannehmlichkeit dieser ihrer Hütten muß dadurch noch sehr vermehrt werden, daß die rauhe Witterung sie nöthigt, alle frische Luft auszuschliessen; aber ungeachtet dieses Nachtheils sind doch diese Leute im Ganzen robust und muskulös, und erreichen ein hohes Alter. Zwar herrscht unter den Kindern die Sterblichkeit vorzüglich, zumal bei dem gemeinen Volk, von deren Kindern wohl kaum der dritte Theil erhalten wird. Dieses schreibt man den verheerenden Eigenschaften der Kinderblattern, des Skorbuts und andern Krankheiten zu, und es ist die übereinstimmende Meinung der Reisenden, daß ohne die genommenen Maaßregeln die weitere

Ver-

Verbreitung dieser verheerenden Uebel zu hindern, die Menschen in diesen Ländern bald aussterben würden.

Die Gesichtsbildung des weiblichen Geschlechts in diesem Lande überhaupt genommen, ist nicht unangenehm, obgleich die Schminke bei allen Ständen und Altern üblich ist. Die Tobolskerinnen werden als besonders schön von Gesichtszügen und Haut beschrieben, als reizend in ihren Blicken und anziehend durch ihren Putz und Kleidung. Ihre Augen sind schwarz und schmachtend, und ihr Kopfputz vereint Grazie und Schmuck mit einander. Sie unterscheiden sich aber nach dem Alter, und die ältern Frauenzimmer folgen der Rußischen Tracht, die jüngern aber tragen den Rußischen Rock nach Polnischer Mode.

Ihr Haar tragen sie nach beiden Seiten oder hinten herabhängend. Ihre Hauben sind enge, und mit Franzen aus Stoffen, die an dem Ort verfertigt und künstlich durchflochten sind, verziert.

Ihr vornehmstes Hausgeräthe sind ihre Betten, von welchen aber Personen von Rang in Tobolsk selten mehr als zwei haben, eines für Mann und Frau, und das zweite für die Kinder; die übrigen der Familie schlafen unter einander auf Bänken oder Matten.

Diejenige verfeinerte Liebe, welche die Eingebornen unsers

unsers Klima auszuzeichnen scheint, ist hier weder bekannt noch empfunden, und die rohe Brust scheint auch kein Gefühl dafür zu haben. Die Weiber demüthigen sich unter die Züchtigung ihrer herrischen Ehemänner, und so stark ist die Gewalt der Gewohnheit und der Sitten bei diesen Völkern, daß sie vorgestellt werden, wie sie die züchtigende Hand liebkosen, als wäre solches ein Zeichen der Zuneigung und Liebe. Kein Wunder, da das sanftere Geschlecht so sklavisch behandelt, und zu den verächtlichsten und geringsten Diensten herabgewürdigt wird, die jede feine Empfindung ganz verbannen, daß denn auch die Leute so rauh wie ihr Klima bleiben.

Allein bei dem rauhen Betragen der Männer gegen ihre Weiber, behandeln sie doch ihre Töchter mit großer Nachsicht. Sie glauben nemlich, eine Ehefrau müsse sich ganz allein ihrem Manne widmen, und für die lebenden Mädchen aber verstatten sie deswegen mehrere Freiheit, um ihnen dadurch Gelegenheiten zu verschaffen, Weiber zu werden, und die jungen Frauenzimmer versäumen es auch selten, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen.

Unter andern Freiheiten ist den jungen Mädchen in diesem Lande auch zu tanzen verstattet. Beide Geschlechter sind sehr geübt darin, und überschreiten nicht selten alle Schranken der Mäßigung und des Wohlstandes im Aus-

druck

druck und der Stellung beim Tanz. Ausserdem haben sie auch noch andere Belustigungen, als sich in Schaukeln zwischen zwei Bäumen zu schwingen, allerlei lächerliche und groteske Stellungen zu machen, wovon einige sehr muthwillig und frech sind, und eine völlige Zügellosigkeit der Sitten verrathen.

In einem Lande, wo die Einwohner auf ihre Ideen eingeschränkt, Sklaven an Körper und Geist, und in Wort und That der Freiheit beraubt sind, welche den Ruhm und das Glück eines Britten ausmacht, können gesellschaftliche und freundschaftliche Vergnügungen nur wenig bekannt seyn. In Sibirien herrscht daher meistens Zurückhaltung, der Geist ist eben so abgehärtet als der Körper, so daß weder der eine noch der andere das gehörige Gefühl von den Grundsätzen der Menschlichkeit haben kann, welche die große Basis gesellschaftlicher Freuden ausmachen.

Obgleich die Rußischen Einwohner Sibiriens sich im Ganzen zur Griechischen Kirche des Christenthums bekennen, und den Gebräuchen und Zeremonien bis zur Bigotterie ergeben sind, so überlassen sie sich doch eben so sehr allerlei Lastern und Schändlichkeiten. Nicht nur allgemeine Unwissenheit herrscht unter den Geistlichen, sondern auch ein großer Hang zu Ausschweifungen und Völlerei. Weil aber keine Regel ohne Ausnahme ist,

und ein ganzer Körper wegen nichtsnützіger Theile deſſelben nicht gehaßt und verächtlich gemacht werden muß, ſo müſſen wir auch ſo aufrichtig und gerecht ſeyn zu bemerken, daß es unter denſelben auch Männer von Geſchick und Kenntniſſen giebt, die einen untadelhaften Karakter behaupten. Die Verderbtheit und Unwiſſenheit des Prieſterſtandes bei dieſem Volke ſcheint wohl daher zu rühren, daß es ihnen an Erziehung fehlt, da keiner aus den höhern Ständen ſich dem Prieſterthum widmet, und es daher keinen Mittelſtand unter den Geiſtlichen giebt, ſondern der geiſtliche Stand ganz aus gemeinen Leuten oder den Söhnen der Geiſtlichen beſteht, welche nur zu oft die allerausgelaſſenſten ſind.

So beſchreibt Bankes die Sitten der Ruſſen in Sibirien, vielleicht hin und wieder etwas zu gehäßig, und nach ältern Nachrichten; obgleich ſchon in der vorhergehenden Landbeſchreibung ſchon vieles, beſonders aus der Gmelinſchen Reiſe, ausgezogen iſt, was ihren Sitten nicht zur Empfehlung gereichen kann.

Die Ruſſen gehören übrigens zum großen Slaviſchen Völkerſtamm, zu dieſem gehören auch

die Koſaken.

Deren es in Nordaſien ebenfalls viele, von verſchiedenen Horden giebt, theils die um den Terek, d. i.

ſo.

sowohl die Grebenskischen im Osten, als auch die Semeinischen, meist im Westen; theils die Wolgischen und die Jaikischen oder Uralischen, theils die Sibirischen. Diese Kosaken-Völkerschaften stammen von den Donischen Kosaken ab.

Unter Kosaken oder Kasaken, wie Herr Pallas schreibt, versteht man nach dem Staatsrath Müller, diejenigen Völker, welche die südlichsten Gegenden von Rußland bewohnen, in der Sprache und Religion mit den Russen übereinkommen; aber eine andre, und fast ganz kriegerische Einrichtung ihres gemeinen Wesens haben: ja die, wie das alte Rom, ihren Ursprung dem Kriege zuschreiben können. Diese Kosaken sind sowohl nach der Geschichte ihres Herkommens, als nach ihrer gegenwärtigen Verfassung in zwei Hauptzweige einzutheilen: in die Maloroßiskischen oder Kleinrußischen, und die Donischen Kosaken, von welchen letztern die Wolgischen, Terkischen, Grebenskischen, Semeinischen, Uralschen, und Sibirischen Kosaken Abkömmlinge sind. Die Maloroßiskischen Kosaken sind älter als die Donischen, und ihr Land war vormals der Hauptsitz des Rußischen Volks. Ihr Ursprung fällt in die Zeiten, da die Polen im 1340ten Jahr Rothrußland unter sich brachten, da sie sich als Flüchtlinge, die ihre Freiheit behaupten wollten, absonderten, und sich am Unter-Dnepr festsetzten. Sie waren schon lange Jahre gewesen,

ehe sie mit diesem Namen belegt wurden, und nach dem Polnischen Geschichtschreiber Okolski ist 1516 bei Gelegenheit eines Feldzugs der Kosaken gegen die Türken zu Akkiermen oder Belgorod am Dnjestr, der Name der Kosaken zuerst in Polen gehört worden, und bei den Kosaken selbst damals erst in Gebrauch gekommen. Kosak bedeutet in der Tatarischen Sprache einen leichtbewafneten Kriegesmann, einen der mehr durch Streifereien als durch förmlichen Angriff dem Feinde zu schaden sucht; einen der sich zum Kriege dingen läßt; einen der mit geschornem Kopfe einhergeht. Bedeutungen, die sich alle bei den Tatarischen Kosaken vereinigen. Entweder sind die Tatarischen Kosaken, ihrer öftern Streifereien wegen, die sie gegen die Rußischen Grenzen unternommen, von den Russen vertilgt worden; oder sie haben sich von selbst zerstreut, und mit andern Tatarischen Völkern vereinigt. An ihrer Stelle entstund die neue Art von Kosaken, welche wir die Donischen nennen, und hier besonders zu betrachten haben.

Diese Donischen Kosaken sind aus eben den Gründen wie die Klein-Rußischen, ohnstreitig von Rußischer Abkunft. Ihre Sprache ist vollkommen Rußisch, so wie auch ihre Religion. Hätten sie zu dieser letztern bekehrt werden müssen, wie würde solches von den Rußischen Geschichtschreibern, die sonst in der Lebensgeschichte der Zaren Iwan Wasiljewitsch, und Fedor Iwanowitsch, viele

Bekeh-

Bekehrungen im Lande der Pjätigorischen Tscherkassen und in Georgien, als von ihm angeordnet, beschrieben haben, übergangen worden seyn! Es war damals kühnen Jünglingen ein leichtes, aus ihrer Heimat, auch sogar ohne Erlaubniß der Obrigkeit, hinweg zu ziehen. Ja, man sah es vielleicht gern, weil sie der vorigen Tatarischen Kosaken Wohnsäle bezogen, und indem sie zu ihrer Vertheidigung und Sicherheit gegen die Türken und Krimischen Tatarn über dieselben Maasregeln erwählten, welche jene gegen die Russen ausgeübt hatten, dem ganzen Reiche zu einer nützlichen Schutzwehr wurden.

Wider diese Rußische Abstammung der Kosaken streitet nicht, daß ihre Gesichtsbildung einen starken Zusatz von Tatarischem Geblüt zu verrathen scheint. Die ersten Urheber des Volks, da sie größtentheils unverheirathet gewesen, hatten auch darin eine Aehnlichkeit mit den ersten Einwohnern des alten Roms, daß sie ihre Weiber von den Tatarn durch Krieg erbeuteten. Es kann auch seyn, daß einige von den Tatarischen Kosaken bei ihnen nachgeblieben, überdem machten sie viele Kriegsgefangene, und nahmen Ueberläufer von den Tatarn unter sich auf, denen sie das Bürgerrecht verstatteten. Da ist denn freilich wohl eine Vermischung vorgegangen. Allein wie eben dergleichen auch bei Europäischen Kolonien in andern Welttheilen geschehen, und diese dem ohngeachtet, nach den Völkern, wovon sie entsprossen, benannt werden;

so haben auch die Kosaken nicht Ursach, ihren Rußischen Ursprung zu verleugnen.

Es kann aber die Rußische Bevölkerung am Don, und an den in diesen Strom fallenden Flüssen, so weit sich das Land der Donischen Kosaken erstreckt, nicht auf einmal geschehen seyn, sondern es wird vielmehr der gute Anfang und die Nachsicht des Hofes zu Moskau, immer mehr Liebhaber dahin gezogen haben. Die Donischen Kosaken besitzen an den Flüssen Don, Donetz, Medwediza, Choper und Busuluk ohngefähr 130 Stanitzen und 11 Sloboden. Die Größe dieses Landes wird sich auf nicht viel weniger als auf 500 Werste von Süden gegen Norden, und auf 3 bis 400 Werste von Osten gegen Westen erstrecken. Ja es war vordem noch größer, bevor im Jahr 1708 ein guter Theil desselben, der 1755 die zum Asowschen Gouvernement gehörige Provinz Bachmut ausmachte, zum Gouvernement von Woronesch, und einige Städte zum Gouvernement von Belgorod geschlagen worden.

Nachdem im Jahr 1569 die Türken ihren unglücklichen Feldzug über Asow gegen Astrachan gethan, und Asow, von Einschlagung des Blitzes in den Pulverthurm, fast ganz ruinirt worden, wurden die Kosaken so kühn, daß sie gleich im folgenden Jahr 1570, 60 Werste von Asow, die Stadt Tscherkask anlegten, und zu bewohnen anfiengen.

Im

Im 1579ten Jahre treffen wir zum erstenmal Donische Kosaken in Zarischen Diensten an, da 1000 Mann von ihnen einem Liefländischen Feldzuge beigewohnt, wofür sie auch vom Zar Iwan Wasiljewitsch besoldet wurden. Wenn man etliche allgemeine Rebellionen unter ihnen ausnimmt, als sonderlich des Stenka Rasin von 1670, und des Bulawin von 1768, so muß man gestehen, daß ihre Tapferkeit bei vielen Vorfällen dem Rußischen Reiche sehr nützlich gewesen.

Von den Donischen Kosaken entstunden bald die Wolgischen, welche eine geraume Zeit mit jenen einerlei waren, weil sie sich anfänglich nur zur Sommerszeit an der Wolga aufhielten, den Winter aber in ihren Oertern am Don zubrachten. Nachgehends haben sie an der Wolga zwischen Dmitrewsk und Zarizin, obgleich noch immer abhängig von den Donischen, feste Wohnsitze gehabt. 1734 wurden sie für unabhängig von den Donischen erklärt, und erhielten durch das Privilegium vom 15ten Jul. die Erlaubniß, sich einen eigenen Ataman aus ihrem Mittel zu erwählen. Der geringe Abstand beider Flüsse unweit der Stadt Zarizin, dessen sich auch die Türken bei ihrem vorbemeldeten Feldzug gegen Astrakan bedienten, war ihnen zu einer so öftern Vertauschung beförderlich. Sie konnten ihre kleinen Fahrzeuge von dem Don mit sich über Land schleppen, wenn sie sich nicht die Zeit nehmen wollten, an der Wolga neue zu

bauen. Daher stammen auch die Kosaken zu Saratow, Dmitrewsk, Zarizin, Tschernoiiar und in andern Städten an der Wolga. Doch diese sind kaum mehr als Kosaken kenntlich, und stehen den Rußischen Befehlshabern selbiger Städte unwiedersprechlich zu Gebote.

Allem Ansehn nach würden die Donischen Kosaken sich weiter an der Wolga ausgebreitet, und die übrigen unbewohnten Gegenden dieses Flusses nach eben der Art, wie am Don, bevölkert haben, wenn nicht ein Zufall dazwischen gekommen wäre, wodurch ihrer viele andre Wohnsitze zu suchen gezwungen worden. Man gab ihnen Schuld, und vielleicht hat die Unzufriedenheit über den Mangel genugsamer Beute von Fremden sie dazu veranlaßt, daß sie sich an ihren eignen Mitbrüdern den Russen zu vergreifen pflegten. Sie sollen sich aufs Kaspische Meer gewagt, und eben des Rechts gegen die Persischen Unterthanen angemaßt haben, was sie an den übrigen nicht christlichen Völkern auszuüben gewohnt waren.

Wie aber zu derselben Zeit Zar Iwan Wasiliewitsch sich angelegen seyn ließ, sein Reich unter andern auch durch Beförderung der Handlung mit den angrenzenden Asiatischen Völkern in Aufnahme zu bringen; wie zu dem Ende Gesandschaften von ihm nach Persien abgeschickt wurden, und auch von dem Persischen Schach bei ihm ankamen, wie schon Karavanen mit Kaufmannswaaren

ab und zu reiseten, da sowohl Gesandte als Kaufleute nicht selten von Kosacken beunruhigt, und in Schaden gesetzt, mithin die heilsamen Anstalten des Zaren in ihrem Fortgang nicht wenig gehindert wurden; so konnte es nicht anders seyn, man mußte Mittel anwenden, solchem Unwesen zu steuern. Dies aber geschah dadurch, daß im 1577. Jahre eine starke Macht zu Wasser und zu Lande, unter Anführung eines Stolnik, Iwan Muraschkin, gegen sie ausgeschickt wurde.

Damals entflohen 6000 Mann von diesen Kosaken, über welche der Ataman Jermolai, oder mit abgekürzten Namen, Jermak Timoseef, oberster Befehlshaber war, die Flüsse Rama und Tschussowaja aufwärts, nach Sibirien. Daselbst legten sie durch Ueberwindung und Verjagung des Tatarischen Chan Kutschum, wie oben ausführlich erzählt worden, den Grund zur nachmaligen Eroberung des ganzen Landes. Und indem sie die von ihnen neubezwungene Völker der Zarischen Regierung freiwillig unterwarfen, so wurden sie dafür wiederum als getreue Unterthanen erkannt, und zu Gnaden angenommen. Das waren die Vorväter der Sibirischen Kosaken, welche unter Anführung der ihnen aus Rußland zugeschickten Befehlshaber sich bis an die Sinesische Grenze und das Orientalische Weltmeer ausgebreitet haben. Es ist aber auch derselben Anzahl durch Leute, die man in Kosakendienste aufgenommen, zu allen Zeiten ansehnlich

vermehrt worden. Es sind auch unter desselben Zaren Regierung, entweder bei dieser oder andrer Gelegenheit, starke Parthien Donischer Kosaken nach den Flüssen Jaik und Terek, die beide ins Kaspische Meer fallen, übergegezogen. Diese haben nicht nur ihre vorige Einrichtung in allen Stücken beibehalten, sondern sind auch bis ins 1708. Jahr von den Donischen Kosaken einigermassen abhängig gewesen.

Die Kosaken am Fluß Terek wurden ehemals in Terkische und Grebenskische unterschieden, nicht als ob ein wesentlicher Unterschied unter ihnen gewesen wäre, sondern blos den Unterschied ihrer Wohnungen anzuzeigen, der auch noch jetzt ist, obgleich der Unterschied der Namen aufgehört hat. Die Grebenskischen Kosaken sind die ältesten in selbigen Gegenden. Sie dienten dem Zar Iwan Wasiljewitsch gleichsam zu Vorläufern, als er seine Herrschaft bis dahin ausbreitete; und sie wurden also genannt, weil sie sich in einem Gebirge setzten, das seiner hervorragenden felsigten Spitzen halber mit einem Kamen, Greben, verglichen, und auch mit diesem Namen belegt wird.

Nach der 1552 und 1554 geschehenen Eroberung von Kasan und Astrachan sahen die Piätigorischen Tscherkassen sich nicht mehr im Stande, den siegreichen Waffen des Zaren, wenn solche wider sie gerichtet würden, zu widerstehen.

stehen. Sie ergaben sich und ein Fürstenthum nach dem andern freiwillig. Die Söhne der Fürsten, welche der Zar zum Unterpfand ihrer Treue nach Moskau kommen ließ, nahmen meistens die christliche Religion an, und hatten daran um so viel weniger Abneigung, als eine alte Sage sie versicherte, daß schon ehemals das Christenthum unter ihnen geblühet habe, aber durch das Gesetz Mohammeds verdrungen sey. Auf solche Weise geschah es, daß im 1559. Jahre ein Tatarischer Tscherkassischer Fürst zu Tümen, an dem Fluß Tümenka, der ein Arm des Flusses Terek ist, sich mit seinem Volke dem Zar unterwarf, und zu dem Ende eine Gesandschaft nach Moskau schickte. Wenig Jahre hernach geschieht in den Feldzügen des Zaren gegen Liefland, Polen und Schweden, zweier Tümenscher Fürsten, Roman und Wasilei, die Söhne eines Fürsten Agisch gewesen, öfterer Erwehnung. Demnach ists mehr als wahrscheinlich, daß Agisch derienige Fürst von Tümen gewesen, welcher 1559 die Rußische Oberherrschaft zu erkennen angefangen.

Tümen war zweifelsohne eben dieselbe Stadt, welche nach der Hand Terki genannt worden; sie bekam von dem Zaren Iwan Wasiliewitsch eine Rußische Besatzung, und wurde nach damaliger Art mit hölzernen Wänden und Schießthürmen befestigt. Man findet zwar in einer alten geschriebenen Landesbeschreibung von Rußland, die in der Kaiserlichen Bibliothek befindlich ist, daß Tümen

men an der Mündung des Flusses Tümenka gelegen gewesen, und von Terki wissen wir, daß von dort bis an die See vier Werste gerechnet worden; allein das meiste von diesem Abstande hat aus niedrigen sumpfigten Gründen bestanden. Folglich hat entweder die See seitdem, wie anderwärts auch beobachtet worden, viel abgenommen, oder die Lage der Stadt ist in der Landesbeschreibung nur so überhaupt bezeichnet. Genug, Terki lag auch an dem Tümenka. Die Landbeschreibung verschweigt den neuen Namen. Sie scheint aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, da die Stadt schon lange in Rußischen Händen war, und zwar mit gutem Fleiß verfaßt zu seyn. Was kann man daraus anders schließen, als daß der Verfasser den alten Namen, der damals noch in Schriften gebräuchlich gewesen seyn muß, anstatt des neuen beibehalten wollen, und folglich Terki und Tümen einerlei Ort gewesen. Weil übrigens Terki die vielfache Zahl von Terek ist, so wird vorher die ganze Gegend, welche von den verschiedenen Armen des Flusses eingeschlossen ist, sobald sie den Russen bekannt geworden, also geheissen haben. Die Stadt Tümen brauchte einen Beinamen von ihrer Lage, wodurch sie von der Sibirischen Stadt Tjumen unterschieden wurde; dieser hat endlich den alten Namen dergestalt verdrängt, daß auch in dem Gedächtniß der Menschen keine Spur desselben mehr übrig geblieben.

Die Zeit, da Tümen oder Terki mit Rußischen

Völkern

Völkern besetzt worden, kann vorjetzt nicht genauer, als daß es unter der Regierung des Zaren Iwan Wasiljewitsch geschehen, bestimmt werden. Wüßte man das eigentliche Jahr, so würde man auch etwas näher die Zeit wissen, da die Grebenskischen Kosaken in diesen Gegenden angekommen, denn diese waren schon da, als jenes geschah. Die Besatzung von Terki wurde nebst einigen von Moskau geschickten Strelitzen, meistens aus Grebenskischen, Jaikischen und Donischen Kosaken zusammen gezogen, das waren die nachmals sogenannten Terkischen Kosaken, welche zwar unter ihrem von dem Woywoden des Orts gesetzten Befehlshaber in einer ziemlichen Abhängigkeit stunden, doch aber wegen der Nachbarschaft mit den Grebenskischen Kosaken, und weil sie an der Grenze sehr nützliche Dienste thaten, einige vorzügliche Freiheiten behielten.

Im 1594. Jahre schickte Zar Fedor Iwanowitsch den Fürsten Andrei Iwanowitsch Chworostinin mit einem Kriegesheere nach Terki, um zur Erweiterung der Russischen Grenzen an der Mündung des Flusses Koisa oder Koi-ssu, welches ein Arm des Flusses Aral ist, eine Stadt zu bauen, wie auch von Tarchu, einer alten Dagestanischen Stadt, der Residenz des Schemchal, Besitz zu nehmen, und diese besser zu befestigen. Da wurde zwar die Stadt Koisa erbaut, aber bei Tarchu fand man von den Dagestanern und Kumücken zu viel Widerstand,

als daß die Sache einen glücklichen Ausgang haben konnte. Zu gleicher Zeit kam ein Tscherkassischer Fürst, Suntschelei Kanklitschewitsch, mit seinem Volke nach Terki, baute daselbst auf dem gegenseitigen Ufer des Flusses eine Vorstadt, und that dem Reiche viele Dienste.

Zar Boris Godunov wollte die Eroberung in Dagestan fortsetzen, und nicht nur Tarchu besetzen und befestigen, sondern auch noch an zwei andern Orten, hauptsächlich in dem bekannten Dorf Endery, Andre, oder Andreewa, Städte und Festungen anlegen. Allein er verlor darüber selbst Koisa. Solchergestalt blieb Terki der letzte Ort, durch welchen Rußlands Grenzen von dieser Seite bedeckt wurden. Und daher geschah es, daß Zar Michael Fedrowitsch derselben, anstatt der vorigen hölzernen Wände und Thürme, durch einen Niederländischen Ingenieur, Kornelius Klausen, mit Erdwällen und Bollwerken nach neuester Art befestigen ließ, welche Werke Zar Alexei Michailowitsch 1670 durch einen Schottländer, Namens Baylay noch um ein ansehnliches vermehrte.

In diesem Zustande war Terki, als Kaiser Peter der Große auf seinem Persischen Feldzuge 1722 dahin kam. Seine glücklichen und schleunigen Eroberungen machten Terki aus einer Grenzfestung zu einer Landstadt. Die Gegend von Swätoi Krest am Fluß Sulak gefiel ihm besser, daselbst eine Festung anzulegen. Nachdem nun

damit

damit sogleich nach des Kaisers Rückreise nach Rußland der Anfang gemacht war, und der 1725 erfolgte große Aufruhr des Dagestanischen Schemchal und der übrigen dortigen Fürsten die Fortsetzung des Baues nicht verhindern können, so wurde Terki 1728 verwüstet, und die Besatzung nach Swätoi Kreſt verlegt. Nach der Zeit ist auch der Ort, wo ehemals Terki gestanden hat, von der See überschwemmt worden, und ist jetzt gar nicht mehr zu sehen.

Endlich hat auch Swätoi Kreſt zu seyn aufgehört, und zwar vermöge des 1736 mit dem Schach Nadir geschlossenen Friedens- und Grenztraktats. Anstatt dessen wurde die Grenzfestung Kislar am Fluß Terek erbaut, und mit der aus jener genommenen Besatzung versehen. Weil aber dieselbe ziemlich weit den Strom aufwärts liegt, und gleichwohl Schiffe von Astrachan nach dem Fluß Terek zu kommen pflegen; so hat man nicht umhin gekonnt, da wo jetzt das Ufer der See ist, die sogenannte Feldschanze anzulegen; woselbst die Astrachanschen Schiffe, welche Proviant und andre Dinge herzuführen, ausgeladen werden. Diesemnach giebt es heut zu Tage keine Terkischen Kosaken mehr. Ja, man hat auch ihre Nachkommen niemals nach den Festungen Swätoi Kreſt und Kislar benennt.

Hingegen bestehen die Grebenskischen Kosaken

noch

noch wirklich. Und wie sie am Flusse Terek fünf mit Brustwehren und Pallisaden umgebene Städtchen nebst andern geringen Orten bewohnen: so haben sie auch nach der Art der Donischen Kosaken einen eigenen Ataman, und thun gegen die umher liegenden räuberischen Tatarn sehr nützliche Dienste. Ihre Freiheiten sind nun mehr, als ehedessen eingeschränkt. Sie bekommen von Astrachan eine jährliche, obgleich mäßige Besoldung.

So weit die Büschingschen aus Herrn Müller, die ich, in so weit sie die Asiatischen Kosaken betreffen, hier eingerückt habe, weil ich nirgend also so schön beisammen gefunden. Die mit Erdwällen umgebenen Flecken oder sogenannte Städtchen der Grebenskischen Kosaken, die Hr. Büsching weiter unten anführt, sind Kurdokowa, Starogladkor, Nawogladka, Schedrin oder Schedrinska, Tscherwlenowa und Naur. Die letzte ist erst 1770 von Kosaken, die aus den Wolgischen und Donischen Regimentern zusammen gezogen waren, angelegt worden.

Die Semeni Kosaki haben, nach Hr. Büsching, den Beinamen von dem Rußischen Wort Semja Familie, weil sie mit ihren ganzen Familien von einem Ort zum andern übergezogen sind. Sie haben ehedessen zu Terki, und hernach zu Swätoi Krest, am Fluß Sulak gewohnt; als aber der letzte Ort 1736 an Persien abgetreten

treten worden, hat man sie an den Fluß Terek versetzt, woselbst sie den Strich Landes von Kislar bis zu den Grebenskischen Kosaken bewohnen. Sie stammen von den Donischen Kosaken ab, und sind Griechische Christen, aber eben so, wie jene Kosaken, von der gottesdienstlichen Parthei der sogenannten Roskolinki. Sie bauen Getreide, insonderheit Weitzen und Roggen, und Wein, welcher letzte ihr gemeines Getränk ist. Sie lieben auch die Jagd, und gewöhnen die Kinder frühzeitig zum Schießen mit dem Bogen. Mit dem Gewehr schießen sie auch sehr genau, legen aber dasselbe auf eine hölzerne Gabel, die sie in die Erde stecken. Mit den Berg-Tscherkassen haben sie viel Verkehr. Sie nehmen Weiber von den Tatarn, und geben auch ihre Töchter den Tatarn zur Ehe; es versteht auch fast ein jeder die Tatarische Sprache. Sie besitzen und bewohnen folgende 3 mit Erdwällen befestigte Flecken, welche Gorodki, das ist, Städchen genennt werden, nemlich Borosdinka oder Borosdinkoi, Dubowka oder Dubowskoi und Kargin oder Kargalinka.

Die Jaikischen oder Uralischen Kosaken beschreibt Hr. Pallas folgendergestalt:

Die Jaikischen Kosaken haben sich in einer völlig wüsten Gegend angebaut, und ihr Oberhaupt ist der in Jaitzkoi Gorodok befindliche Woiskowoi Ataman, welcher

vom Reichskriegskollegio eingesetzt und abhängig ist, und keinen bestimmten Rang hat. Es sind ihm 20 Starschinen oder Aeltesten zugeordnet, wovon die vornehmsten, oder Woiskowye Starschini beständigen Sitz in der dasigen Kanzlei haben. Zu der Kriegskanzlei gehört ferner der Woiskowoi Diak, welcher eine Art von Syndyk ist, der Woiskowoi Pissar oder Sekretär, der Dollmetscher, einige Schreiber und Kanzleibediente. Dem Ataman sind zwei Woiskowye Jessauli oder Adiutanten zugeordnet. Die untern Rangordnungen sind Sotniks und Dessatniks; und nach den Verordnungen soll Niemand zum Starschinen-Rang gewählt werden, der nicht zuvor als Dessätnik, Sotnik und Woiskowoi Jessaul, und zwar in der Stadt gedient hat; denn die an der Linie unter gleichem Namen dienende, sind diesen an Rang bei weitem nicht gleich. — Alle zur Kanzlei oder Regierung gehörige Personen, haben ausser einem kleinen ordentlichen Gehalt von der hohen Krone, verschiedene Vortheile zu genießen. Es kann aber zu diesen hohen Staffeln von den unchristlichen Kosaken keiner gelangen, und niemals mehr als höchstens einen Sotnik vorstellen.

Die Gewalt dieser verordneten Regierung überhaupt ist sehr eingeschränkt, und die Verfassung des Jaikischen Volks, wie bei den Donischen Kosaken, vollkommen demokratisch. Nichts kann in Sachen des gemeinen Wesens entschieden werden, als in einer allgemeinen Versamm-

sammlung des Volks, welche Krug, ein Kreis, genennt wird. Wenn etwas dergleichen beschlossen, oder die höhern Orts empfangenen Befehle dem Volke mitgetheilt werden sollen, so wird durch Läutung der Glocke von der Hauptkirche zur Versammlung das Zeichen gegeben. Die gewöhnlichste Zeit dazu ist des Vormittags zwischen zehn und elf Uhr, allein bei ausserordentlichen Fällen kann die Versammlung zu einer jeden andern Zeit gehalten werden. Es versammlen sich alsdenn aus der ganzen Stadt die in Dienst stehenden Kosaken bei dem kleinen Kanzleigebäude, welches neben der Hauptkirche von Stein erbaut ist, und einen mit Schranken eingefaßten viereckigten Platz vor sich hat, um welchen sich das Volk ohne Ordnung stellet. Wenn die Versammlung zahlreich genug ist, und solches dem Ataman, welcher sich zuvor schon mit den Starschinen nach der Kanzlei begeben hat, durch die Jessaule angezeigt worden, so tritt derselbe mit seinem Ehrenstab, der mit einem großen silbernen und vergoldeten Knopf versehen ist, unter Begleitung der Starschinen auf die vor der Kanzlei befindlichen, bedeckten Stuffen hinaus. Alsdenn treten beide Jessaule auf den eingeschränkten Platz, legen ihre Mützen auf die Erde, und darauf die Stecken welche sie tragen, und neigen sich, nach verrichtetem gewöhnlichen Gebet, zuerst gegen den Ataman und die Starschinen, und darauf ein jeder auf seiner Seite gegen das herumstehende Volk, welches den Gruß erwiedert. Hierauf nehmen sie Stab und Mütze auf, nähern

sich dem Ataman, und legen demselben ein jeder seine Mütze vor die Füße, ihre Stecken aber behalten sie in der Hand. Mit dem alsdenn vom Ataman erhaltenen Vortrag treten sie abermals zum Volk hervor, und nachdem der älteste von den beiden in einer besondern Formel Stillschweigen geboten, und beide das Wort Pomoltschite, Schweiget! gemeinschaftlich wiederholt haben, eröfnen sie mit lauter Stimme die Sache, worüber berathschlagt werden soll, dem Volke, sammlen dessen Stimmen und Meinungen, und bringen selbige dem Ataman zurück, von welchem wiederum durch die Jessaule entweder die nöthigen Gegenvorstellungen gethan, oder der Entschluß bekannt gemacht wird. Der gewöhnliche Zuruf des Volks bei einer beliebten Vorstellung ist, wir sind zufrieden Ihro Hochgebornen; und im Gegentheil, wir sind nicht zufrieden! mit vielem Murren und Erinnerung an die Freiheiten ihrer Vorfahren. Die vom Kriegskollegium einlaufenden Befehle, werden in solchen Versammlungen durch den Pissar, welcher sich zwischen die Jessaule stellt, verlesen, nachdem diese dem Volk die Mützen abzuziehen, vorher geboten haben.

Wie in der Regierungsform also sind die Jaikischen Kosaken auch in der Lebensart frei und ungezwungen. Das junge Volk ergötzt sich fast mit beständigen Lustbarkeiten, und viele Kosaken sind dem Trunk und Müßiggang nicht wenig ergeben. Das Weibsvolk läßt es auch seinerseits

an Ergötzlichkeiten nicht fehlen, und scheint zur Liebe sowohl als zum Putz nicht wenig geneigt. Ihre Tracht ist von der gemeinen Rußischen fast in nichts, als in den bunten und hohen Farben der Hemden, welche sie lieben, und in der Form der Weibermützen, die von der Stirn gerade aufgehen, gemeiniglich reich gestickt, oben aber rund und platt sind, unterschieden. Die Männer bedienen sich der gewöhnlichen Kosakischen, oder Polnischen Kleidung. Man findet itzt unter ihnen Leute von Kenntniß und guten Sitten, und überhaupt trift man am Jaik ein gesittetes Wesen, und eine Reinlichkeit an, welche von dem Wohlvermögen des Volks und vielen Umgang mit fremden Handelsleuten natürliche Folgen sind. Ehedem waren sie nicht so civilisirt, sondern hatten vielmehr verschiedene recht saporogische Gewohnheiten unter sich. So konnte z. E. bei ihnen ein Gläubiger seinen Schuldner mit einem Strick am linken Arme fangen, und denselben so lange herum führen und mißhandeln, bis er sich durch Allmosen oder Freunde zu lösen vermochte. Es war hierbei der besondere Umstand, daß wenn der Schuldige aus Versehen am rechten Arme, welcher das gewöhnliche Zeichen des Kreutzes zu machen dient, gebunden wurde, der Gläubiger selbst straffällig und seiner Forderung verlustig gehalten war. Es soll vormals auch nicht ungewöhnlich gewesen seyn, daß sie ihre Weiber, wenn sie ihnen nicht länger anstunden, in der öffentlichen Versammlung um eine Kleinigkeit verkaufen und dergleichen.

An allen hohen Kirchen und Kronsfesten ist es gewöhnlich, daß sich das Volk nach dem Gottesdienst bei der Kanzlei versammlet, und mit einigen Eimern Brantewein, und auf Baumrinden vorgelegten Fischen und Brod bewirthet wird. In der Kanzlei werden die Regalien weggenommen, und die Tafel mit allerlei starkem Getränk, trockenen Fischen, Roggen oder Kavear und Brod besetzt, da denn von dem Ataman und den Starschinen unter Abfeurung des Geschützes, die hohen Gesundheiten ausgebracht, und zuletzt aufs Wohlseyn der Regierung und des ganzen Kosakenvolks herumgetrunken wird.

Zu vielen Ergötzlichkeiten unter dem jungen Volk geben die Freiereien und Hochzeiten Anlaß, welche wegen verschiedener besondern Umstände erwehnt zu werden verdienen: Es ist gewöhnlich, daß sich bei verlobten Mädchen, vom Tage der mit vielen lächerlichen Umständen begleiteten feierlichen Verlobung an, bis zum Hochzeittage, oft zwanzig Wochen nacheinander, alle Abend die bekannten Mädchen versammlen, und sich durch Singen, Tanzen u. s. w. mit den jungen Leuten belustigen. Es darf sich auch in dieser Zeit der Bräutigam in der Stille schon die Freiheiten eines Ehemannes, bei der Braut herausnehmen. Gegen den Hochzeittag muß derselbe seiner Braut einen vollen Anzug von Weibskleidern zum Geschenk bringen, wogegen ihm von der Braut Mütze,

Stiefeln, Hemder und Beinkleider verehrt werden. Nach geschehener Einsegnung fährt die Braut aus der Kirche auf einem ofnen Wagen, Telega, nach Hause; hinter ihr aber sitzen ihre Mutter und die Freiwerberin, Swacha, welche auf allen Fingern Ringe haben muß, und beide breiten auf den Seiten Tücher aus, um das Gesicht der Braut vor den Zuschauern zu verbergen. Vor dem Wagen geht der Bräutigam mit seinem Vater und Gefreunden zu Fuß; hinter dem Wagen aber reiten verschiedene, worunter einer ein buntgestreiftes Stück Zeug, Plachta, wie diejenigen, welche das Tscherkaßische Weibsvolk anstatt des Unterrocks zu tragen pflegt, an einer langen Stange wie eine Fahne wehen läßt, welches um desto sonderbarer scheint, da diese Plachta von dem hiesigen Weibsvolk nicht getragen werden. Uebrigens wird von den Freunden das Hochzeitfest mit Trinken, Tanzen, Singen ꝛc. größtentheils auf der Straße begangen. Die Tatarischen Tänze sind dabei sehr gewöhnlich, und man sieht viele junge Leute, die unzählig abgewechselten Bewegungen bei diesen Tänzen, mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit und Stärke der Gliedmaßen ausführen; wie sie sich denn von Kindheit auf zu allerlei starken Leibesübungen gewöhnen, worunter auch noch das Bogenschießen, worin sie, nächst dem Gebrauch des Feuergewehrs und der Lanze, keine geringe Geschicklichkeit zu haben pflegen, im Gebrauch sind.

Die längs dem Jaik mit kleinen Festungen und Vorposten angelegte Linie, wird größtentheils von den Jaikischen Kosaken besetzt. Dazu werden ausser denen in Gurzif postirten hundert Kosaken, jährlich ein tausend Mann Freiwillige unter ihnen angenommen, und damit um die Zeit des drei Königsfestes die vorjährigen Besatzungen abgewechselt. Sehr viele Kosaken haben sich itzt in den kleinen Festungen und bei einigen Vorposten niedergelassen, bleiben beständig bei dem Dienst, und treiben Viehzucht, weil sie den gewissen Sold, welchen sie über den gewöhnlichen von der hohen Landesregierung, jedem Jaikischen Kosaken ausgemachten Kriegesfold und Provisiant, von ihren Mitbrüdern genießen, dem ungewissen und mühseligen Gewinnst bei der Fischerei, von welcher sie ausgeschlossen sind, vorziehen. Das übrige wird mit Leuten besetzt, welche entweder um einen Rang zu verdienen, oder weil sie in der Fischerei unglücklich gewesen sind, auf ein Jahr oder länger in Sold treten. Zu jeder neuen Werbung werden die Freiwilligen in öffentlicher Versammlung angenommen, und mit ihnen der Sold so wohlfeil als man kann, und als es die Umstände dieser Leute geben, ausgemacht, und die zur Bestreitung desselben überhaupt nöthige Summe auf die zurückbleibenden Kosaken vertheilt. Eben eine solche Werbung geschieht, wenn ein Kommando zur Armee beordert wird. Zu diesen Truppen werden alsdann die erforderlichen Anführer gewählt, und zwar pflegen an der Linie

allzeit

allzeit ein Ataman, der in Kutagina liegt; ein Kosaken-Obrister, welcher unter dem Ataman steht, und verschiedene Jessaule und Sotniken, welche die übrigen Posten kommandiren, und sowohl Chorunschen als Dessotniken unter sich haben, ernannt.

Die nöthigsten Handwerker, als Schuster, Schneider, Zimmerleute und dergleichen, haben sie unter sich, und leiden nicht, daß dergleichen fremde Arbeiter unter ihnen ansäßig werden. Mit allen Manufakturwaaren aber, die bei ihnen nicht verfertigt werden, wird die Stadt durch unzählige, des Fischhandels wegen häufig hieher reisende Kaufleute, überflüßig versorgt. Einige unter den Kosaken-Weibern, besonders die Tatarischen, verfertigen aus ungefärbten Kameelhaaren Kamelotte von allerlei Güte, die gemeinen zu einem sehr geringen Preise und sehr dauerhaft, auch viele von so ausbündiger Schönheit und Feinigkeit, daß sie den Brüsselschen Kamelotten nichts nachgeben, und sie unfehlbar übertreffen würden, wenn sie nicht den Fehler der Rußischen Leinwand hätten, daß sie nemlich in kleinen und ganz schmalen Stücken verfertigt werden. Man nennt diese Zeuger mit dem Tatarischen Namen Armak, welcher von den Kirgisen herzukommen scheint, deren Weibsvolk auch eine grobe Art solcher Kamelotte verfertigt. Da das Kameelhaar in diesen Gegenden zu einem so wohlfeilen Preis, das Pud der allerbesten zu 2 Rubel und etwas drüber, und von so voll-

kommener Güte zu bekommen ist; so wäre zu wünschen, daß diese Manufaktur angefrischt, und die Leute ermuntert würden, breitere und große Stücke zu verarbeiten, welche überall Liehaber genug finden müßten. Es schickte sich auch kein Thier besser als das Kameel, für die hiesigen mit stachlichten und salzhaften Kräutern ganz bewachsenen Steppen, welche die angenehmsten Weiden der Kameele sind. Die übrige Viehzucht ist schon iezt unter den Kosaken das vorzüglichste Nebengeschäft, allein die Russen halten haupsächlich nur Hornvieh und Pferde, die hier fürtreflich gedeihen. Noch ein Nebengeschäft, das hier viele treiben, ist die Jagd der Steppenfüchse, Korsaken, Wölfe, Biber, und wilden Schweine in den ersten Wintermonaten. Die Hauptnahrung und Beschäftigung der Jaikischen Kosaken ist aber der Fischfang, und diesen findet man nirgend in Rußland durch Gewohnheitsgesetze so genau und so wohl eingeschränkt und angeordnet als hier. Hr. Pallas giebt von demselben eine umständliche Beschreibung, so wie auch von den Fischen, die gefangen werden, und ihrer Benutzung. Von Ackerbau findet man bei den Jaikischen Kosaken keine Spur, theils läßt ihnen die Festung dazu nicht die Zeit, theils schützen sie auch die salzige und schlechte Beschaffenheit des dasigen Erdreichs, und zum Theil mit gutem Grunde, vor. Indeß wäre doch noch Land genug am niedern Jaik zu finden, wo zwar wegen der gewöhnlichen Hitze und Dürre nicht die gemeinen Kornarten, aber doch zum Besten der Einwohner

wohner einige andre, gleich nützliche und heilsame Gewächse, als der Türkische Weitzen oder Mais, die Bucharische Hirse, und in vielen niedrigen Gegenden unterhalb Kulagina, auch vielleicht Reis gebaut werden könnte. Auch einige fürtrefliche Farbekräuter und Tabak, könnten am Jaik mit Vortheil gebaut werden; allein der letzte dürfte bei den Kosaken, welche ihn aus einem religiösen Vorurtheil äusserst verabscheuen, schwerlich sein Glück machen. Vorietzt wird ausser den unentbehrlichsten Küchengewächsen nichts, als eine Menge von Arbusen und Melonen, und zwar mehrentheils durch die sogenannten Kysilboschen gebaut, und diese Früchte sind in unglaublicher Menge und für eine Kleinigkeit zu bekommen.

So weit Hr. Pallas. — Zur Geschichte der Jaikischen Kosaken bemerke ich noch aus Hr. Büsching, daß vermöge einer mündlichen Erzählung ums Jahr 1574 eine Räuberbande von 800 Mann, welche einen Donischen Kosaken, Namens Retschei, zum Anführer gehabt, auf der Wolga und Kaspischen See geraubt habe, zum Theil aber an die Mündung des Flusses Jaik verschlagen worden sey, woselbst sie erfahren, daß an diesem Flusse 60 Werste hinauf die Stadt Saratschik liege, und von Nagaiischen Tatarn bewohnt werde, deren sie sich bemächtigt hätten. Von hier wären sie den Fluß weiter hinauf bis an die Mündung der Rubeschnaia, 40 Werste über Jaizkoi gegangen, woselbst sie sich 1584 festgesetzt, und den Tatarn

eine solche Furcht eingejagt, daß sie diese Gegend ganz verlassen, und sich jenseits des Sees Aral begeben hätten, woselbst sie die Herrschaft Chiwa gestiftet. Nach 40 Jahren haben sie sich von Rubeschnaia nach ihrer jetzigen Hauptstadt Uralsk oder Jaizkoi gezogen, und durch Ueberläufer aus Rußland dergestalt vermehrt, daß sie 3000 Mann zum Dienst des Rußischen Reichs stellen können. Seitdem sie sich zu einem ordentlichen Leben gewöhnt, haben sie ihre meisten Einkünfte vom Fischfang, als welcher vorzüglich vortheilhaft ist. Sie stehn jetzt unter der Ufischen Statthalterschaft, heissen aber nun die Uralischen Kosaken, von welcher Veränderung des Namens der Kaiserl. Befehl vom 16. Jänner a. St. 1775 folgende Ursach angiebt. Weil in den bekannten Unruhen (des Pugatschew) ein Theil des Jaikischen Kriegesvolks in seiner Pflicht unveränderlich beharrt, der übrige Theil desselben aber mit Reue zu derselben zurückgekehrt sey, so solle, um das Andenken an diese unglückliche Begebenheit zu tilgen, der Fluß Jaik, welcher aus dem Uralschen Gebirge entspringe, künftig Ural, das Jaikische Kriegsvolk das Uralische, und die Stadt Jaizkoi von nun an Uralsk heissen.

Polen,

sind die dritte Nazion vom Slavischen Stamme, wovon sich eine Ackerbaukolonie im Nertschinskischen, im Süden

des

des Sees Baikal zwischen Udinsk und Selenginsk findet. Sie stammen aus Podolien her, haben Rußische Sprache, und Grichische Religion. Man muß diesen Kolonisten den Ruhm lassen, daß sie fleißige und gute Ackerleute sind. Nur ist ihnen ihre Gegend, wegen der Winterkälte und herrschenden Orkane, noch immer ungewöhnlich, und zum Ackerbau nicht all zu vortheilhaft, weil das Getraide auf den steinigten und trocknen Anhöhn nicht recht körnig werden will, die Gründe aber etwas salzhaft zu seyn pflegen. Sie wünschen sich auch die in ihren vorigen wärmern Wohnplätzen besessenen schönen Obstgärten und reiche Bienenzucht wieder, welche letztere indeß auch hier bei ihnen gelingen würde, wenn ein Versuch darin gemacht werden sollte.

Deutsche,

sind theils hin und wieder im ganzen Asiatischen Rußland zerstreut, besonders in den Bergwerksgegenden, theils insonderheit als Kolonisten im Saratowschen auf beiden Seiten der Wolga. Hr. Hofrath Schlözer giebt uns von diesen Deutschen Kolonien im ersten Theil seines Briefwechsels S. 247 folgende Nachricht, die ich als die vollständigste hier einrücke.

Den 4. Dezember 1762 kündigte die Kaiserin nicht nur allen vorhin aus Rußland Entwichenen, Pardon und

Erlaub-

Erlaubniß zur Rückkehr, sondern auch allen Ausländern, nur Juden ausgenommen, Erlaubniß an, sich im Russischen Reiche niederzulassen. Die Ukase steht in der Ukasensammlung Katharine II. von 1762. S. 256.

Den 22. Jul. 1763 erschien ein vollständiges Manifest zur Einladung der Ausländer, sich in Rußland niederzulassen: nebst einer genauen Anzeige einiger wüsten, aber des Anbaus fähiger Ländereien, namentlich in den Gouvernements: I. Tobolsk auf der Barabinischen Steppe einige hundert tausend Rußische Morgen (Desatinen), und am Irtisch. II. Astrachan, von Saratov an die Wolga hinauf, über 70000 Morgen. III. Orenburg, und IV. Belgorod. Unter gleichem Dato wurde die Tutelkanzlei zur Besorgung des Transportes und der ersten Ansetzung dieser fremden Kolonisten errichtet, und solcher eine Instruktion von elf Artikeln ertheilt. Worauf noch den 8. Dezember 1763 die Kaiserin Besoldungen für Prediger und Küster bei allen Kolonisten, ohne Unterschied der Religion, und für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Barbierer aussetzte. — Alle diese Akten finden sich in Schlözers Neu-verändertem Rußland, II. S. 109 — 140.

Viele tausend Deutsche folgten dem Rufe, und wurden auf Kosten der Rußischen Regierung meist von Lübeck ab zu Wasser nach S. Petersburg, und von da weiter

an

an die Wolga hin gebracht: bis endlich Kaiser und Reich durch Verbote das fernere Emigriren hemmten.

Von den von diesen Ankömmlingen angelegten Kolonien folgt hier eine genaue Anzeige nach dem Rußischen Alphabete. Die erste Zahlenkolumne W. bezeichnet den Abstand jeder Kolonie von Saratov, nach Werſten, etwa 7 auf 1 Deutsche Meile gerechnet: die zweite F. aber enthält die Anzahl der Familien, aus denen jede Kolonie beſteht. L. bei dem Namen bedeutet, daß die Kolonie an dem linken, niedern oder öſtlichen Ufer der Wolga gegen Aſien zu (Lugowaja ſtorona), N. hingegen, daß ſie an dem rechten, hohen und bergigten, oder weſtlichen Ufer derſelben, gegen Europa vor (Nagornaja ſtorona) liege. Im Abdruck der Namen der Kolonien iſt die Rußiſche Orthographie genau befolgt.

	W.	F.		W.	F.
Bazel'. L. . . .	85	45	Ver'chowje. N. .	89	36
Buratajevka. L. .	89	42	Verſzinka. N. .	87	30
Baſkakowa. L. .	87½	35	Vodanoj *Bujerak*. N. . .	108	29
Berezowka. L. .	40	39	Vol'ſkaja. L. . .	49	44
Boaru. L. . .	67	73	Gniluſzka. N. .	108	95
Boregard. L. . .	54	53	Gokerberg. L. .	67	23
Brokgauſen. L. .	65	22	Goloj *Karamiſz* N.	57	99
Bujdakow *Bujerak*. N. . .	126	45	Gololobovka. N..	66	105
Verchnaja Dobrinka. N. .	127	25	Greznowatka. N.	96	39
— — — Kulalinka. N. . .	123	44	Greczina Luka. N.	88	99
			Graznucha. N. .	118	63

Graz-

	W.	F.
Graznucha. L. .	23	31
Jekaterinenſztat L.	52	165
Jelſzanka. N. .	92	34
Erneſtinendorf. L.	60	22
Zaumorje. L.. .	39	28
Zwonarwka. L..	33	25
Zwonarev *Kut.* L.	34	43
Zoloturn. L. . .	81	54
Ilawla. N. . .	112	47
Kamenka. N. .	96	103
Kamennoj Ovrag. N.	84	14
Kano. L. . . .	55	66
Karamyſzewka. N.	75	54
Karaul'noj *Bujerak.* N. . .	101	84
Klaris. L. . . .	90	44
Kluczi. N. . .	62	61
Kozitzkaja. L. .	38	99
Kopenka. N. . .	95	47
Koczetnaja. L. .	79	47
Kraſnopolje. L. .	70	99
Kraſnorynovka. L.	75	6
Kraſnojarovka. L.	30	113
Kreſtowoj *Bujerak.* N. . .	110	35
Kreſtowoi Medweditzkoi *Bujerak.* N. . .	91	115
Krutojarovka. L.	41	38
Kuſtarewo. L. .	79	63
Linewo *Ozero.* N.	102	115
Lipovka. L. . .	39	49
Lipov *Kut.* L. .	38	48
Lutzern. L. . .	73	45
Leſnoj *Karamyſz* N.	77	171
Makarovka. N. .	84	36
Niſhnaja Dobrinka. N. . . .	133	83
— — — Kulalinka. N. . . .	131	58
Norka. N. . .	60	212
Ober Monſhu. L.	42	88
Oleſzna. N. . .	68	72
Orlovſkaja. L. .	61½	82
Oſinovka. L. . .	34	30
Paninſkaja. L. .	67½	55
Panovka. N. . .	105	42
Paul'ſkaja. L. .	48	82
Peſkowatka. N. .	83	31
Podſtepneja. L. .	35	64
Pometnaja. N. .	87	29
Popovka. N. . .	59	79
Popovkina. L. .	53	66
Poczinnaja. N. .	86	34
Privol'naja. L. .	65	156
Raſkaty. L. . .	39	46
Rezanovka. L. .	67	37
Rownaja. L. . .	81	71
Razſoſzi. N. . .	87	46
Saweſtjanovna. N.	65	59
Semenovka. N. .	118	49
Skatorka. L. . .	59	51
Soſnovka. N. .	41	96
Splawnucha. N. .	63	80
Staritza. L. . .	31	57
Stepnoje. L. . .	48	58
Suſannental. L. .	70	19
Suſly. L. . . .	44	32

Talovka.

	W.	F.
Talovka. N. . .	44	75
Tankofzurovka. L.	47	86
Tarlyk. L. . .	54	56
Telauza. L. . .	45	35
Unter Walden. L.	71½	36
Unter Monfhu. L.	46	83
Uft' Zalicha. N. .	65	87
Uft' Graznucha. N.	119	73
Uft' Karaman. L.	40	32
Filipsfeld. L. .	76	29
Chaifol'. L. . .	57	39
Tzefarsfeld. L. .	63½	21
Tzug. L.	75	43
Tzigr. L.	83	56
Szaf Gauzen. L. .	93	49
Sczerbakovka. N.	115	43
Jablonovka. L. .	52	41
Jagodnaja Polana. N.	60	85

(Auſſer dieſen Kolonien an der Wolga ſind noch 92 Familien um die Stadt Jamburg in fünf Dörfern.

57 —— in Nowaja Saratovka bei S. Petersburg.
54 —— auf dem Wege nach Tzarſkoje Selo.
89 —— in Livland auf 2 adelichen Gütern.
206 —— in Belaja Weſha in Klein-Rußland.
20 —— in der Stadt Neſhin.
67 —— in Welikoj Chutov bei Pereiaſlavl.
104 —— in Bachmut in Neu-Rußland.
82 —— in Rybendorf bei Oſtrogoſhſk.
15 —— in der Feſtung Kiewopeczerſk.
19 —— in Borſczagovka bei Kiew.)
69 —— in Sarepta bei Tzarizyn.

Alle dieſe Kolonien ſtehen unter der Tutelkanzlei in St. Petersburg, und dieſe unmittelbar unter der Kaiſerin, nicht unter dem Senate.

In allen diesen Kolonien sind folglich 6891 Familien Evangelischer, Reformirter und Katholischer Religion vorhanden. Auf eine Familie kann man bei ihrer Ansetzung (denn die meisten heiratheten erst unterwegs) höchstens drei Seelen rechnen: folglich hätte sich Rußland durch diesen Weg etwa 20000 Menschen mehr verschaft.

Der Tutelkanzlei waren seit ihrer Stiftung jährlich 200000 Rubel aus dem Kammerkollegio, nur fürs erste, und so lange, bis ein mehreres erforderlich seyn würde, angewiesen.

Die Rußischen Kolonien an der Wolga haben durch Pugatschews Empörung sehr gelitten. Der sel. Lowitz setzte hier das Leben zu. Aber ihr eigentlicher Verlust steht nicht mit in dem Kaiserlichen Manifest vom 9. Januar 1775, worin sonst alle Orte, die Pugatschews Rotte beraubt, und alle Menschen alt und jung, die sie getödtet hat, namentlich hergerechnet sind.

Samojeden.

Sie sind die Bewohner des äussersten Norden an den Küsten des Eismeers vom Jugrischen Gebirge an ostwärts, bis gegen die Lena hin. Sie selbst nennen sich Ninetz oder Neneitsch, und Chasowo, Männer. In den Russischen Kanzleien werden sie Sirojedzi, das ist, Leute

Die

die rohe Sachen essen, von den Ostiaken Jeruncho, und von den Jenisеischen Tungusen Dschändal zugenahmt. Es scheint aber, daß auch der Name Samojad aus der Rußischen Sprache hergeleitet werden müsse. Andre wollen ihn aus der Finnischen herleiten. So viel ist gewiß, daß er keinen Menschenfresser bedeute, und daß auch die Samojeden keine Menschenfresser sind. Sie sind in viele auch der Mundart nach verschiedene Stämme zertheilt, ia vielleicht haben nicht einmal alle, unter der Rußischen Benennung Samojed begriffene Stämme einerlei Herkunft. Die längs der Meerenge Waigaz und um die Mündung des Ob wohnen, heißen Guarizi, die zwischen dem Ob und Jenisei aber Juräki, und die zwischen dem Jenisei und der Nieder-Lena Tawzi. Die beiden letztern sind ziemlich zahlreich.

Die zwischen dem Ob und dem Jugrischen Gebirge wohnenden Samojeden, von welchen die vom Ob östlich längs der Jurakischen Küste wohnende, von welchen diese Küste den Namen bekommen hat, und welcher Stamm von den Jenisеischen Tungusen Jorakel genannt wird, in vielen Stücken unterschieden seyn sollen, beschreibt der gelehrte Hr. Pallas wie folget:

Man kann wohl nichts so wahrscheinlich schließen, als daß keine andre, wie eine durch Kriege verdrängte, und aus ihren Wohnsitzen vertriebene Nazion, die äusser-

sten Grenzen der nordlichen Hämisfäre bevölkert haben könne. Diese Nazion muß auch schon zuvor in einer kalten gebirgigten Gegend lange gewohnt, und schon da eine wandernde Lebensart geführt haben, weil sie selbige sonst unmöglich unter einem so rauhen Himmelsstrich, wo andre in guten Häusern kaum den Winter ausstehen würden, hätte fortsetzen, und den Gebrauch beweglicher Hütten beibehalten können. Wenn man nun hinzufügt, daß im östlichen Sibirien um den Jenisei, wo die Gegenden allen Anzeigen nach sonst viel volkreicher gewesen sind, und am benachbarten Sajanischen Gebirge noch Ueberbleibsel dieser Nation in den Koibalen, Kamoschen, Motoren, Sojoten und Karagassen, übrig sind, welche die Samojedische Sprache reden, und auch eine ganz ähnliche Gesichtsbildung haben; so wird man kaum mehr zweifeln, daß dieses die alten Wohnsitze der Samojeden gewesen seyn möchten. Die Samojeden erinnern sich aber heutiges Tages nichts mehr, als daß sie von Osten hergekommen sind. Ihre mühselige, gefährliche und harte Lebensart kann solche Denkmähler in wenigen Jahrhunderten aus ihrem Gedächtniß verdrängt haben.

Der von den Samojeden bewohnte nordlichste Theil des Beresofschen Gebiets wird durch den Obischen Meerbusen in zwei Gegenden getheilt, deren die westliche, oder Kamennaja, Gebirgantheil, vom Ursprung des Sob, längs dem Jugrischen Gebirge, bis an den Karischen

Meer-

Meerbusen ihre Grenze mit dem unter Archangel gehörigen Pustoserskischen Gebiet hat; die andere Nisowaja, die niedere Landschaft, geht vom Obischen und Tasseewischen Meerbusen ostwärts, und grenzt mit denen unter Mangasea stehenden Jurakischen Samojeda.

Die Samojeden sind im Ansehn so wie in der Sprache von den Ostiaken gänzlich verschieden. Letztere gleichen der Gesichtsbildung nach mehr den Russen, und am meisten der Finnischen Nazion; die Samojeden aber haben fast das Ansehn der Tungusen, runde, breite und platte Gesichter, welche bei jungem Weibsvolk sehr angenehm sind, aufgeworfne breite Lippen, eine breite ofne Nase, wenig Bart, und schwarzes borstiges Haar. Mehrentheils sind sie von Statur mehr klein als mittelmäßig, dabei besser proporzionirt, untersetzter und fleischigter als die Ostiaken. Dagegen sind sie viel wilder, ungesitteter, und unruhiger in ihren freien und entfernten Wüsteneien, als letztere, die schon durch den Umgang mit Russen gesitteter geworden, und völlig unter den Gehorsam gebracht sind.

Mit dieser Beschreibung stimmt Bankes ziemlich überein, nur setzt er noch hinzu, daß sie scheußlich aussehen, und eine schwärzliche Farbe haben, aus welchem letztern Umstande die Naturkündiger die Bemerkung herleiten wollen, daß ein äusserst kaltes Klima eben dieselbe

Wirkung auf die Farbe der Haut habe, wie ein äusserst heißes. Hr. Büsching ist noch umständlicher in ihrer Beschreibung: Sie sind, sagt er, größtentheils nur von mittelmäßiger Größe, doch giebt es auch solche unter ihnen, die bis sechs Schuhe groß sind. Sie haben kurze Füße, platte Gesichter, kleine länglichte Augen, so eingedrückte Nasen, daß das Ende derselben fast in gleicher Linie mit der obern Kinnlade ist, die Kinnladen aber sind stark und erhaben, der Mund ist groß, und die Lippen sind dünne, ihr schwarzes glänzendes Kopfhaar aber ist hart und stark, und hängt wie Lichter herab auf die Schulter. Ihre Gesichtsfarbe ist ein sehr gelbes Braun, ihre Ohren sind groß und erhöhet. Die Männer haben sehr wenig, oder fast gar keinen Bart, und eben sowohl als die Weibsleute, gar keine Haare am Leibe, vermuthlich weil sie dieselben ausraufen.

Die Kleidung der Männer, fährt Hr. Pallas fort, ist bei dieser Nazion wenig von der Ostiakischen unterschieden. Einige scheeren den Kopf ganz, oder zum Theil, andere gar nicht; so lassen auch einige nur den Stutzbart, andere auch auf beiden Seiten am Kinn etwas stehn, das aber ziemlich dünne gesäet ist. Hr. Pallas hat sie auf der dritten Platte in der ersten Figur beim dritten Theile seiner Reisen abgebildet. Die Weibertracht hingegen, welche er ebendaselbst in der zweiten und dritten Figur abgebildet hat, hat viel eigenes. Der Ostiakische

jakische Schleier und Worop ist ihnen unbekannt. Sie gehen, ausser auf Winterreisen, immer mit unbedecktem Haupt und Gesicht, sind auch sonst ziemlich schamlos. Das Kopfhaar ist in zwei Zöpfe geflochten, welche hinten herunter hängen und nie aufgelöset werden. In den Ohren tragen sie kurze Gehänge von Korallen. Am Kleide pflegt das Brust- und Rückenstück aus jungen Rennthierfellen, das übrige aus zusammengestückten Tuchlappen zu seyn. Vorn und hinten werden auch noch zur Zierde einige Tuchlappen angehängt. Unten herum hat das Oberkleid eine dreifache Bebrämung von gutem Pelzwerk, und es wird vorn nicht zugebunden, sondern übereinander geschlagen, und mit einem Leibgürtel befestigt, an welchem vorn statt der Spange ein großer eiserner Ring, woran beide Enden des Gürtels festgeknüpft sind, getragen wird. Die Samojedischen Weiber tragen auch Beinkleider von senisch gegerbten Rennthierfellen. In diesen Kleidern bleiben die Somojedinnen Tag und Nacht. Die Mannsleute aber pflegen in ihren Jurten bis auf die Beinkleider nackend zu schlafen.

Nach Bankes besteht die Kleidung der Leute gewöhnlich in Thierfellen mit einer Pelzkappe: Die Pelzhosen und Strümpfe der Männer, sind alle von Einem Stück, und die Pelzröcke der Weiber gehen bis auf die Beine herab, welche mit einer Art Halbstiefeln bekleidet sind. Die Kleidung der letztern ist auch von verschiedener

Farbe, sitzt dicht am Körper, vom Hals bis ans Knie und ist verziert mit Stücken von rothem, gelbem und blauem Tuch, wollenen Einfassungen oder Borten. An den Füßen tragen sie lange Schlittschuhe, mit welchen sie über Schnee und Eis mit bewundernswürdiger Leichtigkeit hingleiten. — Nach Herr Büsching sind beide Geschlechter an der Gestalt und Kleidung schwer zu unterscheiden, ausser daß die Weibspersonen den Rand ihres Pelzes mit Stückchen Tuch einzufassen, und die ganz jungen Mädchen ihr Kopfhaar in 2 oder 3 Flechten zu binden pflegen, die hinten herab hängen. —

Da die Samojeden Sommer und Winter hindurch eine unstete Lebensart führen, schreibt Hr. Pallas weiter, und in ihren mit Rennthierfellen bedeckten Jurten beständig auf den waldlosen Ebenen (Tundra) herumziehen, so ist ihre unreinliche Lebensart nicht so merklich, als im Winter bei den stinkenden Ostjaken. Doch geben sie denselben im Grunde an Unsläthigkeit nichts nach, sonderlich am Leibe und im Essen. Sie leben, nach Bankes, 9 Monate des Jahrs in Höhlen, und machen sich unterirdische Gänge, um so zu einander kommen zu können. Ihr Licht bekommen sie alsdenn von stinkenden Thranlampen. —

Ein jeder Samojed hält seine Rennthiere, und hütet sie mit seiner Familie selbst; die reichsten ausgenommen, welche

welche ärmere aus ihrem Mittel zu Hirten dingen. Diese Hausthiere dienen aber hauptsächlich nur bei ihren Zügen zu Fortbringung der Schlitten. Sie verstehens nicht, selbige zu melken, und zum Schlachten sind ihre Heerden theils zu schwach, theils die Besitzer zu geitzig. Ihr Hauptbestand ist wie bei den Tungusen und einigen Nordamerikanischen Völkern die Jagd, und sonderlich die wilden Rennthierheerden, welchen sie auf allerlei Art nachzustellen wissen. Das wilde Rennthier giebt den Samojeden fast alles, was er zu seiner Nothdurft gebraucht, Speise, Dach, Materie zur Kleidung, Sehnen zum Nähen und anderm Gebrauch, Leim, Schaufeln, die sie aus den Hörnern machen ꝛc. Wenn sie sich nahe an der See befinden, so haben sie an den Seebären, welche ans Ufer kommen, und auch wohl an ausgeworfnen todten Wallfischen, und andern Seethieren, genugsame Nahrung, die sie ohne Unterschied und Eckel nutzen. Gelegentlich beschäftigen sie sich wohl in den Meerbusen und Seen mit dem Fischfang, und wissen dazu Netze aus Weidenbast, und die nöthigen Stricke aus Weidenruthen zu flechten. Im Herbst ist die Jagd der Eisfüchse ihre beste Beschäftigung, welche alsdann nicht nur von den Männern in Fallen gefangen und verfolgt, sondern sogar von Weibern und Kindern ausgegraben und getödtet werden. Einige reiche Samojeden haben sich dem Fischfang zu gefallen gewöhnt, den Sommer über am Ob einen festen Wohnplatz zu wählen, und ihre Heerde durch

Kinder oder Hirten weiden zu lassen. Doch wenn die Jagdzeit angeht, so ziehen sie ihrer vorigen Lebensart wieder nach. Wenn der Samojed ein wildes Rennthier erlegt hat, so kommt davon nichts um. Das erste ist, daß man auf der Stelle, wo das Thier abgezogen wird, die Ohren abschneidet, und als eine Art von Opferung hinwirft, um künftig einen glücklichen Fang zu verdienen. Die Knochen werden sogleich aus den Beinen geschält, mit dem Messer gespalten, und das Mark daraus roh gegessen. Einen eben so großen Leckerbissen finden sie an dem rohen und noch warmen Gehirn. Die Augen werden an einen Ort vergraben, wo nicht leicht ein Weib oder erwachsen Mädchen darüber schreiten kann, weil dies die Jagd verderben soll. Im Frühling, wenn die Rennthiere junges Geweih aufsetzen, das noch knorplicht und rauh ist, so werden nur die Haare davon abgesengt, und dergleichen Geweih ebenfalls roh verzehrt. Aus solchen Geweihen, oder auch aus schon verhärteten, die sie zerstoßen und kochen, wird ein sehr starker Leim, den sie auch aus dem Rennthierblut zu bereiten wissen. Das übrige Fleisch wird gekocht. Wenn mehrere Familien beisammen stehn, und gemeinschaftlich in einem Kessel kochen, so isset doch jeder sein Antheil in seiner Jurte. Das Weib darf aber nicht mit dem Manne essen, sondern bekömmt den Ueberrest.

Ueberhaupt ist das arme Weibsvolk bei den Samojeden

jeden noch unglücklicher und schlechter gehalten, als bei den Ostjaken. Ueber dem steten Hin- und Herwandern dieses Volks, müssen die Weiber ausser aller Hausarbeit die ihnen obliegt, auch allein die Hütte aufschlagen und abbrechen, von den Schlitten ab- und aufpacken, und sich bei dem allen noch ihren Männern höchst sklavisch zu Dienst stellen, welche sie dagegen, einige verliebte Abende ausgenommen, kaum eines Anblicks oder eines guten Worts würdigen, und es sich an den Augen absehen lassen, was sie verlangen. Dies ist noch nicht genug, die Weiber werden von den ungesitteten Samojeden sogar als unreine Geschöpfe verachtet. Wenn ein Weib ihre Hütte aufgeschlagen hat, so darf sie eher nicht hineingehen, bis sie zuerst sich, dann alles, worauf sie gesessen, den Schlitten nicht ausgenommen, und endlich jedes Stück, welches sie in die Hütte trägt, über einem angezündeten kleinen Feuer von Rennthierhaar ausgeräuchert hat. Wenn sie die vorn auf dem Schlitten gebundene Kleider losbinden will, so darf sie es nicht von oben thun, sondern muß unter den Schlittenstangen, woran das Rennthier gespannt ist, durchkriechend, sich dabei bemühen. Eben so darf auch auf der Reise kein Weib queer durch die Reihe hintereinander folgender Rennthierschlitten gehn, sondern muß entweder den ganzen Zug umlaufen, oder unter den Schlittenstangen durchkriechen. In der Hütte sogar wird der Thür gegenüber hinter dem Feuer ein Stab eingepflanzt, welchen das

Weib nie überschreiten darf; sondern wenn sie wegen Verrichtungen von der einen zur andern Seite überschreiten will, so muß sie bei der Thür vorbei um das Feuer gehn. Denn die Samojeden glauben fest, daß wenn ein Weib die ganze Hütte umgeht, der Wolf gewiß in selbiger Nacht ein Rennthier frißt. Und diesen Aberglauben haben die Ostiaken, welche Rennthiere halten, gleichfalls angenommen. Aus einem andern Aberglauben darf auch kein Weib oder erwachsenes Mädchen etwas von einem Rennthierkopfe genießen. Am allermeisten sind die armen Samojedinnen zur Zeit der monatlichen Unpäßlichkeit geplagt und verachtet. Da müssen sie gar oft übers Feuer schreiten, und sich mit Rennthierhaar oder Bibergeil räuchern; da dürfen sie für die Männer nichts kochen, und ihnen nichts aus ihren Händen reichen. Eben so ergeht es ihnen nach einer Niederkunft, da der Mann zwei Monate lang keine Gemeinschaft mit dem Weibe hat. In dieser Zeit darf das unglückliche Weib nichts von frisch gefällten Thieren genießen, sondern muß sich mit altem Vorrath behelfen. Ja die übelste von allen Gewohnheiten bei der Niederkunft ist, daß die Samojedinnen alsdenn in Gegenwart einer Gehülfin und des Mannes beichten müssen, ob, und mit wem sie eine kleine Liebessünde begangen haben; welches sie aus Furcht, durch die geringste Zurückhaltung eine schwere Geburt zu leiden, treuherzig thun sollen. Sie haben auch von dem Bekenntniß keine üble Folgen zu befürchten, sondern der Mann geht

nur

nur zu demjenigen, auf welchen das Bekenntniß der Gebärerin fällt, hin, und läßt sich für die unerbetene Beihülfe eine kleine Entschädigung zahlen. Ist der Thäter ein naher Verwandter, so verschweigt das Weib nur den Namen, und der Mann weiß alsdenn schon, von wem er die Schuld einzufodern hat.

Wenn ein Samojed freien will, so sieht er sich in einem andern Geschlecht eine Braut aus, die ihm an Vermögen und Stand so viel möglich, gleich ist. Auf Schönheit wird dabei wenig gesehen. Dann wählt er einen Freiwerber unter seinen Freunden, der für die Mühe gemeiniglich ein Rennthier zum Lohn bekömmt, und mit diesem und einigen Verwandten begiebt er sich zu den Hütten, wo sein künftiger Schwiegervater steht. Wenn die Gesellschaft ankömmt, so geht niemand in eine Hütte, sondern sie stellen ihre Schlitten in eine Reihe, und ein jeder bleibt auf dem seinigen sitzen. Der Freiwerber allein begiebt sich zum Vater des Mädchens, und erkundigt sich von Seiten des Jünglings, ob anzukommen ist. Wird sogleich ein Korb ertheilt, so muß das ganze Gefolge mißvergnügt abziehn. Doch dergleichen Fällen sind selten. Ist also der Schwiegervater geneigt, so kommt es nur darauf an, daß der Freiwerber die beiden Partheien wegen des Kalims vereinigt, welches hier noch schwerer, als bei den Ostjakischen Freiereien seyn soll, daher die draußen auf ihren Schlitten sitzenden Gäste,

bittere

bittere lange Weile zu haben pflegen. Der Geitz der Samojedischen Schwiegerväter überschreitet bei solchen Gelegenheiten alle Maße. Die Foderungen bestehen gemeiniglich in allerlei Kleidungen, gutem Hausrath, Kleinigkeiten, die von den Russen gekauft werden müssen, und Rennthieren. Den ausgemachten Kalim aber kann der Schwiegervater nur zum Theil für sich behalten, denn ein Theil desselben muß auch unter die Verwandtschaft der Braut ausgetheilt werden. Wenn der Jüngling das Kalim abgetragen hat, so wird er vom Schwiegervater mit Rennthierfleisch bewirthet. Ueber der Mahlzeit singen sie denn einander zu, der Schwiegervater dem Sohn, daß er seine Tochter lieben und gut halten solle, und der Schwiegersohn empfiehlt sich so gut er kann der Gunst und Freundschaft des Vaters. Darnach nimmt man Abrede, wiebald der Schwiegervater mit der Morgengabe zu Stande kommen, und die Braut werde ablassen können. Denn unter andern gehört es zur Ordnung, daß der Schwiegervater der Tochter und dem Bräutigam Kleider schenken muß. Auf die bestimmte Zeit kommt der Bräutigam mit einigen fremden Weibern, die Braut abzuhohlen. Da werden denn bei allen Verwandten, die an dem Kalim Theil genommen haben, kleine Gegengeschenke eingefodert. Die Braut wird endlich von den fremden Weibern mit Gewalt auf einen Schlitten gesetzt, daran festgebunden, und alle Schlitten mit der Morgengabe und den Geschenken, wovon der Schwiegervater die

ersten drei oder vier mit gutem Tuch, die übrigen aber mit neuen Rennthierhäuten bedecken muß, hinten an der Braut Schlitten angehängt. Der Bräutigam fährt hinterher; so bald der Zug zu dessen Wohnung gekommen ist, so muß die Braut für sich und den Bräutigam das Lager bereiten. Man sagt, daß die Bräute noch einen ganzen Monat unberührt bleiben, obwohl das Paar auf einem gemeinschaftlichen Lager zu liegen pflegt, und nicht, wie bei den Ostjaken gebräuchlich ist, auf abgesonderten Fellen schläft. Die Nothwendigkeit hingegen, die Schwiegermutter für die Zeichen der Jungfrauschaft zu beschenken, haben beide Nazionen gemein. Nach einiger Zeit besucht die junge Frau ihren Vater, und verweilt daselbst oft wochenlang, mit der Freiheit, den Mann bei sich aufzunehmen. Beim Abschied muß sie der Vater wohl beschenken, und das so oft sie den Besuch wiederholt. Daher leben die jungen Weiber mehrentheils von väterlichen Geschenken, und verlangen wenig von ihren Männern. Geschieht eine Trennung, so wird entweder der Kalim oder die Morgengabe zurück gegeben, je nachdem die Trennung von der einen oder andern Seite verlangt wird. Stirbt ein Weib bald nach der Verheirathung, so kann der Wittwer das Kalim wieder zurückfodern, wenn ers nicht aus Achtung für die Verstorbene unterläßt. Die Samojedinnen sollen sehr leicht gebären. Die Nachgeburt wird an einen abgelegenen Ort, wo kein Vieh oder Wild leicht hinkömmt, wohl vergraben. Der Vater

schaft schon in Vorrath ein gutes Messer an, womit das Weib, welches der Gebärerin Hülfe leistet, den mit Sennenschnur unterbundenen Nabelstrang abschneidet, und das Messer zum Lohn für sich behält. Das Kind wird von allen Anwesenden auf den Arm genommen, und geliebkoset. Man pflegt es nach Ostiakischer Art auf faul Holz, oder weiches Mous zu betten, und in der von Birkenrinde gemachten Wiege so fest zu binden, daß es die Mutter vor der Brust, oder an einem Riemen auf dem Rücken bequem mit sich tragen kann.

Erst wenn die Knaben fünf Jahr alt sind, giebt ihnen der Vater einen Namen, und das ist der Kindername, den sie bis ins funfzehnte Jahr behalten, alsdenn erst bekommen sie den rechten Namen, welchen der Vater entweder selbst wählt, oder von seinen Freunden nach dem Absterben ihrer Verwandten erborgt. Legt ein Samojed ohne Einwilligung den Namen eines Verstorbenen aus einer fremden Verwandtschaft seinem Sohn bei, so entstehn daraus oft blutige Händel. Mädchen bekommen nie einen Namen. Wenn sie verheirathet sind, so ruft sie der Mann nie anders, als Ne, Weib, und die Weiber nennen ihre Gatten Chasówa, Mann.

Die Todten werden bei den Samojeden bald beerdigt. Sie haben keine gewisse Begräbnißplätze, sondern bringen den Todten nur auf eine Höhe oder Hügel, und

ziehen

ziehen demselben so viel von seinen Kleidern an, als sie nur anbringen können, und was nicht paßt, legen sie um die Leiche herum. Ueber den Kopf stürzen sie einen ledigen Kessel, in der Meinung, daß die Seele auch nach Zerstörung des Kopfs darin wohnen wird. Und so wickeln sie die Leiche mit allem Zubehör in eine Hüttendecke von Rennthierfellen fest ein, umwickeln sie mit Stricken, und ziehen sie, mit dem Kopfe voran, unter der aufgehobenen Bedeckung der Hütte, worin er gestorben ist, aber nie zur Thür hinaus, weil sie glauben, wenn letzteres geschieht, so werde der Todte bald andere von der Familie nachhohlen. Wenn sie solchergestalt die Leiche nach der gewählten Grabstätte gebracht haben, so graben sie, wenn es Sommer ist, eine nicht gar tiefe Gruft, so daß kaum der Todte ganz in der Erde liegt, bedecken ihn mit Strauchwerk, und schütten Erde drüber. Im Winter machen sie eine Art Hütte von Holz und Strauchwerk, legen den Todten darein, geben ihm Beil, Messer, Bogen, Pfeile, Tabak, Pfeife, Löffel und Schaalen mit, und verlassen ihn also. Die Rennthiere, welche die Leiche bis auf den Begräbnißplatz gebracht haben, werden getödtet, und bleiben mit allem Geschirr auf dem Grabe liegen. Reiche tödten auch noch die, mit welchen der Verstorbene auf die Jagd zu gehen pflegte. Und das alles wird im Winter nur mit Schnee beschüttet, zur Sommerszeit aber mit Moos und Strauch bedeckt. Daher sind die Samoiedischen Begräbnisse für die Eisfüchse,

Vielfrasse und andere wilde Thiere, ein fertiges Futter. Indeß wird auch nach einem Zauberer, Tadyk, geschickt, den man oft sehr weit herhohlt, um den Geist des Verstorbenen zu besänftigen. Diese Samojedischen Zauberer bedienen sich bei solchen und andern Gelegenheiten auch der Handtrommel, und haben eine besondere mit Eisenwerk behängte Kleidung. Sie müssen dem Geist zureden, daß er die Nachgebliebene in Ruhe lassen und nicht nachhohlen, die Jagden aber, auf welchen er glücklich gewesen, seinen Verwandten bescheeren solle. Man schlachtet dabei zu einem Todtenmahle ein Rennthier, wobei der verstorbenen Person Weib oder Mann nicht mit den andern Verwandten aus einem Kessel essen darf, bis sie sich durch Waschen und Räuchern mit Bibergeil gereinigt haben. Wenn nachmals ein Samojed, auch nach zehn Jahren bei dem Grabe eines nahen Verwandten vorbeizieht, so muß er, wenn er sich desselben noch erinnern kann, daselbst ein Rennthier zum Gedächtniß schlachten, und mit seiner Gesellschaft verzehren, auch den Kopf mit den Hörnern beim Grabe aufstecken. Den Namen eines Verstorbenen nennt niemand mehr, sondern wenn man von demselben reden will, so muß es durch einen Umschweif geschehen. Wer einen solchen Namen aussprechen würde, wäre der erklärte Feind der Verwandtschaft des Verstorbenen. Nach geraumer Zeit aber pflegen solche Namen wieder in der Verwandtschaft Kindern, die im zweiten oder dritten Gliede geboren sind, beigelegt, und solchergestalt im Gedächtniß erhalten zu werden.

Die

Die Trauer der Verwandten um einen Todten, oder auch schwer krank liegenden Freund besteht darin, daß sie eine Zeitlang die Pelzstiefeln nicht aufbinden, und den Leib nicht umgürten. Wittwen müssen die Haarflechten losmachen, und nachmals zeitlebens ausser den gemöhnlichen zwei Haarflechten noch eine dritte Flechte an einer Seite über dem Ohr tragen.

Als etwas ausserordentliches verdient angemerkt zu werden, daß nicht wenige unter den Samojeden, sonderlich Zauberer, eine sonderbare Art von Schreckhaftigkeit an sich haben, die theils von einer übermäßigen Spannung und Reitzbarkeit der Fiebern, durch die Wirkungen des nordlichen Klima und der Lebensart, theils durch die vom Aberglauben verderbte Einbildungskraft verursacht zu seyn scheint. Eine iede unvermuthete Berührung, z. E. in den Seiten oder an andern reitzbaren Stellen, unversehenes Zurufen und Pfeifen, oder andere fürchterliche und schleunige Erscheinungen bringen diese Leute ausser sich, und fast in eine Art von Wuth, die wohl so weit geht, daß sie, ohne zu wissen was sie thun, das erste Beil, Messer oder andre schädliche Werkzeuge erhaschen, und die Person, welche der Grund ihres Entsetzens ist, oder ieden andern, der ihnen alsdann in den Wurf kömmt, zu verwunden oder gar zu tödten suchen, wenn sie nicht mit Gewalt abgehalten, und alle schädliche Werkzeuge von ihnen weggenommen werden. Wenn sie alsdenn ihre

Wuth auf keine Art auslassen können, so schlagen sie um sich, schreien, wälzen sich, und sind vollkommen wie Rasende. Die Samojeden und Ostiaken haben in solchen Fällen ein unfehlbares Mittel, diese Leute wieder zu sich zu bringen, sie zünden nur ein Stück Rennthierfell, oder ein Büschel Rennthierhaare an, und lassen dem Behafteten den Rauch davon in die Nase gehn; davon verfällt derselbe sogleich in eine Mattigkeit und Schlummer, der oft 24 Stunden dauert, und den Kranken bei völligen Sinnen verläßt. Eine Genesungsart, welche den Grund des Uebels noch deutlicher entdeckt.

Die Samoiedischen Zauberer sind berühmt, und sollen sich ausser der Handtrommel einer besondern Kleidung beim Zaubern bedienen. Einige verstehen auch die in der Gmelinschen Reise durch Sibirien beschriebene Kunst, sich ein Messer in den Leib zu stossen, ohne eine Wunde zu machen. Ja die Samojeden erzählen, daß einige den Taschenspielerstreich machen sollen, sich den Kopf mit einem Strick, den zwei Leute anziehen, abschnellen zu lassen, und denselben wieder aufzusetzen. Aber man hat dies nur von Samojeden, deren Einfalt zu täuschen, wenig Kunst erfodert wurde, und ein jeder Samojedischer und Sibirischer Schwarzkünstler würde auf einem Europäischen Jahrmarkt nur eine schlechte Figur machen.

So viel weiß man, daß ein jeder Samojed seinen

Haus-

Hausgötzen hat, das ist aber oft nur ein besonderer Stein, oder sonst etwas lebloses, welches der Samojed an seinen Schlitten bindet und heilig in Acht nimmt. Nach Herr Büsching glauben sie ein höchstes Wesen, welches alle Dinge erschaffen hat und wohlthätig ist, und ein andres hohes und mächtiges, jenem aber unterwürfiges Wesen, von welchem alles Böse herkommen soll. Sie beten aber weder jenes noch dieses an, doch fürchten sie sich vor dem letzten, und weil sie glauben, daß ihre Ködesniks oder Tadebes in einer Verbindung mit demselben stehen, so fragen sie dieselben zuweilen um Rath. Sonne und Mond achten sie für Untergottheiten. Sie haben zwar Götzenbilder, verehren aber dieselben nicht. Hr. Bankes schreibt, sie glauben ein höchstes Wesen, welches sie Heyha nennen, von welchem ihrer Meinung nach, alle menschliche Glückseligkeit kömmt, das unser aller gemeinschaftlicher und gnädiger Vater ist, und diejenigen mit Glückseligkeit in der andern Welt belohnen wird, die in dieser Welt leben, wie sie sollen. Sie verehren indeß auch Sonne, Mond und Sterne, und beweisen auch Bildern, Vögeln und Thieren Ehrerbietung. Sie haben ihre Priester, welche Adepten in der Zauberei zu seyn behaupten, diese befragen sie bei verschiedenen Gelegenheiten, und lassen sich Orakelsprüche von ihnen aufheften. Die Unsterblichkeit der Seele, welche sie glauben, ist aber nach Hr. Büsching eigentlich eine Art von Seelenwanderung. Sie sind ohne alle gottesdienstliche Gebräuche. Wenn

es ihnen unglücklich geht, lassen sie sich von ihren Ködesniks belehren.

So abscheulich diese Gegenden der Erde, an besseres Klima gewöhnten Nazionen nothwendig scheinen müssen, so bringen doch die Samojeden ihre Zeit darin in Frölichkeit zu, und schmausen Aeser und Kaldaunen ꝛc. die ihnen am schmackhaftesten sind, wenn sie schon stinken. Die Zelter, worin sie die drei Sommermonate leben, gleichen Bienenkörben in der Form, und sind mit den Häuten der getödteten Thiere bedeckt, daß man sie in weiter Entfernung schon scheußlich riecht. Sie sind trefliche Bogenschützen, da sie von Kind auf den Bogen zu gebrauchen, abgerichtet werden.

Im Ganzen genommen sind sie stark, thätig, gesund und beherzt, und arbeiten bei gewissen Umständen bis sie schwitzen, so kalt auch ihr Klima ist. Wenns die Witterung erlaubt, ziehen sie der Jagd und der Weide für ihre Rennthiere nach, welches ihre einzigen Hausthiere sind. Sie reisen in Schlitten, von diesen Thieren gezogen. Diese Schlitten sind an acht Fuß lang, vier Fuß breit, und wie Schlittschuhe aufgebogen. Die Rennthiere haben ein schön aussehendes Haar, und halten ihre Köpfe so hoch, daß ihre Hörner von hinten gleichsam auf dem Rücken liegen.

Dieses Volk ist auch im Seehundsfange sehr geschickt. Sie klettern den Thieren übers Eis nach mit einem großen Hacken und Linien, den Hacken werfen sie in gehöriger Entfernung, und das Thier, welches die Schnur, die vor ihm gelegt ist, zu vermeiden sucht, fängt sich gemeiniglich darin. Ob aber das Thier gleich so angehackt ist, so springt es doch manchmal noch mit solcher Gewalt ins Meer, daß es den Mann ins Meer nach sich zieht. Aus dem Seehundsfett kochen sie Thran, und das Fleisch wird von ihnen gegessen. —

Von ihren Ergötzlichkeiten führt Hr. Pallas an: wenn viele an einem Ort bei freudigen Gelegenheiten zusammen kommen, so sollen sie sich am meisten mit Kämpfen und Springen über ein gewisses Ziel belustigen. Sie sollen auch mit den Weibern paarweise in Kreisen tanzen, oder ohne viel aus der Stelle zu kommen, allerlei Posituren und Verstellungen der Glieder bei taktmäßigen kurzen Schritten machen, und anstatt der Musik, selbst einige wunderliche, schnarchende und durch die Nase gezogene Silben wiederhohlen, zu welchem die Weiber mit einem schnarchenden Stöhnen den Takt geben. —

Endlich bemerke ich noch folgendes über dieses Volk aus Hr. Büsching: — Die Samojeden heirathen sehr jung, schon im zehnten Jahr, hören aber auch schon mit dem dreißigsten auf fruchtbar zu seyn. Beide Geschlechter

waschen und baden sich niemals. Die Mannspersonen können zwar so viel Weiber nehmen, als sie wollen; sie nehmen aber selten mehr als fünf, und mehrentheils nur zwei. Sie kaufen solche den Vätern für Rennthiere ab, und für manches Mädchen werden 100 bis 150 Rennthiere gegeben. Die Männer sind nicht ohne Eifersucht, und die Weiber nicht ohne Schamhaftigkeit. Sie haben ein scharfes Gesicht und leises Gehör, aber groben Geschmack. Laufen können sie sehr geschwind. Von Gesetzen wissen sie nichts, doch sind sie gewohnt, ihre eignen Weiber zu haben, und sich bei ihren Heirathen der Blutsverwandten zu enthalten, ja die Frau darf niemals aus dem Geschlecht des Mannes seyn. Sie erkennen keine obrigkeitliche Gewalt; doch erlegen sie den ihnen aufgelegten Tribut an Pelzwerk unweigerlich. Keiner hat dem andern zu befehlen; doch haben sie vor den ältesten Personen einer jeden Familie, und vor ihren Ködesniks einige Ehrerbietung. Der Großfürst Iwan Wasiliewitsch I. hat schon im Anfang des 16. Jahrhunderts versucht, die Samojeden, welche zwischen den Flüssen Petschora und Ob wohnen, unter des Rußischen Reichs Botmäßigkeit zu bringen. Dem Großfürsten Wasilei Iwanowitsch waren sie 1525 schon zinsbar, und die um Mangasea wohnenden Samojeden sind unter dem Iwan Fedor Iwanowitsch am Ende des 16. Jahrhunderts zinsbar gemacht worden. Ihren Tribut liefern sie nach den Ostrogen, die in ihrer Nachbarschaft angelegt worden. Dieser Jessak besteht darin,

daß

daß jede Mannsperson, welche den Bogen gebrauchen kann, jährlich für 25 Kopeken Pelzwerk liefern muß, zu welchem Ende jede Art von Pelzwerk zu einem gewissen Preis angeschlagen ist. Ehedessen kamen sie gegen die Zeit der großen Fasten wohl zu hunderten mit ihren Rennthieren in Archangel an; allein 1764 ward Hr. Büsching aus Archangel berichtet, daß sie sich seit einigen Jahren daselbst fast nicht mehr hätten sehen lassen, woran der weiche Schnee Schuld gewesen seyn soll, welcher den Rennthieren Schaden gethan.

Finnische Völker.

Zu diesen gehören die Woten oder Wotjaken im Kasanschen und Orenburgischen; die Tscheremissen ebendaselbst; die Mordwinen im Orenburgischen; die Tschuwaschen im Kasanschen und Orenburgischen; die Wogulen, das erste Volk in Sibirien, theils im Jugrischen Gebirge, theils längs demselben zu beiden Seiten auf dem platten Lande; die Kondischen Ostjaken oder Chondi Chui, am Nieder-Irtisch und Nieder-Ob, bei Surgut, Tobolsk und Beresow. Von diesen werde ich nun kürzlich das merkwürdigste anführen. Bankes hat sie ganz übergangen.

1) Von den Woten oder Wotjaken.

Diese nennen sich selbst Udy oder Mort, und heissen Ar bei den Tataren. Ihre Sprache kommt der Tsche-

remißischen, noch mehr aber der Permischen am nächsten. Hr. Pallas giebt uns folgende Nachrichten von ihnen:

Die Wotjaken sind unter allen kleinen Völkerschaften des Finnischen Stammes, im Rußischen Reiche am wenigsten zerstreut, und noch fast in eben denjenigen Wohnsitzen, die sie, schon vor Ausbreitung der Tatarischen Macht in Rußland unter eignen Fürsten, wie ihnen noch itzt erinnerlich ist, eingenommen haben. Ihre Häupter, sagen sie, hätten an der Kasanka, in der Gegend wo itzt Arskoi Prigorod steht, festen Sitz, und eine kleine Festung gehabt, woraus sie von den Tataren verdrängt, und sich in mehr nordliche und durch dicke Wälder beschützte Gegenden, gegen die Wiatka und obere Kama, welche auch aus ihrer Sprache eigentlich den Namen hat, worin Kam einen großen Fluß bedeutet, zurück zu ziehen genöthigt worden, in welchem Landstrich man sie noch itzt antrift. Der Name Arskoi, welcher von der Benennung Ari, womit die Tataren die Wotische Nation belegen, unfehlbar herzuleiten ist, und die noch vorhandenen Spuren eines alten Festungsgrabens nahe bei Arskoi Prigorod, geben dieser Sage ein hinlängliches Gewicht.

Die Wotjaken, oder Ut-murt, wie sie sich selbst nennen, haben sehr viel Charakteristisches, welches sie von ihren Nachbaren den Tscheremissen merklich unterscheidet. Sie sind lebhafter und lustiger, etwas weniger hartnäckig,

dabei

dabei sowohl Männer als Weiber dem Trunk äusserst ergeben, welches letztere wohl der ihnen sonst ertheilten, nun aber sehr heilsam aufgehobenen Freiheit für sich selbst Brantewein zu brennen, zugeschrieben werden muß, und auf ihre Nazionalbeschaffenheit vielen Einfluß kann gehabt haben, besonders da sie sich noch wenig mit dem Rußischen, oder anderm fremden Blute vermischt haben. Man findet unter ihnen wenig starke, große und wohlgebildete Leute; besonders ist das Weibsvolk klein und schlecht von Ansehn. Kein Volk ist so reich an feuerrothen Haaren, als dieses. Doch sieht man auch dunkelbraune, oder wohl schwärzliche, mehrentheils aber lichte Haare, und wenigstens einen röthlichen Bart bei allen. Der Reinlichkeit sind sie zwar nicht so als die Tataren, aber doch mehr als die Morduanen und Finnen beflissen, und geben darin, wenigstens Haus und Kleidung betreffend, den Tscheremissen nichts nach. Aber alles Geschirr und die Eßwaaren sind bei ihnen aufs unsauberste gehalten, und auch ihre rauschende Getränke, an denen sie doch weder Malz noch Honig sparen, gewiß nicht für einen feinen Geschmack eingerichtet.

Der Kopfputz ihrer Weiber ist der sonderbarste und ungeheuerste unter allen, die bei so vielen Rußland unterwürfigen Völkern im Gebrauch sind. Ein Stück Birkenrinde, welches eine Spanne hoch ist, wird in einen halben Zylinder, der oben auf den Kopf paßt, zusammengebogen, hinten mit einem schmalen Stück Rinde verbun-

den,

den, und innen mit einem Bogen von Holz und Queerhölzlein befestigt, und auseinander gehalten. Ueber dem obern Rande ist eine andre verdoppelte, und ebenfalls hinten mit Queerhölzchen befestigte, viereckigte, fast spannenhohe Birkenrinde angenäht, und also befestigt, daß sie etwas vorn über geneigt, und zu beiden Seiten nach hinten umgebogen ist. Diese obere Rinde pflegt mit rothem, die untere aber mit blauem Tuch bekleidet, und letztere drüber noch mit Kopeken oder zinnernen Blechen dicht besetzt zu seyn. Diese zwei Spannen hohe Fontansche, Aischun genannt, wird mit einem hinten angehefteten Riemen auf den Kopf befestigt, und etwas vorn über neigend, wie eine Grenadiermütze getragen. Das beste Ansehn giebt diesem Gerüste ein ellengroßes geviertes Tuch, welches auf dem Rande und in den Ecken roth, blau und braun ausgenäht, in der Mitte mit eingesetzten Rauten geziert, und rund umher mit fingerlangen blauen, rothen oder weißen Schnüren gefranzt ist. Selbiges wird also auf dem obern Rande der Rinden befestigt, daß eine Ecke vorn über die obere Rinde herunter hängt, und selbige beschattet, um nur den mit Silber oder Zinnblechen besetzten Raum sichtbar zu lassen; zwei Ecken bemänteln die Seiten des Gerüstes und Kopfes bis auf die Schultern, und die vierte hängt über den Rücken hinunter. Unter diesem Kopfputz tragen die Weiber alles Haar zu beiden Seiten über dem Ohr zusammen geflochten, und in einen dicken Knoten geschürzt, den einige mit Korallen oder

Klap-

Klapperwerk verzieren. Kein verehlichtes Weib zeigt sich ohne obgedachten Kopfputz vor Fremden; ja wenn Ankömmlinge zur Nachtzeit in Wotiakische Häuser einkehren, so sieht man die Weiber sich mit ihrem Aufsatz zum Schlafen niederlegen, den sie auch sonst bei aller Arbeit und Bewegung nie verrücken, oder vom Kopfe verlieren. Nur Wittwen und ganz alte Weiber befreien sich von dieser Last, und winden blos einen Zipfel Tuch um den Kopf, das mit einer ausgenähten Ecke auf den Rücken hinunter hängt.

Auch das Kleid der Wotischen Weiber hat etwas besonders. Ihre Oberröcke, die von Tuch oder Leinwand gemacht sind, haben lange, oben wie an einem Polnischen Kleide aufgeschlitzte Aermel, durch welche sie die Arme stecken, den schmalen Gipfel aber hinten in den Gürtel stopfen. Am Nacken ist ein viereckigter Lappen wie ein Kragen angeheftet, und sowohl als die Schlitzen der Aermel und andre Stellen mit bunten aufgenähten Lappen und Rauten geziert. Die Hemder sind am Halse und den Aermeln ausgenäht, und die Beinkleider bei Mädchen und Weibern schließen ganz genau.

Die Dirnen tragen fast wie die Tatarischen, runde mit Kopeken oder Korallen besetzte Mützen, nur mit dem Unterschied, daß sie ein kleines, etwan anderthalb gevierte Spannen großes bunt ausgenähtes Tuch mit einer Ecke

auf dem Scheitel befestigen, und nach hinten hängen lassen. Auch tragen einige ein kleines Geschmeide von Korallen von einem Ohr zum andern über den Nacken gespannt, das Haar aber wird hinten zusammen geflochten, und in die Kleider versteckt; hingegen hängen vom Gürtel einige Schnüre mit mäßigen Quästen hinunter.

Die Bauart der Wotiakischen Dörfer ist wenig von der Tschuwaschischen unterschieden; ihre Häuser nemlich sind zerstreut, ohne eingeschlossene Gehöfte, und innerlich mit breiten Schlafbänken und Tatarischen Oefen gebaut. Sie sind gute Ackerleute, halten auch Bienen in ausgehöhlten Bäumen, die auf ihrer Wurzel im Walde stehn, und versäumen im Winter die Jagd nicht, bei welcher sie an Geschicklichkeit im Bogenschießen und Fallenstellen den Tscheremissen nichts nachgeben.

Der Wotiakische Weberstuhl ist sehr einfach und bequem, auch bei den Kasonschen Tataren auf dem Lande, imgleichen bei den Tscheremissen und einigen Morduanen im Gebrauch. Nichts ist daran fest, als ein Ständer oder eine Säule mit einem Zinken, die ohnweit der Stubenthür zwischen der Decke und dem Fußboden eingesetzt sind, und so wenig als zwei Stangen, welche über die Riegelbalken in der Stube gelegt werden, um die Waagen daran zu befestigen, hindert. Alles übrige Webergerüste ist im Augenblick weggenommen, und wieder aufgestellt, wenn

man

man es nöthig hat, und drei bis vier solcher Weberanstalten haben in einer Bauernstube guten Raum. Die gespaltene Walze, auf welche der Aufzug gespannt ist, liegt auf zweien am Fußboden eingezapften, aber nicht unbeweglichen Tragständen, zwischen welche sich die Weberin auf die Bank setzt. Das andre Ende des Aufzugs ist in lauter Schleifen geschürzt, und nur anderthalb Faden von der Walze an den Zinken des Balkens gehängt. Die Karten, welche den Aufzug bewegen, hangen entweder an zwei geschnitzten hölzernen Rollen, oder nur an Waagen, welche aus dem Flügelknochen einer Gans bestehen, und an den oben über liegenden Stangen fest sind. Die Bewegung der Karten geschieht durch kurze Pedalweller, welche mit Knebeln angehängt sind. Den Kamm verfertigen die meisten selbst aus Rohr, oder dünn zersplei-ßtem Vogelkirschenholz. Die Einschlagspindel pflegt so lang zu seyn, als die Leinwand breit gewirkt wird, so daß man sie nur durchstecken und mit der Hand ergreifen darf, ohne sie zu schleudern. So bald der Einschlag so weit, als die Wotjakin reichen kann, eingewebt ist, lößt man einige Schleifen vom Ständer ab, und spannt die Leinwand durch Umdrehung der Walze weiter.

Der heidnische Aberglauben der Wotjaken ist in den lehrreichen Sammlungen Rußischer Geschichte bekannt gemacht. Es giebt nur noch sehr wenig Heidnische Dörfer, und obgleich die im Kasanschen größtentheils getauften

Wotjaken noch immer ihrem alten Opferdienst und Aberglauben ins Geheim anhangen; so scheuen sie sich doch aus Furcht vor den Rußischen Geistlichen, welche über sie gesetzt sind, etwas davon zu entdecken. Von den in der Orenburgischen Statthalterschaft wohnhaften, die noch ungetauft sind, hat Hr. Pallas bei aller ihrer Unwissenheit folgendes erfragen können. Sie beten ausser einem großen Gott, den sie Jnmar nennen, auch einen Gott der Erde und des Gedeihens, Mukalzin oder Muldsien Kalziin, einen Wassergott, Wu Jnmar, auch die Sonne, als den Sitz der obersten Gottheit, und noch mehrere Untergottheiten an, und rufen zu ihnen in allen Anliegen, hauptsächlich bei ihren jährlichen Festen und feierlichen Opfern, wo eine Art von priesterlichen Greisen, die sie unter dem Namen Tona zwischen sich haben, die Gebeter vorsagt. Ihre Keremets oder Opferplätze haben sie in Tannenwäldern, sonderlich an einem wohlgelegenen, mit schönen und hohen Weißtannen, Küs, bewachsenen Platze, den sie einzäumen, und diese bei ihnen für heilig geachtete Tannen vorzüglich hegen. So viel Hr. Pallas mit Gewißheit erfahren können, feiern sie vier allgemeine Feste im Jahr. Mit dem ersten, Butschim Nunal, richten sie sich noch der Rußischen Osterwoche, und fangen alsdenn mit Schmausen und Trinken ihr neues Jahr an. Tulys Nunal begehen sie nach geschehener Sommersaat, da sie hauptsächlich dem Gott der Erde opfern und beten. Wissäsko Nunal ist ein Bettag, der

vor

vor der Heuerndte in einem oder mehrern Höfen des Dorfs gehalten wird, und wobei Buntspechte, Kutscho, die man ausdrücklich dazu mit Schlingen fängt und füttert, als Opfer geschlachtet, und in einem Feuer verbrannt werden müssen, um gute Witterung und Erleichterung der Arbeit zu erbitten. Das größte Fest endlich, Keremet Nunal, wird nach Endigung der Erndte und aller Feldarbeit gemeinschaftlich in dem Opferplatz oder Keremet des Dorfs mit feierlichen Opfern begangen. Bei diesem pflegt ein Pferd, welches am liebsten von Fuchsfarbe, sonst aber auch von jeder andern, nur nicht schwarzer Farbe gewählt wird, ein Stier, ein Schaaf, eine Gans und eine Ente, als Opfer geschlachtet und verzehrt zu werden. Die kleine Thiere werden zuerst, und das Pferd zuletzt durch einen Gehülfen des Tana geopfert, und zur Opferspeise bereitet. Die meisten Knochen, und das mit dem Blut in den Magen gefüllte Fett wird verbrannt, die Köpfe aber vom Stier und Schaaf, nebst dem ganzen Gerippe des Pferdes wird an eine der im Keremet wachsenden Tannen aufgehängt; nicht aber die Felle, welche mit nach Hause genommen und verkauft werden können. Die Gebete geschehen bei diesen Opfern gegen die Mittagssonne, und nie gegen Aufgang.

2) Von den Tscheremissen.

Diesen Namen bekommen sie blos von den Russen, sie selbst nennen sich Mari. Der größte Haufe derselben

bewohnt die Gegenden um die Wjatka und Kama, und macht in der Kasanschen Statthalterschaft keine geringe Anzahl aus. Die Wjatka scheint auch ihren Namen aus der Tscheremißischen Sprache zu haben, in welcher Witt einen großen Strom bedeutet. Sie sind von sehr mäßiger Statur, mehrentheils licht, blond, oder gar röthlich von Haaren und sonderlich von Bart, welcher bei ihnen dünn ist. Sie haben weiße Gesichter, ohne starke Liniamente, sind kraftlos von Leibe, träg, furchtsam, aber dabei höchst betrügerisch und hartnäckiger als irgend eine Art von Leuten, die Hrn. Pallas vorgekommen ist. Das Weibsvolk ist von Gesicht oft ziemlich angenehm, doch bei weitem dem Tatarischen nicht gleich zu schätzen, und ihre gemeine Tracht ist die allerunvortheilhafteste für die Schönheit. Sie tragen gewöhnlich das Haupthaar, welches nur dünne und nicht sehr lang zu seyn pflegt, in zwei Nesteln, wovon das eine vor dem Scheitel, das andre am Hinterkopf zusammengedreht ist. Diese Haarknoten und den größten Theil des Haarkopfs bedecken sie mit einer kleinen, bunt ausgenähten Kappe von Leinwand, die blos aus einem zwei Spannen langen, zusammengefaltenen, und an einem Ende zugenähten Lappen besteht, und mit der Ecke des zusammengenähten Winkels recht über den vordern Haarknoten paßt. Dies ist die Tracht der Verheiratheten, über welche sie, wenn sie aus dem Hause gehn, noch ein Zipfeltuch, dessen Ecke gleichfalls mit Wolle bunt ausgenäht ist, vom Scheitel

unter

unter das Kinn binden; dessen bedienen sich auch die Mädchen, welche sonst mit ganz entblößtem Kopf gehen, und das Haar hinten in zwei herunterhängende Flechten tragen. Die Weiber hingegen schämen sich, besonders in Gegenwart ihres Schwiegervaters das bloße Kopfhaar zu zeigen, und schlagen, wenn man ihnen die Mütze abnimmt, um sie zu beschauen, eiligst ein Tuch oder den Arm darüber. Von den Dirnen tragen auch einige, nach Art der Tatarischen, runde mit Kopeken dünn besetzte Mützen.

Alles Weibsvolk trägt ausser Beinkleidern und Hemden von grober Leinwand, ein langes Ueberkleid von Tuch, oder auch von Leinwand, mit geschlossenen Aermeln, welches nach Art der Wotjakischen hinten am Halsrande einen angenähten viereckten Lappen, wie einen Kragen hat, der gemeiniglich bunt eingefaßt ist. Der untere Saum des Kleides pflegt bunt ausgenäht, oder mit farbigten Rauten und Kreutzen besetzt zu seyn. Auch das Hemd ist auf der Brust bunt genäht, und mit zwei bis drei großen meßingenen Spangen, die wie ein Ring gestaltet sind, zugeheftet. Sie tragen oft gegossene Armringe, und umwickeln die Füße bis in die Bastschuhe zu einer ungeheuren Dicke, wie die Morduanischen Weibsleute.

Sie wohnen reinlicher, als ihre Brüder die Mor-

duanen, Wotjaken und Finnen, und kommen darin mit den Tschuwaschen überein. Ihre Häuser sind wie der letztern ihre, ohne Gehöfte zerstreut erbaut, und bestehen oft aus einer abgesonderten Winter- und Sommerstube, mit einem bedeckten Gang und Treppe, die innere Bauart ist völlig nach Tatarischer Weise.

Sie sind fleißige und kornreiche Ackersleute. Ihr Getreide setzen sie in Garben zu runden zugespitzten Vorrathshaufen, über vier durch Balken verbundene und mit Rinden bedeckte Pfähle auf, wodurch die Mäuse und Fäulung auch von den untersten Garben abgehalten werden. Diese Gewohnheit haben sie mit den meisten Kasanschen Tatarn gemein. An Pferden und Hornvieh haben sie keinen Mangel, und viele halten auch Bienen. Diejenigen Tscheremissen und Wotjaken aber, die in der Orenburgischen Statthalterschaft auf Baschkirischem Boden gegen einen sehr mäßigen Grundzins wohnen, und als sogenannte Tepterei zum Salzführen vom Ilek nach den Niederlagen gebraucht werden, müssen diesen Vortheil entbehren, weil ihnen die Baschkiren solches verwehren.

Die heidnischen Tscheremissen, deren es noch viele giebt, feiern einige Rußische Feste, sonderlich die Weihnachtswoche und den Karneval, oder die Butterwoche, mit, aber nur durch Zechen und Schmausen. Sie glau-

ben auch an einige Rußische Heilige, und selbst an den Mahomed der Tatarn, welchen sie unter dem Namen Piambar, der auf Tatarisch einen Profeten bedeutet, verehren. Bei einer solchen Unwissenheit kann man auch wenig auf ihre andern Götzen rechnen. Ihre eigenthümlichen großen Feste fallen im Jahre dreimal: Das Frühlingsfest, welches mit dem Sabann oder Ackerfeste der Tatarn zu vergleichen ist, wird kurz vor Pfingsten begangen. Alles Volk reinigt sich alsdann durch das Bad, legt neue reine Unterkleider, Hemder und Bastschuh an, und versammelt sich zu einem gemeinschaftlichen Opfer, wobei ein rothes Pferd und eine weiße Kuh im Keremet feierlich geschlachtet, das Fett, Blut und die Knochen davon, so wie auch ein Stückchen von einem jeden zum Opferschmause bestimmten Laibbrod ins Opferfeuer geworfen, und die Häute der Thiere während der allgemeinen Gebete, an Stangen aufgehängt zu werden pflegen.

Das zweite Fest fällt, wie bei den Wotjaken, vor der Heuerndte, und wird Uginda genannt. Es hat hauptsächlich den Getreidegott Agebarem, und das Gedeihen der künftigen Erndte zum Gegenstand. Das dritte ist ein allgemeines Dankfest nach der Erndte. Das Neue Jahr fangen sie mit dem Butterwochenfest im März, und also mit dem Frühling an.

3) Von den Mordwinen.

Die Russen nennen sie Mordwi, sie selbst aber nennen sich Mokschi, und ein Stamm von ihnen nennt sich Erzja oder Ersan. Sie wohnen im Orenburgischen. Hr. Pallas giebt uns folgende Nachrichten von ihnen, und nennt sie Morduanen:

Die Morduanen an der Pjana, einem kleinen Flüßchen, wohnen abgesondert in zerstreuten Hütten, auf dem rechten Ufer des Flusses, und haben von ihren alten Sitten nur wenig mehr erhalten, wie denn überhaupt diese Nazion auch fast gänzlich zum christlichen Glauben bekehrt ist, und ausser ihrer alten Sprache, und einer sonderbaren Weibertracht sich von dem Rußischen Landvolk fast in nichts unterscheidet.

Die Kleidung der verehelichten Morduanischen Weiber besteht in einer hochausgestopften, bunt ausgenähten Mütze, an welcher hinten eine kleine Schleppe und viele kleine Ketten und Klapperwerk befestigt sind, und in leinwandnen Hemden und Unterkleidern, welche sie in einem eignen Geschmack, mit blau- und rothgefärbter Wolle bunt ausnähen. Gemeiniglich tragen sie dabei eine Leibbinde, von welcher hinten ein getheiltes, dick mit bunter Wolle gesticktes und mit Franzen, Korallen und Klapperwerk behängtes Schurzfell, herunter hängt. Wenn sie feierlich gekleidet seyn wollen, so werden noch

ausserdem vorn und auf den Seiten allerlei bunt ausgenähte und gefranzte Stücken mit in den Gürtel befestigt. Sie tragen alsdenn viel zierlicher und stärker benähte Hemden, und zum vollen Putz gehört noch ein weites leinwandnes Oberkleid, mit kurzen, aber mehr als eine halbe Elle weiten Aermeln, welches viele gelb gefärbt tragen. Das gewöhnliche Ueberhemd wird am Halse mit einer kleinen, und auf der Brust mit einer großen Spange zugeheftet, an welchem ein so schweres Netzwerk von Korallen und meßingenen Knöpfen, und überdies so viele kleine Ketten mit Zahlpfennigen, kleinen Glocken und anderm Geklapper hängt, daß der ganze Morduanische Anzug wenigstens so schwer, als ein Pferdgeschirr wird. Ohrengehänge gehören mit zu der alltäglichen Tracht. Aber eine Art von Armringen, dergleichen zwei bis drei um das Handgelenk geklemmt werden, und die vollkommen so auch in Indien gebräuchlich sind, lezt man nur bei der feierlichen Kleidung an.

Bei der Tracht unverheiratheter Mädchen ist viel weniger Klapperwerk; sonst aber unterscheidet sich selbige in nichts, als daß die Weibermütze fehlt. Gegenwärtig tragen die meisten nach gemeiner Rußischer Art, die Haare in einen Zopf geflochten, an welchem Quasten und Bänder hängen. Nach alter Weise aber machte man aus den Haaren im Nacken acht bis neun kleine, und zu jeder Seite hinter den Ohren eine etwas größere Flechte, und

in diese beiden wurde eine mit Zahlpfennigen und anderm Geklapper behängte Queerspange eingeknöpft; alle Flechten aber wurden am Ende mit wollenen Schnüren verlängert und zusammen in den Gürtel gesteckt. Eine ähnliche Art, die Haare mit schwarzer Schaafwolle in einen breiten, bis in die Kniebeuge reichenden Filz zu flechten, hat Hr. Pallas nachher an der Wolga auch an verheiratheten Morduanerinnen bemerkt.

Obgleich die Morduanen, besonders die von dem Ersanischen Stamme, deren Tracht, die bisher beschrieben ist, fast die unreinlichsten von allen dem Rußischen Zepter unterthänigen Völkerschaften sind, so muß man ihnen doch den Ruhm geben, daß sie fleißige Ackerleute abgeben, und hierin fast das Rußische Landvolk übertreffen. Sie pflegen sich auch durchgängig mit der Bienenzucht abzugeben, und deren so viel zu halten, als es ihre Gelegenheit verstattet. Die in waldigten Gegenden wohnenden von ihnen, gehen daneben im Winter dem Wildfang stark nach, und sie versäumen überhaupt kein Mittel um sich Gewinn zu verschaffen.

Die Morduanen in Schadin, und vielen nach der Mokscha zu, wie auch in den obern Gegenden der Sura, besonders auf der waldigten Seite, befindlichen Dörfern, sind von einem andern Stamme, als die an der Pjana, und sonst im Nischegorodschen Gouvernement ansäßigen.

Sie

Sie unterscheiden sich auch selbst sorgfältig von jenen, und eignen sich den Namen Mokscha, in mehrer Zahl Mokschad, welcher sonst auch das ganze Morduanische Geschlecht auszudrücken in ihrer Sprache gebraucht wird, im eigentlichsten Verstande zu; dahingegen sie die vom andern Stamme Ersad oder Erdsad nennen, welchen Namen auch jene erkennen. In den obbenannten Gegenden, wo die Mokschad wohnen, findet man nur wenige Dörfer von dem andern Stamme. Aber längs der Wolga, dem Sok, Tscheremschan und benachbarten Strecken des Kasanschen und Orenburgischen Gebiets, wohin sie mit andern Bauern Kolonienweise verlegt worden, findet man beide Stämme vermischt, und oft in einem Dorfe beisammen, obwohl mit einiger Abänderung. Die Mokschad haben unter sich noch die Sage, daß sie alle in der Gegend des Mokschaflusses, welcher vermuthlich nach ihnen benennt worden, und der darin fallenden Bäche bis an die Ocka hin, gewohnt, und unter eigenen kleinen Fürsten oder Aeltesten gestanden haben, ehe sie in die neuangebauten Gegenden zerstreut worden sind. Dieses sind diejenigen Mokschanen, deren Strahlenberg als eines besondern Volks kürzlich gedacht hat. Sie haben das meiste mit den Ersanern gemein, und auch beinahe einerlei Sprache, dennoch aber sind sie in verschiedenen wesentlichen Stücken, der weiblichen Kleidung, in der Aussprache der meisten Wörter, und durch viele eigenthümliche von jenen unterschieden. Ueberhaupt ist in der Mokscha-

nischen Weibertracht etwas mehr Zierlichkeit und Geschmack. Die Weibermütze, Ponga, ist bei dieser nicht hoch ausgestopft, noch auch mit Klapperwerk behängt, sondern nur leicht ausgenäht, und mit einer daran festgemachten Binde hinten im Nacken festgebunden. Viele tragen nur einen Streifen Leinwand um den Kopf, dessen hinten zusammen geknüpfte ausgenähte Enden mehr oder weniger über den Rücken herabhängen. Und diese Tracht ist besonders an der Wolga üblich. An dem Mokschanischen Schmuck unterscheidet sich besonders die auf jeder Seite an die Mütze angeheftete, bis auf die Brust herabhangende Riemen, Pitks, welche mit alten silbernen Kopeken besetzt, und am Ende mit kleinen Ketten und Klapperwerk queer über die Brust zusammenhängend sind. An den Brustspangen, Schurkas, ist ein Schild, Sjä, fest, welches von Korallen und Klapperwerk noch schwerer ist, als bei den Ersanern, um den viele einen netzförmigen Kragen, Zifks, aus bunt zusammen gereiheten kleinen Glaskorallen von allerlei Farbe. Vom Gürtel, Karks, hängt vorne ein breiter, in vier Streifen zertheilter, und ausgenähter Schurz, Sjorne sarne, herunter, dessen Theile mit kleinen Spangen aneinander geheftet, und am Ende mit langen Quasten, Glaskorallen und Schlangenköpfen (einer Art Schnecken, die größtentheils aus Indien kommen) verziert sind. Hinten hängen vom Gürtel statt eines Schurzes viele Quäste aus schwarzer Wolle an

Schnüren verschiedener Länge herunter. In das Hemde pflegen sowohl auf der Brust als am Rücken noch verschiedene kleine Spangen mit Schellen und Zahlpfennigen befestigt zu seyn, welche das Gerassel vermehren helfen. Das besonderste beim Anputz der Mokschanischen Weiber, sind große flatternde Haarschöpfe, welche einen kurzen hölzernen Stil haben, womit sie zwischen denen in viele kleine Schnüre geflochtenen Kopfhaaren eingeschlungen und befestigt werden. Diese Schöpfe, Sjuka, sind itzt gar nicht mehr im Gebrauch, und man findet sie nur noch bei alten Weibern, welche sich schämen selbige zu zeigen, und nicht anders, als mit vielen guten Worten dazu bewogen werden können. Noch etwas sonderliches ist bei den Mokschanischen Weibern, daß sie sich die Füsse, wenn sie wohl angekleidet seyn wollen, nicht mit leinwandnen Binden, sondern mit ledernen Riemen umwickeln.

Von ihren alten Gebräuchen und Meinungen wissen sich die Mokschaner itzt, da sie allesamt zur Christlichen Religion bekehrt sind, wenig mehr zu erinnern. Sie sollen darin von den Ersanen wenig unterschieden gewesen seyn. Sie haben Hr. Pallas einstimmig versichert, daß sie keine Götzen, ja nicht einmal untergeordnete Gottheiten gehabt, sondern bloß einem unsichtbaren höchsten Wesen geopfert haben, welches sie nicht, wie die Ersaner, Paas, sondern wie den Himmel selbst, Schkai nennen,

und

und zu welchem sie, wie die übrigen Tschudischen Völker, gegen Osten gekehrt ihr Gebet verrichteten. Sie hatten ihre Opferplätze an entlegenen Orten im Walde, und opferten daselbst Pferde, Ochsen und kleines Vieh. Auch über dem Begräbniß der Todten wurde von den Anverwandten geopfert, und die Verstorbenen durch das Weibesvolk beweint. Ehen wurden oft unter Kindern gestiftet, und noch itzt verloben sie nicht selten erwachsene Mädchen mit unmündigen Knaben, um mehr Arbeiterinnen zu bekommen. Das Kalün, oder die Brautgabe, welche dem Vater zurückgezahlt wird, war bei ihnen, wie bei allen östlichen Völkern gebräuchlich. Die Braut wurde, wenn die Ehe vollstreckt werden sollte, in einer Versammlung aller Befreundeten auf eine Matte gesetzt, zu dem Bräutigam in die Kammer getragen, und demselben mit der Formel: **Wottet Wergaß Utscha**, da hast du Wolf das Schaf, übergeben, wobei sich dieselbe, dem Wohlstand gemäß, so ungebärdig als möglich zu stellen hatte. Und noch itzt haben sie die Gewohnheit, daß wenn die Braut aus der Rußischen Kirche, wo die Trauung vor sich geht, zurückkommt, sie beständig wehklagen muß; ja einige meinen es so ernstlich, daß sie sich das Gesicht unbarmherzig zerkratzen. Wobei noch zu merken ist, daß der Braut eine Art von Schleier, oder ausgenähtes Tuch übers Gesicht gehängt wird. Noch itzt behalten sie die Gewohnheit bei, daß den Tag nach der Hochzeit der älteste aus der Verwandschaft auf eine feierliche Weise ein

Laib

Laib Brod, auf welchem irgend eine kleine Münze und eine Spange, dergleichen auf der Brust getragen werden, befestigt seyn muß, der jungen Ehefrau zum Geschenk bringt, solches zu dreimalen auf ihren Kopf niedersetzt, und dabei die drei Worte: Tätei, Mesei, Pawei, in einer willkührlichen Ordnung ausspricht, da denn das zuletzt ausgesprochene der gewöhnliche Rufname der jungen Frau bleiben muß. Den Kindern wurde ein zufälliger, und gemeiniglich adjektivischer Name gegeben. Das ist alles, was Hr. Pallas von diesen einfältigen Leuten ausfragen konnte. Sie sind übrigens fleißige Ackerleute, halten viel Bienen in den Wäldern, so daß es viele giebt, welche bis zweihundert Stöcke zum Eigenthum haben, und sind etwas reinlicher, als die Ersaner, ihre Brüder. Die helle oder auch röthliche Farbe des Haars ist bei ihnen weniger, als bei den Ersanen gemein; doch sind die meisten braun von Haaren. Das Weibsvolk ist, wie bei den Ersanen, selten angenehm von Gesicht, aber sehr arbeitsam. Ihre Kenntniß von Kräutern zur Färberei und zum Arzneigebrauch ist nicht geringe, und man findet in allen Vorhäusern das eine oder andre Kraut, nächst getrockneten Kohlblättern aufgehängt, welche letztere alle Morduanen unter ihren Brodteig, den sie ungemein stark zu säuren pflegen, auszubreiten die Gewohnheit haben, und daran fest backen lassen, weshalb sie einen Vorrath solcher Blätter vor den Winter trocknen, die sie nur etwas anfeuchten dürfen. Hr. Pallas führt die Arzneikräu-

ter zum Theil namentlich an, die er bei ihnen im Gebrauch gefunden, und merkt auch noch an, daß die Morduanen nicht auf Rußische Art, im Ofen, sondern wie die Finnen und Tataren durch Klopfen ihre Butter machen. Hingegen schlagen sie nach Rußischer Art frischen Käse in töpferne Geschirre, und gießen, um ihn weich zu erhalten, frische Butter darüber. Ihre Häuser lassen sie itzt, theils nach Rußischer, theils nach Tatarischer Art, mit breiten Schlafbänken bauen, je nachdem sie mit diesen oder jenen in näherer Nachbarschaft sind. Die alten Morduanischen Häuser aber sind durchgängig, wie Strahlenberg ganz recht bemerkt hat, mit der Thür gegen Osten gekehrt, und haben den Ofen in dem südwestlichen Winkel; sind dabei sehr enge und unbequem, auch fast durchgängig ohne Rauchfang.

Das Dorf Santschalewoi unweit Stawropol, ist zum Theil auch von vermischten Moschkanern bewohnt. Es scheint, daß in dieser Gegend, bei Anlegung der Morduanischen Dorfschaften, zuweilen beide Stämme, der Ersanische und Mokschanische, vermischt worden sind, welche nach und nach auch ihre Sprache zusammen geschmolzen haben. Denn so nennen die Wolgischen Morduanen z. E. das höchste Wesen weder Paas, wie die Ersaner, noch Skai, wie die Mokschaner, sondern mit dem zusammen gesetzten Worte Skipas. Ausserdem haben sie auch vieles von den Tschuwaschen angenommen,

und

und sind unter allen Morduanen die reinlichsten. Sie putzen ihre Tische, Bänke und Wände fleißig mit dem gemeinen Schachtelhalm, welches sie Jli, die Tataren aber, von denen solches ebenfalls gebraucht wird, Schlan nennen. Die Weiber tragen gemeiniglich um den Kopf nichts, als einen Streifen Leinwand, dessen Enden ausgenäht sind, und im Nacken herunter hängen. Hr. Pallas hat auch einige gesehen, welche das Haar mit Zusetzung von schwarzer Schaafwolle in einen fast zwei Hände breiten platten Schweif, oder in Zöpfe geflochten hatten, welche bis an die Waden herunter hängen, und der alte Ersanische Zierrath gewesen zu seyn scheinen. Die meisten pflegen auch anstatt des sonst gewöhnlichen Schurzes nur eine Menge schwarzer Schnüre zu haben, welche hinten vom Gürtel herunter hängen.

4) Von den Tschuwaschen.

Diese reden jetzt Tatarisch, und wohnen im Kasanschen und Orenburgischen. Sie werden unter den Tataren näher beschrieben werden.

5) Von den Wogulen.

Bei den Permiern heißen sie Vagol, in den Rußischen Jahrbüchern Wogulitzen und Ugritzen, von sich selbst werden sie Monsi genannt, das erste Volk in Sibirien, theils im Jugrischen Gebirge, theils längs dem-

selben zu beiden Seiten auf dem platten Lande. Ihre Sprache kömmt mit der Ungrischen und eigentlichen Finnischen, am nächsten aber mit der Kondisch-Ostjakischen überein. Hr. Pallas giebt uns folgende Nachrichten von ihnen:

Die Wogulen wohnen in ihren Wäldern gemeiniglich nur in Familien oder Verwandtschaften beisammen, und jede Familie rechnet ihr Gebiet, so weit die umliegende Nachbarschaft ihnen der Jagd wegen herumzuschweifen erlaubt. Weil sie keinen andern Lebensunterhalt als diesen haben, so treibt sie die Nothdurft, so weit sie nur können, von einander zerstreut und nicht in Dorfschaften zu wohnen, welche in der Nähe nicht Wild genug finden würden, um sich zu ernähren. Ohngeachtet die meisten von ihnen durch den Wild- und Zobelfang wohlhabend genug werden, so halten sie doch keine Pferde, theils weil sie in den unwegsamen sumpfigen Wäldern besser zu Fuß fortkommen können, theils auch weil sie keine Weiden für Pferde haben, und die Bären allzuhäufig sind, als daß sie solche vor ihnen behalten könnten. Die Reichen haben höchstens einige Kühe, welche mit ihren Weibern immer bei der Jurte bleiben, und das ist ihr Hausvieh alles, denn auch Hunde halten nur wenige. Die Natur hat ihnen dagegen in diesen Wüsteneien wilde Thiere genug zum Eigenthum gegeben. Darunter sind die Elenthiere diejenigen, von welchen die Wogulen den

haupt-

Hauptsächlichsten Unterhalt haben. Jede Woguliſche Geſipſchaft hat in ihrem Gebiete an bequemen Orten Gehege, welche durch den einſamen Wald auf zehn, zwölf und mehr Werſte weit geführt ſind, und nur aus einem Verhack, oder auch jungen Fichten und Tannen, die ſie zwiſchen Zaunpflöcke befeſtigen, beſtehn. Sie ſind überaus eiferſüchtig auf die Sicherheit dieſer Gehege, und geben fleißig Achtung, daß niemand in der Gegend, wo ſelbige ſind, Heu erndte, Holz fälle, ſich anbaue, oder das gefangene Wild entwende. In gewiſſen Diſtanzen hat das Gehege Oefnungen, welche theils mit aufgeſtelltem Geſchoß, theils mit Fallgruben verſehen ſind, um das durchgehende Wild zu fällen. Es geſchieht, daß in ſolchen Gruben die Elenskuh mit ihren Jungen gefangen wird. Es fallen auch die hier nur ſparſamen Rennthiere darein. Doch die Wogulen bedienen ſich meiſtentheils der aufgeſtellten Bogen, deren Beſchreibung man in Gmelins Sibiriſcher Reiſe, 2 Th. S. 244. findet. Die Häute der Elenthiere liefern die Wogulen zum Tribut in die Kaſſe, und verkaufen den Ueberfluß. Das Fleiſch, welches ſie nicht friſch verzehren, wird in Riemen geſchnitten, und ohne Salz an der Luft, auch wohl im Rauch gedörrt. Dieſes iſt ſowohl gekocht, als auch aus der Hand trocken, ihre gewöhnlichſte Nahrung. Und wenn ſie ſo unglücklich ſind, daß ſie in langer Zeit kein Wild bekommen, und der Vorrath meiſt verzehrt iſt, ſo zerſchlagen ſie die weggeworfenen Knochen, ſieden dieſelben

in Wasser, und behelfen sich mit der Kraftsuppe. Doch kömmt es mit ihnen selten zu dieser äussersten Noth, weil sie mit dem Bogen oder Feuergewehr, womit die meisten versehen sind, sich noch daneben allerlei Wald- und Wassergeflügel verschaffen, auch wohl, wo sie an einem fischreichen Wasser wohnen, mit Reusen und Netzen fischen, und sich zu dem Ende Kähne von ausgehöhlten Bäumen, wie die Russen, oder nach ihrer eignen Art, von Birkenrinden machen, die sie mit Elensehnen zusammen nähen, und mit Harz verschmieren. Ausser dem Fleisch, Zedernüssen und den im Sumpfe wachsenden Beeren, wissen sie von keiner eigenthümlichen Nahrung, und leben doch gesund, und ohne eine Spur von Scharbock mitten im Morast, und in einem kalten waldigten Landstriche. Ja sie kennen nicht einmal den Gebrauch der Kräuter und Hausmittel. Vielleicht trägt der unterlassene Genuß des Salzes, dessen sie sich in ihren Speisen gar nicht bedienen, neben der Gewohnheit an das Klima, nicht wenig zu ihrer Gesundheit bei; womit sie jedoch gemeiniglich zu keinem hohen Alter gelangen. Von den Russen erkaufen sie gern Mehl, und allerlei Backwerk davon, noch lieber aber starkes Getränke. Sie nehmen auch ihre Kleidung itzt gänzlich von den Russen, so daß sie sich nicht einmal mehr Pelzröcke zu gerben wissen. Die Elenspfoten, welche sie sich zu Handschuhen bereiten, schmieren sie mit ausgekochtem Fischfett, und würken sie mit den Händen, bis solche weich sind. Auf ihre Schneeschuhe, womit sie

im

im Winter auf die Jagd laufen, bedienen sie sich gleichfalls der Haut vom Elenn, welche sie angefeuchtet darauf leimen, entweder mit dem Gummi von Lerchenbäumen, oder vermittelst eines eigenen Leims, den sie aus Rennthierblut und Mehl, oder gestampften Elenshorn bereiten, welcher Mengsel die Nacht über in einem heißen Ofen stehen muß.

Die Wogulen sind durchgängig klein von Statur, weibisch, und haben in ihren Gesichtern, die weißere Farbe der Haut ausgenommen, etwas Kalmükisches. Sie haben mehrentheils runde Gesichter, welche bei dem Weibsvolk, das zur Liebe sehr geneigt seyn soll, nicht unangenehm zu seyn pflegen. Ihr Haar ist ordentlicherweise lang und schwarz, oder dunkelbraun, sehr wenige haben einen dünnen röthlichen Bart und lichte Haare. Sie sind durchgängig mit dem Bart nur sparsam versehen, und bekommen denselben spät. Die Tracht ihrer Weiber besteht in weißen Ueberhemden von grober Leinwand, welche bis an die Erde reichen, wobei sie über den Kopf ein Tuch hängen, unter welchem eine schwarze mit Korallen gezierte Stirnbinde umgebunden ist. Die Dirnen gehen in blossen Haaren, welche sie itzt nach gemeiner Rußischer Art in einen Zopf geflochten tragen; wie sie denn überhaupt schon vieles von den Rußischen Sitten, ja auch Rußische Tänze angenommen haben, die sie den ihrigen vorziehen. Diese aber bestehen eigentlich in der

kurzen Fortbewegung der dicht aneinander gesetzten Füße, womit sich beide tanzende Personen in zwei gegeneinander stehenden oder durchschlungenen Kreisen bewegen, so daß gemeiniglich eine der andern den Rücken zukehrt; dabei halten sie in beiden Händen weiße Tücher in die Höhe, und machen damit sowohl, als mit dem Kopfe allerlei Affekten, ausdrückende Bewegungen und taktmäßige Zückungen. Das gewöhnliche musikalische Instrument, dessen sie sich hiebei bedienen, ist eine Art von Harfe, Schongurt genannt, in der Gestalt eines kleinen Kahns, der mit dem Resonanzboden bedeckt ist, auf welchem über einen Steg sechs Darmseiten gespannt sind, die an einem Ende um ein rundes Queerhölzchen geschlungen, und vermittelst kleiner Knebelhölzer angespannt und gestimmt werden. Dieses Instrument nimmt der Spieler vor sich auf die Knie, und schlägt mit der linken Hand den Baß, indem die rechte die Töne angiebt. Ihre Melodien sind einfach, aber harmonisch, und im Geschmack der Tatarischen. Ihre Sprache hat ursprünglich vieles mit der Finnischen gemein; sie haben aber allerlei Dialekte unter sich, und schon die Wogulen an der Sosva unterscheiden sich in der Aussprache sowohl, welche kürzer und männlicher ist, als auch in vielen Ausdrücken, von den flegmatischen Wogulen an der Tura.

Die Winterjurten der Wogulen, welche noch nicht in ordentlichen Rußischen Bauerhäusern wohnen, sind von

Holz

Holz viereckigt gezimmert, ohne Dach, und pflegen die Thür gegen Norden oder Osten zu haben. Von der Thür zur Linken steht in der Mitte der Seitenwand ein niedriger Ofen, und daneben ein Kamin, über welchem durch eine viereckigte Oefnung der Decke, der Rauch ausgeht, und das Licht einfällt. Dem Ofen gegen über ist eine breite Schlafbank, und an der vierten Wand noch eine Bank zum Sitzen. Gemeiniglich ist vor der Wohnstube noch ein ofnes, aber bedecktes Vorhaus, wo allerlei Hausgeschirr und Geräthe steht. Dieses sind meistentheils Tröge und Fässer von ausgehöhlten Birkenstämmen oder aus Birkenrinde, welche ihnen noch zu hundert andern kleinen Nothwendigkeiten dienen muß. Sie machen daraus Trink- und Eßgeschirr, die Weiber verfertigen damit länglichte Wiegen, wie eine Mulde gestaltet, worin sie die kleinen Kinder in der Jurte aufhängen, oder auch wohl auf dem Rücken tragen. Aus der obern dünnen Birkenrinde, die sie zweifach nehmen und vorher kochen und reinigen, nähen sie mit Sennen artige Kästchen, die mit dünnem Span belegt und geziert werden, und worin sie ihr Nähezeug und andre Kleinigkeiten aufheben. Im Sommer halten sie sich wenig in den Jurten auf, sondern leben meistentheils in ofnen Hütten von Birkenrinde, Balagani, vor welchen sie, wegen der Mücken- und Bremen-Plage, welche in diesen Gegenden sonst unerträglich ist, ein beständiges Rauchfeuer unterhalten, und dabei ihr Hausvieh zur Gesellschaft haben. Wegen der Bequem-

lichkeit solche Hütten mit einigen auf Stöcker geworfenen Birkenrinden zu bauen, sind sie zu dieser Zeit in ihren Wäldern überall zu Hause.

Von ihren alten Religionsmeinungen hat Hr. Pallas nichts genaues und zuverläßiges ausforschen können, weil sie den ihnen noch anklebenden Aberglauben hartnäckig leugnen, und sich Christen nennen. Es ist aber gewiß, daß sie noch itzt mit allerlei eingebildeten Götzen, die sie besonders der Jagd wegen verehren, noch immer die alte Abgötterei treiben. Sie sollen zur Elensjagd, zur Zobeljagd ꝛc. besondere Götzen anrufen, und den Bildern dieser Thiere sogar opfern. So soll an der Soswa, bei den Jurten eines reichen Wogulen Denischkin, ein von Stein grob ausgehauenes Bild eines Elenkalbes, Wolenn, von dessen wunderbarer Versteinerung unter ihnen fabelhafte Erzählungen herumgehen, vorhanden seyn, über welches eine besondere Jurte aufgezimmert ist, und zu welchem die Wogulen aus sehr entfernten Orten sich einfinden sollen, um glückliche Jagd, mit Gebeten, Opfern und kleinen Geschenken zu erbitten. Sie haben aber auch Götzen in menschlicher Gestalt. Man soll dergleichen aus Holz geschnitzte, denen Schrot oder Korallenkörner statt der Augen eingesetzt sind, bei ihnen finden. Um 1769 haben auch gewisse Erztsucher in einer ausgebrannten Waldstrecke zwischen der Soswa und Loswa an einer hohen Fichte, ein aus Kupfer gegossenes Bild in menschlicher

licher Gestalt, mit einem Jagdspieß gefunden, welches ohne Zweifel ein Wogulischer Götze gewesen. Vor ihrer Bekehrung haben die Wogulen ihre Götzen gemeiniglich in Felsenhöhlen, oder über hohen und jähen Felsenwänden, und noch wohl dazu an hohen Fichten aufgestellt, um sich bei deren Verehrung gleichsam eine heilige Furcht zu erwecken. An der Lobwa befindet sich gleich oberhalb einem Bache Schaitanka in einem Kalkberge eine Höhle, welche noch itzt als ein heiliger Tempel der Wogulen bekannt ist. Es sollen in derselben viele Opferknochen liegen, und man findet noch itzt zuweilen darin kleine Bilder, kupferne Ringe mit eingeschnittenen Figuren, u. dgl., welches die Wogulen von den Russen kaufen, und in der Stille als Götzen verehren. Unzählige Bäche, Berge und Plätze werden noch itzt in diesem Theil von Sibirien Schaitanka oder Schaitanskaja zubenamt, weil die Wogulen daselbst ihre Abgötterei getrieben, und ihre Götzen von den Rußischen Einwohnern mit dem allgemeinen Namen Schaitan belegt werde. —

Herr Büsching bemerkt ausser diesen Nachrichten noch folgendes von den Wogulen: Sie werden in den Rußischen Annalen nicht nur Wogulitschi, sondern auch Ugritschi genennt, vermuthlich weil die Annalisten geglaubt haben, daß die Jugri oder Ugri, oder Ungern, aus dem Lande, wo die Wogulen wohnen, ausgegangen sind, welcher Meinung Prof. Fischer beitritt, und die

Wogulen für Ein Volk mit den Ungern hält. Sie wohnen an der westlichen und meistens an der östlichen Seite des nordlichen Theils des Gebirges Ural, an den Flüssen Kama, Irtisch, Kolwa, Wischura und Tawda, und sagen, daß auch ihre Vorfahren seit den ältesten Zeiten hier gewohnt hätten. Sie sind gesitteter als andre Sibirische Völker, weil sie mitten unter Russen wohnen, mit welchen sie schon Handel und Verkehr gehabt, ehe Sibirien unter Rußische Botmäßigkeit gekommen. Den allgemeinen Gott und gnädigen Beherrscher der Welt nennen sie Torom, und sehen die Sonne für dessen Wohnung an, doch ist die Sonne selbst, so wie der Mond, eine Untergottheit, dafür sie auch die Wolken und andre Dinge halten. Dem Torom und der Sonne ist ihr Hauptfest Jelbola genannt, gewidmet, welches auf den ersten Ostertag fällt, welchen sie das Fest der Herabkunft Gottes, das ist des Frühlings, nennen, und der Anfang ihres Jahrs ist. Wenn der zweite Neumond nach dem ersten einfällt, feiern sie auch ein allgemeines Fest, welches sie Ankobo nennen. Sie opfern an diesen Festen, und dazu sind tauglich: Pferde, Rinder, Rothwild, Schaafe, Ziegen, Schweine, Gänse, Enten, Auer- Birk- und Haselhühner, Kuchen, Honig, Bier, Meth und Brantewein. Wenn sich die Gemeine versammlet hat, das Vieh geschlachtet, und das Fleisch gekocht ist, stellet der Priester, oder wer dessen Stelle vertritt, Kopf, Herz, Lunge und Leber in einem Gefäß auf den Opfertisch,

fügt

fügt auch Kuchen und Getränke, und eine bekleidete Puppe, welche ein Götzenbild ist, hinzu, das Gehirn aber wird auf einem Brettchen, welches auf einer Säule oder auf einem Block neben dem Opferort liegt, angezündet, und damit es gut brenne, mit Talg vermischt. Während der Zeit des Brennens betet der Priester, die Gemeine aber neigt sich oft bis zur Erde, und sagt Amin, (Amen). Alsdenn wird das Opfer ausgetheilt, und andächtig genossen. Die Haut und der Schedel eines Pferdes werden nahe bei dem Opferort an einen Baum gehangen, die übrigen Häute aber werden verbraucht, und die Knochen der Opferthiere vergraben. Vom Teufel, den sie Kul nennen, denken sie geringschätzig und fürchten ihn nicht. Sie haben Götzenbilder, welche sie verehren, und diese sind entweder seltsam geformte Steine, oder geschnitzte und metallene Puppen, den Menschen ähnlich. Viele Wogulen sind getauft. Ihre Todten begraben sie, und werfen auch Bogen, Pfeile und Hausgeräthe in die Gruft. Sie kaufen ihre Weiber, und wohl zwei zugleich. Sie stehen insgesammt unter Rußischer Botmäßigkeit, und haben sich ehedessen beherzter und kriegerischer bewiesen, als sie jetzt sind, und den ersten Rußischen Kolonien in Permien viele Ungelegenheit verursacht. —

6) Von den Kontischen Ostjaken

oder wie sich selbst nennen, Chondi Chui, das ist Leute vom Konda, einem Sibirischen Flusse, bemerke ich hier

nur aus Hr. Büsching, daß sie von den Tatarn Jschetjäk, das ist Ausländer, Fremde; von den Tungusen Ostäket; von den Samojeden Chahe, Männer; von den Wogulen Mansi genennt werden. Sie wohnen am Niederirtisch und Niederob, bei Surgut, Tobolsk und Beresow, ihre Sprache ist mit der Permischen und Wogulischen am nächsten verwandt; sie erzählen auch, daß sie in diesen Gegenden Fremdlinge wären. Einige leiten ihren Ursprung von den Permiern, andre von den Samojeden, andre von den Tatarn her. Wahrscheinlicher Weise sind 1372, als die Permier durch den Bischof Stefan getauft worden, viele von diesem Volk aus Permien entflohn, und haben zuerst am Fluß Konda, hernach in den Gegenden des Flusses Ob, Schutz für ihren Aberglauben gesucht; denn man hat Götzen bei ihnen gefunden, von welchen sie erzählt, daß dieselben aus Permien herstammten. Mehr wird unten von den Ostjaken vorkommen.

Tatarische Völker.

Zu diesen gehören in Nordasien

1. Die Nogajer

im Astrachanischen, von welchen bei ihrem Hauptsitz, der in Kuban in Hoh-Asien ist, gehandelt werden soll.

2. Die Kasanschen Tatarn.

Die Tataren im Kasanschen sind Mohammedaner, deren Gottesdienst der ältere Gmelin beigewohnt und beschrieben hat. Sie haben folglich ein jeder so viel Weiber, als sein Vermögen zureicht. Ihre Tracht kommt mit der Rußischen überein; die Männer aber haben geschorne Köpfe, und sehr viele unter ihnen Spitzbärte. Gmelin, der Gelegenheit hatte, die Weiber seines Wirths zu sehen, schreibt davon, daß sie sich sehr freundlich bezeigt, sehr gerne sich mit ihnen unterreden wollen, aber aus Mangel eines Dollmetschers nichts verstehen können. Sie zogen aus ihren Säcken Nüsse, womit viele Zwiebeln vermengt waren, welches beides ihnen ein Leckerbissen zu seyn scheint, und beschenkten die Fremden mit den Nüssen, welche ihnen Gegengeschenke mit Stückchen Zucker machten, die sie mit großer Begierde verzehrten. Eine der Weiber war in ihrem vollen Schmuck, welcher in einer mit alten Kopeken und Korallen besetzten Haube, die fast den ganzen Kopf bedeckte, und einem am rechten Nasenläppchen hangenden Ringe bestund. Die übrige Tracht war Rußisch. In der Gesellschaft dieser Weiber befand sich eine Dirne, welche die Haare nach Rußischer Mode trug, sie waren hinten in einen Zopf geflochten, an welchem ein Band hing, welches sich in einer Quaste von zwei Zipfeln endigte, die in die Scherpe um den Leib eingesteckt waren, und vorn herunter hingen. Ueberdies hatte sie in beiden Ohren Ringe, welche durch die zwei

Enden

Enden einer gelben, mit Kopeken durchsetzten Kette, die vorn weit herunter hing, zusammen geknüpft waren. Bei der Heirath bezahlt der Bräutigam einen gewissen Preis für die Braut an den Vater derselben, welcher Kalün heißt, und nachdem das Mädchen für schön gehalten wird, oder die Aeltern bemittelt sind, gesteigert oder gemindert wird. Vom Zurückgeben desselben hört man selten. Die Tataren haben keine Schwarzstuben, sondern in einer jeden Stube sind zwei Kamine neben einander, in deren einem eingeheitzt, und in dem andern Essen gekocht wird. Ihre Stuben sehen sehr reinlich aus. Es sind sehr breite niedrige Bänke darin, auf welchen allzeit ein nach dem Vermögen des Wirths eingerichteter Teppich, und entweder ein Bette, oder doch zum wenigsten ein Küssen ist, welches letztere sie den Fremden zu Ehren hinlegen, damit sie, wenn sie wollen, darauf ruhen können. Anstatt der Fensterscheiben bedienen sie sich der äussern Haut eines Kälbermagens, welche sie über den Rahmen spannen, und dadurch ein ziemliches Licht in den Stuben erhalten. Gmelin fand die Tatarn überhaupt als leutselige Leute; und an allen Orten, wo sie hinkamen, auf dem Tische schon ein Geschenk bereit, welches gemeiniglich in einer abgefederten Gans und einem gebackenen Brode bestund. Die Tataren haben ein musikalisches Instrument, welches die Russen Gusli nennen, und einer Harfe ziemlich gleich sieht. Es sind 18 Darmseiten darauf gespannt, welche über einen niedrigen Steg gehen, gleich

dahinter aber fest gemacht sind. Die Zapfen, um welche die Seiten gewickelt sind, und mit welchen gestimmt wird, sind auf der andern Seite des Instruments, und in dieser Ordnung gestimmt: die erste und zweite Seite sind eine Quinte von einander; die dritte ist einen halben Ton höher als die andre; die vierte macht mit der andern eine Terzie aus, so wie auch die fünfte mit der vierten; die sechste ist wieder einen halben Ton höher als die fünfte, und die übrigen bis zur achtzehnten sind alle um einen Ton von einander unterschieden. Wenn der Musikant spielen will, setzt er sich nieder, und gebraucht beide Hände, die rechte zum Baß, die linke zum Diskant. — Hr. Büsching bemerkt noch von diesen Kasanschen Tatarn, daß sie leutseliger und redlicher als die Tscheremissen und Wotjaken sind, und etwa noch tausend männliche Köpfe stark seyn mögen.

3. Die Tschuwaschen,

von den Russen Bergtataren, und von den Mordwinen Wjedke genannt; ausgeartete Finnen im Kasanschen und Orenburgischen. Der ältere Gmelin giebt folgende Nachrichten von ihnen: Sie sind eine sehr große Nazion, in dem Bezirk von Tschebaxar sind über 18000, in dem von Kusmademianski über 10000, in dem von Sirilsgorod über 12000, in dem von Swyaschk über 60000, und in dem von Kokschaisk über 400. Sie sind noch Heiden, doch geht man damit um sie zum Christenthum zu bekehren,

ren, und hat zu dem Ende in allen Rußischen Städten der Gegend Schulen angelegt, worin junge Tschuwaschen in den Grundsätzen der Christlichen Religion unterrichtet werden, damit diese mit der Zeit im Stande seyn möchten, ihre ganze Nazion zu bekehren. Viele Tschuwaschen waren zwar schon getauft worden; allein meistens nicht aus Ueberzeugung, sondern theils um dadurch einer wichtigen Strafe, womit sie belegt werden sollten, zu entgehn, theils um die Vortheile der Neubekehrten zu erlangen, deren sie sich blos zu Ausschweifungen bedienten, die ihnen als Heiden vorher nicht erlaubt gewesen. Die heidnischen Tschuwaschen verehren, wie sie sagen, einen einzigen Gott, den sie Tora nennen; die Sonne halten sie für heilig, und verrichten auch gegen dieselbe ihre Andacht, es fehlt ihnen aber auch nicht an andern kleinen Göttern, welche sie mit den Heiligen der Christen vergleichen. Ein jedwedes Dorf hat seinen eignen Götzen, dessen Wohnung in einem heiligen Orte ist, der gewöhnlich auf einem Berge in einem Walde sich findet. Gmelin besah einen solchen, und fand bei einem brennenden Feuer zwei Tschuwaschen, und einige Schritte davon ein an einen Baum gebundenes Pferd, dessen sie sich zu Verrichtung der Reise nach diesem heiligen Orte bedient hatten. Die Tschuwaschen waren beschäftigt, einen Hammel zu schlachten, und hatten aufs Feuer einen Kessel gesetzt, in welchem sie das Eingeweide des Hammels, und den Magen, den sie mit Fett, Blut und Grütze angefüllt hatten,

kochten.

kochten. Nahe dabei gegen Osten war ein viereckigter Platz, mit Stöcken um und um besetzt, gegen welchen diese Leute ihre Andacht verrichteten. Wie sie es aber machen, hat Gmelin nicht gesehen, weil sie vermuthlich schon damit zu Ende waren, oder es erst, nachdem sie wieder allein waren, thaten. Von diesem Platz ward erzählt, daß er von einem gewissen Mann oder Frau, welche die Tschuwaschen in ihrer Sprache Jümasse, die Russen Woroschei oder Woroscheja, Zauberer oder Zauberin nennen, zu diesem Heiligthum erwählt, und angewiesen sey. Aller Beschreibung nach müssen diese Jümassen Priester seyn, welche Würde bei ihnen von Personen beiderlei Geschlechts bekleidet werden kann. Ihre Gewalt und Ansehn ist sehr groß, denn es begegnet einem Tschuwaschen keine Krankheit, ja überhaupt kein Ungemach, worin er nicht seinen Jümasse um Hülfe und Rath fragt, und ihn wahrscheinlich dafür bezahlen muß. Ein jedes Tschuwaschisches Dorf hat seinen Jümasse, oder vielleicht mehrere. Der um Rath gefragte Jümasse bestimmt alsdenn das Opfer, welches der Tschuwasche zu liefern hat. Wenn es ein Hammel ist, so verfügen sie sich damit an den oben bemeldeten Ort, schlachten denselben, kochen das Eingeweide und den Magen, den sie gedachter maßen anfüllen, und essen alsdenn so viel davon, als ihnen beliebt. Darauf verrichten sie ihre Andacht, legen etwas Geld, ein jeder nach seinem Vermögen, in einen ausgehöhlten Baum, in welchem nur eine Ritze gelassen ist, und der

in

in dem umsteckten Platze steht, nehmen alsdenn alles vom Opfer übriggebliebene nach Hause, und verzehren es mit ihren Freunden. Vor diesem sollen sie ihre Andacht gegen die Haut des ausgestopften Thiers, welche sie in dem geheiligten Platze aufhingen, verrichtet haben, dies aber soll abgekommen seyn, weil sie nunmehr nach dem Vorgeben der Russen die Häute lieber verkaufen. Zu welchem Endzweck das geopferte Geld angewendet werde, konnte Gmelin nicht erfahren, und vermuthet, daß es zur Unterhaltung ihrer Jümasse bestimmt sey, da er so viel vernommen, daß es nach einer gewissen Zeit von einem vertrauten Manne des Dorfes ausgenommen wird. Mehr konnte Gmelin von ihren Gebräuchen, Sitten, Lebensart und Sprache itzt nicht erfahren, weil die Tschuwaschischen Soldaten mit Fleiß ihre Geheimnisse zu verbergen suchten. Nachher aber vernahm er noch dieses, daß es ein sehr sparsames Volk sey, und aus diesem Grunde dem Branteweinsaufen nicht nachhingen. Man sagte ihm auch, daß sie die Pferde mit ungemeiner List und Geschicklichkeit den Russen zu stehlen wissen, und dieser listige Diebstahl bei ihnen nichts ungewöhnliches sey. Am Freitage arbeiten sie nicht, halten aber diesen Tag deswegen nicht für besonders heilig; hingegen haben sie alle Jahre ein großes Fest, an welchem sie insgesammt nach dem oben gemeldeten Orte gehn, um ihre Andacht zu verrichten. Dieser Tag wird alle Jahr vom Jümasse nach seinem Belieben bestimmt. Hr. Büsching bemerkt noch,

daß

daß in der Gesichtsbildung die Tschuwaschen viel mit den Tatarn überein kommen, mit deren Sprache auch die ihrige die größte Aehnlichkeit habe, und daß bei ihnen die Vielweiberei eingeführt sey.

4. Die Baschkiren,

im Orenburgischen, welche ursprünglich von Finnischer Herkunft zu seyn scheinen. Von diesen schreibt Hr. Pallas folgendes:

Die Baschkiren unterscheiden sich von andern Nomadischen Völkern darin, daß sie des Winters in festen, nach Rußischer Art von Holz erbauten Hütten wohnen, bei welchen sie zum Nothfutter fürs Vieh hin und wieder Heu schlagen, und um große Bäume herum auf Haufen legen. Ihre Häuser sind gemeiniglich sehr klein, und die Stube von innen, wie bei den Tatarn mit breiten Schlafbänken versehen. Anstatt des Tatarischen Ofens aber ist die Baschkirische Gewohnheit, bei der Thür zur Rechten einen Kamin anzulegen, welches sie Tschuwali nennen. Ein solcher Kamin ist wie ein Zylinder, der sich gegen den Rauchfang verengert, unten aber etwan mannshoch ganz offen, und gleichsam ausgeschnitten ist. Das Gerippe daran besteht in hölzernen Stäben und Reisig, welche mit Leim gut ausgeschlagen werden. Das Holz wird darin in langen Schaiten aufrecht gestellt. Ne-

ben dem Kamin ist ein kleiner Feuerraum, worauf der Kessel zum Kochen der Speisen steht, und an diesem ist gemeiniglich eine besondre Röhre für den Rauch. Diese Baschkirischen Kamine ziehen und wärmen sehr gut; allein das gar zu helle Flammenfeuer schadet den Augen noch mehr, als raucherige Hütten; daher sind die Baschkiren mit Augenkrankheiten sehr geplagt.

Das vornehmste Hausgeräthe, welches man in den unreinlichen Baschkirischen Hütten zu finden pflegt, ist ein hoher, lederner, auf einem hölzernen Gestell befestigter, und flaschenähnlicher Schlauch, welcher beständig voll saurer Milch, oder Arián ist. So lange das Vieh Milch giebt, und Honig im Vorrath ist, leben die Baschkiren in Freuden, und bedienen sich keines andern Getränks, als der sauren Milch, oder des Meths. Weil sie aber nicht gern ein Geschirr rein machen, so kann man sich von dem Geruch ihrer unerschöpflichen Milchschläuche leicht die Vorstellung machen. Im Winter und auf Reisen ersetzen sie den Mangel dieser Getränke dadurch, daß sie kleine Käse (Krut) die aus stark gesäuerter Milch verfertigt, und im Rauch getrocknet werden, zerreiben, und in Wasser weichen, wodurch sie ein säuerliches Getränk bekommen. Ihre gewöhnlichste Speise ist eine dünne Fleischsuppe, welche sie mit großen hölzernen Löffeln, theils in den Mund, theils in den Bart gießen. Korn säen sie zwar selbst etwas, aber kaum so viel als sie

ver-

verbrauchen, und das ist sehr wenig. Es ist auch bei der starken Bienen- und Pferdezucht, womit sie sich bereichern, und bei der müßigen Lebensart, welche sie in ihrer jetzigen Verfassung führen können, schwerlich zu hoffen, daß man jemals Ackersleute aus ihnen machen wird. Brod ist überdem bei ihnen nicht vor alle Tage, und sie backen es noch itzt nach der Art, wie es die ersten Menschen sollen gebacken haben. Ein Baschkirisches Weib knetet mit ungewaschenen Fingern einen Fladen mit Wasser und Salz zusammen, und scharret ihn auf dem Heerde des Kamins in heiße Asche. Darnach wird er an ein Hölzchen gesteckt, und noch etwas gegens Feuer aufgestellt, damit die Rinde braun wird.

Die Baschkirische Weibertracht ist wenig von der Tschuwaschischen verschieden. Der wesentlichste Unterschied des Kopfputzes ist, daß der lange mit kleinen Silbermünzen besetzte Riemen, welcher über den Rücken herunter geht, nicht an der Mütze, sondern an einer kleinen viereckigten, und konisch erhabenen Platte fest ist, welche über der Scheitelöfnung der Mütze angeheftet ist. Dieses alles ist dicht mit kleinen silbernen Münzen oder Platten besetzt. Ihr grobes Leinenzeug zur Kleidung verfertigen sie großentheils selbst, indem sie nicht nur von dem Hanf, welcher bei ihren Sommerwohnungen theils wild und sehr hoch wächst, theils von ihnen gesäet wird, sondern auch von der gemeinen großen

Nessel Garn spinnen. Diese Nessel wächst in dem fetten Erdreich bei den Wohnungen gleichfalls häufig, und wird wie der Hanf, im Herbst ausgerauft, getrocknet, darnach etwas eingewässert, der Bast am meisten mit den Händen durchs Brechen der Stengel abgezogen, und zuletzt in hölzern Mörseln gestampft, bis nichts, als das Werk, übrig bleibt. Sie sind übrigens unstreitig die unsaubersten, und vielleicht die übelgesittetsten unter allen Tatarisch und Tschukischen Völkerschaften.

Die Baschkiren, welche östlich vom Ural, und durch den größten Theil der Isettischen Provinz zerstreut wohnen, sind viel wohlhabender. Die schönen Kräuterreichen Steppen, die sich von hier über die südliche Strecke der Isettischen Provinz ausbreiten, geben ihnen zur Pferdezucht so fürtrefliche Gelegenheit, daß es gar keine Seltenheit ist, Besitzer von einigen hundert Pferden zu finden; ja es giebt hier sogar solche, welche deren zwei bis viertausend Stück zum Eigenthum haben. Es werden in allen diesen Gegenden die besten und größten Pferde der ganzen Baschkirei gezogen. Die Baschkiren selbst kennen die guten Eigenschaften der Weide in den schönen Gefilden der Isetskischen Provinz zur Gnüge. Wenn sie im Jun. wegen der Mücken und Bremen, welche alsdenn in diesen Gegenden die Luft fast erfüllen, mit ihren Heerden nach den kühlern Gründen des Gebirges ziehen, so werden die Pferde ganz augenscheinlich magrer und kraftloser,

und-

und kommen während ihres Aufenthalts daselbst ganz vom Fleisch. Kaum aber erreichen sie wieder die Steppe, wohin sich die Baschkiren mit Ausgang des Julius zurückbegeben, und im August nach und nach wieder bei ihren Winterdörfern einfinden, so nehmen diese Thiere an Muth und Vollleibigkeit ungemein geschwind wieder zu. Eine Menge der mildesten Grasarten und Schotengewächse, womit ihre neue Weide versehen ist, die vielen Salzpfützen und salzhaften Pflanzen, und die kräftigen Beifußarten, welche die Isetskische Provinz in unglaublicher Menge und Verschiedenheit hervorbringt, tragen dazu ungemein viel bei. Diese schöne Weide würde die Baschkirischen Pferde noch ungleich mehr veredeln, wenn nicht zwei Umstände, welche in der Lebensart der Baschkiren ihren Grund haben, daran hinderlich wären. Erstlich daß sie um der Stutenmilch willen, welche sie zu ihrem Lieblingsgetränk, dem berauschenden Kumüß nöthig haben, diese erste und kräftige Nahrung den jungen Füllen größtentheils entziehen, und diese armen Thiere den ganzen Tag an ein Sail gebunden von den Mutterpferden abhalten, und sich quälen lassen, wodurch nothwendig ihr Wachsthum erstickt werden muß. Zweitens daß sie aus Liebe zum Müßiggang nicht einen hinlänglichen Heuvorrath auf den Winter bereiten, sondern ihre Pferde größtentheils von dem Kraut, welches sie unter dem Schnee hervorscharren, leben lassen, da denn zu Zeiten, wenn nach dem ersten Schneefall ein Thauwetter einge-

fallen, und die Felder durch dazugekommene Fröste mit einer Eisrinde überzogen worden, oder wenn gleich im Anfang des Winters ein tiefer Schneefall erfolgt, die armen Thiere fast ohne Nahrung sind, und recht mitleidswürdig mager werden. Bei diesen Umständen ists fast ein Wunder, daß die Baschkiren noch so gutartige und tüchtige Pferde liefern. In der ganzen Isetskischen Provinz halten die Baschkiren hin und wieder auch Kameele, doch nur in geringer Anzahl, besonders nachdem solche seit einigen Jahren, noch vor der hier allgemein gewesenen Rindviehseuche, wegzusterben angefangen haben. Ueberhaupt scheint auch die hiesige Weide und heftigen Winter für diese Thiere, nicht das beste Gedeihen zu versprechen. Rindvieh hatten die Baschkiren vordem im Ueberfluß, allein viele haben bei der 1769 grassirenden Seuche das meiste verloren. Schaafe hingegen sind sie nicht gewohnt in großer Menge zu halten. Bei allem diesem Reichthum an Vieh, treiben dennoch die meisten auch einigen Ackerbau, säen aber nichts als Sommerkorn, Gerste oder Haber, und selten mehr, als sie neben ihrem geräucherten Käse oder Krut zu ihrem eigenen Winterunterhalt nöthig haben, welcher ohne diese Hülfe kümmerlich genug seyn würde, weil ihr Vieh alsdenn keinen Ueberfluß von Milch giebt, und sie sich also am Kumüß, der im Winter zu fehlen pflegt, nicht sättigen können.

Die

Die Tracht der Baschkirischen Weiber an dieser Seite des Ural, hat vor der sonst gewöhnlichen, einen ansehnlichen Zierrath voraus. Das Kleid, welches von Leinwand, am Halse und den Händen ausgenäht zu seyn pflegt, die mit kleinen Silbermünzen besetzte Mütze, Tschaschbau, welche über den Schleier, Tostar, gesetzt wird, und mit einem Riemen unter dem Kinn fest ist, die kleine auf dem Scheitel der vorigen mit einigen Knöpfen, und einem nach der Wange herunterlaufenden Korallenstrang befestigte kleine runde Kappe, Tüwä, von welcher ein breiter Schweif auf den Rücken herabhängt, und endlich das unter dem Kinn ausgebreitete Brustgehänge, (Ssakal) haben sie mit allen übrigen Baschkirinnen gemein. Allein der breite, und vorn über die Schultern hin auf den Rücken, fast wie eine Ordenskette herunterhängende Zierrath, welcher theils aus Münzen, theils aus Korallen besteht, und mit allerlei Kleinigkeiten behängt wird, ist bei andern Baschkiren nicht gewöhnlich. Hier aber sieht man die Weiber vom frühen Morgen an, damit herumgehn, und alle Arbeit damit verrichten, so beschwerlich und hinderlich er auch ist. Ja ein Weib läßt sich ohne denselben nicht gern sehen. Sie geben diesem Theil ihres schweren Putzes den Namen Dilbuga, womit sie auch die Leinen, mittelst welcher man angespannte Pferde regiert, belegen. Daraus aber möchte man keinen vortheilhaften Begriff von der Ehrerbietigkeit der Baschkiren, gegen das schöne Geschlecht bekommen,

welche auch in der That nicht sehr merklich ist. Feuergewehr dürfen die Baschkiren nicht führen, sondern nur Lanzen, Bogen und Pfeile. —

Hr. Büsching hat noch folgendes hier nicht bemerkte von ihnen: Sie verheirathen sich mit den Ufischen Tatarn, nennen sich selbst Baschkurt, und bekommen diesen Namen auch von den Nogajern; von den Kirgisen aber werden sie Istaki (Ostjaken) genennt. Die zur Ufischen Statthalterschaft gehörigen, stehen schon seit des Zar Iwan Wasiliewitsch Zeit unter Rußischer Botmäßigkeit, und sind in verschiedene Stämme und Geschlechter getheilt; die im Isettischen Kreise, stunden noch eine geraume Zeit unter den Sibirischen Zarewitschen, stammen von einer Nogajischen Horde her, und sind erst dadurch zahlreich geworden, daß aus andern Tatarischen Horden, und vornemlich aus den Rußischen Distrikten, Tataren zu ihnen gelaufen, auch Tschuwaschen, Tscheremissen und andere Leute sich zu ihnen begeben haben. Sie sind stark und wohl gewachsen, haben ein breites bräunliches Gesicht, schwarzes Haar und einen langen Bart. Ihre Kleidung ist der Rußischen nicht unähnlich. Sie geben gute Reiter ab, sind streitbar und wissen mit Pfeil und Bogen gut umzugehen. Eigentlich sind sie nur im Sommer, da sie Pferdemilch genug haben, muthig, ja übermuthig und auch gastfrei; hingegen im Winter sind sie so wie arm, also auch kleinmüthig. Ihrer Religion nach

sind

sind sie mehr den Heiden als Mohammedanern zuzuzählen, von welchen letzten sie nur die Beschneidung und einige andre Zeremonien angenommen haben. Den Tribut bezahlen sie von den Landesfrüchten, Korn, Wachs, Honig, Hornvieh und Pelzwerk. Sie haben einen Ueberfluß an Schweinen, aber sie essen sie nicht. Sie nehmen so viel Weiber als sie unterhalten können, und tauschen dieselben gegen Pferde ein, da denn manchmal 6 bis 7 Pferde für eine Frau gegeben werden. Es scheint daß die Baschkiren vor Alters eine andere Sprache geredet haben, wie jetzt. Sie verstehen die Kasanschen Tatarn ohne Dollmetscher, ihre jetzige Tatarische Mundart kömmt aber am meisten mit derjenigen überein, welche von den Tatarn geredet wird, die am Fluß Bisert im Werchoturischen und Kathrinenburgischen Gebiet wohnen. Sie leiten ihren Ursprung von den Nogajischen Tatarn her, denn sie erzählen, daß ihre Vorfahren auf der Sibirischen Grenze gewohnt hätten; als sie aber von den Sibirischen Chanen gedrückt worden, hätten sie sich in die Steppen zwischen dem Jaik und der Wolga begeben. In der folgenden Zeit hätten sie sich den Chanen von Kasan, und endlich dem Zar Iwan Wasiliewitsch unterworfen. Zu ihrem Schutz wider die Anfälle der Kirgisischen und Sibirischen Tatarn ist Ufa angelegt worden, worauf sie sich nach und nach wieder verstärkt haben, insonderheit durch Ueberläufer von den benachbarten Völkern. Sie haben sich einigemal wider Rußland empört, sind aber jedesmal

wieder zum Gehorsam gebracht worden. Die erste Empörung geschah 1673, und wurde erst nach drei Jahren gütlich gedämpft. Die zweite wurde 1707 durch die Strenge des Befehlshabers zu Ufa, und die dritte 1735 abermal durch Härte veranlaßt, indem man ihnen Lieferungen an Bauholz, Kohlen und andern Sachen aufgelegt, dazu sie nicht verpflichtet waren. Sie wurden dies letztemal scharf gezüchtigt, und endlich durch den Generalmajor Techtelow, einen ehrlichen und gerechten Tatarn, wieder besänftigt. 1774 nahmen sie Theil an der Rebellion, welche Pugatschew anstiftete, wurden aber nach Dämpfung derselben wieder zum Gehorsam gebracht. Sie bestehen aus 34 Wolosten, und diese machten 1770, noch 27000 Familien aus. Weil sie sich nach der Empörung 1735 selbst eine neue Einrichtung ausgebeten, so sind in einem jeden Distrikt oder Amt besondere Starschinen oder Schulzen, Sotniken oder Hauptleute; in einem Dorf aber Aufseher von Rußischer Nazion angesetzt; jährlich werden aus ihnen 2000 Mann bei den Festungen gebraucht, welche sie von den Kirgis-Kaisaken scheiden.

5. Die Kiptschaken und Mestscherjaken.

Die letztern nennt Hr. Büsching Mestscheräken, und schreibt, sie sind Tataren, welche schon Nestor anführt. Zu des Zar Boris Fedrowitsch Godunow Zeit wohnten sie in den Gegenden, wo jetzt das Gouvernement

Nisch-

Nischnei Nowgorod ist, und nach ihnen wurde die Kanzlei, welche Kasanskoi und Meschtscherskoi Dworez hieß, benannt. Sie haben sich nachmals unter den Baschkiren niedergelassen, und ihnen für das Land, welches sie in Besitz genommen, einige Abgaben und Arbeit geleistet. Wegen der treuen Dienste, welche sie den Russen während der Baschkirischen Rebellion gethan, sind ihnen in der Ufischen und Isettischen Provinz einige Dörfer erschlagener Baschkiren eingeräumt, und für 1849 Höfe gerechnet worden. Sie müssen gleich den Baschkiren für jeden Hof jährlich 25 Kopeken bezahlen, auch bei den Orenburgischen Linien Dienste thun.

Ausserdem finde ich bei Hr. Pallas noch folgendes von ihnen: die Mestscheräken am Bache Nissebasch, welche, wie alle andre dieses Namens Kosakendienste zu leisten verbunden sind, so oft es erfodert wird, sind seit ohngefähr 1762 von Jeldazkaja Krepost am Ufastrom in diese Gegenden übergezogen, und gedeihen in dem schönen Gefilde, welches sich hier zwischen umliegenden Bergen am Juriusen ausbreitet, ungemein wohl. Sie zahlen den Baschkiren von Karatawli, in deren Gebiet sie sich niedergelassen haben, von jedem Hausgesinde 25 Kopeken jährlichen Grundzins für so viel Land, als sie bebauen können und wollen, für Weide und Holzung, so viel sie nöthig haben. Und auf eben diesen Fuß befinden sich alle Tatarische und andre Dorfschaften, welche noch bis jetzt hin

und

und wieder auf Baschkirischem Gebiete wohnen. Man hat hier den fürtreflichsten schwarzen Acker, auf welchem alle Saat reichlich trägt, und welchen Niemand düngt. Die hiesigen Mestscheräken hegen aber ihre Ackerfelder ein, und lassen aufs Brachfeld ihr Vieh laufen, welches anstatt einer mäßigen Düngung gereicht. Eine frische Steppe ackern sie mit dem Tatarischen Pflug auf, vor welchen sie bei trockener Witterung vier bis sechs Pferde spannen. Bei feuchter Zeit ist auch der Rußische Pflug dazu hinlänglich, dessen sie sich sonst durchgängig bedienen. In solchen frischen Acker säen sie die ersten Jahre Hanf und Spelz, welche sehr wohl gerathen, Weizen aber wenig, weil die hier frühzeitigen Herbstfröste denselben gar zu oft verderben. Der Spelz und Rocken pflegt zehn und fünfzehnfältig zu bringen. Sie verwechseln aber nach 10 oder 12 Jahren den Acker, und machen frischen Raum. Nach den umliegenden Eisenhütten haben sie guten Absatz von Getreide. An Vieh- und Bienenzucht fehlt es ihnen gleichfalls nicht; und ihr Heuland vermehren sie ohne Mühe, weil gemeiniglich, wenn sie im Frühling das trockne Gras abbrennen, die Flamme hin und wieder eine kleine Birkenholzung ergreift, und aus dem Wege räumt. An der Jagd haben sie auch kleine Vortheile, denn Füchse giebts hier genug, und sehr gute; auch werden nicht wenige Marder gefangen. Mit den Tatarn haben sie Sprache, Sitten und Mohammedanische Religion gemein; aber ihre Weiber haben eine besondre Tracht, welche

che Hr. Pallas auf der dritten Kupferplatte des zweiten Theils seiner lehrreichen Reisen abgebildet hat. Die Form der mit kleinen Silbermünzen und vornher mit Korallen besetzten Mütze ist fast dieselbe, wie bei den Ufischen Tatarinnen, der Schleier aber, der vom Hinterhaupt herabhängt, und die weiten Aermel machen den Hauptunterschied. —

Die Kiptschaken wohnen sowohl unter den Baschkiren als Kirgisen, und führen ihren Namen von Kiptschak, einem angenommenen Sohn des Oguscb Chan, welcher die Völker zwischen dem Don, der Wolga und Jaik bezwungen hat, und von welchem diese ganze Gegend Deschte Kiptschak, oder das Kiptschakische Gefilde, genannt worden.

6. Die Sibirischen Tataren.

Die Tatarn machen die zweite Hauptgattung von Einwohnern Sibiriens aus, welche die südlichen Gegenden der Flüsse Tobol, Irtisch, Ob, Tom und Jenisei, nebst den dazwischen liegenden Steppen bewohnen, und das vornehmste Volk in Sibirien sind. In Ansehung der Religion sind sie meistens Mohammedaner, zum Theil Heiden, und eine kleine Anzahl ist getauft. Die Heidnischen haben insgesammt ihre Kams oder Schamane, welche Priester und Zauberer vorstellen sollen, und die Leute

durch

durch ihre Gaukeleien betrügen. Sie gebärden sich wie Besessene, haben Zaubertrommeln, vermittelst welcher sie, nach der Meinung der Einfältigen, das Verlorne wiederschaffen, Kranke gesund machen, und viele Dinge vorher sagen können. Ihre fast allgemeine Kleidung ist ein lederner Rock mit vielem Eisen behängt, auf allerlei Art ausgezierte und ausgenähete lederne Strümpfe, und eine auf mancherlei Weise dem Pöbel fürchterlich gemachte Mütze. Alle diese Tatarn bestehn aus vielen großen und kleinen Nazionen, leben unter Rußischem Schutz, und werden von den Gegenden, Städten und Flüssen, wo sie wohnen, benennt. Die Merkmale der Tatarischen Häuser und Hütten sind: inwendig eine breite niedrige Bank, ein Kamin und Kochheerd. Hr. Hofrath Gatterer theilt die Sibirischen Tatarn ein, in

1) Die in Südsibirien vom Tobol bis zum Jenisei: und rechnet zu diesen folgende:

a) die Tobolischen Tatarn. Diese stammen, nach Gmelin, von den Bucharen ab, und sind, was die Reinlichkeit betrift, mit den Kasanschen ganz und gar nicht zu vergleichen: denn sie leben mit ihrem Vieh gemeinschaftlich in Einer Stube, Ochsen, Kühe, Kälber, Schaafe, Mann, Weiber, Kinder, alles unter einander. Man möchte die Ursach davon vielleicht in der Armuth dieser Tataren suchen können, denn wegen derselben findet

man

man selten, daß sie mehr als Ein Weib haben. Sie trinken auch nichts als Wasser. Allein bei den Mirimowschen Tatarn fand es Gmelin eben so, da sie doch, weil sie von den meisten Auflagen frei sind, wohlbemittelte Leute seyn müssen, und glaubt demnach, daß es bei dieser Art Tatarn so gebräuchlich ist. Sonst sind ihre Stuben wie bei den Kasanschen Tatarn gebaut. Nach dem Vermögen der Aeltern schaffen sie für die Kinder Amulete an, und es soll kein Kind seyn, welches nicht zum wenigsten Ein Amulet habe. Diese werden der Wohlfahrt der Kinder für sehr ersprießlich gehalten. Die Hochzeitgebräuche dieser Tatarn beschreibt Gmelin ebenfalls ausführlich. Man brachte ihn und andre Fremde in ein besonderes Zimmer des Hochzeithauses, in welchem Stühle für sie gesetzt waren. Die niedrigen breiten Bänke in den Tatarischen Stuben waren auch hier, und mit Tapeten bedeckt. Der Tisch hatte seinen Teppich, und auf demselben stund ein Kuchen, große Rosinen und Zedernüsse. Bei der Ankunft der Fremden in dieser Stube wurden sie mit Brantewein nach Rußischer Art bedient, und hernach wurde ihnen Thee zu trinken gegeben. Mittlerweile erzählte man, daß einige Pferde in der Stadt sich versammlet hätten, welche bis hieher in die Wette mit einander laufen würden. Es ist dies eine alte hergebrachte Gewohnheit bei allen Tatarischen Hochzeiten, daß viele Pferde, ehe die Hochzeit angeht, vorher dieses Schauspiel machen müssen. Und damit es allezeit Reiter, und auch Leute,

die

die die Pferde dazu lehnen, geben möge, so sind sowohl von Seiten des Bräutigams, als der Braut, verschiedene Preise ausgesetzt, wovon derjenige den besten bekommt, der zuerst das Ziel erreicht ꝛc. Diesesmal waren von Seiten des Bräutigams ein Stück rother Kamka, ein Fuchsbalg, ein Stück grüner Cham, ein Stück weißer Tschandar (diese zwei letztern Zeuge sind baumwollen, und werden aus der Kalmukei gebracht), und eine rothe Pferdehaut; von Seiten der Braut aber ein Stück violet Kamka, ein Stück roth und weiß gestreift halb seiden und halb baumwollen Bucharisch Zeug, Darei genannt, ein Otterfell, ein Stück rother Kitaika, und eine rothe Pferdehaut ausgesetzt. Alle diese Sachen wurden an lange Stöcke gebunden, und vor dem Hochzeithause in der Ordnung, wie diese Sachen geschätzt zu werden pflegen, nach einander aufgesteckt, als violet Kamka, roth Kamka, Darei, Otterfell, rother Kitaika, Fuchsbalg, grüner Cham, Tschandar, Pferdehaut. Und also waren in allem zehn Preise, welche denen gegeben werden sollten, die in dem Rennen die zehn ersten seyn würden. Die Reiter waren meistens Knaben, sowohl Rußischer als Tatarischer Nazion, und die meisten hatten auch weite Hosen an. Nicht weit von diesen aufgehängten Preisen stunden zwei Tische, und auf einem jeden ein musikalisches Tatarisches Instrument, welches aus einem alten Topfe, darüber ein Leder gespannt war, bestund. Die Musikanten schlugen darauf, so wie die Trommelschläger auf die

Trom-

Trommeln, nur daß sie ihre Schläge nicht so regelmäßig verrichteten. Es waren so viel Tatarische Zuhörer, daß man vor dem großen Gedränge kaum dazu kommen konnte. Des Bräutigams Stube befand sich in eben diesem Hofe des Hauses, da sich die Braut aufhielt, und war ganz voller Leute, welche sich mit Trinken lustig machten. Zwei Tatarische Musikanten vermehrten die Lust. Der eine hatte ein bloßes Rohr, das mit einigen Löchern versehen war, vermittelst deren er viele Töne hervorzubringen wußte. Das Ende, worin er blies, nahm er ganz in den Mund. Der andre hatte eine gemeine Violine. Beide spielten einige Stücke, die eben nicht übel klangen. Ein Lied, daß ihnen selbst beweglich vorkam, nannten sie Jermak, und sagten, daß es zu der Zeit gemacht wäre, da Jermak Sibirien eingenommen, und ihre Vorältern durch seine Dienste unter Rußische Botmäßigkeit gebracht hätte. Bald darauf wurde der Bräutigam durch seine Anwerber und Anverwandten aus seiner Stube heraus, in den Hof geführt. Er gieng den Hof dreimal inwendig um, und da er das erstemal vor der Braut Stube, die in den Hof sah, kam, so wurden von ihrem Fenster viele kleine Stücken Zeug unter das Volk ausgeworfen, welches dieselben mit großem Gedränge aufrafte. Der Bräutigam hatte einen rothen Tatarischen langen Rock an, und die Knopflöcher waren mit Golde ausgenäht. Seine Kappe war rund, nach Tatarischer Art, von rother Farbe, und mit goldnen Fäden durchgenäht. Er gieng von

dem Hofe gerade die Treppe hinauf in eine Stube, da der Achun, ein Priester, der einem Bischof in seiner Würde gleicht, und ein Paar Abößs nebst zwei Männern, welche die Vatersstelle von Braut und Bräutigam vertraten, auf einer Tatarischen Bank zusammen saßen. In eben dieser Stube war eine große Menge Volks und Befreundte, welche der Zeremonie zusehn wollten. Ehe der Bräutigam hinein trat, kamen seine zwei Anwerber hinein, welche sich bei dem Achun erkundigten, ob die Zeremonie vor sich gehen sollte. Und als mit Ja geantwortet wurde, kam der Bräutigam selbst, und seine Anwerber fragten, ob er N. N. zur Frau haben könnte. Hierauf schickte der Abößs zur Braut, und ließ sie darum fragen. Nachdem das Jawort zurückgekommen war, und die Väter ihre Einwilligung gegeben hatten, sagte der Achun dem Bräutigam einige Gesetze, die er zu beobachten hätte, unter welchen das vornehmste dieses war, daß er ohne Willen seiner ihm jetzo gegebenen Frau keine andre nehmen sollte. Der Bräutigam war bei der ganzen Sache mausestill, aber seine Anwerber gelobten statt seiner, allem nachzukommen. Sodann gab der Achun seinen Segen, und endigte die Zeremonie mit Lachen, welches viele nachthaten. Mittlerweile daß die Zeremonie vor sich gieng, brachte bald dieser bald jener einen Zuckerhut zum Hochzeitgeschenke, und so bald die Zeremonie zu Ende war, wurden die Zuckerhüte von einigen Leuten entzwei und in viele Stücken geschlagen. Die großen Stücke wurden

von den kleinen abgesondert, und beide besonders auf Teller gelegt. Die erstern wurden unter der Geistlichkeit, die übrigen aber unter allen Anwesenden herumgegeben. Man verließ hierauf diese Stube, und fieng an zu essen und zu trinken, und Gmelin und seiner Gesellschaft wurde in der Stube, in welche sie anfangs hineingeführt wurden, auch Essen aufgetragen, welches in gekochtem Reis, Erbsen, Rind- und Hammelfleisch ꝛc. bestand. So wurde die Hochzeit noch mit Fressen und Saufen drei Tage lang gefeiert. — Alle hier beschriebene Zeremonien sind einem Jeden erlaubt, mit anzusehen. Der Tag aber vor der Trauung hat bei der Braut mehr zu sagen, und wird zu der Zeremonie nicht leicht jemand anders, als die nächsten Anverwandten, oder sonst Vertraute, zugelassen; doch sah sie Prof. Müller viele Jahre nachher auch in der Gegend von Tobolsk. Abends vor der Trauung waren im Hause der Braut eine Menge Frauen und Mädchen von Seiten der Braut, die wie es schien, die Jungfrauschaft beweinen wollten, so wie es bei gemeinen Russen auch zu geschehen pflegt. Die ganze Stube war so voll gepfropft, daß wenig Platz übrig war. Anfänglich speiseten sie. Darauf ließen sich eine Violine und Tatarische Schalmei hören. Einige Knaben tanzten und sungen Lieder. Bei ihnen stund ein Mann, dem bald dieser bald jener einige Kopeken für die Musikanten und Tänzer in die Hand steckte, wofür er die Freigebigkeit der Gäste mit vielen Lobes-

erhebungen herausstrich. Während diesem allen saß die Braut hinter einem Vorhange, und war mit vielen Mädchen umringt. Ein Hochzeitgeschenk von etlichen Pfund Rosinen verschafte dem Prof. Müller einen Zutritt bis hinter den Vorhang. Er sah die Braut auf einem besonders für sie ausgebreiteten Teppiche sitzen, und neben ihr ein anderes junges Mädchen von ihren Gespielinnen. Beide waren mit einem großen weißen leinen Tuche bedeckt. Bald kam eine, bald die andere Frau oder Mädchen, küsseten sich mit der Braut, und nahmen Abschied. Endlich erschienen zwei Männer von des Bräutigams Seite, die stellten sich mitten in die Stube und stimmten das Brautlied an, welches dem Tone nach ziemlich kläglich klang, und des Inhalts zu seyn erklärt wurde, daß die Braut bisher in ihrer Aeltern Gewalt gewesen wäre, jetzt aber hätte sie der Bräutigam für sich zur Frau gekauft, und müsse sie zu sich nehmen, ꝛc. Viele Weiber und Mädchen weineten während dem Gesang, und man hörte, daß die Braut auch ziemlich schluchzte. Als dies aus war, sprungen die beiden Sänger und noch einige Mannspersonen, die mit ihnen gekommen waren, (der Bräutigam war den ganzen Abend nicht zu sehen) hinter den Vorhang, hoben die Braut und ihre Gespielinnen mit dem Teppiche, worauf sie saßen, so bedeckt als sie waren, an den vier Zipfeln auf, und trugen sie in ein anderes, doch nicht des Bräutigams Haus. Voraus wurden Lichter getragen, und die Musikanten spielten

ten dazu auf. In dem neuen Hause setzte man sie wieder hinter einem Vorhange auf demselben Teppiche nieder. Es war daselbst ander Frauenvolk von des Bräutigams Seite, welche die Braut mit Küssen und allerhand tröstlichen Worten empfiengen. Die Musik fieng nebst dem Tanzen wieder an, wie vorhin, und daselbst blieb die Braut die Nacht über, und den ganzen folgenden Tag während der Hochzeit, bis sie der Bräutigam in sein eigen Haus nahm.

Die Tobolskischen Tataren stammen theils von den vor der Eroberung Sibiriens eingesessenen, theils von Bucharischen Tatarn her, wie oben schon bemerkt ist, welche nach und nach auf Erlaubniß der damaligen Großfürsten, nicht ohne besondere Freiheiten sich hier häuslich niedergelassen haben. Sie halten sich überhaupt still, und leben vom Handel; Handwerker sind unter ihnen nicht. Das Laster der Völlerei wird bei ihnen für etwas sehr schändliches gehalten. Derjenige ist schon unter seinen Mitbrüdern beschrien, der Brantewein trinkt. Ueberhaupt bekennen sie sich zur Mohämmedanischen Religion, und können Kraft derselben so viel Weiber nehmen, als sie erhalten können, sie sollen aber doch die Zahl auf vier einschränken, und weil sie unter lauter Christen wohnen, selten mehr als Eine nehmen. Auch die Beschneidung haben sie nach dem Musulmanischen Gesetz, und es können so viel Knaben als vorhanden sind, auf einmal beschnit-

ten werden, auch können sie von unterschiedlichem Alter seyn, als von 6 — 14 Jahren. Gmelin beschreibt eine solche Beschneidung ausführlich: Diese Zeremonie wird gar nicht als ein heiliges Werk, sondern als eine gemeine Sache und Spiel verrichtet, und von wohlbemittelten Aeltern pflegen dabei auch diejenigen Lustbarkeiten angestellt zu werden, die bei einer Tatarischen Hochzeit mit Pferderennen im Gebrauch sind. Fressen und Saufen aber währt bei allen und jeden etliche Tage nacheinander. Daher auch die Russen und die Tatarn, welche die Zeremonie auf Rußisch beschreiben wollen, sie Swadba, eine Hochzeit, nennen. Und gleichwie einige Zeit nach dieser eine andere Zeremonie bei den Tatarn vorgeht, wenn sie sich den Kopf scheeren lassen; und da sie wieder die bei den Hochzeiten gewöhnlichen Lustbarkeiten anstellen, also sagen sie, daß bei ihnen und bei einem jeden, der ein rechter Musulmann werden will, zwei Hochzeiten vor der eigentlichen vorhergehen müssen. Ihr Ehrengetränke, mit welchem sie sich an dergleichen und andern Ehrentagen bewirthen, besteht in Thee. Der köstlichste Trank ist ihrer Meinung nach Kirpitschnoitschoi oder Theeboe, welchen sie in einem großen Kessel über dem Feuer kochen, und Milch und Butter darunter mengen. Dieses trinken sie mit großer Begierde. Füllenfleisch ist unter ihnen die leckerhafteste Speise. Die Tataren verändern nicht leicht ihre Religion, doch sind einige derselben getauft worden, die aber bei ihrer Nazion sehr verhaßt sind, die

ihnen vorwirft, daß sie es aus Lust zu saufen, oder um sich von einer Knechtschaft los zu machen, gethan, welches letztere noch wohl die vornehmste Ursach seyn mag. Die Tatarn haben sie schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingesehen und sich darüber höchstens beschwehrt. Der damals regierende Zar hat zwar darauf verordnet, daß man inskünftige aus solcher Ursache, ferner keine Tatarn, sondern nur diejenigen, welche nach wohl geschehener Prüfung innerlich von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt seyn würden, annehmen sollte. Es wird aber, wie die Tataren sagen, hierüber nicht so steif gehalten.

b) Die Barabinzen am Flusse Irtisch, von den Sinesern Pa-eul-pat genannt. Der Name Baraba oder Barama, denn so lautet er eigentlich, kömmt nur dem ersten und vornehmsten Geschlecht zu, die übrigen Geschlechter dieses Volks heißen Luba, Terenia, Tumus ꝛc. Von dem Geschlecht Baraba wird die ganze Gegend zwischen den Flüssen Irtisch und Ob, Barabinskaia Step genannt, diese Tatarn ernähren sich vom Fischfang und von der Viehzucht, und sind zum Theil durch die Bemühung Tatarischer Geistlichen, Mohammedaner geworden, zum Theil aber noch Heiden.

c) Die Tomischen Tatarn, deren, nach Hr. Pallas, in und um Tomsk, in allem etwan 6 bis 700 Familien

wohnen, nennen sich Tschaty, und sind in ihrer Tracht und Sitten, so wie in der Religion, von den Kasanschen wenig unterschieden. Ihre Weiber tragen wider andrer Tatarn Gewohnheit, über den Schleier oder Tastar eine Kalotte, welche nicht auf dem Scheitel offen ist, sondern den Kopf ganz bedeckt. Dergleichen tragen auch die Mädchen auf den bloßen Haaren, welche sie in drei und mehr, ja bei der Hochzeit wohl in 30 Zöpfe flechten. Ihre Gräber haben sie gern am Rande einer Waldung, und zimmern über selbige von Balken so dauerhafte Gehäuse, daß die Kirchhöfe von weitem einem Dorfe ähnlich sehen. In ihren Häusern und besonders den Sommerstuben haben sie Kamine wie die Baschkirischen. Es sind gute Ackersleute, und sie bezahlen itzt mit Freuden das wenige Kopfgeld, nachdem sie von dem Jamschik-Dienst, den sie sonst im Tomskischen versehen mußten, befreit worden sind. Sie bedienen sich anstatt des Thees, der Wurzel vom Fünffingerkraut, Tormentilla erecta, welche im Kochen das Wasser röthlich färbt, und einen sehr zusammenziehenden Geschmack giebt. Angenehmer schmeckt der von zerhackten Stengeln oder Wurzeln der wilden Rosen, nach Art der Kasanschen Tatarn gekochte Thee. Sonst sind auch noch folgende Kräuter bei den Sibirischen Bauern und Tatarn gebräuchlich: Potentilla fruticosa, die man im entfernten Sibirien unter dem Namen Kurilskoi Tschai kennt, und Potentilla rupestris, die sie Wiesenthee Polewoi Tschai nennen, und das ganze Kraut mit der Blume kochen.

d) Die Tschulimischen Tatarn, am Flusse dieses Namens. Alle westlich am Tschulym wohnende Tataren von den Geschlechtern der Atschinzer, Kysitzer, Kamlarsker ꝛc., haben den christlichen Glauben angenommen. Sie wohnen den Sommer in elenden Jurten, theils aus spitz zusammen gestützten Stangen, theils aus Birkenstäben, die von der Erde herauf um einige große Reife befestigt und gebrochen, die Gestalt eines Kalmükischen Zeltes vorstellen, und mit stark gekochten und zusammengeneheten weißen Birkenrinden gedeckt werden, bestehen. Die Winterjurten hingegen zimmern sie aus senkrecht und queer liegenden Birkenbalken, in Gestalt eines großen Kastens mit etwas schrägen Seitenwänden; der vordere Theil dieses Kastens bleibt offen, und stellt das Vorhaus dar; die andere Hälfte ist durch eine Queerwand mit einem Thürchen verschlossen, und von aussen um der Wärme willen dick mit Erde beschüttet. Mitten in dieser Erdhütte machen sie von Reisig und Leimen einen Baschkirischen Kamin mit einer hölzernen Rauchröhre, und in der Mitte der Decke ist eine viereckigte Lücke gelassen, durch welche das Licht einfällt, und die bei Nacht und großer Kälte verschlossen wird. An zweien Wänden sind dem Kamin gegen über breite Schlafbänke; kurz, es ist eine elende Kopie von einer Tatarischen Sommerstube. Diese Tataren haben noch das meiste von ihrer alten Lebensart beibehalten, und ausser dem Kreutz, welches sie am Halse tragen, und in der Jurte aufhängen, von der christlichen

Religion wenig, und von Rußischen Sitten nichts, als die Nachahmung der Weibertracht, und den nothdürftigen Ackerbau angenommen. Die Mädchen allein gehen noch zum Theil auf Tatarisch gekleidet, und die Männer haben ihre Pelze und Zwickbärte wie zuvor. Sie sind größtentheils arm und haben wenig Vieh. Die Ursach, welche sie davon angeben, ist der tiefe Schneefall, wegen dessen das Vieh im Winter nicht, wie bei den höher am Yius und Jenisei wohnenden, im Winter hinlängliche Nahrung findet, und dann die viele Raubthiere. Sie halten itzt auch Schaafe, die zum Theil den Rußischen gleich sind, aber in geringer Anzahl, weil sie Heu für selbige schlagen müssen, wozu sich ihre Faulheit nicht fügen will. In den Gegenden wo sie wohnen, finden sich merkwürdige alte Gräber, immer in der Nachbarschaft eines Baches, Sees oder Stroms auf den schönsten hohen Gefilden, oder am Fuß der Berge und in flachen Thälern. Die Tatarn aber erkennen die Nazion, von welcher selbige herrühren, nicht für ihre Vorfahren, und haben eine alte Sage, daß in diesen Gegenden zwei Brüder, vielleicht verbrüderte Nazionen, gewohnt hätten, deren der eine mit seinen Leuten viel Gold und Silber soll aus den Bergen gegraben haben, der andre aber an Vieh und Volk viel mächtiger gewesen seyn. Letzterer habe jenen so oft seiner erworbenen Schätze beraubt und beunruhigt, daß derselbe endlich seine Zuflucht zu dem Sinesischen Beherrscher genommen, der ihm und sei-

nem Volk ein Land gegen Osten eingegeben habe. Es wird in diesen Gräbern, welche des anscheinenden Unterschieds ungeachtet, vermuthlich von einerlei Nazion herrühren, niemals andre als kupferne Werkzeuge und Waffen, bei den prächtigsten aber auch verarbeitetes Gold und Silber in Zierrathen, und bei gemeinen dünngeschlagene Goldbleche ziemlich häufig gefunden. — Hr. Büsching bemerkt noch von diesen Tatarn, daß sie vom Erzbischof Philophei zum Theil mit Gewalt getauft, oder vielmehr von den Dragonern, welche ihn begleiteten, in den Fluß Tschulim getrieben, und so für Getaufte erklärt worden. Hierauf wurde eine Kirche unter ihnen erbaut. Ein Kreuz am Halse tragen, eins mit den Fingern machen, das Fleisch der Pferde und Eichhörner nicht essen, die Kinder taufen lassen, fasten, nur Ein Weib nehmen, und in die Kirche gehen, waren die wichtigsten Lehrsätze, welche man ihnen als Christliche bekannt machte. Sie essen die Pferde der verstorbenen Leute, und opfern die Haut dem Teufel. Ihre Todten begraben sie; und alle Personen, die bei der Beerdigung gewesen sind, springen durch ein angelegtes Feuer, damit der Tod ihnen nicht nachfolgen möge.

e) Die Tschatzkischen Tatarn, wohnen bei Tomsk, und erzählen, daß sie Unterthanen des Chans Kutschum gewesen, und nachdem derselbe von den Russen aus Sibirien verjagt worden, sich eine Zeitlang in der Gegend

des

des Flusses Om, auf einer Landspitze Tschat aufgehalten hätten, von welcher sie benennet worden. Nachher haben sie am Ob die Festungen Tschatskoi und Mursinskoi Gorodok gehabt. Büsching. Es sind also wahrscheinlich die oben schon beschriebene Tomskischen.

f) Die Telenguten oder Tele=uten, die von den Russen weiße Kalmuken genannt werden, und auch ursprüngliche Kalmuken sind. Sie wohnen, nach Herr Büsching, im Tomskischen und Kusnetzkischen Gebiet, und werden von Abulgasi zu den Uiräts oder Kalmuken gerechnet, auch in den Rußischen Kanzleischriften mehrentheils weiße Kalmuken genannt, weil sie bis 1605 unter den Kalmuken gewohnt haben, und weißer sind als dieselben. Diejenigen, welche 1609 zu den Russen übergegangen sind, machen nicht über 100 Familien aus, der größte Theil der Teleuten aber ist bei den Kalmuken geblieben. Sie haben ihre alte Sprache vergessen, und reden jetzt Tatarisch, sind auch den um ihnen her wohnenden Tataren in allen Stücken, selbst in der Religion gleich. Hr. Georgi behauptet, daß sie ursprünglich eine Tatarische Nazion wären, welche während ihrer Verbindung mit den Kalmuken viel von denselben angenommen hätten. Einen Gott glauben sie, den sie dadurch verehren, daß sie sich alle Morgen gegen der Sonnen Aufgang wenden, und dieses kurze Gebet hersagen: Schlag mich nicht todt. Bei ihren Dörfern sind Plätze, welche sie

Taülga nennen, dabei sie alle Jahr ein oder mehrmal eine gewisse Zeremonie verrichten. Sie schlachten nemlich ein Pferd, verzehren das Fleisch, die Haut aber stopfen sie aus, und wenden das Gesicht des Pferdes gegen Osten, nach welcher Gegend zu auch der Taülga gebaut ist, der aus viereckigt gesetzten Pfählen von Birkenbäumen besteht, und ein geheiligter Ort ist, weil sie die Bälge Gott zu Ehren, und zu einem Opfer, darauf zu legen vermeinen. Sie essen kein Schweinefleisch, trinken aber Brantewein. Den Tabak lieben sie sehr, und schlucken den Rauch hinunter. Einige verbrennen ihre Todten, andre begraben sie. Viele von ihnen sind von dem Erzbischof Philophei getauft: sie fragen aber wenig darnach, und tragen nicht einmal das Kreuz, welches ihnen bei der Taufe gegeben, und von den Russen für ein wesentliches Stück eines Christen gehalten wird; sondern sagen ungescheut, daß sie zur Taufe gezwungen worden. Unterdessen machen sie das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes fertig, lassen sich auch bei ihren Verheirathungen von den Rußischen Priestern kopuliren, und besuchen zuweilen die Rußischen Kirchen.

g) Die Katschischen, bei Hr. Büsching, Katschinzi, eigentlich Kaschtar oder Kaschkar. Der Rußische Name ist von dem Fluß Katscha gemacht, der in den Jenisei fließt. Sie wohnen nebst andern, als den Abinzi, Koibalischen Tatarn, Saganischen Tatarn, Turuberdischen Tatarn, Kangaten, Mati oder Madoren,

und

und Sojeti, im Krasnojarskischen und Kusnetzkischen Gebiet, und es haben alle diese Tatarn dreierlei Mundarten.

Von den Katschischen oder Katschinzischen Tataren schreibt Hr. Pallas, daß ihre Jurten am Fuß eines hohen Berges Tarbig stehen, unter welchem der weiße Yius vorbeifließt, längst welchem sich von hier an eine schöne Sandebene zwischen den Gebirgen in die Länge ausbreitet, auf welcher der Schnee im Winter selten haften soll. Verschiedene Bitterseen, Salzgründe, und der von Gmelin erwehnte Tustuköl, aus welchem das Krasinojarische Gebiet mit Salz versorgt wird, liegen in diesem Thal. Mit der Lebensart dieser Tataren kommen die meisten übrigen am Ober-Jenisej unter verschiedenen Namen wohnenden Tatarn in vielen Dingen überein, und scheinen einen gemeinschaftlichen Ursprung zu haben.

Diese Tataren, welche sich durch den Namen Katschinzi von den übrigen unterscheiden, machen ein Volk von nicht viel über tausend Köpfen aus, welches zwischen dem Yius und Abakan an der westlichen Seite des Jenisej seine schönen Weiden behauptet. Es sind, dem Grund der Sprache nach, wahre Tataren, die aber in ihren Gesichtszügen, Kleidertracht und Sitten vieles von dem Mungalischen Stamme angenommen haben, weil sie vermuthlich lange unter dem Joche der Kalmuken gestanden,

und

und dadurch sowohl, als durch die Nachbarschaft und Gemeinschaft mit den Mungalen verbastert sind. Sie haben viele Mungalische Wörter in ihrer Sprache, die ein Kasanscher Tatar nicht versteht, dem auch sonst ihre Ausdrücke und Aussprache fremd vorkommen. Die Männer scheeren den Bart nach Kalmukischer Art, und lassen nur einen halbzirkelförmigen Stutzbart, und einen Zwickbart auf der Unterlippe oder am Kinn stehen. Ihre schwarzen Haare flechten die meisten, besonders junge Leute, am Hinterkopf in einen Zopf, doch scheeren sie die übrigen nicht ab, sondern lassen sie etwan spannenlang um den Kopf hängen. Im Winter tragen sie gemeiniglich keine Hemden, sondern nur einen langen Pelz mit engen Aermeln auf dem bloßen Leibe. Die meisten machen denselben von Rehfellen, welche ihre Weiber mit der zerkochten Leber des Thiers in etwan 24 Stunden zu bereiten, und mit einem gezähnelten Schabholz über dem Knie weich zu arbeiten wissen. Nur die reichern tragen Schaaf- oder Lämmerpelze, und die Vornehmsten bei festlichen Gelegenheiten Ueberkleider von Laken, und seidene Unterkleider. Dahingegen die gemeinen ausser ihrem Pelz und Stiefeln nichts, als ein Paar weite Beinkleider von grober Leinwand anhaben, die auch zum Theil von ihren Weibern aus der in den Thälern wachsenden Hanfnessel, welche sie auf ihre Sprache Kinder nennen, bereitet wird.

Die Weibertracht ist von der gemeinen Kalmukischen

wenig

wenig unterschieden; zwei über die Schultern herunterhängende Haarflechten, und eine runde Mütze mit einem dicken Pelzbrem, rothem Quast auf der Platte, und zwei im Nacken niederhängenden seidenen Fetzen, machen den Kopfzierrath aus. Die Mädchen tragen bis an den Hochzeittag ein kleines rundes, hinten etwas breiter niedergehendes Mützchen, ohne Verbremung, aber gleichfalls mit dem rothen Scheitelquast. Dabei flechten sie das Haar in 9 Flechten, deren drei im Nacken, und drei an jeder Seite des Kopfs hängen. Die Kleider der Weiber, und besonders ihre Pelze, sind von einem sonderbaren Schnitt, der ihnen ein geschicktes Ansehn giebt. Einige verheirathete Weiber putzen sich mit einem Brustschild, oder Ringkragen, der mit Korallen besetzt ist. Kinder laufen in den Jurten mehrentheils nackend herum.

Die Jurten oder Gezelte, worin sie auch des Winters wohnen, sind geraum, mit Filzen überzogen, und völlig wie die Kirgisischen oder Kalmukischen. Aber sie leben, die reichsten nicht ausgenommen, ungemein säuisch. Kein Geschirr wird bei ihnen gewaschen, sondern so wie es ausgeleert ist, stellt mans hin, und nimmt es auch also wieder zum Gebrauch. Höchstens wirds mit der ungewaschenen Hand ausgewischt. Ihr Hausgeräth besteht in eisernen Kesseln und hölzernen Schalen oder Trögen von Birkenrinde. Sie ziehen den Milchbrantewein völlig nach Kalmükischer Art ab, und sind den Sommer über, auch

so

so lange sie im Herbst Milch genug haben, der Völlerei sehr ergeben. Sie lieben durchgängig den Tabak sehr, und sowohl Männer als Weiber nehmen des Tages das Sinesische Pfeifchen wohl zwanzigmal in den Mund. Ihre gemeinste und liebste Speise, wegen welcher sie auch noch einigen Ackerbau zu treiben von ihrer Faulheit erhalten können, ist nächst Fleisch, Gersten- oder Roggengrütze mit Mehl in einer Pfanne braun gebraten, worüber sie zerlassene Butter gießen, und dieses Gericht Kasch nennen. Dieses essen sie zu allen Zeiten des Tages, wenn sie nur hungert. Sonst kochen sie unter ihre Speisen die Stengel von Bärenkraut, Sphondylium, und allerlei wildes Wurzelwerk, als die Wurzel der Päonie, von Wasserpumpen, (Sosach) von Seeblumen, von der großen Türkischenbund-Lilie, Martagon, imgleichen von einer kleinen um den Jenisei häufig wachsenden hochrothen Lilie, L. Pomponium, und vom Hundszahnkraut, Erythronium, welche sie Bess nennen.

Unter allen Tatarischen Völkern, die Pallas gesehn, sind sie die unreinlichsten, unfreundlichsten und treulosesten, die sich untereinander selbst nicht verschonen. Am zügellosesten sind sie im Trunk, und sie sollen erst in neuern Zeiten durch einige angediehene Begünstigungen recht vorwitzig geworden seyn, so daß sie sich zuweilen an die in Rechtssachen an sie abgeschickten Kosaken zu vergreifen nicht scheuen. Sie sind in gewisse Ulussen vertheilt, über

welche Oberhäupter, die man Knäszi, kleine Fürsten, nennt, gesetzt und besoldet werden. Ihren Tribut oder Jaßak erlegen sie in Pelzwerk, oder dessen Werth in Gelde; wenn sie denselben abtragen, so werden ihnen starke Getränke Preis gegeben, wobei es selten ohne blutige Händel abgeht.

Ihr Reichthum besteht in Vieh, welches in den schönen bergigten Steppen, die sie bewohnen, den ganzen Winter auf der Weide geht, im Sommer aber kühle und angenehme Thäler zum Aufenthalt hat, und also nothwendig wohl gedeihen muß. Die Gebirgluft aber verursacht, daß alles Vieh nicht zu sonderlicher Größe kommt. Ihre Pferde geben fürtrefliche Jagdklepper ab, sind meistens helle von Farbe, leicht von Gliedern, und tragen die weit aufgeschlitzte Nase in den Wind. Sie tränken dieselben ohne Bedenken in der größten Erhitzung, ausser im Frühling, da sie es für schädlich halten; aber kein erhitztes Pferd lassen sie die ersten zwei Stunden auf die Weide gehn. Eine besondere Farbe, die man anderwärts nicht sieht, sind vollkommene Rappen, mit eisengrauem Kopf, Mähne und Schweif, und gemeiniglich weißen Füßen. Ihr Rindvieh ist mehrentheils scheckigt, und von geringer Größe, aber sehr gedrungen, muthig und von dauerhafter Art. Die Schaafe, welche sie in Menge halten, sind ein Mittelding zwischen den Kalmakischen und Rußischen. Sie haben mehr gebogene Nasen

und

und hängende Ohren, wie die Rußischen, sind nicht viel größer, tragen eben solche Wolle, und unterscheiden sich am meisten durch einen Fettschwanz, der nicht viel über ein paar Fäuste groß wird, und an welchem die meisten noch eine kleine Verlängerung oder Schwänzlein tragen. Sie sind theils gehörnt, theils ungehörnt, und man findet nicht selten unter den Widdern Naturspiele mit vier, ja sechs Hörnern. Gemeiniglich sind sie weiß, mit schwarzen oder bunten Köpfen, oder Vorderleibern, ganz weiße und ganz schwarze sieht man sparsam.

Von der Religion und Zeremonialgebräuchen dieser Tatarn, hat Hr. Pallas wenig erfragen können. Sie sind reine und sehr grobe Heiden. Den guten Gott beten sie mit gen Morgen gerichtetem Antlitz an. Sie fürchten aber mehr ein böses Wesen, und opfern ihm, damit es ihnen nicht schade. Demselben weihen sie auf einem Fest, welches im Lenz begangen wird, ein männliches Pferd, welches ein Rappe oder Fuchs seyn muß. Dasselbe wird um das Opferfeuer geführt, mit dem Kraute Irwen, welches ein kleiner wohlriechender Wermuth, und eine Spielart von Artemisia tanacetifolia, die auf trocknen Bergen wächst, ist, geräuchert, mit Milch, die sie auch unter den Gebeten ins Opferfeuer und in die Luft ausschütten, begossen und gewaschen, und, nachdem man ihm vorn an die Mähne und an den Schweif einen rothen und weißen Fetzen gebunden, frei

unter die Heerde gelassen. Diese geweihten Pferde nennen sie Jsik, und die Zeremonie wird mit denselben jährlich erneuert, wobei die Zauberer oder Kamnŏ, welche sie unter sich haben, jederzeit die Hauptperson spielen. Eben dieses böse Wesen ist unter einer Art von Hausgötzen vorgestellt, den man an iedem Gezelt auf der östlichen Seite aussen eingesteckt findet, und den sie Tüs nennen. In einem wie eine Gabel gespaltenen Stock, nemlich der aus einem langen Baumzwiesel geschnitten ist, sind an einem queer über angeknüpften Riemen zwei wie Vögel grob ausgeschnittene Hölzchen angereihet, in deren jedes eine Birkhuhnfeder eingesteckt ist, so daß gleichsam ein zweileibigter Vogel mit ausgespreiteten Flügeln heraus kommt. Zwischen den beiden Hölzchen hängt ein Stückchen Fuchs- oder Hermelinfell, und ein langer Schweif von zerspaltenen Sennen, oft mit eingemischten Pferdehaaren. Bei reichen Jurten ist auch zwischen den Hölzern ein kleiner aus Holz zusammengebogener Reifen oder Zirkel, mit einem daran gebundenen, ausgeschnitzten Schlägel festgemacht, welches vermuthlich die Vorstellung der Zaubertrommel des Kamnŏ, der die Götzen gemacht und geweihet hat, seyn soll. Neben dem Zwieselstock sind noch zwei Stöcker zwischen die Stricke, welche das Filzzelt zusammen halten, eingesteckt, an deren einem ein rothes, an dem andern ein weißes Fetzchen hängt welches gemeiniglich noch mit einem blauen begleitet ist. (Diese drei Farben scheinen bei diesen Tatarn heilig zu seyn, denn

selbige

selbige wählten auch ihre Kamnó zu den Zauberkleidern und deren Verzierung.) Diese Stöcker sind bald an einer Seite, bald zu beiden Seiten des Götzen befindlich. Bei vielen, besonders ärmern Tataren Gezelten, hieng in dem Zwieselstock nur das Fell von einem Fuchsschwanze, bis an die Augen, mit den Bärten, und darhinter die äusserste Spitze von einem Schaafsschwanz mit der Wolle, zu jeder Seite dieser Zierrathen ein blaues Fetzchen Lacken, und ein dickes von braun und weißer Schaafwolle geknülbtes Schnürlein, von dem Riemchen herunter. Daneben sind noch Stöcker mit weißen und rothen Fetzchen aufgesteckt. Noch andere hängen ein bloßes Hermelinfell an einen Stock auf, sowohl an der östlichen als auch an der entgegengesetzten Seite des Gezelts, wenn gleich die andern Stöcke mit den Fetzen sich an der östlichen Seite befanden. Sie lassen diese ihre Heiligthümer nicht gern angreifen, und sollen bei selbigen öftere Gebeter verrichten, wenn sie einige Bedürfniß haben. Bei dem Frühlingsfeste wird dieser Götze auch über dem Feurr mit dem Kraut Iwen geräuchert, und sieht daher gemeiniglich ziemlich versengt aus. Man findet auch in vielen Gezelten, inwendig an derjenigen Seite, wo der Götze sich befindet, dieses Kraut aufgesteckt.

Mit ihren Freiereien hat es folgende Bewandtniß: Von Seiten dessen, der sich um ein Mädchen bewirbt, wird ein Freiwerber mit einem Vorrath von Brantewein

und Tabak an den Brautvater abgeschickt, welcher die Anwerbung mit Anbietung einer Pfeife Tabak und Schaale Brantewein begleitet. Raucht und trinkt der Vater mit ihm, so wird dieses als das Jawort angesehen, und der Freiwerber kehrt damit zurück. Hierauf müssen sechs und mehr Monate, ja wohl ein Jahr verstreichen, ehe der Bräutigam selbst kommt, um mit eben diesen Zeremonien um die Braut anzuhalten. Alsdann werden alle Bedingungen, und der Kalim festgesetzt, und die Zeit der Hochzeit bestimmt, die man wiederum mehrere Monate hinaus stellt. Alles dies ist von reichen Tatarn zu verstehen; denn arme pflegen auch dem Brautvater um die Braut zu dienen, ꝛc. Wenn nun alle Vorbereitungen zur Hochzeit gemacht sind, und der Bräutigam mit seinen Freunden zur Abholung der Braut eintrift, so werden die Verwandten und Befreundte ins Gezelt des Vaters versammlet, welcher mit der Mutter oben an, so wie die übrigen im Kreise herum sitzen, oder ausser der Jurte stehen. Alsdenn fällt die Braut vor den Aeltern nieder, nimmt mit Thränen von ihnen Abschied, und wendet sich darauf zu den Geschwistern und Verwandten. Das Geheul und Wehklagen des vorhandenen Weibsvolks wird allgemein, bis der Bräutigam die Braut bei der Hand weg, und in ein anderes für das Paar aufgerichtete Gezelt geführt; worauf dieser Tag und mehrere folgende, wie schon die vorigen nach Ankunft des Bräutigams mit Saufen, Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht werden.

Bei einigen sollen auch noch andre kleine Gewohnheiten beobachtet werden. Es geschieht auch, daß Bräute durch heimliche Liebhaber entführt werden, da denn das Faustrecht unter den streitenden Partheien entscheidet. Wird die Braut nicht züchtig befunden, so sind auch verschiedene Prozeduren, welche sich damit endigen, daß der Buhler dem neuen Ehemann eine Entschädigung zustellt.

Ihre Todten begraben sie in der gewöhnlichen Kleidung, geben ihnen einige nothwendige Kleinigkeiten mit, und bedecken die Grube, ehe sie solche zuschütten, mit Brettern. Oben auf den Grabhaufen wird eine Trinkschaale gestellt, und nach Verlauf eines Jahrs feiern die Befreundten bei dem Grabe das Gedächtniß des Verstorbenen, zuerst mit Klagen und Weinen das Weibsvolk, und hernach mit Trinken und Lustbarkeiten, und zwar zechen dabei alle aus der auf dem Grabe stehenden Schaale. Bei ihren Lustbarkeiten haben sie nur Ein musikalisches Instrument, welches sie Jättaga nennen. Es besteht aus einem Kästchen von Tannenholz, etwa zwei Ellen lang, und eine gute Hand breit, welches nur einen Boden hat, worauf sechs Drathseiten von verschiedener Stärke ohne Steg ausgespannt sind. Um dieses Instrument zu stimmen, wird ein kleines Hölzchen oder Stütze unter jede Saite gesetzt, und so lange hin- und hergeschoben, bis die kürzere Hälfte der Saiten, welche den Diskant abgiebt, gestimmt, und in Akkorden ist. Die lange

Hälfte der Saiten ist alsdenn der fertige Baß, welchen sie mit der linken Hand angeben, da indessen die rechte den Diskant spielt. Die Melodien sind so jämmerlich, als die Kalmükischen, und die Tänze den Kalmükischen gleichfalls ähnlich.

Die Abinzi wohnen bei Kusnetzk, nennen sich selbst Aba, d. i. Vater, und in der vielfachen Zahl Abalar. Ihre Hütten sind meistens blos von Erde aufgeführt. In der Religion sollen sie mit den Teleuten übereinkommen. Sie treiben etwas Ackerbau.

Die Koibalen hält Herr Pallas für ein von den heidnischen Tatarn ganz verschiedenes Volk, zwar nicht an jetziger Lebensart und Kleidung, aber in ihrem Ansehn, in der Sprache, und folglich auch im Ursprung. Ihre Gesichter gleichen mehrentheils den Tungusischen, rund und platt, aber dabei ziemlich bärtig. Ihre Sprache hat eine sehr große Aehnlichkeit mit der Samojedischen, und obgleich eine starke Beimischung vom Tatarischen selbige verunstaltet hat, so ist doch wohl aus den ansehnlichen Ueberbleibseln jener Sprache, unter der Koibalischen Horde, den Karagassen, den Kaimaschen und Matoren an der östlichen Seite des Jenisei, und den Sojoten im Sajanischen Gebirge ausserhalb der Rußischen Grenze, mit der größten Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß diese zerstreuten Stämme die Ueberbleibsel der aus

diesen

diesen ihren alten Wohnsitzen bis in die Nordländer verdrängten Samojedischen Nazivn seyn müssen. Hr. Pallas theilt zum Beweise der Aehnlichkeit der Sprachen dieser Völker, ein langes Wörterverzeichniß mit. Von der Koibalischen Horde, welche ganz unter Krasnojarsk steht, wohnen zwischen dem Abakan und Jenisej folgende Stämme: Taragak von 32 Köpfen, Bolschoi Baigatol 36 Köpfe, Karnat 32 Köpfe, Uirgen, mit welchem der Bugudsche Aimak vereinigt ist, nicht völlig 30 Köpfe; ostwärts vom Jenisej werden unter die Koibalische Horde gerechnet, die Stämme Arschupowa von 23, Syskowa von 15, Askasowa von 8, Kolskoi von 16, Angarowa von 31, die Tubinzen, worunter itzt die Matoren mit inbegriffen sind, von 29, Abugatschewa von 16, Artschinskoi von 25, Maloi Baigotol von 42, und noch von Bolschoi Baigatol 65 zinsbare Köpfe.

Die Koibalen sind fast sämtlich getauft, und haben also die Heidnischen Gebräuche wenigstens öffentlich abgelegt. Sie kamen darin, und besonders in der Art und Kleidung ihrer Zauberer mehr mit den Kaminschen, als mit ihren Tatarischen Nachbarn überein. Ihre erwachsenen und alten Leute begruben sie in die Erde, Kinder aber wurden auf Bäumen nach Beltirischer Gewohnheit beigesetzt, welches sonst auch unter den Tschulymischen Tataren im Gebrauch gewesen seyn soll. Sie sind an Vieh

nicht sehr reich, doch haben sie wegen der ziemlich guten Jagd, und weil sie sich merklich auf den Ackerbau legen, ihr gutes Auskommen, und manche besitzen bis hundert Pferde. Ihren Acker haben sie mit dem Rußischen Pflug, den sie Saban nennen, zu bestellen gelernt, säen auch schon mehr, als sie selbst nöthig haben, und verkaufen einen Theil ihres Ueberflusses an andre Tatarn. Woraus, so wie aus ihrem ganzen Wesen ein biegsames, und dem Tatarischen ganz entgegen gesetztes Naturell erhellet. Wilden Lein und Nesseln pflegen sie mehr als andre Tataren zu sammlen, und verfertigen auch Stricke davon. Viele haben von Holz gezimmerte Winterwohnungen, und auch von denen, die in Jurten herumziehen, halten einige Hühner.

Auf den Wild- und Zobelfang zerstreuen sie sich im Herbst Partheiweise, hauptsächlich in die jenseit dem Jenisej, und dem Ursprung des Oi und Tuba gelegene Wildniß, auch an der linken Seite des Jenisei, längs den Bächen, die aus dem wildesten Gebirge kommen. An den kleinen waldigten Gebirgbächen giebt es noch an Bibern und Ottern einen guten Fang, den sich die Koibalen nebst der Zobeljagd hauptsächlich vorbehalten. Das Pelzwerk wird meistentheils durch Kusnezkische Aufkäufer weggeholt, die Elenn- und Hirschhäute aber kommen als Tribut in die Kasse, und das fehlende wird mit Geld ersetzt.

Von

Von alten Gebräuchen ist wenig unter den Koibalen übrig. Ihre Weiber tragen Zöpfe auf die Schultern herab, und Mützen fast nach Mungelischer Art. Sie sollen auf den Knieen gebähren, und sich dabei von einer Mannsperson unterstützen lassen. Eine Freundin säugt das Kind. Die Wöchnerin wird mit viel Butter und fettem Fleisch gespeiset, und darf in den ersten drei Tagen kein kaltes Getränk genießen. Nach drei Tagen geht sie herum und thut Arbeit, doch darf sie, so lange sie unrein ist, welches gemeiniglich zwei oder anderthalb Wochen dauert, keine Speisen für den Mann bereiten. In den ersten sieben Tagen wird sie dreimal gewaschen, welches auch monatlich geschehen muß. Die letzte Reinigung aber geschieht in allen Fällen durch das Räuchern mit Irwen.

Die Matoren nennen ihren Aimak selbst Mator, und es sind kaum mehr als zehn Mann von ihnen übrig, nachdem die Pocken zweimal unter ihnen gewüthet haben; sonst waren sie wenigstens 30 zinsbare Köpfe stark. Sie wohnten zuerst über Saianskoi Ostrog am Gebirge, bis man sie von der Grenze entfernt, und unterhalb dem Tuba gegen Abakansk versetzt hat. In Tracht und Kleidung haben sie wenig besonders vor den Koibalen. Sie sind arm, haben wenig Vieh, nähren sich größtentheils von der Jagd, oder daß sie bei Russen und reichen Katschinzern dienen, und haben für sich keinen Ackerbau. Die Sarana sammlen, trocknen und zerstossen sie, um

sie

sie an allerlei Speisen zu gebrauchen. Sie sind schon vor fast 50 Jahren getauft; sonst setzten sie ihre Todten zwischen drei Brettern auf die Bäume. Ihre Jurten decken sie mit Birkenrinden, und im Winter mit Heu zur Wärme. Die Thür muß gegen Osten gekehrt seyn. Sie können oder wollen aber übrigens von ihrem vorigen Heidnischen Aberglauben nichts mehr erinnerlich seyn.

Die Saganischen oder Sagajischen Tatarn nennen sich selbst Söjön nach einem Gebirge, ziehen mit ihren Heerden im Sommer längs dem Askysch, Basi, Syr, Nina und Uybat ins kühle Gebirge hinauf, und kommen zum Winter in die schönen schneelosen Steppen gegen den Abakan herunter. Viele haben auch Ackerbau zu treiben angefangen; allein sich zu einer festen, wohnhaften Lebensart zu entschließen, werden sie wohl bei ihrer ziemlich reichlichen Viehzucht schwerlich vortheilhaft finden. Die reichsten besitzen 80 bis 100 Pferde, eben so viel Kühe, und einige hundert Schaafe. Arme haben kaum 10 bis 20 Stück groß Vieh, welches bei Steppenvölkern so eben hinreicht, eine mäßige Familie zu ernähren. Ihre Schaafe haben, wie bei den übrigen Tatarn am Jenisei, nur kleine Fettschwänze, und einige sind wenig von den Rußischen verschieden, deren Größe sie auch nicht weit übertreffen. Es ist in der That sonderbar, daß man durch das ganze nordostliche Asien die Tscherkaßische langschwänzige Race von Schaafen nirgend, sondern am allermeisten

die

die mit klumpigen Fettschwänzen findet. Ausser dem Ackerbau, den die Sagaier nur zu ihrer eignen Nothdurft treiben, graben sie allerlei Wurzeln und Gewächse, und wissen selbige auch wie die Tungusen, aus den Hölen der Feldmäuse, die sie Külüm nennen, hervor zu graben, als die Hundszahnwurzel, Erythronium, von den Tataren Kandyk genannt, die Wurzel von den gemeinen Sibirischen Pöonien, Tschegna genannt, die Wurzel der gemeinen, und hochrothen Türkischenbund-Lilien, Lil. Martagon und Lil. Pomponium, Sary Schep, und Akschep genannt, die Wurzeln von Sanguisorten, Tscheina, von knolligten Erdrauch, Belengir, von den großen Glockenblumen, Campan. lilifolia, Tatarisch Sondjátaß, von gewissen Disteln, Carduus serratulocdes, Epschök, von Natterzungen oder Polygonum viviparum, Mukásen, und sogar die Wurzeln von Wasserpumpen, Sosach, welche kaum die wilden Schweine genießen mögen; imgleichen die Wurzel Uskun, und in Hungersnoth nehmen sie auch wohl ihre Zuflucht zur Rinde der weißen Tannen, Karenschu genannt. Eine Leckerspeise, welche sich die Tataren auch auf den Winter bereiten, sind getrocknete Vogelkirschen, Tschumurt, welche sie mit den Kernen zerstossen, und das grobe Pulver unter Milch gemengt, als eine Nachspeise verzehren. Im Sommer genießen sie auch allerlei frische Beeren, unter andern Hanebuten oder wilde Rosen, Itprun, deren frische Ruthen oder Wurzeln sie auch zerhacken,

und

und als Thee kochen, rothe und schwarze Johannisbeeren, Kara und Kysilgat, Hagedornbeeren, Ko, Cotoneaster, Oh, Opulus, Schangesch, von welchen sie blos die Cotoneaster ihrer Unschmackhaftigkeit halber verwerfen.

Die Beltiren und Koibalen sammlen den in ihrer Gegend, und besonders an der rechten Seite des Jenisei auf den Aeckern wild wachsenden Sibirischen Buchweizen, unter dem Namen Kyrlyk, und die Katschinzer säen sogar denselben, oder erndten so viel davon, als sie nöthig haben, auf den Aeckern ihrer Rußischen Bekannten, welche damit verwildert sind. Sie bereiten dieses schmackhafte Grützwerk, weil sie weder Ofen noch Mühlen haben, folgendergestalt: Der rohe Kyrlyk wird in ein hölzernes hohes Geschirr ausgeschüttet, Wasser darüber gegossen, und wohl durch einander gerührt, damit alle tauben Körner, deren viel zu seyn pflegen, oben schwimmen, welche denn mit dem Wasser abgegossen werden. Das also gereinigte Grützkorn wird naß in einen Sack geschüttet, und darin zehn bis zwölf Stunden gelassen, wovon es etwas aufquillt. Ferner wird dies gefeuchtete Grützkorn in eisernen Schalen über dem Feuer unter beständigem Rühren so lange gedörrt, bis die Körner etwas spröde unter den Zähnen sich zeigen; doch müssen sie noch nicht ganz trocken seyn, weil sie sonst beim Stampfen, welches in einem wie ein Mörsel ausgehöhlten Baumstamm geschieht, mehr zu Mehl und Staub, als zu Grütze werden

möch-

möchten. Durch das Rösten werden die Hülsen so los, daß sie beim Stampfen ganz leicht vom Korn los gehen, und weil sie sich oben sammlen, theils mit den Händen, theils nachmals durch das Wannen abgesondert werden können. Die Grütze aber bekömmt durch eben diese Vorbereitung ein etwas durchsichtiges und gelbes Ansehn, wird auch von Geschmack noch annehmlicher. Das Milchgericht, welches die Tataren mit dieser Grütze bereiten, wird Bolchu genannt.

In der Gesichtsbildung und Leibesbeschaffenheit sind die Sagajer von den Katschinzischen Tataren sehr verschieden, und kommen darin mit den Beltiren und andern im Kusnezkischen Gebirge wohnhaften Tataren überein. Sie haben nemlich selten etwas Kalmukisches im Gesicht, sondern ihre Lineamente sind gemeiniglich unvermischt Tatarisch, auch werden sie sowohl am Bart, als sonst am Leibe sehr haarig, und viel größer und stärker von Gliedmaßen als die Katschäzer. Vermuthlich haben diese Völkerschaften sich durch die wilde gebirgigte Gegend, welche sie bewohnen, vor der Vermischung mit dem Mongolischen Geblüt, welches bei den Katschinzischen Stämmen fast durchgängig sehr merklich ist, sicher zu stellen gewußt.

2) Die Tataren in der Jakutskischen Provinz: und zwar

a) Die

a) Die Jakuten, die sich selbst Socha, in der mehrern Zahl Sochalar nennen, meistens Nomaden, oberhalb und um Jakutzk zu beiden Seiten der Lena, und von da an auf der Ostseite der Lena bis ans Eismeer. Ihre Sprache ist stark mit der Burjätischen oder Kalmukischen vermischt: vielleicht stammen sie auch ursprünglich von den Kalmuken ab. Hr. Büsching glaubt, daß sie vor Alters mit den Tataren Ein Volk ausgemacht haben, welches ihre Sprache und Leibesbildung anzeige, und bemerkt, daß sich unter den Krasnojarskischen Tataren noch ein Stamm eben so nenne, daß sie auch selbst erzählen, daß ihre Vorfahren aus der obern Gegend des Lenastroms von den Mongolen und Buräten vertrieben wären, und sich hieher begeben hätten. Sie waren hier schon, als sie 1620 durch die Jeniseischen Kosaken unter Rußische Botmäßigkeit gebracht wurden. In ihrer Lebensart sind sie, nach des ältern Gmelins Bericht, von andern Sibirischen Heidnischen Nazionen nicht sehr unterschieden. Sie tragen wider die Gewohnheit ihrer Nachbarn langes Haar, und kurze aufgeschnittene Kleider. Sie bekümmern sich um kein Brod; sie essen die Wurzeln von Gänserich, Pimpernell, der kleinen Natterwurz, von Ondschula oder Kiölossa, welches Gmelin für Butomus hält, von den bei ihnen wachsenden Lilien, Lil. purpurocroceum meius, und Lil. floribus refletis latifolium B. pin. 77. von einem Hedysaro mit blaßgelber Blüthe, das zwar nicht in der Gegend von Jakutsk, aber desto häufiger an dem

ins

ins Eismeer fallenden Janafluſſe wächſt, von wannen es ihnen ihre Brüder, die dort wohnenden Jakuten, zum Gruße mitbringen, von einem andern Hedyſaro mit purpurfarbner Blüthe, das in Sibirien und auch um Jakutſk wächſt, und in der Gegend von Nertſchinſk mit einem Rußiſchen Wort Tſchumoroß, am Irtiſchfluſſe Kopeiſchnik, in der Gegend der Stadt Mangaſea von den Samojeden Badük und Badü, von den Ruſſen Badui, von den Tunguſen Schenika genannt wird, und nach Gmelin Hedyſarum ſaxatile, ſitiqua laevi, floribus purpureis inodorum Amm. Ruth. 116. No. 152. 153. iſt. Die zwei erſten Wurzeln eſſen ſie roh, alle aber, nur die erſte ausgenommen, meiſtentheils getrocknet und zu Pulver geſtoſſen, in welcher Geſtalt ſie dieſelbe unter gekochten Brei, auch unter den Milchrahm miſchen. Sie haben öfters das Glück, die Pimpernell und kleine Natterwurz in Mäuſelöchern häufig anzutreffen, weil dieſe Thiere, ſo wie die Jakuten, an dieſen Wurzeln ein groſſes Belieben haben. Alle Arten von Knoblauch und Zwiebeln, die wild um Jakutſk wachſen, ſind ihnen ebenfalls angenehme Speiſen, beſonders auch die Blätter des breitblätterichten Knoblauchs. Sie ſchaben auch die innere Rinde von den jungen Fichten, trocknen ſie, und nachdem ſie dieſelbe zu Pulver geſtoſſen, miſchen ſie ſelbige unter die Speiſen, und laſſen ſie ſich wohl ſchmecken. Von Thieren eſſen ſie erſtlich ihre Hausthiere, als Pferde und Kühe, und die Milch von denſelben, doch thut es

ihnen leid sie zu schlachten, sie warten meistentheils, bis sie etwa von Krankheiten verrecken, oder sonst durch einen Zufall umkommen. Das Pferdefleisch ist ihnen angenehmer als Kuhfleisch, und das Füllenfleisch finden sie schmackhafter, als das von einem erwachsenen Pferde. Schaafe halten sie nicht, weil die dortigen Hunde ihnen sehr aufsätzig sind, die auch den Russen viele zerreißen. Dies Thier schickt sich auch nicht so gut in die kalte Luft, in welcher es seine Nahrung, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen, nicht wohl finden könnte. Schweine ziehen sie auch nicht, weil sie keine Liebhaber des Schweinefleisches sind, von welchem sie sonst kein Aberglauben oder Religionseifer abhält. Von wilden Thieren ist ihnen alles recht, was ihnen vorkömmt, doch halten sie die Mäuse, die etwas groß sind, damit sie das Maul ausfüllen können, wie auch die kleinen Murmelthiere für ihre gewöhnliche und angenehme Speise, als welche zu fangen ihnen nicht viel Mühe macht, indem sie nur alle Tage die Fallen besehen und wieder stellen dürfen. Sie gehen auch auf die Jagd, und fällen allerlei Wild, doch gehören sie unter die Nazionen, die etwas faul sind, und laufen den Zobeln bei weitem nicht auf so große Entfernungen nach, als die Russen und Tungusen, daher sie auch selten etwas recht schönes fangen. Sie fressen iedoch Zobel, Füchse, Hermeline, Eichhörner, Haasen, Rehe, Elenne, Rennthiere, Bären, Vielfrasse. Von Vögeln machen sie ebenfalls keinen Unterschied, als daß sie die größten am

liebsten

liebsten mögen. Im Früh- und Spätjahre, da in diesen Gegenden der Zug der Enten und Gänse überaus zahlreich ist, lauren sie diesen auch auf, und schießen sich eine große Anzahl zum Vorrath, den sie nach und nach verzehren. Wenn ihnen ohngefähr ein Reiger, Kranich, weißer oder schwarzer Storch, Schwan ꝛc. aufstößt, so nehmen sie solche gleichfalls mit. Auch große Raubvögel, Adler und Weihen verachten sie nicht zur Kost.

Ihre Wohnungen haben nichts besonders, und sie ziehen nicht so viel herum wie die übrigen heidnischen Nazionen. Ihre Winterjurten sind gemeiniglich von dünnen Balken gemacht, die sie alle Winter wieder beziehen, und oben mit Erde und Leimen vermachen. Die Oefnungen zwischen den Balken stopfen sie mit Moos aus. Zum Eingange ist ein Loch gelassen, vor welchem eine Thür gemacht ist, und im Dache ist ein Loch für den Rauch. Die Sommerjurten aber ändern sie, und diese sind von den Tunguſischen nicht unterschieden, indem sie von Stecken gemacht sind, die unten auseinander stehen, und oben als eine Piramyde zusammen laufen, von aussen aber mit Birkenrinden bedeckt sind. Der Heerd ist bei den Sommer- wie bei den Winterjurten in der Mitte, weil das Loch, wo der Rauch ausgeht, auch oben in der Mitte ist, woselbst immer ein Feuerhacken von oben befestigt wird, daran man einen eisernen Kessel hängen kann. Dieser hängt auch meistentheils daran, und ist

mit Speisen angefüllt, weil man so wenig bei dieser, als bei andern heidnischen Nazionen die Leute an eine gewisse Zeit bindet, in der sie essen müssen, oder ihnen eine gewisse Menge von Speisen anweiset, über die sie nicht gehen dürfen, sondern ein jeder isset, wann und wie viel er will. Ihre Kessel schmieden sie sich gemeiniglich selbst, oder haben sie zum wenigsten vor diesem geschmiedet, wie sie sie denn auch zu Ersparung des Eisens die Wände dieser Kessel meistentheils nur von Birkenrinden machen, welche sie mit dem Eisen so wohl zu verbinden wissen, daß nicht leicht was dazwischen ausgeschweißet ist. Sie schmelzen das Eisen aus dem Erze selbst, und sind im Schmieden nicht schlechte Meister. Die Witluischen Jakuten sind darin besonders berühmt, welche beschlagene Kuffer zugleich mit der Schreinerarbeit verfertigen, die auch nicht übel ist.

Sie haben eine große Anzahl von Götzen, allein diese Götzen gehen nicht so nackend wie die Tungusischen, und sind nicht aus einem so groben Stoffe geschnitzt. Einen hölzernen Götzen halten sie für gar nichts. Ein solcher würde schon eine Rauhigkeit von sich blicken lassen, so bald man ihn nur anrührte. Es müssen vermuthlich Puppen von deutschen Völkern ehemals bei den Jakuten angelangt seyn, welche weicher sind, als hölzerne Bilder. Diese haben sie nachzuahmen gesucht, und sie vermuthlich zuerst so groß gemacht, wie man die Puppen heutiges

Tages

Tages sieht. So wie sie also die Puppen nachahmten, scheint es, daß einige deutsche Nazionen von ihren Götzen ein Ebenbild zu ihren Puppen genommen haben. Man findet nemlich unter den Jakuten eine große Menge Götzen, die von unsern Puppen in nichts unterschieden sind, als daß, anstatt daß die unsrigen gemahlte Augen haben, bei den ihrigen runde rothe Korallen, oder kleine Bleikügelchen anstatt der Augen eingesetzt sind, welche die Augen etwas lebhafter vorstellen sollen. Sie sind im übrigen von Lumpen zusammengestopft, und etwas plumper gemacht, als unsre Puppen, genießen aber alle die Ehrenbezeugungen, die man den Götzen andrer heidnischen Völker erweiset. Der Rauch von Fett oder fettem Fleisch ist für sie ein lieblich Opfer. Man schmiert ihnen auch das Maul mit Fett oder Blut von einem Thiere, daher riecht auch ein Jakutischer Götze viel stärker, als ein hölzerner, dergleichen andre Völker haben.

Die Jakuten beerdigen heutiges Tages insgemein ihre Todten, welches sie vermuthlich von den Russen gelernt haben. Sie glauben, ein jeder Ort sey dazu gut, und haben deswegen keinen besondern Kirchhof. Ein Jakut hält gar viel auf einen schönen Baum, und wenn einer ihm besonders vor andern gefällt, so zeigt er öfters den Seinigen an, daß er bei diesem Baum beerdigt zu werden wünsche. Vor diesem sollen sie die Todten auch verbrannt, oder auf Bäume gelegt, oder in den Jurten,

darin sie gestorben waren, gelassen haben, die übrigen Leute aber alle daraus weggezogen seyn; bei vornehmen Jakuten soll auch der Gebrauch gewesen seyn, daß einer von den liebsten Bedienten des Verstorbenen, sich in einem besonders dazu angemachten Feuer mit Freuden verbrannt habe, um seinem gewesenen Herrn auch in jenem Leben zu dienen. Seitdem aber die Jakuten dem Rußischen Zepter unterworfen sind, ist dieser heidnische Gebrauch völlig abgeschaft, und es soll, so lange die Russen über sie geherrscht haben, nur Ein Exempel seyn, daß hierin gegen den Kaiserlichen Befehl gehandelt worden. Das aber ist eine völlige Unwahrheit, daß Herr von Strahlenberg in seinem nord- und östlichen Theile vou Europa und Asien vorgiebt, als wenn die Jakuten, die in der Stadt Jakutsk sterben, auf den Gassen liegen blieben, daß die Hunde zum öftern die todten Körper fressen, gerade als wann die Russen dergleichen Gräuel leiden würden. Es ist aber auch wider alle Jakutische Gebräuche; sie gehen mit einem todten Menschen nicht, wie mit dem verreckten Vieh um.

Wenn eine Jakutische Frau ein Kind gebiert, so giebt der erste der zu ihr in die Jurte kommt, dem Kinde den Namen. Die Nachgeburt aber, besonders den Mutterkuchen, eignet sich der Vater des Kindes als einen großen Leckerbissen zu. Er kocht denselben, ladet seine allerbesten und nächsten Freunde darauf zu Gaste, und

lebt

lebt bei diesem Gerichte herrlich und in Freuden. Sie haben auch ihre sogenannten Zauberer und Zauberinnen, welche das Volk betrügen. Eine eigne Schrift haben die Jakuten nicht, und schreiben auch mit keiner fremden. Ein jeder von ihnen aber wählt sich ein gewisses Zeichen, dessen sie sich beständig bedienen, wenn sie ein schriftliches Zeugniß zu geben haben. Der Dollmetscher aber bekräftigt zugleich mit seiner Unterschrift, daß dieses das Zeichen des Jakuten, und daß seine Reden in der Schrift alle richtig verdollmetschet seyn. Die Zeichen sind nicht künstlich, sondern allerlei willkührlich angenommene Figuren. Sie haben auch heilige Bäume, die ihre Zauberer dafür ausgeben, und ein jeder Jakute, der vorbei reiset, glaubt eine Sünde zu thun, und den Zorn der Götter auf sich zu laden, wenn er ihm kein Geschenk giebt; folglich ist der Baum bald voll gehängt. Alsdenn legt man die Geschenke unten an den Baum hin. Es nimmt sich aber ein jeder Jakute in Acht, daß keiner, der nicht seines Glaubens ist, etwas da finden möge, was er sonst nützen könne. Denn so gern sich ein anderer Glaubensgenosse in des Jakuten Gebräuche und abergläubische Dinge sonst auch schicket, so läßt er sie doch gerne noch, wo er sieht, daß man sich solcher Sachen dazu bedient, die ihm mehr, als den Jakutischen Götzen nutzen können. Wenn zwei Jakuten, die in einer besondern und guten Freundschaft gelebt haben, von einander scheiden, und etwa der eine davon eine weite Reise thut,

so scheiden sie sich in einer Gegend, wo Bäume sind. Da steigt der Zurückbleibende auf einen Baum, der noch nicht zu einer solchen Zeremonie gebraucht ist, und hauet an demselben die Zweige, entweder in der Mitte oder im Gipfel rund herum ab. Dies ist das Zeichen seiner Freundschaft gegen den Abreisenden. Dessen rühmt er sich jederzeit, und wenn er Nachrichten von des abgereiseten Tode bekömmt, so rühmt er sich so lange, als er das Leben behält, daß er diese Aeste diesem oder jenem zum Andenken abgehauen habe. Der ältere Gmelin beschreibt auch ein paar Jakutische Opfer, die er mit angesehen hat, welche aber hier zu weitläuftig zu wiederhohlen ist.

b) Die Jugakiren, von den Koriäken Jedel, das ist Wölfe, genannt, auf beiden Seiten der Nieder-Indigirka bis ans Eismeer. Sie werden von einigen für eine Art Jakuten, folglich für Tatarn, von andern aber für Finnen ausgegeben. Hr. Büsching schreibt, daß sie meist in Gebirgen wohnen, nur etwa 500 Familien ausmachen, und jetzt alle getauft sind. Unter denselben ist ein Geschlecht, welches die Koriäken Aktäl, das ist die sprenklichten, nennen, weil sie sich in die sprenklichten Felle der Rennthiere kleiden. Sie leben von der Jagd.

7) Kirgisen oder Kirgiskaisaken, die sich selbst Sara-Kaisak, das ist Steppen-Kosaken oder Kergis-Chasak,

Chasak, das ist, wie man es verdollmetschet, Kriegsleute des Chan Kergis nennen. Von diesen wohnen in Nordasien

a) Die Kirgisen von der mittlern Horde, oder Kasatschja Orda, im östlichen Orenburg: stehen unter Rußischem Schutze seit 1733, und sind die mächtigsten und zahlreichsten unter den Kirgisen

b) Die Kirgisen von der kleinen Horde, auch im östlichen Orenburg, unter Rußischem Schutze seit 1733.

Die besten Nachrichten von dieser Völkerschaft finde ich bei Hr. Pallas, woraus ich sie hieher setze:

Das Volk legt sich selbst den Namen Kergis-Chasak bei, unter welchem es auch seinen Nachbarn, den Russen und Kalmüken bekannt ist, und die Kirgisen geben vom Ursprung dieses Namens folgenden Bescheid: Vormals hätten sie mit den Türken gemeinschaftlich gewohnt, und sich bis an den Eufrat ausgebreitet, wo sie ihren besondern Regenten gehabt, unter welchen in dieser Gegend Jasyd Chan der letzte gewesen. Dieser habe sich des Türkischen Throns bemächtigen wollen, und deswegen zwei Enkel Mahomeds von dessen Tochter Fatma, Namens Chasan und Chussain, heimlich umgebracht. Nachdem diese That offenbar geworden, hätten ihn die Tür-

ken sammt allen Kirgisen aus ihren Wohnsitzen mit gewafneter Hand vertrieben. Darauf seyn sie Nachbarn von den Nogaischen Tatarn gewesen, aber auch von diesen endlich bekriegt, und aus der Steppe, welche sie itzt inne haben, vertrieben worden. Darauf habe sich ihre Horde unter den Schutz eines gewissen Kergis Chan begeben, dessen Unterthanen mit den Dsiongaren und Sinesern (vielleicht Mongalen) Nachbarn gewesen, und von diesem seyn sie blos zu Kriegsdiensten gebraucht worden. Aber auch ihm seyn sie untreu worden, und wieder weg nach ihren itzigen Wohnsitzen gezogen, wohin sie den Namen Kergis-Chasak mitgebracht, welcher einen Kriegsmann des Kergis Chans bedeuten solle, ja sie glauben, daß alle Rußische Kosaken den Namen und die Kriegsart von ihnen überkommen haben.

Die Kirgisen wohnen, nach Art andrer Nomadischer Völker Asiens, in Filzgezelten, welche sich von den Kalmukischen in nichts unterscheiden, als daß sie viel geräumiger und reinlicher zu seyn pflegen, so daß in einem solchen Gezelt oft mehr als zwanzig Menschen ganz gemächlich zu sitzen Raum haben. Ueberhaupt sind die Kirgisen in ihrem Geschirr und am Leibe viel reinlicher, als die Kalmuken. Weil sie durchgängig wohlhabend sind, und viel Vieh haben, so leben sie nach ihrer Art sehr gut, und sind auch ziemlich wohl bekleidet. Fast alles, was sie dazu an gewirktem Zeuge und manufakturirten Klei-

nig-

nigkeiten nöthig haben, müssen sie von den Russen oder Asiatischen Karawanen, oder durch Räubereien anschaffen; doch stehen sie von letztern immer mehr ab, und fangen an, sich auf den Tauschhandel zu legen. Unter ihnen werden keine zur Bequemlichkeit und Kleidung erfoderliche Dinge verfertigt, als Pelz und Lederwerk, eine Art grober Kamelotte oder Armak, Filzdecken von Schaafwolle, welche sie mit bunter Wolle artig zu belegen wissen, allerlei ledernes Geschirr, und einige grobe Kleinigkeiten. Die Thierfelle gerben sie überhaupt wie die Kalmuken, mit saurer Milch, und daraus besteht größtentheils die Kleidung der Männer. Man sieht sie aber im Sommer hauptsächlich dreierlei Arten von kurzen Oberkleidern aus Fellen tragen. Die gemeinste Tracht der Sklaven und Aermern ist aus Sommerhäuten der Antelopen mit dem Haar auswärts zusammengesetzt, und ein solcher Rock heißt Jirgak; etwas vornehmer und sehr gewöhnlich ist die sogenannte Daka, welche aus Fellen ungebohrner Füllen verschiedener Farbe dergestalt zusammen genäht wird, daß mitten auf dem Rücken und auf beiden Schultern die Mähnen zum Zierrath in die Nath gesetzt sind. Endlich so tragen einige auch Sommerkleider aus sehr wohl und ohne Haar gegerbten Ziegenfellen, welche Kaschan genannt, und auch von den Jaikischen Kosaken, weil sie weich, und auch im Regen dauerhaft sind, viel zur Kleidung gebraucht werden. Die Kirgisen schneiden von den Ziegenfellen das Haar ab, feuchten dieselben mit Wasser

an,

an, und lassen sie aufgerollt an einem warmen Orte liegen, bis sie zu stinken anfangen, und die Haarwurzeln los gehen; diese werden alsdenn mit stumpfen Messern ausgekratzt, das gereinigte Fell etwas getrocknet, und darauf entweder in süße Milch, oder wenns dicke Felle sind, in saure gelegt, und darin vier Tage gegerbt, täglich aber nochmals aufgekratzt, um die Haut desto besser zu öfnen. Endlich werden diese Felle im Schatten getrocknet, und mit Händen und Füssen nochmals durchgearbeitet, bis sie ganz weich sind. Alsdenn werden sie geräuchert, wieder durchgewirkt, und zum Beschluß mit einer gelbbraunen Farbe gefärbt. Solche verschaffen sich die Kirgisen, indem sie Wurzeln entweder vom Rhapontik, oder von der auf der ganzen salzigen Steppe häufigen Statice tatarica, welche sie mit den Kalmuken Tuschüt, die Russen aber Scheltoi Koren, Gelbwurzel nennen, in Alaunwasser kochen. Einige sollen auch Schaaffett unter die Farbe sieden, um selbige beständiger zu machen. Wenn die Farbe kalt ist, soll sie wie ein Brei seyn, womit sie die Felle auf beiden Seiten einigemal bestreichen, und jedesmal trocknen, endlich aber nochmals wirken und weich machen. Solche Felle können sehr oft gewaschen werden, ohne ihre angenehme gelbbraune Farbe zu verlieren. Sie brauchen eben diese Wurzeln um Wolle zu färben; zur rothen Farbe aber bedienen sie sich der rechten Färberröthe, welche in einigen Niedrigungen am Jaik und in der Steppe wächst, und vor ihnen Kysil Bujaf

genennt wird. Sie haben einige Schmiede unter sich, welche aber nichts als sehr grobe Kleinigkeiten verfertigen, und dieses ist auch von Silberschmieden zu verstehn, deren es auch einige unter ihnen geben soll. Diese Leute können nicht begreifen, wie die Kunst bei den Europäern so hoch gestiegen ist, um eine Nähnadel und Fingerhüte zu machen. Alle solche feine Kleinigkeiten, und viel andre Waaren erhandeln sie in Orenburg und andern Grenzplätzen. Weil sie keine Münzen unter sich haben, so schätzen sie alles nach Pferden oder Schaafen, ihre Scheidemünzen aber sind Wölfe, Korsaken, und endlich Lämmerfelle.

Die männliche Kleidung der Kirgisen besteht ausser dem Oberkleide gemeiniglich in baumwollenen Unterkleidern und Hemden von blauer Leinwand oder Kitaika, welche von oben bis unten wie ein Schlafrock offen sind, und mit den Unterkleidern zusammen geschlagen, und um den Leib festgebunden werden. Ueber das Oberkleid aber gürten sie sich mit einem Riemen, woran gemeiniglich eine Pulverflasche und Beutel mit Kugeln hängen, weil itzt die meisten wohlhabenden Kirgisen Feuergewehr zu führen pflegen. Ihre Sommermützen sind theils von Filz, oft mit Zeugern überzogen, bunt ausgenäht, und mit Sammet gefüttert, oben konisch mit zwei breiten niederhängenden Klappen, wovon sie die eine aufzuschlagen pflegen. Wintermützen sind mit Pelzwerk gefüttert, und

haben

haben vorne und hinten runde, auf den Seiten aber spitzige niederhängende Klappen. Sie tragen sonst noch auf Tatarische Art eine schwarze buntgenähte Kalotte auf dem kahlgeschornen Kopfe. Die Stiefeln, welche die Reichen unter ihnen tragen, werden von den Bucharen verfertigt, und ziemlich theuer verkauft. Sie sind von körnigter Eselshaut, sehr ungeschickt und nach einem sonderbaren Muster mit langen verlängerten Hacken gemacht, an den Sohlen mit Zwecken beschlagen, oder gar mit Eisen eingefaßt, und überhaupt so unbequem, daß gewiß kein Europäer einen Schritt damit thun könnte, ohne zu straucheln. Allein die Kirgisen treten wenig auf ihre Beine, sondern sitzen beständig zu Pferde, weshalb man nicht einen unter ihnen sieht, der gut zu Fusse wäre, und nicht krumme Beine hätte. Sonst sind sie gemeiniglich von mittelmäßiger Größe, und die meiste Jugend, die man sieht, ist von Gesicht ziemlich angenehm, welches vielleicht von ihrer Vermischung mit Kalmukischen und andern geraubten Weibern herkömmt. Denn unter Bejahrten findet man viel fürchterliche jüdische Gesichter, und wegen der trägen Lebensart viel dicke ungestalte Körper. Sie lassen in der Jugend nur den Knebelbart stehen, Alte aber tragen Zipfelbärte am Kinn und den Mundwinkeln auf allerlei Art, oder auch volle Bärte, wobei sie jedoch die Unterlippe und das Kinn glatt halten.

Die gemeine Tracht der Kirgisischen Weiber ist ein

blaues

blaues Hemd, welches vorne zu ist, und worüber sie zu Hause nicht anders anziehen; ferner lange Beinkleider, Binden, womit sie die Füße umwickeln, platte Socken, und weiße oder bunte baumwollene Tücher, womit sie den Kopf vermummen. Diese machen den beständigen Kopfputz aus, welcher Dschaulok genannt wird. Zuerst legen sie ein zwei bis drei Ellen langes Zipfeltuch über den Kopf, um welchen sie die Haare in zwei Flechten wickeln. Die Zipfel des Tuchs kreutzen sie unterm Kinn, und legen sie wieder über den Kopf, wodurch der Hals vorne so wie hinten von der herabhängenden Ecke des Tuchs bedeckt wird. Darauf wird noch ein 4 bis 5 Ellen langer, in der Mitte fast zwei Hände breiter, gefaltener Streifen, von eben dem Zeuge wie das Tuch, um den Scheitel des Kopfs also gewunden, daß fast ein zylindrischer Turban daraus entsteht. Wenn sie sich besser angekleidet haben, so ist dieser Dschaulok von feinerm und hellgestreiften Zeuge; über das blaue Hemd ziehen sie alsdenn noch ein anderes Hemd von seidenen und wohl gar reichen, oder mit unächten Blumen gezierten Bucharischen Zeugern an, legen eine Scherpe von eben dem Zeuge, wie der Dschaulok, um den Leib, und ziehen über alles noch einen weiten Bucharischen Schlafrock oder Chalat an. Um auch die Brüste recht sorgfältig zu verdecken, pflegen sie ein buntes oder ausgenähtes Tuch, welches den ganzen Oberleib bedeckt, über die Brust unter das Oberhemd auszubreiten.

Sie haben aber noch einen andern Schmuck, welcher

Dschadsch=

Dschadschbau genannt wird, und in einem vielfachen Schweif besteht, der am Hinterkopf unter dem Dschaulok angeheftet wird. Daran ist erstlich eine mehr als 3 Ellen lange Schleppe von bunt gesticktem Zeuge, welche wie ein Wimpel schmal ausläuft, und dergleichen die Bucharen ganz fertige mitbringen. Diese wird unter der Leibbinde durchgesteckt, und darüber hängt bis in die Kniebeuge ein doppelter, daumensdicker, mit Sammt überzogener Zopf, der am Ende mit großen Quasten von schwarzer Seide verziert wird, und bei den Weibern getheilt ist, und über die Schultern nach vorne geworfen, von Mädchen aber zusammen geheftet auf dem Rücken getragen wird. Um diesen Zopf hängt noch bis in die Kniebeuge ein Schnurwerk mit allerlei bunten Quasten, Korallen, Fingerhüten und anderm Klippwerk herunter, dabei setzen sie auch wohl unter dem Dschaulok noch eine Schaube auf, welche am Gesicht herum mit allerlei Silberblechen oder kleinen Münzen besetzt und behängt ist.

Die Kirgisen sind Mohamedanischer Religion, welche sie ihrem Vorgeben nach schon aus Turkestan mitgebracht haben; und also nehmen sie so viel Weiber, als sie bezahlen oder rauben können. Der Kalün, welcher vor die Braut bezahlt werden muß, pflegt sich bei ihnen ziemlich hoch zu belaufen. Nach Mohamedanischer Art kostet es Mühe, ihr Weibsvolk zu sehen zu bekommen, und die reichern pflegen für jede Frau ein besonderes

Gezelt, auch für sich ein abgesondertes zu haben. Sie sind in ihrem Glauben eifrig genug, aber dabei äusserst unerfahren, weil sie sehr wenig Mohamedanische Geistliche unter sich haben. Doch befindet sich itzt ein Achim oder Oberpriester bei der Horde, der mit dem Chan herumzuziehen pflegt. In ihrer Lebensart beobachten sie das Mohamedanische Gesetz ziemlich genau, und essen z. E. kein unreines, verrecktes, hinkendes oder sonst fehlerhaftes Thier, und von wilden Thieren nur die Antelopen, Steppenpferde und Hirscharten. Aus solchem Fleisch aber besteht ihre Hauptnahrung, obwohl sie sich nunmehr auch an Mehl und Grützwerk gewöhnen, und solches von den Russen gern eintauschen. Dabei ist ihr Getränk mehrentheils saure Milch, Airán, oder gegohrne klare Pferdemolken, Kumyß.

Je sparsamer bei der Kirgisischen Nazion die Geistlichkeit ist, desto zahlreicher und mannigfaltiger sind unter ihnen die Zauberer. Eine Art, welche aus gewissen Büchern und aus den Gestirnen weissagt, und solches unentgeltlich, als eine Art von Wissenschaft treiben soll, nennen sie Faltscha. Darnach giebts eine Art Weissager, Jauruntschi genannt, welche aus dem Schulterblatt eines Schaafs künftige Dinge verkündigen, und auf alle Fragen Antwort wissen. Man sagt, das Schulterblatt müsse blos mit einem Messer eingeschabt, und nicht mit den Zähnen berührt seyn, weils dadurch zur Zauberei

untüchtig werden soll. Nachdem man dem Weissager eine Frage vorgelegt, oder sich derselbe etwas in Gedanken vorgesetzt hat, legt er das Schulterblatt auf ein Feuer, und wartet so lange, bis die platte Seite allerlei Risse und Spalten bekömmt, und aus diesen Linien weissagt er. Diese Leute sollen so geschickt seyn, daß sie die Entfernung eines abwesenden Menschen zu bestimmen unternehmen. Eine dritte Art Zauberer nennen sie Bakscha, und setzen in dieselben ein großes Vertrauen. Wenn diese um Rath gefragt werden, so lassen sie zuerst ein Pferd, ein Schaaf, oder einen Bock hergeben, welche als zum Opfer bestimmt, auserlesen, und ohne Fehl seyn müssen. Darauf fängt ein solcher Bakscha an, seine Zauberlieder anzustimmen, eine Art von Zaubertrommel, die mit Klapperringen behängt ist, zu rühren, und allerlei Sprünge und gewaltsame Bewegungen zu machen. Wenn er dieses etwa eine halbe Stunde getrieben hat, so läßt er das Opfervieh bringen, schlachtet es, und läßt das Blut in ein besondres Gefäß laufen. Das Fell nimmt er für sich, das Fleisch aber wird von den Anwesenden verzehrt, und die Knochen sammlet der Zauberer, macht sie mit rother und blauer Farbe bunt, und wirft sie von sich gegen Westen, wohinwärts er auch das gesammlete Blut des Thiers ausschüttet. Alsdenn gehen die Beschwörungen wieder an, und nachdem dies noch eine Weile gedaurt hat, so erfolgt endlich die verlangte Antwort. Noch ist eine Art Zauberer, Ramtscha, welche Butter

oder Fett ins Feuer schütten, und aus der Farbe der Flamme weissagen, wobei gleichfalls ein Opfer geschlachtet, und Beschwörungen gebraucht werden. Diese Art der Zauberei aber ist wenig geachtet. Endlich so giebts noch Hexen beiderlei, am meisten aber weiblichen Geschlechts, Dschaadugar, welche die Sklaven und Gefangenen bezaubern, so daß sie gemeiniglich entweder auf der Flucht verirren, und wieder in die Hände ihres Besitzers fallen, oder wenn sie auch entkommen sind, dennoch bald wieder in Kirgisische Sklaverei gerathen sollen. Sie raufen zu dem Ende dem Gefangenen einige Haare vom Kopfe, fodern seinen Namen, und stellen ihn mitten in's Gezelt auf die auseinander gefegte, und mit Salz bestreute Asche des Feuerplatzes. Darauf nimmt die Zauberin ihre Beschwörungen vor, während welcher sie den Gefangenen dreimal zurücktreten läßt, auf seine Fußstapfen ausspuckt, und jedesmal zum Zelt heraus springt. Zum Beschluß streut sie dem Gefangenen etwas von der Asche, worauf er gestanden, auf die Zunge, und damit hat die Bannung ein Ende. Die Kosaken am Jaik glauben fest, daß wenn ein Gefangener seinen wahren Namen sagt, diese Zauberei ohnfehlbar wirke.

Das zahlreiche Volk der Kirgisen lebt in einer viel unumschränktern Freiheit, wie die Kalmuken, welche so viel kleine Despoten unter sich erkennen. Ein jeder Kirgise lebt wie ein freier Herr, und deswegen sind die Kir-

gisen als Feinde weniger gefährlich. Doch hat ein jeder Stamm oder Aimak sein Oberhaupt, welchem die ganze Verwandschaft einen freiwilligen Gehorsam leistet. Diejenigen, welche den stärksten Anhang haben, nehmen den Titel von Chanen und Sultanen an. Auch sind noch andre Rangstufen unter ihnen, als gewisse Edle, welche Bü genennt werden, andre geehrte Leute von alter Herkunft, welche den Namen Chodscha führen, und noch andre, welche sich Mursen nennen. Der über die kleine Kirgisische Horde von Rußischer Seite ernannte und besoldete Chan hat unter diesen freien Leuten wenig Gewalt, und nur so viel Ansehn und Anhang, als er sich durch seinen Reichthum und Geschenke zu erwerben weiß. Es ist auch nicht Er, welchen sie die Rechtshändel unter sich schlichten lassen, sondern es werden, wie man sagt, jährlich drei Versammlungen von Aeltesten und Häuptern der Stämme gehalten, welche die sich ereignenden Streitigkeiten entscheiden. Wenn sie stark auf Parteien ausgehen wollen, oder wirklich mit Krieg bedroht werden, so halten sie große Versammlungen, pflegen auch Demokratisch Rath, und wählen jemand von den Aeltesten oder Häuptern zum Anführer. Kleine Raubereien begehn sie ohne so viel Umstände in kleinen Rotten, und wenn sie auf der Rußischen Grenze ein Pferde-Tabun wegtreiben, oder einzelne Menschen wegschnappen, so geschieht das besonders um die Zeit, wenn sie sich von selbiger Gegend mit ihren Heerden weggezogen haben. Denn so lange sie in

der

der Nähe weiden, so sehen sie unter sich selbst darauf, daß keine Unordnung begangen wird, weil alsdenn die Unschuldigen, welche mit ihrem Vieh so geschwind nicht flüchten können, für die Schuldigen büßen müßten. Ueberhaupt sehen sie zu ihren Streifereien gemeiniglich die Zeit so wohl ab, daß die Räuber fast niemals ertappt werden. Man hat wahrgenommen, daß ihre Nachbarschaft, besonders in den Gegenden gefährlich sey, wo an der Rußischen Seite eine offene Steppe, an der Kirgisischen aber Berge oder Höhen sind, wo sie sich verbergen, und auf Gelegenheit lauren können. Die Asiatischen Karawanen, welche durch die unsichere, von diesem schwärmenden Gesindel bewohnte Steppe nach den Rußischen Handelsplätzen kommen, versichern sich der Häupter derjenigen Stämme, durch deren gewöhnlichen Aufen:halt ihr Weg geht. Diese nennen sie Karawan Baschi, und geben ihnen für das sichere Geleite, welches sie mit ihrem Anhang leisten, einen vertragmäßigen Lohn an Waaren, welcher nach Aussage der Bucharen von 10 bis 12 Rubel am Werth auf jedes Kameel betragen kann. Sonst sind die Kirgisen an und für sich nichts weniger, als fürchterliche Leute, und auch so wenig blutdürstig, daß sie viel lieber einen Sklaven machen, als einen Menschen ums Leben zu bringen suchen. Sie halten ihre Sklaven auch eben nicht grausam, so lange sie getreu bleiben. In ihrem Bezeigen gegen Fremde sind sie freundlich, aber immer sehr eigennützig und verschlagen, sogar,

daß sie auch, wenn sie die Rußischen Plätze besuchen, ihre Wirthe mit Kleinigkeiten beschenken, um das Recht zu bekommen, sich ein wichtigeres Gegengeschenk auszubitten. Ihr Gruß ist der Tatarische, daß sie einander die rechte Hand zwischen beide Hände drücken. Alte Bekannte aber pflegen sie aufs treuherzigste ins Kreutz zu umarmen. Ihre Sprache ist von der Tatarischen ebenfalls wenig verschieden, doch sollen sie eine höhere Aussprache haben, und sich vieler geblümten Redensarten zu bedienen gewohnt seyn.

Der eigenthümliche Reichthum der Kirgisen ist die Viehzucht, und Pferde und Schaafe sind ihr zahlreichstes Vieh. Kameele besitzen sie in weit geringerer Zahl, und mit Rindvieh sind sie am schlechtesten versehen, weil es sich im Winter ohne ordentliches Futter nicht wohl aus der Steppe erhalten kann. Sie gebrauchen aber das Rindvieh wie die Kameele zum Tragen des Hausgeräths, wenn sie von einem Ort zum andern ziehen. Alle ihre Kameele sind zweibucklichte, und man pflegt sie im Febr. da sie am brünstigsten sind, zu belegen. Man pflegt bei den reichen Kirgisen die Kameele auch zu melken, ihre Milch soll bläulicht, dick und von Geschmack angenehm seyn. Die Kirgisen halten selbige für sehr gesund; sie soll auch gesäuert, noch stärker als die Pferdemilch rauschen, und einen bessern Brantewein geben, aber keinen Schmant setzen. Im Winter muß für die Kameele

mehr, als fürs übrige Vieh gesorgt werden. Man bedeckt sie mit Filzen oder Schilfdecken, und spannt auch wohl, wenn scharfe Kälte ist, große Filze oder Schilfmatten zwischen den Zeltern zu einem Schutz für sie aus.

Die Pferde der Kirgisen sind wenig von den Kalmükischen unterschieden, doch pflegen sie etwas höher von Wuchs zu seyn. An Wildheit und Flüchtigkeit sind sie jenen gleich, und ebenfalls gewöhnt, ihr Futter den ganzen Winter unterm Schnee hervorzuscharren, wovon dem übrigen Vieh zugleich das Weiden erleichtert wird. Doch pflegen die Kirgisen auch wohl, wenn tiefer Schnee fällt, fürs kleine Vieh den Schnee mit Schaufeln wegzuräumen. Ihre Pferde vertheilen sie in Tabunen, bei deren jeder nur ein Hengst gelassen, die überflüßigen Hengstfüllen aber geschnitten werden. Der Tabunenhengst steht den Stuten wie ein Hirte vor, und hält sie zusammen. Wenn aber eine Stute sich entfernt, und einen fremden Hengst zugelassen hat, so soll er dieselbe nicht mehr in seinem Trupp leiden. Die Stuten werden gemeiniglich alle so belegt, daß die Füllen vom Febr. bis in den Mai fallen.

Die Kirgisischen Schaafe sind die größten und ungestaltesten von allem Wollenvieh, höher als ein neugebornes Kalb, und so stark und schwer, daß sie ausgewachsen gemeiniglich bei guter Jahrszeit, zwischen vier und fünf

Pud wiegen. Sie sehen der Gestalt nach den Indianischen Schaafen etwas ähnlich, haben sehr krumme Ramsköpfe, hervorragende Unterlippen, große niederhängende Ohren, und öfters Warzen oder sogenannte Haarglocken, einzeln oder doppelt am Halse. Anstatt des Schwanzes tragen sie ungeheure, runde, polsterförmige, und von unten fast ganz kahle Fettklumpen, welche bei starken Schaafen oft dreißig bis vierzig Pfund wiegen, und zwanzig bis dreißig Pfund Talg geben, und mit diesen unterscheiden sie sich am meisten von den Indianischen Schaafen. Sie haben übrigens eine filzigte und ziemlich lange, aber sonderlich am Hintertheil mit Haaren sehr vermischte Wolle. Ihre Farbe, ist am gewöhnlichsten braun oder braungefleckt, und nächst dieser ist die weiße die gemeinste. Die Widder sind durchgängig gehörnt, und auch unter den Hämmeln giebts mehr gehörnte als ungehörnte, ja man findet einige, welche 4, 5 bis 6 Hörner wie die Isländischen, bekommen. Die Widder werden zwar den ganzen Sommer in der Heerde gelassen, man bindet ihnen aber vom April bis in den Oktober einen Filz um den Leib, damit sie die Schaafe nicht belegen können. Im Oktober giebt man ihnen die Freiheit, und so fallen die Lämmer alle im Frühling. Man soll sich eben dieses Mittels auch bei den Stieren bedienen. Den ganzen Winter hindurch suchen die Schaafe ihr Futter unterm Schnee selbst, und fressen auch Schnee statt des Getränks, wobei sie wenig abfallen, und im Frühling ge-

schwind die vorige Feistigkeit wieder erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bei, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr geschwind vergeht, und diese Thiere durch den Genuß des salzigen Erdreichs gleichsam gemästet werden. Die Kirgisischen Schaafe werfen gemeiniglich zwei Lämmer, und Seuchen sind bei ihnen nicht bekannt, weil das Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. Die Vermehrung des Wollenviehs ist daher bei den Kirgisen ungemein groß, und ihre Heerden zahlreich. Eine gewöhnliche, aber nicht tödtliche Krankheit der Kirgisischen Schaafe ist, daß sie im letzten Magen allerlei aus Wolle oder zerkauten Pflanzentheilen zusammengewirkte Ballen erzeugen, welche sich mit einem schwarzen Lack, ja wohl gar einer steinartigen Rinde überziehen. Sonst pflegen die Kirgisen wenn ein Vieh erkrankt, dasselbe ohne weitere Umstände zu tödten. Unter ihren Schaafheerden halten sie auch nicht wenig Ziegen, welche sie nur der Milch und Felle wegen erziehen, und diese haben wie ihre Schaafe, ein wunderliches Ansehen, sind mehrentheils ungehörnt, an den Gliedern mit langen Haaren artig behangen, dabei gemeiniglich buntfleckigt, und haben niederhängende Ohren.

Bei ihrem müßigen Hirtenleben ist die Jagd eine der gemeinsten Beschäftigungen der Kirgisen, wobei sie noch den Vortheil haben, daß sie die ihren Heerden gefährli-

chen Füchse und Wölfe los werden. Sie bedienen sich abgerichteter Adler zur Jagd dieser Thiere, pflegen dieselben auch wohl zu Pferde auf der weiten Steppe zu jagen, und man kann sich keine schönere Gelegenheit zur Parforcejagd vorstellen. Die Antelopen oder Saigaken halten sich im Winter meistens in schilfigten Gegenden auf, und weil sie sehr zart und leicht zu verwunden sind, so stutzen die Kirgisen in einer kleinen Strecke das Schilf so hoch ab, daß die Spitzen desselben die springenden Antelopen in den Leib verwunden müssen; alsdenn jagen sie diese Thiere nach solchen Stellen, und bemächtigen sich derselben leicht.

Die Kirgisen gelangen oft zu einem hohen Alter, und sind bis in ihre spätesten Jahre munter und ohne Schwachheit. Ihre gemeinsten Krankheiten sind kalte Fieber, Husten, Engbrüstigkeit und Herzklopfen, auch die Venusseuche ist bei ihnen ziemlich stark eingerissen. Von bösartigen hitzigen Fiebern, die bei den Kalmuken so gefährlich sind, wissen sie nichts. Aber mit den Pocken, welche sie Tschitschak nennen, werden sie nunmehr durch die Gemeinschaft mit den Europäern, zuweilen angesteckt, fürchten diese Krankheit aber dergestalt, daß sie die Kranken, so bald sich die Pocken äussern, verlassen, und ihnen zur Noth nur die Lebensmittel und Getränke von fern hinsetzen, nähert sich aber ein solcher Kranker ihren Wohnungen, so machen sie sich kein Gewissen daraus, mit Pfeilen auf ihn zu schießen.

Zur Beerdigung ihrer Todten werden entweder kleine Gruben gemacht, oder auch wohl über der Erde Pfähle eingeschlagen, mit Reisig ausgeflochten, und auch, nachdem der Körper in voller Kleidung hineingelegt worden, mit Zweigen bedeckt, und die Erde darüber geschaufelt. Es wird aber dabei am Kopfende, welches gegen Mitternacht sehen muß, ein kleiner Pfahl, dessen Ende bis in die Leichenkammer reicht, so lange aufrecht gehalten, bis der ganze Grabhügel festgeschlagen ist, da denn der Pfahl herausgezogen wird, und also das Grab eine Oefnung behält. In steinigten Gegenden trägt man einen Steinhaufen über den Körper zusammen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man in allen Steppen eine Menge solcher Grabhügel findet, die noch täglich zunehmen muß. Sie beerdigen aber ihre Todten am liebsten und häufigsten, um die Gräber gewisser unter ihnen für heilig gehaltner Leute, bei alten Metscheten, und überhaupt an solchen Orten, wo schon viele alte Gräber vorhanden sind.

Die Barga-Burat, auf Rußisch Bratzki, oder Burjäten.

Sie machen nach Hr. Büsching den zweiten Hauptstamm der Oelöt, oder sogenannten Kalmüken aus, und ihre Sprache ist mongolisch.

Sie

Sie wohnten ehemals an der Südseite des Baikalschen Sees, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aber auf beiden Seiten dieses Sees, in der Irkutskischen Statthalterschaft. Eigentlich ziehen sie vom Jenisej bis an die Sinesische Grenze, an der Angara und Tunguska, in den obern Gegenden der Lena, und um den südlichen Theil des Sees Baikal, und in ganz Dauurien bis über Nertschinsk umher. Ungefähr 1644 wurden die ersten durch einige von Krasnojarsk ausgeschickte Kosaken ganz friedlich unter Rußische Botmäßigkeit gebracht. Sie machen in der Irkutzkischen Statthalterschaft die zahlreichste heidnische Nazion aus, nemlich ungefähr 32000 zinsbare männliche Köpfe. Sie sind eben so wie die Tungusen abgetheilt. Ein Geschlecht nennen sie Kolbonda, auch Tabin, jedes hat einen Schulenga, der bei seiner Bestätigung aus der Statthalterschaftskanzlei einen langen Dolch erhält, den er über dem Rock trägt. Mehrere Geschlechter haben zuweilen Saissans, auch wohl einen Taischa oder Fürsten. Sie sind wohl gewachsen, und ernähren sich von der Viehzucht und Jagd, wenige, die um Irkutzk und an der Angara oberwärts wohnen, treiben Ackerbau. Ueberhaupt genommen ist diese Nazion reich. Die Männer schneiden das Kopfhaar ab, doch lassen sie in der Mitte einen runden Zopf stehen, welcher in drei Stränge geflochten wird. Sie kleiden sich ganz in Leder oder Pelzwerk, meistens von Schaafen. Der Bart ist dünn, und weil er so seyn soll, rupfen viele fast alle

Haare

Haare aus. Der meiste Zierrath der Weiber besteht in den Haaren, die sie in zwei Zöpfe, die Dirnen aber in mehrere flechten. Sie wohnen entweder in Jurten, oder in Hütten, und beide nennen sie Bolgahan. Die Jurten sind rund, haben drei bis vier Klaftern im Durchmesser, und sind aus Stäben und Stangen zusammen gesetzt, und entweder mit grauen oder weißen Woilocken bedeckt; die Thür ist von Brettern. Eine Hütte ist gemeiniglich fünf oder sechseckigt, und hat ein plattes Dach, welches mit Erde beworfen wird. Beiderlei Arten der Wohnungen haben sie zugleich, nemlich für den Sommer eine, und eine für den Winter. Eine Anzahl Jurten oder Hütten machen etwas ähnliches von einem Dorf aus, oder das, was sie in ihrer Sprache Negaal nennen. Den höchsten Gott nennen sie Oktorgon Burchan oder Tingiri Burchan, das ist den Gott des Himmels. Unter den Untergöttern sind Sonne, Mond und Erde die vornehmsten. Der oberste unter den bösen Göttern heißt Okodöl. Ihre Götzenbilder nennen sie Ongons. Sie sind entweder von Holz oder Filz, oder Blech, oder Lämmerfellen, oft auch nur auf Zeug gemalt. Alle werden von den Schamanen gemacht, welche ihre Priester und Wahrsager sind. Viele Dauurische, insonderheit Chorinzische Burâten, haben auch Mongolische und Lamaische Burchane, welche entweder gemalt, oder von Metall sind, und eine menschliche Gestalt haben. Unterschiedene Burâten haben sich aus Armuth taufen lassen, und diese

sind vornehmlich von denjenigen, welche um Balagansk'oi Ostrog wohnen. Die Buräten wissen das Eisen so schön mit Zinn und Silber zu überziehen, daß es wie damaszirte Arbeit aussieht. Sie reiten auf Pferden, Ochsen und Kühen, wie es ihnen vorkömmt, und bleiben im Sommer selten länger, als einen oder zwei Monate an einem Orte, sondern wenn das Vieh das Futter in selbiger Gegend aufgefressen hat, so suchen sie einen andern Ort. Ihren geringen Tribut bezahlen sie in Gelde. Wildpret und Pferdefleisch machen eine Hauptnahrung dieses Volks aus, wovon sie das letztere allem vorziehen, und sie haben große Heerden von Pferden und anderm Vieh, worin ihr größter Reichthum besteht.

Die Rußischen Tungusen.

Die Tungusen sind ein großes, zum Theil mächtiges Volk, das sich selbst Oewön nennet. Man theilt sie in Konnije, oder Pferde-Tungusen, Olenije, Rennthier-Tungusen, und Sabatschji, oder Hunde-Tungusen, von der Art ihres Fuhrwerks. Diese Eintheilung erschöpft aber nicht alle Lebensarten der Tungusen, daher theilt sie Hr. Gatterer besser in Rußische und Sinesische Tungusen. Die erstern gehen uns hier nur allein an.

Die Rußischen Tungusen wohnen im östlichen Sibirien vom Fluß Jenisei an ostwärts bis ans Meer, unter

ter verschiedenen Namen. Die am Ochotskischen Meer wohnenden heißen Lamuten, das ist Meeranwohner, von Lam, auf Tungusisch Meer; und die am Penschinischen Busen leben, nennen sich selbst Tungusin, welcher Stammname dem ganzen Volke beigelegt worden.

Hr. Pallas giebt uns folgende Nachrichten von ihnen: Die Dauurischen Steppen-Tungusen, welche im Rußischen sonst auch mit dem allgemeinen Namen Konnye Tungusi, Pferde-Tungusen, genannt werden, weil sie die einzigen ihrer Nazion sind, welche Pferde und andre Heerden halten, nennen sich selbst Donki oder Dúwónki. Diese Namen, welche die Tungusen sich selbst geben, mochte Gmelin vergessen haben, da er Strahlenberg über den den Tungusen beigelegten allerdings von ihm verdorbenen Namen Wonki tadelte. Die Russen nennen sie in ihrer Sprache Lota, die Sineser Tergezin, die Dauren schlechtweg Dagur, und die Mongolen Mongo. Ihre Sprache ist hier durch die Nachbarschaft, so wie ihre Kleidung und Lebensart, ganz mit der Burätisch Mongolischen verbastert, und nur einige ganz alte Leute wissen sie noch rein zu sprechen. Wegen des vielen Umgangs mit den Russen sind sie in deren Sprache viel geübter, als die Buräten, auch selbige zu lernen und auszusprechen viel fähiger. Sie sprechen, selbst ihre Mutterspracher, langsam, gelassen und deutlich. Ihre Gesichter sind platter und größer, als die Mongolischen, und den Samojedischen

mojedischen ähnlicher. Der Bart wächst ihnen wenig oder gar nicht, obgleich viele nie ans Ausraufen der Haare in ihrem Leben gedacht haben. Sie haben schwarzes langes Haupthaar, welches die meisten in einer gleichförmig beschnittenen Länge um den Kopf hangen lassen; auf dem Scheitel aber machen sie eine längere Flechte, um, wie sie sagen, den Bogen darein zu knüpfen, und trocken über zu bringen, wenn sie durch tiefes Wasser gehen, oder auf der Jagd über einen Fluß schwimmen müssen. In ihrer Tracht, Jurten und ganzem Wesen sind sie von den Burâten wenig unterschieden. Nur ihre Sommermützen sind original; sie machen selbige gern von einem Rehkopf, woran die Augenlöcher und Ohren sichtbar bleiben, und den Zierrath abgeben. Die Zauberer tragen sie auch mit den Hörnern.

Die im Rußischen Dauurien wohnhaften Tungusischen Stämme heißen, von dem äussersten Winkel des Amur an, zu zählen: Dulegat, Bogajit, Költöjet, Potschegorre, Saradur, Schuminkan, Sartot, Uldschun, Tuktschin, Guni Mongol, Balikagit, Kuidselyk, Namât, Ulât und Tschilkair. Die Sibirischen Wald-Tungusen, welche in den nordlichen Wüsteneien vom Jenisei bis über die Lena hinaus zerstreut ziehen, und fast allein von der Jagd leben, haben noch viel mehr von ihrer Wildheit und natürlichen Sitten beibehalten.

Die Steppen-Tunguſen am Argun, Onon und Ingoda waren ſonſt an Vieh ſo reich, daß ſie den reichſten Burä-ten nichts nachgaben, und Tunguſen, die ihre Pferde-heerden mit Tauſenden zählten, ſo ſelten eben nicht ge-weſen ſind. Allein ihr unruhiger Geiſt, der ſie, ehe die Grenze bewacht war, zu häufigen Streifereien und Feindſeligkeiten gegen die Mongolen trieb, und der hin-wiederum von den mächtigern, obwohl nicht ſo kriegeri-ſchen Mongolen erlittene größere Verluſt, nebſt andern Unglücksfällen, Seuchen, und kurz das Geſchick, hat ſie ſo ſehr herunter gebracht, daß ein großer Theil kaum ein Pferd und etwas Rindvieh, ja viele auch das nicht einmal beſitzen. Die Jagd, welche noch immer ihre größte Er-götzlichkeit iſt, war ſonſt ihr Reichthum; allein auch dieſe iſt durch die größere Bevölkerung zwiſchen dem Argun und Amur, und durch die Hüttenanſtalten zerſtört; und ob-gleich die Tunguſen um den Jaſſak und etwas darüber zu verdienen, in das wüſte, und an edelm Wild noch reiche Sineſiſche Dauurien über den Argun und Amur heimlich auszuſchweifen nicht unterlaſſen; ſo iſt doch dieſe gewagte Ueberſchreitung der Grenze, wegen der fleißigen Mongo-liſchen Grenzwachten und Jagdparteien, für ſie, wenn ſie jenen in die Hände fallen, deſto verderblicher, weil die Sineſer den aufgefangenen Jägern nicht nur Pferd, Reit- und Jagdzeug, mit allem gefangenen Wild abneh-men, ſondern ſie auch von der Argunſchen Grenze, wo ſie dieſelben gleich ausliefern könnten, mit ihrer gewöhn-

lichen Weitläuftigkeit, erst nach der Urga schleppen, und mit vielen Umständen von dort nach Selenginsk bringen, womit die armen Tunguſen oft über ein halbes Jahr aufgehalten werden, in welcher Zeit die Jagd auf selbiges Jahr, wovon sie den Tribut gut machen müssen, verloren geht, und ihre Weiber und Kinder indeß zu Hause beinahe für Hunger umkommen. Viele Tunguſen halten sich itzt aus Nothdurft um Rußische Dörfer auf, und thun den Bauern, wie auch bei den Nertschinskischen Hütten Taglöhnerarbeit, um sich durchzuhelfen. Wenn die Bauern für die Tunguſen den jährlichen Jassak bezahlen, ihnen Nahrung und höchstens Kleider geben, so sind diese vergnügt, und dienen willig. Einige lassen sich auch aus Noth taufen, und werden durch allerlei in diesen entfernten Gegenden gewöhnliche, freilich nicht allemal erlaubte Mittel, dazu gebracht.

Die Tunguſen sind sonst unter allen Steppenvölkern zu Pferde und in Behandlung des Bogens die fertigsten, auch zugleich die herzhaftesten, und deswegen bei den Mongolen sehr gefürchtet. Man hätte also in dieser Absicht, und in Betrachtung der Tunguſischen Treue, keine bessere Leute zu Kosakendiensten auf der Sinesischen Grenze wählen können, und bei einem Kriege mit Sina würde Rußland an allen Dauurischen Tunguſen, deren Zahl sich nach der Schätzung auf 4868 Bogen beläuft, wenn sie beritten gemacht und aufgeboten würden, tapfere und willige leichte Truppen wider die Mongolen haben.

Die

Die Tungusischen Stämme haben gewisse Häupter oder Tojons über sich, welche den Tribut an die Nertschinskische Kanzlei für ihre Stämme abtragen, und über die Zahl derselben Rechnung halten. Gemeiniglich schießt der Tojon den Tribut in Geld vor, und nimmt nach der Jagdzeit von seinen Leuten die Schuld in Zobeln, Ottern, Vielfrassen und schwärzlichen Eichhörnern nicht ohne seinen Vortheil ein. Ueber alle Dauurische Tungusen ist ein gewisser Knäsetz, Gantimuraf, dessen Vater aus der Mongolei entwichen war, und den Rang eines Nertschinskischen Dworjänins für geleistete Dienste erhalten hatte, das Oberhaupt, und auch über die Tungusischen Kosaken Befehlshaber.

Die Tungusen sind seit der Eroberung dieser Gegenden durch die Blattern-Epidemien oft sehr aufgerieben worden. Das letztemal wütete diese Krankheit in Dauurien im Jahr 1767 mit vieler Heftigkeit, und nach dem Vorgeben der Einwohner soll sie damals zehn Jahre vorher bemerkt worden seyn, und gemeiniglich alle zehn Jahre sich einstellen, welches auch in mehrern dünn bewohnten und abgelegenen Gegenden Sibiriens eine allgemeine Sage ist. Die Tungusen sowohl als die Burâten scheuen diese Krankheit, wie wir die Pest, weil sie diesen Nazionen um nicht viel weniger verderblich zu seyn pflegt. Wer unter ihnen damt befallen wird, den verlassen sie auf der Stelle mit Zutheilung der nothdürftigen Lebens-

mittel. Zur Zeit einer Epidemie setzen sie Milch, Thee, auch wohl Fleischspeisen vor die Jurten, und bitten die Krankheit andächtig und mit feierlichen Verbeugungen, vor ihren Wohnungen vorüber zu gehen. Noch itzt giebts viele unter den alten und erwachsenen Tungusen, welche die Blattern nicht gehabt haben, und solche kommen, wann die Epidemie sie erreicht, bei ihrer Lebensart und Nahrung selten davon.

Die Steppen-Tungusen verehren die Sonne als ihre hauptsächlichste Gottheit, und das Ebenbild derselben im Feuer. Zum Lamaischen Gottesdienst sind noch wenige bekehrt worden, und sie sind dazu nicht so leicht, als die Buräten, zu bringen. Ihre Gräber besetzen sie mit Steinflößen, und wollen auch die an verschiedenen Orten in Dauurien befindlichen Gräber mit großen Steinen, für die Gräber ihrer reichen und mächtigen Vorfahren ausgeben.

Ostjaken.

Der Name Ostjaken ist von den Tatarn zu den Russen gekommen. Die Tatarn heißen jeden Ausländer **Uschtak.** Auf diese Art ist der Name Ostjak dreien ganz verschiedenen Völkern, die ganz verschiedene Sprachen reden, eigen geworden Diese sogenannten Ostjaken, die vom Ob an ostwärts bis zum Jenisei wohnen, sind 1. die Kondischen oder Irtyschen Ostjaken, welche zu den

Finni-

Finnischen Völkern gehören, sich selbst Chondi-Chui, das ist Leute von Konda, einem Sibirischen Flusse, nennen, und am Nieder-Irtisch und Nieder-Ob, bei Surgut, Tobolsk und Beresow wohnen. Ihre Sprache ist mit der Permischen und Wogulischen am nächsten verwandt. 2. Die Tomischen oder Narymischen Ostjaken. Diese, so wie auch die Kamatschen im Krasnojarischen, gehören zu den Mesenischen und Jugrischen Samojeden. 3. Die Jeniseischen Ostjaken, die am Jenisej im Krasnojarischen wohnen, machen ein eignes Volk aus, wozu, wie aus einiger Sprachähnlichkeit erhellet, einige andre kleine Völker in eben dem Krasnojarischen Bezirke, nemlich die Assaner, die Ariner oder Arinzen, die Kotower oder Kojbaler ꝛc., zu gehören scheinen. — So theilt Herr Gatterer die Ostjaken ab. Die besten Nachrichten von ihnen giebt uns Hr. Pallas in seiner schätzbaren Reisebeschreibung, woraus ich sie im Auszug hier mittheile.

Die Obischen Ostjaken, eine der ersten Sibirischen Nazionen, die die Russen entdeckt und unterwürfig gemacht haben, sind zwar, wie fast alle Sibirische Völker, seit der Eroberung des Landes hauptsächlich durch die Blattern und die andere ihnen zuvor unbekannte Krankheit vermindert worden, doch machen sie noch eine beträchtliche und im Beresoffschen Gebiet die stärkste Völkerschaft aus, erstrecken sich auch den Obfluß hinauf bis ins Narymische und Surgutische Gebiet.

Von Gestalt sind sie mehrentheils mittelmäßig und kleinlich, schwach von Kräften und besonders dünn und mager von Beinen. Ihre Gesichter sind fast durchgängig unangenehm, bleich und platt, doch ohne irgend eine charakteristische Ausbildung. Das gemeiniglich röthliche oder ins Helle fallende Haar, welches den Männern ohne Ordnung um den Kopf hängt, verunstaltet sie noch mehr. Unter dem erwachsenen Weibsvolk, sonderlich in einem reifen Alter, findet man wenig angenehme Gesichter. Die Ostjaken sind furchtsam, abergläubisch und einfältig, sonst ziemlich gutherzig, in ihrer mühsamen und schlechten Lebensart von Jugend auf arbeitsam, aber über die Nothdnrft auch zu nichts als zum Müßiggang geneigt, sonderlich das männliche Geschlecht, und in ihrer ganzen Haushaltung recht eckelhaft und unflätig.

Die Ostiakische Manns- und Weibskleidung hat viel eigenthümliches, und besteht größtentheils aus Thierhäuten und Pelzwerk, welche sie selbst bereiten. Hemden schaffen sich nur die reichsten an, der gemeine Haufen trägt die lederne Kleider auf der bloßen Haut. Der männliche Anzug besteht erstlich aus einem engen Unterpelz mit Aermeln, Mawlitza, der kaum bis über die halben Lenden reicht, oben mit einer Oefnung, wo man eben mit dem Kopfe durchfahren kann, hinten und vorn aber geschlossen. Dies Stück wird gemeiniglich aus Rennthierhäuten, die im Frühling fallen, gemacht, und als

ein

ein Futterhemd mit dem Haar einwärts angezogen. Der gewöhnlichste Oberpelz, der auch wohl im Sommer bei kalter Luft angezogen wird, ist die sogenannte Parga oder Parka, welche aus jungen Rennthierhäuten genäht, und mit dem Haar auswärts getragen wird. Sie ist der Mawlitza fast ähnlich, ausser daß an der Oefnung, durch welche der Kopf gesteckt wird, hinten eine runde Kappe, welche anstatt der Mütze den Kopf genau einschließt, angenäht ist. Man pflegt selbige sowohl an der Kappe als am Saum mit Hundefell zu bebrämen, und trägt sie im Sommer auch wohl ohne das Unterkleid. Im Winter wird über beide noch ein größerer Pelz, ebenfalls mit einer Kappe, aus langhaarigen im Winter abgezogenen Rennthierfellen, Gus genannt, gleichermaßen über den Kopf angezogen. Im Sommer machen sich die, welche Staat führen wollen, ein Mawlitza aus lauter zusammengestückten buntfärbigen Tuchlappen, ohne Futter, mit weißem Hundsfell oder Schwänzen von Eisfüchsen bebrämt. Auch tragen einige oben am Ob Regenkleider von Quappenhäuten, die sie im Fall der Hungersnoth allenfalls im Kessel kochen, und verzehren können. Die gewöhnlichen Beinkleider der Männer schließen genau, reichen nicht bis ans Knie, und werden aus sämisch gegerbten Rennthierhäuten, Rowdugi, oder aus Quappenfell, getragen. An die Füße ziehen sie kurze Strümpfe, Netowi, von jungen kurzhaarigen Rennthierfellen, Pyschi, und drüber Stiefeln, Pymi, aus Riemen-

weis zusammengesetzten Rennthierpfoten, Kyßi, an welchen die borstigen Haarfleckchen zwischen den Klauen des Rennthiers anstatt der Sohle zusammengestückt werden, weil sie dauerhaft sind, und das Gleiten auf dem Schnee durch ihre straubigte Richtung verhindern. Dergleichen Ostiakische Stiefeln werden auch von Rußischen Kaufleuten verführt, und sowohl in Sibirien als Rußland auf Winterreisen getragen.

Die Ostiakischen Weiber tragen auf der bloßen Haut weite, vorn herunter ganz offene Pelzschlafröcke, welche nicht ausserordentlich weit, aber doch so eingerichtet sind, daß ein Vordertheil über das andre schlägt, in welcher Lage es mit Riemchen zugebunden wird. Mit diesem einigen Kleide bedecken sie ihre Blöße, und wissen sich wohl in Acht zu nehmen, damit der Pelz vorn niemals aufschlägt, obgleich sie keinen Gürtel oder Leibbinde tragen dürfen. Beinkleider trägt dieses Weibsvolk nie, und weil sie im Sommer auch baarfuß gehen, so sind sie unter diesen Pelzen ganz nackend. Im Winter tragen sie zu Hause bloße Netowen von sämischem Leder. Das Haar flechten sie hinten in zwei Zöpfe, welche auf dem Rücken herunterhängen, und durch eine Queerschnur zusammengehalten werden. Ausserdem befestigen Reiche hinten am Haar zwei lange Streifen von gutem Tuch, die bis in die Gegend der Kniekehlen reichen, und mit meßingenen oder kupfernen Blechen, die kleine Pferde, Rennthiere,

Fische oder andre Figuren vorstellen, besetzt seyn müssen. Diejenigen, welche mit Haaren nicht wohl versehen sind, machen um den Kopf einen Kranz von Tuch, der über dem Scheitel durch zwei wie ein Kasket kreuzweis laufenden Streifen gehalten wird, und von welchem die Schleppen hinten herabhängen. Mädchen tragen um den Kopf einen mit Blechen besetzten Kranz, an welchem hinten noch längere, und durch ein Queerband verbundene Streifen befestigt sind. Sowohl Mädchen als Weiber haben in den Ohren lange Gehänge von bunten Korallen, die an Drath oder Schnüre gereihet sind, so wie auch die meisten Mannsleute kleine Ringe in den Ohren tragen. Ueberdem bedeckt sich das Weibsvolk den ganzen Kopf mit einem Schleier, Wokssche, von Leinwand, sobald nur Fremde, selbst von der Verwandschaft, in die Jurte kommen, und bleiben vor Niemand, als ihren leiblichen Müttern unbedeckt. Diese Schleier sind am Rande benäht, und mit Franzen besetzt. Es scheint sich dieser Gebrauch aus einer wirklichen Schamhaftigkeit unter den Ostjakischen Dirnen und Weibern zu erhellen; weshalb sie sich auch bei Ankunft eines Fremden so viel möglich aus der Jurte zu entfernen, oder im Winkel zu verbergen suchen.

Als eine Zierde betrachten die Ostjakischen Weiber sich die Haut, wenigstens auf dem Rücken der Hände, dem Vorderarm und an den Schienbeinen herunter, mit

allerlei blaulichten punktirten Figuren einzuätzen. Sie machen sich zu dem Ende nur die Zeichnung der verlangten Figur mit Ruß auf der Haut, und zerstechen solche darauf mit Nadeln bis aufs Blut, da denn die in der Rußfigur begriffenen Striche einen blauen Punkt nachlassen. Mannspersonen pflegen nur oben auf dem Handgelenk dasjenige Zeichen einätzen zu lassen, mit welchem sie in den Tributbüchern eingeschrieben sind, und welches, wie bei andern schriftunkundigen Völkern Sibiriens, auch gerichtlich als ihre Unterschrift gilt. Gelegentlich aber lassen auch Mannsleute auf den Schultern und an andern Stellen des Leibes, wo sie um Krankheitswillen sich mit Nadelstichen schröpfen, zugleich allerlei Figuren einbeitzen.

So wie die Ostjakischen Weiber dieses mit den Tungusen und einigen Nordamerikanischen Völkern gemein haben: so sind sie in einer andern lächerlichen und sonderbaren Gewohnheit dem Kamtschatkischen Weibsvolk ähnlich. Sie tragen nemlich in der Schaam beständig eine zusammen gedrehte Wiecke von geschabtem weichen Weidenbast, Otlep, welche sie so tief sie können hineinstecken, wenn sie harnen wollen, heraus nehmen, und auch der Reinlichkeit wegen oft abwechseln. Weil aber diese Ausfüllung bei einer jeden Bewegung aus ihrer Lage kommen, und auf die Erde fallen würde, wenn sie durch nichts an der rechten Stelle erhalten würde, so haben die Ostjakinnen einen Gürtel, Worop, ausgesonnen, der fast wie

die

die von der Eifersucht südlicher Europäer erfundene Keuschheitsgürtel gestaltet ist; von demselben nemlich geht eine Binde zwischen den Beinen durch, die vermöge einer besonders gestalteten Platte von Birkenrinde, welche daran fest genäht ist, die heimlichen Theile bedeckt. Diese Erfindung kommt ihnen sonderlich zur Zeit der monatlichen Unpäßlichkeit wohl zu Statten, weil sie zu solcher Zeit in Ermangelung der Beinkleider, die sie nicht tragen, alles besudeln würden.

Man kann die Ostiaken mit eben dem Recht eine Nazion von Fischern nennen, als sich die Nomadischen Völker mit Hirten vergleichen lassen. Denn die Fischerei ist den ganzen Sommer, und auch zum Theil des Winters das Hauptgeschäft und auch die Hauptnahrung der Ostiaken. Jagd und Vogelfang sind ihre Nebengeschäfte. Um dieser Geschäfte willen führen die Ostiaken zwar eine etwas unstäte Lebensart, und ziehen zur Sommerszeit mit beweglichen Jurten fischreichen Gegenden nach; allein sie haben daneben, wie die Baschkiren und einige Sibirische Tatarn, ihre festen Winterwohnungen, die sie jährlich beziehen, und sind an diese Lebensart von jeher gewöhnt gewesen.

Eine Sommerjurte, Chat, oder wie die Russen am Ob es mit dem Tungusischen Namen nennen, Tschum, ist bei den Ostiaken mit wenigen Umständen fertig. Die

zusam-

zusammen genähten Birkenrinden zu deren Bedeckung führen sie mit sich, und weil ihre Gegend meist waldigt ist, so finden sie überall Stäbe, die sie in Gestalt einer Piramyde zusammenstellen, und mit den Rinden bekleiden können. Wo aber Waldung fehlt, da führen sie auch Stangen auf ihren großen Kähnen mit sich, und ziehen also mit Weib, Kind, Hunden und allem was sie haben, dem Fischfang nach. Dies ist aber nur von den unterhalb Beresof wohnenden zu verstehn, denn oberhalb wohnen die meisten auch Sommers in gezimmerten Jurten, die sie mit Schlafbänken versehen, und haben sich überhaupt schon mehr an die Bequemlichkeiten einer festen Lebensart nach dem Beispiel der Russen gewöhnt.

Für ihre Winterwohnungen suchen die Ostjaken in der Nachbarschaft der Flüsse hohe trockne Stellen oder Ufer aus. Daselbst bauen sie gemeiniglich aus jungem nicht gar starken Zimmerholz ordentliche viereckigte Hütten, einem Rußischen Hause in der Zimmerung fast gleich, aber niedrig, oft halb in der Erde, und ohne Dach, statt dessen sie die Decke der Hütte mit Erde beschütten, und nur eine mäßige viereckigt ausgehauene Lichtlucke offen lassen, in welche man des Winters, um der Wärme willen, ein Stück Eis einpasset, und festfrieren läßt, wodurch die Lichtstrahlen genugsam eingelassen werden. Die Thür der Hütte pflegt, doch nicht immer, gegen Abend gerichtet zu seyn. Vor derselben ist ein offener

Gang

Gang gezimmert, in welchem zu beiden Seiten kleine Kammern, Laboßi, zur Aufbewahrung des überflüßigen Pelzwerks und Geräthes angelegt werden. Solche Hütten werden von mehr als einer Familie bewohnt. Deswegen ist der innere Raum längs den Wänden in so viele Fächer, Nary, abgeschauert, als Familien in die Jurte gehören. So eng auch eine solche Abtheilung wegen Menge der Einwohner in mancher Jurte ausfällt, so muß sich darin doch eine Hausmutter mit ihren Kindern und ganzem Geräthe behelfen, und vor ihrem kleinen Feuer alle Arbeit verrichten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Ordnung in so schlechten Quartieren nicht die beste ist, und daß alles übereinander liegt. Gemeiniglich wohnen drei, vier bis sechs Familien bei einander. Unterhalb Beresof aber giebts einige wenige Jurten, wo bis dreißig Hausgesellschaften beisammen wohnen. Diejenigen Mütter, welche kleine Kinder haben, hängen die aus Birkenrinden gemachten Wiegen vor ihrer Höle auf, welche sie mit trockenem, fein zerriebenem, faulen Holz anfüllen, das zugleich die Stelle des Bettes, und eines Absorbirmittels für die abtriefenden Feuchtigkeiten vertritt. Die Kinder sind mit einem Stück Pelz bedeckt, und in der Wiege festgeschnürt. Das Lager der Erwachsenen wird mit Rennthierfellen und etwas Heu auf der platten Erde gemacht, ausser wo niedrige Schlafbänke in den Winterhütten angelegt sind, unter welchen denn die besten Hunde, sonderlich die, welche junge haben, ihr Nest finden. Die

gemei-

gemeinen Schlittenhunde müssen sich zwar aussen bergen, doch läßt man sie auch, wenn der Hausherr verreisen will, in die Jurte, um zu futtern. Auf dem mittlern Platz der Jurte wird ein gemeinschaftliches großes Feuer unterhalten, wo ein jeder, so oft er Lust bekömmt, denn Mahlzeiten werden nicht beobachtet, sein Essen zurichtet, und wo auch die Fischüberbleibsel für die Hunde gebraten werden. Wegen des beständigen Bratens nun sind die Decken der Winterwohnungen so fett mit Ruß überzogen, daß er zapfenweis herunter hängt. An diesem Feuer dörrt man auch die überflüßigen Fische, welche im Winter gefangen werden. Bei dem allen, und bei der Unreinlichkeit, welche Hunde und Menschen verursachen, und welche niemand wegräumt, ja da sogar die Kinder ihre Nothdurft zu verrichten nie aus der Jurte gehn, kann man leicht denken, was für ein entsetzlicher Gestank, Dunst und Feuchtigkeit in selbigen beständig herrschen müsse.

Ausser den Winterhütten haben sich Ostiaken oft ziemlich weit davon im Walde kleine Vorrathshütten, Laboshy, wo sie ihr vorräthiges Pelzwerk, Rennthierfelle, und dergleichen, ohne sonderliche Aufsicht liegen lassen, ja was darin nicht Raum hat, bleibt auch wohl auf den Schlitten gepackt stehen, ohne daß man Diebereien zu bemerken pflegt.

Man kann sich die unreinliche Lebensart dieser

Nazion

Nazion nicht eckelhaft genug vorstellen. Das Händewaschen ist bei ihnen eine unbekannte Sache; nur denn, wenn die Weiber Fische aufreißen, oder aus dem Kochkessel langen, spülen sie einen Theil ihrer Unreinlichkeiten ab, und trocknen sich geschwind wieder in ihren Pelzen. Kein Geschirr wird gereinigt, wenn gleich die Hunde mit den Menschen aus einem Troge fressen. Da ihr gefilztes Haar von Ungeziefer wimmelt, so ist wohl die gräßlichste ihrer Unsauberkeiten diese, daß die Weiber alle Insekten, welche sie den Männern bei müßigen Stunden vom Kopfe lausen, ganz kaltblütig zerbeißen. Dennoch sind einige reiche Ostiaken aus Nachahmungsbegierde so reinlich geworden, daß sie eine Art Seife selbst verfertigen, theils weil die Rußische selten zu haben, und theuer ist, theils weil diese für ihre mit Schmutz dick überzogene Hände nicht beißend und wirksam genug wäre. Sie thun in einen mit Wasser gefüllten Kessel eine reichliche Porzion scharfer Asche, und gießen nach und nach Fischfett in die Lauge, welches sie so lange damit kochen, bis es zur Seife wird, und sich setzt. Diese Seife nehmen sie stückweis heraus, und wickeln sie in Lumpen, welche sie nachmals wie einen Schwamm ausdrücken. Gemeine Ostiaken haben an dies Mittel zur Reinlichkeit noch nicht gedacht. Eine Ursach ihrer Unfläthigkeit ist auch wohl diese, daß die Weiber mit aller Hausarbeit überhäuft sind, und von den Männern mehr wie Sklavinnen, als Hausgenossen angesehn werden. Das Weib muß die Hütte aufschlagen

und

und abbrechen, Essen kochen, dem Manne die Kleider trocknen, flicken und alles zureichen. Wenn der Mann von der Jagd oder Fischfang zurückkömmt, so ists ihre Arbeit, die Fische zu reinigen, zuzurichten, alles aufzuheben, und über die Seite zu bringen. Der Mann bekümmert sich ausser seiner Jagd und Fischerei nebst der dazu erfoderlichen Geräthschaft, um Nichts.

Die Art, wie die Ostiakischen Weiber allerlei Thierfelle bereiten ist hauptsächlich deswegen gut, weil selbige durch keine Feuchtigkeit verderbt werden. Sie bedienen sich dazu zweier Werkzeuge, zuerst haben sie ein schmales Eisen, welches überzwerg in eine hölzerne Handhabe gesetzt ist, und dessen Enden nach entgegengesetzten Seiten gekrümmt, und etwas geschärft sind. Damit kratzen sie die rohen Felle zuerst an der Fleischseite, um sie aus dem gröbsten zu reinigen, und zu öfnen. Darauf nehmen sie Fischrogen oder getrocknete Fischbäuche, Warka, in den Mund, kauen es, und bespritzen damit die Felle, womit diese aufgerollt und zum Durchfeuchten hingelegt werden. Darauf nehmen sie ein anderes Schabeisen zur Hand, welches gleich einer schmalen Sichel mit zwei hölzernen Handhaben an den Enden gestaltet ist, durch diese Handhaben ist ein Strick gezogen, den sie um den Fuß oder einen Pflock schlingen, das Eisen zwischen den Knieen halten, und die Fleischseite der Felle daran rein kratzen, worauf endlich die Felle in der

Jurte getrocknet, und noch mit den Händen durchgewirkt werden. Dünne Felle schaben sie mit dem Messer rein, schmieren sie mit gekäuetem Rogen, und wirken sie mit den Händen so lange, bis sie trocken sind.

Weil nur die reichsten Ostiaken unterhalb Beresof Rennthierheerden halten, und anderes Hausvieh nur bei den südlicher gegen Tobolsk wohnenden vorkommt, so ernährt sich der größte Haufe vorzüglich mit der Fischerei. Den ganzen Sommer hindurch ist jung und alt damit beschäftigt; denn schon die Kinder werden gewöhnt, solche Arten des Fischfangs, die nicht künstlich sind, und wenig Kräfte erfodern, z. E. Fischreusen u. dergl. abzuwarten. Während dieser Jahrszeit haben die Ostiaken einen solchen Ueberfluß von Fischen, daß sie einzig und allein davon leben. Sie geben sich alsdenn selten die Mühe, selbige zu kochen und zu braten, sondern schneiden dem Fisch am liebsten, so wie er aus dem Wasser kömmt, das Fleisch riemenweis vom Leibe, netzen es mit Blute, welches aus den Stichen, die am Schwanze gemacht werden, häufig hervorquillt, und verzehren es so vor der Faust, indem sie mit dem Riemen in den Mund fahren, und die Bissen mit dem Messer von unten herauf vor den Lippen sehr geschickt abschneiden. Sie stinken daher zur Sommerszeit aus dem Munde und den Kleidern ärger wie ein Fischmarkt. Im Winter essen sie eben so begierig die gefrornen Fische roh, und schaben das Fleisch allmählig von

den Gräten. Beides thun ihnen die benachbarten Russen begierig nach, und halten letzteres für ein Bewahrungsmittel wider den Scharbock. Der Ueberfluß von Fischen ist den Sommer über so groß, daß die Ostjaken weder alles verzehren, noch auch an die Russen vertauschen können. Ja in den untern Gegenden des Ob werden die geringen Arten und die eckelhaften Quappen, so groß sie auch sind, nach Ausreißung des Fettes, weggeworfen, und liegen haufenweis umher, so daß auch die satten Hunde selbige nicht einmal berühren. Aber von den besten Fischen bereiten die Ostjakinnen allerlei Vorrath auf die hungrigen Zeiten, alles ohne Salz, blos durchs Trocknen oder Braten. Aus den Eingeweiden der Fische wird hauptsächlich das in ihrer Haushaltung so nöthige Fett gekocht, wovon auch die Russen Abnehmer sind, welche es an ihren Fastenspeisen gebrauchen, und es selten gut nachzumachen wissen, denn wenn man beim Kochen den rechten Zeitpunkt nicht trift, so wird das Fett leicht ranzig. Die Rückesennen aus den Stören, Wesiga, kochen die Ostjaken selten, wenns aber geschieht, so haben sie auch ein Zeichen im Sieden, wenn selbige gar ist. Gemeiniglich verzehren sie solche wie andere Fischknorpel, als einen Leckerbissen roh, doch hüten sie sich gar sehr, mit keinem Messer daran zu kommen, weil nach ihrem Aberglauben schlechter Fischfang darauf erfolgen soll. Eben dies wäre nach ihren Gedanken auch davon zu befürchten, wenn einem Fisch der Bauch gerade aufgeschnitten würde,

daher pflegen die Ostiakinnen alle Fische schräg zu spalten.

Die Leimblase aus Stören wird vom Fett gereinigt, an der Luft etwas zum Trocknen hingelegt, und in einem Kessel so lange gesotten, bis sie oben schwimmt, da man sie in kaltem Wasser schreckt, und in beliebig geformten Kuchen trocknet. Der also bereitete Leim ist auch ungekocht, allerlei zu leimen, tüchtig; derjenige hingegen, welcher roh an der Luft getrocknet wird, muß erst gekocht werden, wenn man Gebrauch davon machen will.

Die Jagd ist für die Männer hauptsächlich ein Wintergeschäft, doch gehen Ostjaken, welche viel Kinder haben, die den Fischfang abwarten können, auch wohl zur Sommerszeit nach Wild aus. Zwar unterbleibt im Winter auch neben der Jagd die Fischerei unterm Eise nicht, doch weil solche alsdenn am meisten mit Reusen geschieht, nach welchen Kinder sehen können, so hält dies die Erwachsenen nicht vom Wildfang ab. Im Herbst beim ersten Schneefall ist die rechte Zeit auf Elenn und Rennthiere auszugehen. Wer ein Wild erlegt, der verzehrt es festlich mit seinen Freunden und Nachbarn. Gemeiniglich werden die Nieren, Lungen und andere innere weiche Theile, so wie auch das Mark aus den Knochen, roh verzehrt, von dem Fleisch wird ein Theil gekocht, der Rest rauchtrocken gemacht, und zu Geschenken, oder zu eigenem Vorrath angewendet.

Im Winter gehen die Ostjaken in kleinen Gesellschaften auf Schneeschuhen weit in die wüsten Ebenen und Wälder aus, und kommen oft erst nach einigen Monaten wieder. Den Mundvorrath schleppt ein jeder auf Narten oder kleinen Schlitten mit sich. Das Jagdgewehr besteht hauptsächlich in Pfeilen von allerlei Art. Alsdenn werden Zobel, Grauwerk, und in den fernen nordlichen Gegenden rothe und Eisfüchse gefangen. Großen Thieren, welche beiläufig erlegt werden, ziehen die Ostjaken nur das Fell ab, und vergraben das Fleisch in tiefem Schee an einen kenntlichen Ort, wo sie es nachher mit Rennthieren oder Hunden abhohlen können. Sie essen aber das Fleisch von Bären, Füchsen, Eichhörnern, und auch wohl todtes Aaas ohne Eckel. Bei dieser Winterbeschäftigung, da der Ostjak der strengsten Kälte, allem Ungemach, und oft Hunger ausgesetzt ist, leistet ihm der Tabak trefliche Dienste, den sie zu Rauchen und am meisten zu Schnupfen ausserordentliche Liebhaber sind. Sie wissen sich den Schnupftabak nicht recht scharf und beißend gnug zuzubereiten, und vermischen daher die zerriebene Blätter am liebsten mit der höchst alkalischen Asche von den in Ritzen gewachsenen Birken- und Espenschwämmen. Ihre Gewohnheit ist, wenn sie die Nase recht voll geschnupft haben, die Nasenlöcher mit geschabten Weidenbast zu verstopfen, da denn der angehäufte scharfe Saft das ganze Gesicht in eine Art von Entzündung setzt, welche es gegen den Frost beschützt, so daß ihnen selten ein Theil des Gesichts erfriert.

Wenn ein Ostiak nach Wild ausgehen will, so wünscht er den Abend vorher zu niesen, und hält dies für eine glückliche Vorbedeutung. Kommt ihm aber an demselben Morgen, da er sich aufmachen will, das Niesen an, so macht er alle nur mögliche Gebärden, um sich dessen zu enthalten. Muß er endlich niesen, so ist nichts über seinen Verdruß, weil er meint, durch jedes Niesen entgehe ihm ein gutes Wild, das ihm auf selbigen Tag bestimmt war, ja viele geben sich in dem Falle nicht einmal die Mühe auszugehen.

Im Frühling geben die Zugvögel den Ostiaken neue Beschäftigung und Nahrung.

Die Ostiaken leben bei ihrer unnatürlichen Nahrung, und da ihr Getränk, den Brantewein ausgenommen, den sie bei Russen eintauschen, und gemeiniglich sogleich verzehren, nur aus Wasser besteht, dennoch gesund, und man hört unter dem iungen Volk von wenig Krankheiten. Wenn sie aber wegen Alters oder andrer Schwächlichkeiten ihren Geschäften nachzugehen nicht vermögend sind, so verfallen sie auch gemeiniglich in skorbutische, gichterische, langwierige Krankheiten, von welchen wenige wieder aufstehen. Von hitzigen Krankheiten wissen sie wenig, ausser daß die Kinderblattern oft eine große Niederlage unter ihnen anrichten, und die Haupthinderniß an der Vermehrung dieses Volks sind. Denn bei Ostiakischer

Lebensart kann die Blatterkrankheit nicht anders als höchst gefährlich seyn, und wenn sie in einer Jurte oder Dorfschaft einreißt, so entgehn ihr auch die Erwachsenen selten. Doch bleiben noch iezt viele bis ins Alter davon frei. Die geile Seuche ist heutiges Tages ein nicht ungewöhnliches Uebel unter ihnen, doch solls nicht sehr ansteckend seyn, obgleich viele es im höchsten Grad haben, und ohne die geringste Vorsicht mit andern umgehen. Von Arzneien wissen sie wenig, ihre gewöhnlichste und vornehmste Kur bei Gliederschmerzen, Geschwulsten und Entzündungen, die unter ihnen gemein sind, ist das Schröpfen, oder auf dem leidenden Theil nach Art der orientalischen Moxa ein Stück Birkenschwamm verbrennen zu lassen. Weil aber dieses nach ihrer Meinung recht auf dem Ort, wo das Uebel verhalten ist, geschehen muß, so nehmen sie zuvor eine glühende Kohle, und halten sie in der Gegend des Schmerzes so lange auf verschiedene Stellen der Haut, bis sie einen Ort treffen, wo der Kranke den Brand nicht gleich fühlt, und da bringen sie denn das rechte Brandmittel an, welches so lange wirken und vom Kranken großmüthig ertragen werden muß, bis die Haut durchgebrannt ist und aufberstet. Verstopfungen heilen sie mit großen Kellen Fischfett, oder nehmen in gefährlichen Fällen Krähenaugen ein. Beides pflegt als eine Brech- und Purgierarznei zu wirken. Bärengalle, sonderlich vom weißen Seebären, und Bärenherz sind bei ihnen auch als Arzneien in großem Ruf, die getrocknete Galle

wird sonderlich in Kinderkrankheiten und Bauchbeschwerden, ja auch in der geilen Seuche gebraucht.

Die Ostiaken, welche sonderlich unterhalb Beresof noch dem Heidenthum anhängen, nehmen so viele Frauen, als es nur ihr Vermögen verstattet. Sie haltens für erlaubt, des verstorbenen Bruders Wittwe, ihre Stiefmutter oder Stieftochter und andre Verwandten von weiblicher Seite zu heirathen, am liebsten nehmen sie Schwestern aus andern Familien, und glauben, daß die Ehe mit der Frauen Schwester in ihren Nahrungsgeschäften viel Glück bringe. Ja sie haben dabei auch den Vortheil, daß sie für eine zweite Tochter dem Schwiegervater nur die Hälfte des für die erste gezahlten Kalims geben dürfen. Hingegen wirds unter ihnen für eine große Sünde und Schande gehalten, aus seiner Namensverwandschaft zu freien. Sie rechnen nemlich nur nach dem männlichen Stamm, dahingegen wenn ein Weibsbild in einen andern Stamm geheirathet, und eine Tochter geboren hat, so kann der Bruder der Mutter oder dessen Kinder, ohne Bedenken um dieses Mädchen freien. Kurz alle Ehen sind rechtmäßig, wenn nur der Vater des Bräutigams und der Braut von verschiedenen Stämmen sind. Wenn ein Ostiak auf die Freierei geht, so wählt er unter seinen nächsten Verwandten und Freunden einige Spießgesellen von ohngefähr gleichem Alter, und sucht darunter einen Freiwerber aus. Mit diesen begiebt er sich nach den Hüt-

ten, wo der Vater seiner Auserwählten wohnt, zu welchem er sich mit seinem Gefolge gerade in die Jurte begiebt. Ein Vater, der eine mannbare Tochter hat, und eine solche Gesellschaft bei sich ankommen sieht, muß es schon errathen, was die Ursach ihrer Ankunft ist; er frägt also darnach nicht, sondern bewirthet sie mit dem was vorräthig ist. Wenn die Gäste den Bauch gefüllt haben, so begeben sie sich in eine andre Jurte oder Hütte, und von da schickt der Bräutigam seinen Freiwerber mit dem Antrag und der Anfrage wegen des verlangten Kalims. Da geht nun das Dingen an, und der Freiwerber muß so lange hin und her laufen, um die Foderung des Vaters und das niedrige Gebot des Freiers zu vergleichen, bis sie des Handels einig werden. Wenn das geschehen ist, so kommt der Bräutigam über einige Zeit wieder, und übergiebt einen Theil des ausgemachten Kalims. Selten wird dasselbe auf einmal ausgezahlt, weils nach dem Vermögen des Mädchens und des Freiers gemeiniglich so hoch als möglich gespannt ist. Ein reiches Ostjaken-Mädchen wird nicht leicht unter hundert Rennthieren, und eine Menge allerlei Pelzwerk verheirathet. Bei diesem Besuch und der Abtragung des ersten Termins seiner Schuld kündigt der Bräutigam dem Brautvater an, daß er ihm auf die folgende Nacht in seiner Jurte ein Lager, und die Tochter in der Nähe fertig halten solle. Ist der Schwiegervater denn noch mit dem Handel zufrieden, und nimmt die Zahlung an, so kommt der Freier selbigen

Abend, und legt sich auf dem ihm angewiesenen Lager schlafen. Etwas später legt sich die Braut neben ihm auf ein besonderes Lager, und unter einen besondern Pelz, bis die Feuer erloschen sind. Den folgenden Morgen erkundigt sich die Brautmutter nach der Zufriedenheit des Bräutigams; ist alles richtig befunden worden, so muß ihr derselbe ein Kleid und ein Rennthier ohne Verweigerung schenken, und die Mütter pflegen alsdenn das Rennthierfell, worauf das Brautpaar gelegen, in Stückchen zu zerschneiden, und gleichsam triumphirend auszustreun. Hat aber der Bräutigam Ursach zum Mißvergnügen gefunden, so muß die Mutter ein Rennthier hergeben. Nach diesem darf sich der Bräutigam beständig seiner Freiheiten bedienen; aber es wird ihm nicht erlaubt, die Braut eher mit sich nach Hause zu nehmen, bis der Kalim rein abgezahlt ist. Zuweilen geschiehts wohl, wenn der Vater schwach oder arm ist, daß der Bräutigam noch vor Abtrag der ausgemachten Summe die Braut mit der Morgengabe heimlich entführt. In solchem Fall nimmt der Vater oft erst nach einigen Jahren die Gelegenheit wahr, die Tochter, wenn sie zum Besuch nach der väterlichen Jurte kommt, bei sich zu behalten, und den Schwiegersohn zur Zahlung des ganzen Nachschusses zu nöthigen.

Die Gewohnheit bringt es so mit sich, daß ein verehligtes Weib sich zeitlebens nicht vor ihrem Schwiegervater, und der Bräutigam, so lange er noch keine Erben

hat, nicht vor der Schwiegermutter sehen lassen dörfen, sie so viel möglich vermeiden, und wenn sie ihnen begegnen, sich umkehren, und das Gesicht bedecken müssen. Die Töchter pflegen in den Ostjakischen Familien keine Namen zu bekommen, daher ruft der Ostjak seine Gattin nie anders, als mit dem Wort Jmi, Weib; wogegen die Weiber auch den Mann nicht bei seinem Namen, sondern mit dem Ehrenwort Tahe, Mann, rufen müssen.

Obgleich der rohe Ostjak seine Weiber nicht viel besser, als nothwendige Hausthiere betrachtet, und ihnen für alle schwere Arbeit kaum ein gutes Wort gönnt, so untersteht sich doch keiner, sein Weib auch wegen der größten Fehler und Verbrechen, ohne Einwilligung des Schwiegervaters körperlich zu bestrafen. In solchem Fall würde das gereitzte Weib zu ihren Aeltern entlaufen, und ihren Vater dahin vermögen, daß er dem Schwiegersohn das Kalim zurück, und die Tochter einem andern Freier zu geben sich entschlösse.

Von Eifersucht wissen die Ostiaken wenig. Ihre Ehen sind auch nicht sonderlich fruchtbar, obgleich man von ihnen sagt, daß sie der thierischen Liebe sehr ergeben sind. Man findet wenig Väter, die mehr als drei, höchstens vier Kinder haben. Vielleicht ist daran auch dieses Schuld, daß viele Kinder wegen der groben Behandlung und Nahrung im zarten Alter wegsterben, obgleich die

Mütter

Mütter selbige, so lange sie nur selbst wollen, oft bis ins fünfte Jahr, säugen. Die Ostiakischen Weiber sollen sehr leicht gebähren. Die Nachgeburt wird mit allem Weidenbast, welches bei der Geburt besudelt worden ist, in ein Kästchen von Birkenrinde gethan, etwas Fisch oder Fleisch dazu gelegt, und das Kästchen also aus einem besondern Aberglauben an einen etwas abgelegenen Baum im Walde aufgehängt. Man erzählt von armen Ostiaken, daß sie ihren Weibern, wenn sie auf der Reise an einem Ort niederkommen, wo sie wegen Mangel an Lebensmitteln nicht verweilen können, eine gute Porzion gekochter Fischlein eingeben, wovon sich der Blutgang geschwind stopfen soll. Hr. Pallas steht aber nicht für die Wahrheit dieser Erzählung.

Zu Beerdigung der Todten haben die Ostiaken eigne Begräbnißplätze unter dem Namen Chalas. Sie lassen die Leichen nicht lange über der Erde. Wer des Morgens stirbt, wird zu Mittag schon bestattet. Man macht zu dem Ende eine Grube, höchstens eine Arschin tief, weil an den meisten Orten das gefrorne Erdreich tiefer zu graben schwer macht. Man zieht dem Verstorbenen seine besten Kleider an, die der Jahrszeit gemäß gewählt werden, legt ihn auf sein Lager, und neben ihn alle Geräthschaft, die er zu gebrauchen pflegt, als sein Messer, Beil, gefülltes Schnupftobackshorn ꝛc., blos den Feuerstein und Stahl ausgenommen, die nur aus Holz geschnitzt dem

Todten mitgegeben werden dürfen. Indeß versammelt sich die Verwandschaft und alle Nachbarn zu dem noch in seiner Jurte liegenden Todten, und beweinen ihn mit großem Geheul. Die Weiber setzen sich beisammen mit verhängten Gesichtern, und die Männer stehen klagend um den Todten her. Anstatt des Sargs wird ein kleiner Kahn herbeigebracht, an welchem die vordere und hintere Spitze abgehauen werden muß. In selbigen wird der Todte mit seiner ganzen Geräthschaft gelegt, und von den Anwesenden zu Grabe getragen. Männliche Leichen werden von lauter Männern, und weibliche von Weibern nach dem Begräbnißplatz gebracht, welcher auf Anhöhen ausgesucht zu seyn pflegt. Im letztern Fall gehn nur einige Männer mit, welche das Grab machen. Und so wird der Verstorbene mit großem Geheul unter die Erde gebracht, und zwar so, daß der Kopf gegen Mitternacht zu liegen kommt. Hinter männlichen Leichen führt man die drei besten und liebsten Rennthiere des Verstorbenen, in vollem Geschirr und vor Schlitten gespannt, mit zu Grabe, und so bald die Leiche mit Erde beschüttet wird, bindet man einem Rennthier nach dem andern an jedes Hinterbein einen Riemen, woran zwei Männer ziehen, und vier andre mit spitz gemachten Stangen von allen Seiten das Rennthier durchstossen müssen. Bei Bestattung reicher Leute werden nachher noch viel mehrere Rennthiere niedergemacht, welchen man Schlingen um den Hals und um die Füsse macht, und so lange mit Stangen

der

der Länge nach über den Rücken schlägt, bis sie todt niederfallen. Das dem Verstorbenen geopferte Vieh bleibt auf der Grabstätte liegen, das Zuggeschirr wird auf ein kleines über dem Grabe aus Strauchwerk gemachtes Gerüst gelegt, und die umgekehrten Schlitten daran gelehnt. Indeß wird nahe beim Grabe zu einem Todtenmale gekocht, und wenn sich die Anwesenden gesättigt haben, der Rest mit nach Hause genommen, und zum Gedächtniß des Verstorbenen unter die Nachbarschaft vertheilt. Nachmals pflegen noch öfters, wenns den nächsten Verwandten einfällt, dergleichen Gedächtnißmahle begangen zu werden.

Die Ostiaken hatten, ehe sie dem Rußischen Zepter unterworfen wurden, kleine Fürsten oder Häupter unter sich, deren Würde erblich war. Einige von ihrer Nachkommenschaft sind noch itzt in eben der Würde übrig, jedoch sie stehn, wenige ausgenommen, in sehr geringem Ansehn, und müssen sich, wie die Gemeinen, von ihren Mitteln und Gewerbe ernähren. Wenn diese Ostjakischen Häupter keine männliche Erben nachlassen, so wird ein andrer von den ältesten und angesehensten zum Nachfolger gewählt.

Vorfallende Händel zu schlichten, pflegen die Ostiaken unter sich Schiedsrichter zu nehmen, oder sich an ihre Fürsten zu wenden. Kommt aber eine Sache vors Rußi-

sche

sche Gericht, und kann nach beider Partheien Aussage nicht geschlichtet werden, so ist folgender Eid gewöhnlich: Man läßt ein hölzernes Götzenbild bringen, erinnert den Beschuldigten an die Gefahr eines falschen Eides, und nöthigt ihn, dem Götzen mit einem Beil oder Messer die Nase abzuhauen, oder denselben sonst zu verletzen, wobei er die gebräuchliche Eidesformel dem Dollmetscher nachsprechen muß, deren Inhalt ohngefähr dieser ist: Wenn ich in dieser Streitsache nicht die Wahrheit betheure, so mag auf eben diese Art meine Nase verloren gehn, so mag mich das Beil zerstücken, der Bär im Walde zerreissen, und alles Unglück auf mich kommen. Mit einem ähnlichen Eide pflegt man gerichtlich auch die Zeugen zu verbinden, und der Ostjakische Aberglauben macht, daß dergleichen Eidschwüre sehr zuverläßig sind, und ein Ostjak nach einem falschen Schwur, wovon man doch wenige Beispiele hat, aus Furcht und bösem Gewissen in allerlei Unglück verfällt, welches sie denn, wie man leicht denken kann, dem Zorn ihrer Götzen zuschreiben.

Wenn sie einem neuen Landesregenten huldigen sollen, so versammelt man sie in kleine Kreise, legt in die Mitte ein Beil, womit ein Bär ist zerhauen worden, oder auch eine Bärenhaut, und reicht einem jeden auf der Messerspitze einen Bissen Brod, wobei er ohngefähr also den Huldigungseid leisten muß: Wenn ich meiner Kaiserin bis an mein Lebensende nicht getreu verbleibe, freiwillig

willig abfalle, meinen Tribut nicht bezahle, selbst aus meiner Gegend entweiche, oder andre Untreue begehe, so zerreiße mich der Bär, so mag ich an diesem Brod, das ich genieße, ersticken, so haue mir das Beil den Kopf ab, und tödte mich dieses Messer. Wenn man sie um eine Bärenhaut niederknieen läßt, so müssen sie nach gethanem Eide ein Jeder für sich in die Bärenhaut beißen, wobei viele, zu Bezeugung ihres Eifers, mit den Zähnen Haare ausraufen. Aehnliche Eidesverpflichtungen, bei welchen das Bärenfell die Hauptrolle spielt, sind bei den meisten heidnischen Völkern in Sibirien üblich.

Die Sprache der Obischen Ostjaken ist mit der Finnischen oder Tschaitischen Sprache, und am allernächsten mit der Wogulischen verwandt. Es giebt auch nach den Gegenden verschiedene Mundarten, und die oberhalb Beresof mit den Wogulen grenzende, reden sonderlich eine sehr vermischte Sprache. Unter den entfernten Finnischen Mundarten hat keine mit der Ostiakischen mehr ähnliches, als die Morduanische. Hr. Pallas theilt ein Verzeichniß von Wörtern der Ostiakischen, Wogulischen und Morduanischen Sprache, nach einem an der Soswa verfertigten Wogulischen Wörterbuche mit, woraus man die nahe Verwandtschaft dieser Sprachen deutlich sehen kann.

Der blindeste und gröbste Götzendienst ist unter den

Ost-

Ostiaken noch immer die herrschende Religion, welcher auch viele von den Getauften insgeheim anhangen. Diejenigen, welche unter ihren Zauberern noch ungestörte Heiden sind, halten in ihrer Wohnung ein jeder, auch die Weiber nicht ausgenommen, seinen Götzen. Das sind nun gemeiniglich aus Holz mit einem Menschengesicht grob geschnitzte Puppen, die auch wohl mit Lappen bekleidet sind, und im vornehmsten Winkel der Wohnung aufgestellt werden. Vor ihnen wird irgend ein Kistchen hingestellt, auf welchem der Klient seinem hölzernen Gönner allerlei kleine Geschenke bringt, auch beständig ein Horn voll Schnupftabak unterhält, und geschabten Weidenbast dabei legt, in der Meinung, daß der Götze, wenn er geschnupft hat, zu mehrerer Begeisterung die Nase damit auf Ostiakisch verstopfen soll. Diesen Götzen wird auch fleißig das Maul mit Fischfett geschmiert und sonst alle Ehre erwiesen. Viele Ostiaken vergöttern auch wohl kleine unterhauene Baumstücke, oder Stöcker, oder ein keilförmig zugehauenes Klötzchen, ja sogar Kästchens und andere Sachen, die sie von den Russen erkauft haben. Solche Dinge zieren sie denn mit Ringen und Klapperwerk, mit allerlei Bändern und Lappen so gut auf, als sie können, und verehren sie so wie ein andrer seine Holzpuppe. Nichts ist lächerlicher, als wenn durchreisende Russen in der Nacht, wenn alles schläft, dem Götzen heimlich das Schnupftabackshorn ausleeren, und wieder hinlegen. Da wundert sich der einfältige Ostiak am Morgen, wie

der Götze so viel hat schnupfen können, und glaubt, derselbe sey auf der Jagd gewesen. Kaum aber sollte mans sich vorstellen, daß ein Volk die Blindheit so weit treiben könne. Die Hausgötzen, welche es sonst über alles verehrt, alsdenn, wenns ihm unglücklich geht, und die Götzen nicht helfen wollen, von ihrer Stelle herunter zu werfen, zu zerhacken und mit Schlägen oder sonst auf alle Art zu mißhandeln. Und doch ist dieses bei den Ostjaken nichts seltenes, aber auch sonst wohl kaum bei einer heidnischen Nazion in Sibirien gebräuchlich.

Eine Art von Vergötterung wiederfährt auch Verstorbenen in der Verwandtschaft, denn man macht hölzerne Bilder, die verstorbene angesehene Männer bedeuten sollen, und setzt ihnen bei den Gedächtnißmalen, welche ihnen gehalten werden, ihren Antheil vor. Ja Weiber, welche ihre verstorbenen Männer geliebt haben, legen diese Puppen bei sich zu Bette, putzen sie auf, und vergessen sie bei der Mahlzeit nie zu speisen.

Sonst bezeigen die Ostiaken auch besondern Bergen oder ausserordentlichen Bäumen, welche ihre Andacht gerührt haben, oder von den Zauberern für heilig ausgegeben werden, eine Art von Verehrung, und gehen niemals vorbei, ohne einen Pfeil auf selbige zu schießen, welches eine Art der Verehrung ist, die man solchen Gegenständen erweiset. Aber die wichtigste Anbetung und

große gemeinschaftliche Opfer, gehn nur gewisse vornehme von den Zauberern geweihte Götzen an, welche die Ostjaken vormals an vielen Orten verehrt haben sollen. Zu diesen nimmt man in ausserordentlichen Unglücksfällen oder Gefahren seine Zuflucht mit Opfern, wobei die Zauberer ihre Hauptrolle spielen, und das arme Volk alsdenn durch ihre Betrügereien am meisten in seinem blinden Gehorsam fesseln. Gegenwärtig ist der von allen Obischen Ostjaken und auch von benachbarten Samojeden vorzüglich verehrte Götze in der Gegend der Woksarskischen Jurten, 70 Werste unterhalb Obdorsk befindlich. Er steht in einem waldigten Thal, wo ihn die Ostiaken sorgfältig bewachen, und alle Zugänge dahin vor den Russen zu verbergen suchen. Sie versammlen sich zu demselben oft in großen Gemeinden, um ihre Opfer darzubringen. Es sollen zwei Götzenfiguren vorhanden seyn, deren eine männlich, die andre weiblich gekleidet ist. Beide sind nach Ostjakischer Weise so prächtig als möglich geziert, und weder Tuch noch gutes Pelzwerk daran gespart. Die Kleider sind mit Meßing- und Eisenblechen, in der Gestalt allerlei Thiere reichlich besetzt, und auf dem Kopfe haben sie silberne Kränze. Jeder steht an einem ausgesuchten Baum unter einer besondern Hütte, die Bäume aber sind am Stamm mit Tuch und andern Zeugern überzogen, oben mit weißem Blech beschlagen, und ein Glöckchen daran gehängt, welches der Wind bewegt. Auch sind Köcher und Bogen an dem Baum des männlichen Götzen,

und

und an allen umstehenden Bäumen unzählige Rennthierhäute von den geschlachteten Opfern, imgleichen allerlei Peltereien aufgehängt. Rund um die Götzen liegt eine Menge von allerlei Ostiakischem Hausgeräthe, Kessel, Löffel, Schaalen, geopferte Tabakshörner u. dgl. Die Männer bringen allein dem männlichen Götzen ihre Opfer und Andacht; die Weiber aber versammlen sich zuweilen unter Anführung einer Zauberin bei dem weiblichen Götzen, und bringen diesem Opfer und Geschenke.

Sonst hatten die Ostjaken an vielen Orten Bäume im Walde, welche sie verehrten, und mit Pelzwerk und Opferfellen reichlich beschenkten. Weil sie aber erfahren mußten, daß die vorbeireisenden Kosaken das in den Wind aufgehängte gute Pelzwerk von der Verwesung zu retten, und zu besserm Gebrauch anzuwenden, sich kein Gewissen machten: so haben sie angefangen aus solchen Bäumen große Klötze oder Stammstücke zu hauen, selbige aufzuzieren, zu beschenken und an sichern Orten zu verwahren.

Alle Gegenden, deren Umfang einem Götzen geweiht ist, und wovon die Ostiaken die Grenze genau nach Flüssen, Bächen und andern Wahrzeichen zu bestimmen wissen, werden von ihnen so geschont, daß sie weder Gras noch Holz darin abhauen, noch zu jagen oder zu fischen, ja nicht einmal einen Trunk Wasser innerhalb derselben zu nehmen sich unterstehen, um nicht die Götzen zu erzürnen.

Sie hüten sich, wenn sie durch solche Gegenden reisen müssen, mit dem Kahn nicht zu nahe am Ufer hin zu fahren, noch das Land mit dem Ruder zu berühren, und wenn der Weg dadurch weit ist, so versehen sie sich, ehe sie das Gebiet des Götzen erreichen, mit Wasser, denn sonst würden sie lieber den äussersten Durst leiden, als aus dem Wasser, auf welchem sie fahren, einen Trunk zu wagen.

Alle Gegenden, wo auch sonst Götzendienst gehalten wurde, sind noch itzt der Nachkommenschaft genau bekannt, und die Wahl neuer Oerter kömmt auf die Grille ihrer angesehenen Zauberer an. Eine Gegend, wo einmal ausserordentlich gute Jagd ist, kann zu der Ehre kommen, einem Götzen geweihet zu werden, und der Baum, wo ein Adler einige Jahre nacheinander nistet, wird sogleich für heilig gehalten, auch der Adler sorgfältig geschont. Keine größere Beleidigung, als wenn Vorbeireisende einen solchen Adler tödten, oder dessen Nest zerstören.

Die Lehrer und Beschützer dieses rohen Aberglaubens sind die betrügerischen Zauberer oder Schamanen. Es darf nur jemand von der Obrigkeit in ungewöhnlichen Geschäften geschickt seyn, oder irgend eine Neuerung eingeführt werden, die den Ostjaken nicht angenehm ist, so geräth die ganze Gegend in Furcht und Schrecken, und die Zauberer machen sich diese und andere Gelegenheiten

zu

zu Nutz, um dem Volk ihre oft erdichtete Träume zu erzählen, sie mit dem Zorn und noch größern Strafen der Götter zu bedrohen, und sich durch die, alsdenn von dem fast sinnlos gemachten Volke und sonderlich von den Reichen, veranstaltete Zaubereien und Opfer zu mästen. Gemeiniglich sind diese Schamanen die klügsten Grillenfänger, die sich bei den Ostjaken anfangs durch häufige Erzählung und Deutung eigener Träume den Weg zu dieser Ehrenstelle bahnen, und nachmals von alten Zauberern in den Betrügerkünsten unterrichtet werden. Bei einigen dieser Leute wirkt der Aberglaube auf ihre eigne Einbildungskraft so stark, daß sie selbst überaus schreckhaft, und vor Kleinigkeiten furchtsam sind. Die Gelegenheit, zu Ausübung der Zaubereien, geben Unglücksfälle, schreckliche Träume, schlechte Jagd oder Fischerei und andere Widerwärtigkeiten. Die Ostiakischen Zauberer bedienen sich einer Handtrommel, wie die meisten Sibirischen Schamanen, und sollen im Zaubern vor einem großen Hüttenfeuer schreckliche Verzuckungen machen, bis sie von den nach ihrem Vorgeben herbeigelockten Teufeln verlassen werden, und die verlangte Antwort ertheilen können. Alle Anwesende machen während der Verzuckungen mit Kesseln, Schaalen und wie sie sonst können, ein unaufhörliches Lärmen und Geschrei, bis ihrer Einbildung nach ein blauer Rauch über dem Zauberer entsteht, welcher sich nach dem gehabten Paroxismus lange wie sinnlos und entkräftet stellt.

Das andre Hauptgeschäft der Zauberer ist die Anordnung der gemeinen Opfer, welche sie selbst dem furchtsamen Volk bei ausserordentlichen Fällen auferlegen. Nicht bei kleinen Opfern, da oft ein Ostiak zu einem Götzen kommt, ihm kleine Geschenke und Zierrathen, oder Wild und frische Fische zu bringen, sich damit vor ihm niederwirft, und nach Verrichtung seiner Bitte das Opfer kocht, und mit dem Fett oder der Brühe dem Götzen das Maul schmiert; nur bei größern Opfern, wenn dem Götzen einzelne Rennthiere geschlachtet werden, ist ein Schaman gegenwärtig. Es soll dabei also zugehen. Man bindet dem stehenden Rennthier die Füsse zusammen, und der Schaman stellt sich vor den Götzen, und schreit das Ansuchen des Opfernden dem Götzen aus vollem Halse vor, wozu die Begleiter mit einstimmen. Indessen stellt sich einer mit gespanntem Bogen neben das Rennthier, und wenn der Zauberer mit einem Stab auf dem Kopf des Opferthiers das Zeichen giebt, so durchschießt jener es mit dem Pfeil, und ein andrer giebt mit einem zugespitzten Pfahl dem Thier den Rest. Darauf wird das Thier beim Schwanze dreimal um den Götzen herumgeschleift, aufgehauen, und mit dem Blut, welches man aus dem Herzen drückt, dem Götzen das Maul gesalbt. Der Kopf mit der Haut wird an einen nahen Baum aufgehängt, das Fleisch aber gekocht, und größtentheils unter großem Jauchzen verzehrt. Alles was den Ostiaken einfällt, muß statt eines Gesanges dienen, wenns nur in

einem singenden Tone hergeschrieen wird; und solche Gesänge werden auch beim Opfermahl angestimmt. Beim Abschiede schreit ein jeder aus besten Kräften, schwingt die Arme in die Luft, und meint so seinen Dank und Abschiedsgruß dem Götzen, der bei ihm zu Gast gewesen, abzustatten. Den Rest des Fleisches nimmt man mit nach Hause, damit die Weiber, Kinder und Nachbarn Antheil daran nehmen können. Und so wird denn auch noch wohl dem Hausgötzen etwas von dem Fette zu Theil.

Wenn große allgemeine Opfer verrichtet werden sollen, so treiben die reichen Ostjaken ihre besten Rennthiere Herdenweise zur Schlachtbank, und lassen im heiligen Eier kaum zur Rückreise die nöthigsten vor ihre Schlitten am Leben. Alsdenn wissen sie nicht, wie sie die armen Opferthiere grausam und schnell genug niedermachen sollen. Denn je geschwinder das Rennthier fällt, desto angenehmer, meinen sie, werde das Opfer ihrem Götzen seyn. Ein Reicher schämt sich bei solchen Gelegenheiten weniger als acht oder zehn Rennthiere zu opfern. Ueberdies werden noch die besten Peltereien, die ein Ostjak in die Kasse nicht gern so gut liefert, dem Götzen zum Geschenk aufgehängt, und Wind und Wetter Preis gegeben.

Es geschehn auch Opfer bei schweren Krankheiten, in der Zahl, wie es der Zauberer nach der Dauer und Gefährlichkeit der Krankheit verordnet. Die Opferthiere

werden vor die Thür der Wohnung des Kranken gestellt, und dem Kranken ein Strick in die Hand gegeben, welcher an den Fuß des Rennthiers gebunden ist. Die Freunde und Verwandten stellen sich mit dem Zauberer aussen hin, und rufen die Götzen, bis der Kranke von ohngefähr oder mit Willen den Strick zieht. Das wird als das Zeichen angesehn, das Opfer zu schlachten. Von solchen Opfern nimmt man das Fell zum gemeinen Gebrauch, und steckt nur den Kopf mit den Hörnern auf einen Pfahl, das Fleisch wird verzehrt, und mit dem Fett die Stirn und leidenden Theile des Kranken geschmiert.

Wenn Ostiaken ihren Heldenmuth mit Erlegung eines Bären bewiesen haben, so pflegt auch eine Zeremonie vorzugehen. Die abgezogene Haut wird hoch an einen Baum aufgehängt, derselben allerlei Ehrenbezeugungen erwiesen, und dem Thier die besten Entschuldigungen gegen dessen Erlegung gemacht. Sie meinen dadurch den Schaden, den ihnen der Geist dieses Thiers zufügen könnte, auf eine höfliche Art abzuwenden.

Alle, oder doch die meisten dieser abergläubischen Gebräuche und Abgöttereien sind im Grunde bei allen Sibirischen Völkern, die noch blinde Heiden sind, und bis Schamanen haben, bis auf die Auszierung einerlei. Aber eine besondre Erwehnung verdienen noch die Tänze der Ostiaken, welche gewiß ganz nazional und recht merkwür-

dig sind. Das Lächerliche und Figürliche darin läßt sich nicht besser als mit bürlesken Pantominen vergleichen. Sie ergötzen sich damit bei ihren Lustbarkeiten, sonderlich wenn sie viel Brantewein von den Russen einzutauschen Gelegenheit gehabt haben, und es tanzen hauptsächlich nur die Männer und Jünglinge. Diese Tänze, welche keine geringe Uebung, Fertigkeit und Anstrengung erfodern, und den Tänzern Schweiß genug auspressen, stellen theils ihr Verfahren bei der Jagd verschiedener Thiere und Vögel, und beim Fischfang, theils das Betragen, die verschiedenen Posituren und Gänge der ansehnlichsten Thiere und Vögel, theils auch satirische Nachahmungen ihrer Nachbarn, alles nach dem paßlichsten musikalischen Takte vor, welchen der Spieler, nach den verschiedenen Vorstellungen des Tänzers, oft abwechselt. So die Zobeljagd, die Sitten des Kranichs, des Elennthiers, den Flug und Raub des Mäusefalken, das Betragen der Rußischen Weiber beim Waschen am Fluß, und andre noch lustigere Handlungen, die auf eine überaus poßierliche und lächerliche Art vorgestellt werden. Am mühsamsten schien die Vorstellung des Kranichs, da der Tänzer sich niedersitzend unter einem Pelz verbirgt, dessen Zipfel er um einen langen Stock befestigt, auf welchem oben ein Kranichskopf vorgestellt wird, und solchergestalt auf den Hacken sitzend, oder doch ganz gebückt tanzen, und mit dem Stock alle Bewegungen des Kranichs nachahmen muß. Bei der Vorstellung des Elennthiers muß die Musik die verschiedenen

Bewegungen des Thiers, wenn es im Schritt, im Trott, oder im Lauf geht, ausdrücken, und die Pausen vorstellen, die das Thier macht, um sich nach dem Jäger umzusehn. Man sollte kaum so viel künstliches und wohl ausgesonnenes bei einer so rohen Nazion vermuthen. Ihre liebsten Vorstellungen sind die satirischen Tänze, so wie es auch ihre beste Ergötzlichkeit ist, in den selbst ersonnenen Liedern diesen oder jenen durchzuhecheln, obschon sie auch sonst, wenn sie trunken und lustig sind, alles was ihnen nur einfällt, aus dem Stegereif in einen Gesang bringen.

Ausser diesen Tänzen und Gesängen ergetzen sie sich auch noch mit Erzählungen, welche mehrentheils von Liebesbegebenheiten und alten unglaublich prahlerischen Heldenbegebenheiten handeln.

Die musikalischen Instrumente der Ostjaken sind die sogenannte Dombra oder Narisjuch, welche dem Wogulischen Saitenspiel in der kahnförmigen Gestalt und Zahl der Saiten völlig gleich ist; und eine Art von Davidsharfchen, Dernoboi genannt, welche aus einem langen Resonanzkästchen, einem darauf befestigten Schwanenhals, und einem dünnen Brettchen, die dritte Seite des Dreiecks zu schließen, besteht, worin gegen dreißig Saiten gespannt sind, welche der Spieler mit beiden Händen rührt, und mit dem einen Daumen das dünne Brettchen abwechselnd niederdrückt, um den Tönen eine bebende Bewegung zu geben.

Gegen Fremde sind die Ostiaken sehr gastfrei, und wissen nicht genug, wie sie einen Gast bewirthen wollen. Wenn sie Rennthiere besitzen, so wird gewiß gleich eins geschlachtet, und für den Gast die Zunge, das Gehirn, Bruststück und Netz, als die besten Leckerbissen nach ihrem Geschmack, gekocht. Nach der Mahlzeit beschenken sie den Gast nach ihrem Vermögen aufs beste, und sind nichts weniger als geitzig dabei, wenns auch solche Gäste sind, von welchen sie auf keine Gleichvergeltung durch Gegenbesuche Rechnung machen können.

Korjäken.

Sie bewohnen den nordostlichen Theil von Asien, ober- und unterhalb des Flusses Anadyr, bis in die Nordhälfte der Halbinsel Kamtschatka hinein, und zu ihnen gehören, nach Hr. Gatterer:

1. Die Tschuktschi, so nennen sie sich selbst, in der nordostlichsten Ecke von Sibirien, welche sich theilen in

a. Die eigentlichen Tschuktschi, bei den Koriäken Taginjaku genannt.

b. Die Schelagi.

Von den Tschuktschen ist bereits oben bei Beschreibung ihres Landes gehandelt; jetzt setze ich zu denselben noch

noch die Nachrichten des Herrn Lesseps hinzu, die ich seitdem erst erhalten habe, und wovon ich also oben noch nicht Gebrauch machen können.

Die Tschuktschen sind sehr neugierig, und mit den Russen itzt wohl zufrieden. Sie halten sich gegenwärtig um so mehr glücklich, unter der Herrschaft der Russen zu stehen, da ihnen hierdurch der Handel mit dieser Nazion, die ihnen überhaupt angenehme Beweise von Zuneigung gegeben, sehr erleichtert worden. Besonders waren sie mit Hr. Gagen (ohne Zweifel Hagen), Kommendanten von Ischiginsk, zufrieden, und bedaurten bei dieser guten Begegnung nur, daß sie keine Gelegenheit zu häufigerem Verkehr mit den Russen hätten. Alle Schwierigkeiten, meinten sie, könnten gehoben werden, wenn diese eine neue Kolonie am Fluß Anadir anlegten. Sie selbst versprächen, die Russen in der Folge nicht zu beunruhigen, und würden es vielmehr durch freundschaftliches Betragen dahin zu bringen suchen, daß man ihre ehemalige Ungerechtigkeit vergessen sollte, die aus einem Irrthum entstanden, den sie mit den Koriäken gemein gehabt, indem sie sich eingebildet, die ganze Rußische Nazion bestünde blos aus der geringen Anzahl von Leuten, die sich so dreist auf ihrem Gebiet und in ihrer Nachbarschaft wohnhaft machten, welche sie daher leicht ausrotten zu können geglaubt hätten. Sobald sie aber näher mit den Russen bekannt geworden, hätten sie ihren Irrthum und

ihr Unrecht eingesehen, und jetzt würde man sie vergebens zu einer Empörung anreitzen, da sie im Gegentheil entschlossen wären, die aufrührerischen Anschläge eines Fürsten oder Oberhaupts der nicht nomadischen Tschuktschen, Namens Cherurgui, zu hintertreiben, und entweder sein Ansehn einzuschränken, oder ihn sogar den Russen zu überliefern.

Vom Lande der Russen haben sie kaum Kenntniß, und glauben, jenseits desselben sey ein unermeßlicher Fluß, der es von einem andern Lande trenne, worin verschiedene Völker wohnten. Von Ausdehnung und Zahl, von der Stärke des Staats, oder vom Reichthum und der Macht eines Suveräns haben sie keinen Begriff. Doch haben sie in Ansehung ihres richtigen Verstandes, und lebhafter Lernbegierde, große Vorzüge vor ihren Nachbarn, den Korjäken, und scheinen auch über das, was sie sagen, sehen und hören, mehr nachzudenken. Beide Völker haben beinahe einerlei Sprache, nur ist im Dialekt der Tschuktschen der Unterschied auffallend, daß sie die Endbuchstaben der Silben dehnen, auch sanfter und langsamer artikuliren, als die Koriäken. Auch sind die Tschuktschen wahrhaft gastfrei, edelmüthig, sanft, und in allen Stücken besser als die Koriäken.

Die Zelte der Tschuktschen sind von viereckigter Form von Rennthierhäuten gemacht, und mit Riemen an vier

in

in den Ecken stehenden Pfählen befestigt. Vor dem Eingange, der sehr niedrig ist, und sehr fest zugemacht wird, steckt man Bündel von Lanzen und Pfeilen in den Schnee, wahrscheinlich um auf einen nächtlichen Ueberfall der Korjäken in Bereitschaft zu seyn. Inwendig ists übermäßig warm, da die Rennthierfelle, aus denen das ganze Zelt besteht, und deren Rauhes immer einwärts gekehrt ist, gar keine Luft durchlassen. Die Lagerstätte ist der gleich, welche die Kamtschadalen sich beim Anhalten machen: es werden nemlich sehr kleine Zweige nach Art einer Streu auf dem Schnee ausgebreitet, und dann Rennthierfelle darüber gelegt. Darauf sitzt und liegt dann eine ganze Familie ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, und der Raum ist so enge, daß man nicht begreift, wie so viel Leute Platz darin finden können. Hierdurch entsteht denn eine Luft und eine Unreinlichkeit, die unerträglich sind, und diese Leute setzen ihre Speisen und Getränke ohne Eckel dicht neben den schmutzigsten Sachen.

Bei den Tschuktschen ist die Vielweiberei gebräuchlich. Vielleicht haben sie auch Gemeinschaft der Weiber, wenigstens behauptet man, sie trieben die Höflichkeit gegen ihre Gäste so weit, daß sie ihnen ihre Weiber und Töchter überließen, und man würde sie beschimpfen, wenn man dieselbe ausschlüge; doch verbirgt Herr Lessep die Wahrheit hievon nicht: Die Weiber beschäftigen sich damit, Zelter in Stand zu setzen, und Speisen zu bereiten.

reiten. Jeder Vornehme hat Knechte im Dienst, die seine Rennthiere warten, und sie des Nachts gegen die Wölfe beschützen, deren es hier an der Küste eine Menge giebt. Dieser so merkliche Unterschied der Stände bei den Tschuktschen ist eine auffallende Erscheinung. Uebrigens stimmt Hr. Lesseps Beschreibung dieser Nazion mit der überein, die King von ihr gegeben hat, und zeigt, daß sie gastfrei, edel, großmüthig und den Korjäken weit vorzuziehen ist.

Die Kleidung der Frauenzimmer ist sehr sonderbar. Sie besteht aus einem einzigen Rennthierfelle, das am Halse hängt, wo es vorn und hinten offen ist, und das dann in der Form weiter Beinkleider bis unters Knie hinunter geht. Dies Kleid wird durch die Halsöfnung angezogen. Ausziehen kann mans nicht anders, als wenn man die Knoten, mit denen es unterm Kinne befestigt ist, aufmacht; und in dem Augenblick fällt es denn ganz herunter, und die Frau ist nackend. Man kann leicht denken, wie unbequem es seyn muß, da die Weiber öfters sich ganz auszukleiden, genöthigt sind. Auf Reisen ziehen sie noch einen Kuklanki über ihre gewöhnliche Kleidung an. An den Füßen tragen sie weiter nichts, als Stiefeln von Rennthierfellen. Ihre Haare sind dunkelschwarz, bisweilen werden sie hinten auf dem Kopf in Zöpfen oder Büscheln aufgeschlagen; aber meistens theilen sie sich auf der Stirn, und hangen in langen Flechten

auf

auf beiden Seiten herunter. Ihre Ohren und ihr Hals sind mit Korallen von allerlei Glase überladen, und wenn sie friert, dient ihnen die Kappe ihrer Parke zum Kopfputz. Ihre Gesichter sind nicht angenehm, und die Züge grob; indeß haben sie doch im Ganzen weder die platte Nase, noch die kleinen Augen der Kamtschadalinnen. Die letztern sind ihnen in diesem Stücke weniger ähnlich, als die Koriäkischen Weiber. Ihr Wuchs ist auch größer, aber nicht schlank, und die lästige Dicke und Weite ihrer Kleider giebt ihnen ein schwerfälliges Ansehn. Doch dessen ungeachtet haben sie die gröbsten Arbeiten zu verrichten, z. E. Feuer anzuzünden, Holz zu tragen, ferner Wasser und alle übrige Bedürfnisse ihrer Hauswirthschaft zu suchen. Besonders haben ältere Frauen diese Geschäfte auf sich.

Die Gesichtszüge der Männer scheinen regelmäßig, und haben gar nichts Asiatisches; die Farbe ist sowohl bei ihnen, als bei den Weibern sehr braun. Ihre Kleider, ihre Schlitten, und ihre Gebräuche sind völlig, wie bei den nomadischen Koriäken.

Die Tschuktschen machen gegenwärtig alle Jahre eine Reise nach Ischiginsk. Sie reisen zu Anfang des Herbstes aus ihrem Lande ab, und kommen nicht eher, als zu Anfang des März nach dem genannten Orte. Kaum haben sie daselbst ihre Geschäfte verrichtet, wozu sie nur

wenige

wenige Tage gebrauchen, so machen sie sich wieder auf den Weg, um noch die Schlittenbahn zu benutzen. Indeß können sie selten vor Ende des Junius wieder nach Hause kommen. Die Waaren, die sie mit nach Ischiginsk bringen, sind Parken von Zobel oder Fuchsfellen, ferner Wallroßzähne, die ein schönes Elfenbein geben. Dagegen tauschen sie Kessel, Tabak, Lanzen, Flinten, Messer und andere Eisenwaaren ein. Mit den Flinten sind sie noch nicht sehr bekannt, und machen daher wenig Gebrauch von ihnen, dagegen wissen sie mit dem Bogen und der Lanze sehr gut umzugehen, und dies sind auch ihre vorzüglichsten Waffen.

Wie alle nordische Völker haben sie den größten Hang zur Trunkenheit, und eine solche Leidenschaft für den Brantewein, daß man ihnen, so bald sie einmal etwas davon bekommen haben, so viel einschenken muß, bis sie völlig betrunken sind, denn sonst würden sie sich für beschimpft halten, ja vielleicht um mehr zu bekommen, zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten schreiten. Sie rauchen eben so begierig Tabak wie die Koriäken, und haben mit diesen einerlei Pfeifen und einerlei Art zu rauchen.

2. Die eigentlichen Koriäki (so heißen sie sich selbst), von den Kurilen Tauchliuwan genannt. Sie sind theils ansäßige, die sich selbst Tschautschu nennen. Ein Theil

von ihnen, die am Fluß Olutora wohnen, heißen bei den herumziehenden Koriäken Elutetat, bei den Russen Olutorzi, beim Witsen Lutoren; theils herumziehende, oder Rennthier-Koriäki, die sich selbst Tumuhutu nennen. Ich will von den Koriäken erst die Nachrichten des Herrn Bankes, dann die Zusätze aus Herrn Lesseps Reise hier mittheilen.

Die Korjäken sind theils ansäßige, theils wandernde. Die erstern wohnen an den Küsten des östlichen Weltmeers vom Fluß Ukoj bis zum Anadir, und auf einem Theil der Landenge von Kamtschatka. Die herumziehenden bewohnen die Gegenden im Westen des Flusses Kowyma, und nordöstlich am Ochotskischen Meere bis an den Fluß Penschina.

Die ansäßigen und herumziehenden Korjäken sind von einander in Gestalt, Gemüthsbeschaffenheit, Kleidung, Gewohnheiten und Sitten verschieden. Die erstern kommen den Kamtschadalen sehr nahe, und nähren sich auch wie diese von der Fischerei. Eben so gleichen sie ihnen in ihrer Kleidung und Wohnungen. Sie gehören unter den Distrikt von Inschiga, und sind den Russen tributbar.

Die herumziehenden Koriäken sind kurz von Statur, und schlank von Wuchs, haben ovale Gesichter, große

Mäuler und kurze Nasen. Das Haar ist sehr kurz und schlicht. Sie sind von eifersüchtiger Natur, und bringen wohl um des geringsten Argwohns halber ihre Weiber um. Werden Mann und Weib in einem strafbaren Handel angetroffen, so sind beide unvermeidlich des Todes auf der Stelle. Daher unterlassen die Weiber sorgfältig alles, was ihre Person in Vortheil setzen könnte, und waschen niemals ihr Gesicht, auch kämmen sie niemals ihr Haar. Ganz anders aber ist dieses bei den ansäßigen Koriäken, deren Weiber sich aufs beste heraus zu putzen suchen, und Eifersucht findet sich bei dieser Nazion so wenig, daß Freunde unter einander wohl gar mit ihren Weibern wechseln.

Die herumziehenden Koriäken sind ganz mit der Rennthierzucht beschäftigt, und deren giebts eine solche Menge in diesem Lande, daß Heerden von vier bis fünf tausend Rennthieren nichts ungewöhnliches für einen Hausvater sind. Rennthiere machen ihre hauptsächlichste Nahrung aus, und Fische sind ihnen überall zuwider. Ihre Schlitten werden von Rennthieren gezogen, und die dazu gebraucht werden, gehen auf einerlei Weide mit den andern. Hat man sie nöthig, so macht der Hirte eine Art von Geschrei, das ihnen bekannt ist, worauf sie sogleich die Heerde verlassen, und sich einstellen.

Sie wohnen gleich den Kamtschadalen in Jurten,

Balaganen haben sie nicht, diese Jurten sind im Winter mit Rennthierhäuten bedeckt, wozu man im Sommer gegerbte Felle nimmt.

Die Korjäken sind von den Kamtschadalen in ihren Heirathsgebräuchen verschieden. Zu ihren Kindern haben sie eine große Zuneigung, die sie von der frühesten Kindheit zum Fleiß angewöhnen. Gemeiniglich verheirathen sie sich in ihren eignen Familien, ohne auf persönliche Vollkommenheiten zu achten, und keine Ehen sind unerlaubt, als zwischen Vater und Tochter, Mutter und Sohn. Anstatt ihre Verstorbenen von Hunden fressen zu lassen, ziehen sie ihnen ihren besten Schmuck an, legen sie auf einen Holzstoß, und zünden solchen an. Zu diesem Holzstoß werden sie auf einem Schlitten von einem Rennthier hingefahren, welches, während der Holzhaufen im Brande ist, getödtet, und auch ins Feuer geworfen wird.

Gleich den Kamtschadalen haben sie eine schreckliche Furcht vor bösen Geistern, die sich ihrer Einbildung nach in Wäldern und Gebirgen aufhalten. Sie befestigen daher zuweilen den Kopf eines Hundes auf einen Pfahl, richten das Gesicht des Thiers nach Osten hin, und rufen: Nimm dies, und schicke uns dafür etwas besseres!

Herr Lesseps berichtet uns folgendes von dieser Na-

zion:

zion: Man unterscheidet zwei Arten Koriäken; die eigentlichen, welche einen beständigen Wohnsitz haben, und die nomadischen, welche unter dem Namen der Rennthierkoriäken bekannt sind. Die letztern haben zahlreiche Heerden von diesen Thieren, und führen sie, um ihnen Nahrung zu verschaffen, in Gegenden, wo es viel Moos giebt. Sind diese Weiden erschöpft, so suchen sie andre; auf diese Art ziehen sie immer von einem Ort zum andern, wohnen unter Zelten von Fellen, und leben von ihren Rennthieren. Diese sind ihnen zum Transport nicht weniger nützlich, als die Hunde den Kamtschadalen.

Die ansäßigen und die nomadischen Korjäken haben in vielen Rücksichten große Aehnlichkeit mit einander. Um so mehr befremdet die wenige Einigkeit, oder vielmehr das Mißverständniß, das unter ihnen herrscht. Nach diesem zu schließen, sollte man glauben, sie wären zwei ganz verschiedene Völker, und durch unermeßliche Scheidewände von einander getrennt. Indeß haben sie doch ein gemeinschaftliches Vaterland von sehr großem Umfange, das im Süden von der Halbinsel Kamtschatka und dem Penschinischen Meerbusen, im Osten vom Lande der Olutoren, im Norden von der Halbinsel der Tschuktschen, und im Westen von den Tungusen, Lamuten, und Jakuten begrenzt wird. Wie man versichert, ist diese Gegend ehemals ausserordentlich volkreich gewesen, aber von den Blattern äusserst entvölkert worden. Hr. Lesseps zweifelt

indeß, ob die Einwohner durch diese stärker vermindert worden sind, als durch ihre häufigen Streitigkeiten mit den Russen und mit ihren andern Nachbarn. Die Anzahl der ansäßigen Koriäken beläuft sich heut zu Tage nicht über 900, und ob es gleich beinahe unmöglich ist, die Anzahl der nomadischen genau zu bestimmen, so glaubt man doch, daß ihrer nicht viel mehr sind, als der ersten. Die letztern verdienen wegen ihrer Sitten nichts weniger als Hochachtung; denn sie sind falsch, mißtrauisch und geitzig. Sie haben alle Laster der nördlichen Asiatischen Nazionen, aber nicht die Tugenden derselben. Sie sind diebisch, argwöhnisch, grausam, und kennen weder Wohlwollen noch Mitleiden. Um auch nur den geringsten Dienst von ihnen zu erhalten, muß man ihnen vor allen Dingen erst die Belohnung dafür zeigen, oder gar geben; denn nur Geschenke können sie in Bewegung und Thätigkeit setzen. Die nomadischen Korjäken sind im Ganzen offener und dienstfertiger. Aber bei dem treulosen und wilden Charakter der ansäßigen ist es schwer, daß sie in Frieden leben, und dauerhafte Verbindungen mit ihren Nachbarn eingehen. Aus dieser ungeselligen Denkart muß Abscheu gegen alle fremde Oberherrschaft entspringen; und daher kommen denn ihre unaufhörlichen Empörungen gegen die Russen, ihre schrecklichen Räubereien, ihre täglichen Einfälle in das Land ihrer Nachbarn, und daher denn auf beiden Seiten immer neue Rachsucht. Dieses ewige Kriegführen erhält alle Herzen in Wildheit. Die Gewohn-

wohnheit anzugreifen, und sich zu vertheidigen, hat ihnen den unbeugsamen Muth gegeben, der die Gefechte gar nicht aufhören läßt, und Verachtung des Lebens als eine Ehre ansieht. Dazu kommt noch Aberglaube, der in ihren Augen den Durst nach Blut veredelt, und es ihnen zur Pflicht macht, entweder sich ermorden zu lassen, oder selbst zu morden. Je wichtiger die Ursach ist, derentwegen sie die Waffen ergreifen, desto begieriger sind sie nach dem Tode. Weder die Tapferkeit noch die Menge ihrer Feinde kann sie denn in Schrecken setzen, und sie schwören: die Sonne zu verlieren. Diesen schrecklichen Eid legen sie so ab, daß sie ihre Weiber und Kinder ermorden, alle ihre Habe verbrennen, und sich dann wüthend mitten in die Feinde stürzen. Der Kampf hört nicht eher auf, als bis eine von beiden Partheien gänzlich vernichtet ist. Die Ueberwundenen suchen sich dann nicht mit der Flucht zu retten; dies verbietet den Korjäken die Ehre, und keiner von ihnen will die Ermordung seiner Landsleute überleben.

Bis jetzt hat die Nachbarschaft der Russen noch keine Veränderung in der Lebensart der ansäßigen Korjäken bewirkt. Die Handelsverhältnisse, durch die sie mit diesen Fremden in Verbindung kommen, haben ihnen nur für Reichthümer und Plünderungen Gefühl beigebracht. Die Vortheile eines polizierten Lebens sind ihnen ganz gleichgültig, und sie scheinen ihre Sitten und Gebräuche für die bestmöglichen zu halten.

Die Jagd und der Fischfang sind ihre gewöhnliche Beschäftigung, die sie indeß nicht in allen Jahrszeiten treiben können. In den Zwischenzeiten vergraben sie sich dann in ihren tiefen Wohnungen, schlafen, rauchen und betrinken sich. Ohne für die Zukunft zu sorgen, und ohne die Vergangenheit zu bedauren, gehen sie nicht anders aus ihren Jurten hervor, als wenn eine dringende Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Diese Wohnungen sind geräumiger als die bei den nordlichen Kamtschadalen, und beinahe eben so eingerichtet; aber die Unreinlichkeit ist in den Korjäkischen beinahe noch empörender. Man findet darin weder eine Thür, noch eine Jupan oder Zugloch, und der Rauch ist daher in ihnen unerträglich.

Die Koriäken hassen die Arbeit, und leben wie die Kamtschadalen von gedörrten Fischen, ferner von Wallfisch- und Seehundefleisch und Speck. Das eine wird gewöhnlich roh gegessen, das andre dörrt und kocht man eben so, wie die Fische; aber die Schwänze, das Mark, das Gehirn, und oft auch ganze Stücken von Fleisch werden ganz roh, und mit wildem Heishunger verschlungen. Rennthierfleisch wird am meisten geschätzt, und die Koriäken benutzen es eben so wie die Seehunde, die Wallfische und andre Thiere, die sie fangen. Sie nähren sich auch von Vegetabilien, und sammlen im Herbst verschiedene Arten von Beeren ein. Aus einem Theile derselben machen sie verschiedene Getränke; die übrigen werden zer-

quetscht,

quetscht, und mit Wallfisch- und Seehundsthran zusammengeknetet, dieser Teich, oder dieses Backwerk heißt Toltschucha, und wird von den Koriäken sehr geschätzt, obs gleich äusserst schlecht schmeckt.

Ihre Leidenschaft für starke Getränke, welche durch den theuren Preiß des Branteweins, und durch die Schwierigkeit, ihn bei einer so großen Entfernung sich nach Wunsch zu verschaffen, noch mehr gereitzt wird, hat sie darauf gebracht, ein eben so berauschendes Getränk zu erfinden. Sie ziehen es aus einem rothen Schwamm, der in Rußland unter dem Namen Muchamor als ein starkes Gift bekannt ist, und daselbst in den Häusern zum Tödten der Insekten gebraucht wird, Agaricus muscarius Linn. Den Saft dieses Schwammes thun sie nebst einigen Früchten in ein Gefäß, und warten kaum so lange, bis die Mischung klar geworden ist. Nun werden die Freunde des Besitzers eingeladen, und es gilt bei den Gästen gleichsam die Wette, wer dem Wirthe das meiste von seinem Nektar austrinken kann. Das Gelag dauert einen, zwei oder drei Tage, bis der ganze Vorrath verzehrt ist. Um desto gewisser ihre Vernunft zu verlieren, essen sie öfters den erwehnten Schwamm zu gleicher Zeit ganz roh. Es ist unbegreiflich, daß es nicht mehr Beispiele von den traurigen Folgen dieser Trunkenheit giebt. Indeß leiden die Trinker wohl sehr ängstliche Schmerzen, und erholten sich nur mit Mühe wieder. Aber die Erfahrung bessert

sie nicht, und bei der ersten Gelegenheit lassen sie sich wieder von ihrer blinden und thierischen Unmäßigkeit hinreissen. Sie suchen bei solchen Bakchanalien eine Vergessenheit ihrer selbst, gänzliche thierische Starrheit, und gleichsam Aufhörung ihrer Existenz. Dies ist ihr einziger Genuß, und ihr höchstes Glück.

In den Gesichtszügen haben die meisten Koriäken nichts Asiatisches, und ihre Kleinheit, ihren fehlerhaften Wuchs, und die Farbe ihrer Haut abgerechnet, ziemlich viele Aehnlichkeit mit den Europäern. Die andern sind in ihrer Physiognomie den Kamtschadalen gleich; besonders giebts unter den Frauenzimmern wenige, die nicht kleine Augen, eine platte Nase, und hervorstehende Backenknochen hätten. Die Mannspersonen haben beinahe gar keinen Bart, und sehr kurze Haare. Die Weiber vernachläßigen diese sehr, und lassen sie gemeiniglich auf die Schulter herunter hangen, indeß einige binden sie in Flechten auf, oder schlagen ein Tuch darum. Der Anzug der Kinder besteht in einem einzigen Kleide, das heißt, in einer Rennthierhaut, die jeden Theil des Körpers so einhüllt und zusammenpreßt, daß die Kinder von allen Seiten eingenähet zu seyn scheinen. Unterwärts ist vorn und hinten eine Oefnung, so daß es möglich ist, sie zu reinigen. Die Oefnung ist mit einem andern Stück Haut bedeckt, das man nach Belieben anlegen und aufheben kann. Es hält ein Päckchen Moos, wahrscheinlich

die

die Flachsfäden von Scirpus paluſtris Linn., das man anſtatt einer Windel dem Kinde zwiſchen die Beine ſteckt, und für das man ein friſches nimmt, wenn das Kind ſich unrein gemacht hat. Auſſer den gewöhnlichen Aermeln ſind noch zwei andre an dem Kleide, worin man, wenn es friert, die Arme ſteckt. Vorn ſind dieſe Aermel zu, und inwendig mit Moos ausgeſtopft. Man ſetzt den Kindern noch eine Kappe von eben dem Felle auf, aus dem der Anzug beſteht; in den Jurten aber gehn die Kinder faſt immer mit bloßem Kopfe, und die Kappe hängt ihnen auf die Schultern herunter. Sie haben auch noch einen Riemen von Rennthierhaut zum Gürtel. Die Weiber tragen ihre Kinder in einer Art von Wiege, die eine Art von gewölbter Mulde iſt, worin das Kind bedeckt ſitzt. Weder die Weiber noch die Mannsperſonen tragen Hemden. Indeß hat ihre gewöhnliche Kleidung, die nicht ſo kurz, und von Rennthierfellen gemacht iſt, beinahe die Form derſelben. Wenn ſie ausgehn, ziehen ſie ſich ein wärmeres Kleid darüber. Im Winter tragen die Weiber keine Unterröcke, ſondern Pelzhoſen.

Einer der ſeltſamſten Gebräuche iſt, was ein junger Mann thun muß, wenn er ſich verheirathen will. Wenn er ſeine Wahl getroffen hat, ſo geht er zu den Aeltern ſeiner Geliebten, und erbietet ſich, dies iſt der gewöhnliche Ausdruck, zu arbeiten. Nun zieht man dem Mädchen ſogleich eine Menge Kleider an, in denen ſie ſo verſteckt

iſt,

ist, daß man kaum ihr Gesicht sieht. Sie wird keinen Augenblick allein gelassen; ihre Mutter und mehr alte Frauen folgen ihr nach, schlafen ihr zur Seite, und lassen sie schlechterdings nicht aus den Augen. Nun muß der Liebhaber alle Kunst und Mühe anwenden, um so glücklich zu werden, daß er sein:r Geliebten an den blossen Leib kommt; denn dies ists einzige Mittel, sie zu erhalten. Während derselben Zeit erfüllt er mit Eifer und Resignazion alle Pflichten, welche die Aeltern ihm vorschreiben. Er ist nun gleichsam Sklav der Familie geworden, und hat alle Hausarbeiten auf sich, als Holz zu fällen, Wasser zu holen, oder Vorrath von Eis einzulegen. Die Liebe und die Gegenwart seiner künftigen Gattin geben ihm Muth. Ueber einen einzigen, wenn auch nur gleichgültigen Blick von ihr, vergißt er alle Beschwerlichkeiten und seine langweilige Dienstbarkeit. Die Hofnung, die Dauer derselben abzukürzen, leitet ihn bei allen seinen Handlungen. Da er in müßigen Stunden seine Geliebte frei sehen, und sich ihr nähern darf, so sucht er sie zuweilen durch eine verstohlne Berührung zu verdienen, aber die vielen und dicken Kleider legen ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Voll Wuth hierüber reißt er die lästigen Kleider bisweilen entzwei' doch wehe dem Verwegenen, wenn er bei diesem Versuch überrascht wird! Die Aeltern und die unerbittlichen Wächterinnen des Mädchens fallen dann über ihn her, und zwingen ihn, seinen Raub fahren zu lassen. Gewöhnlich

wöhnlich sagt man ihm unter Fußstössen und Stockschlägen, er solle gehn, und seine Zeit besser wählen. Thut er Widerstand, so wird er bei den Haaren weggeschleppt, oder die alten Megären zerkratzen ihm mit ihren Nägeln das Gesicht. Wird er unwillig, und murrt über diese grausame Behandlung, so bekommt er auf der Stelle den Abschied, und verliert auf immer sein Anrecht auf das Mädchen, welches denn die größte Schande ist, die einem verliebten Korjäken wiederfahren kann. Doch Schwierigkeiten machen seine Begierden nur noch lebhafter, und er glaubt durch Besiegung derselben des ihm versprochenen Glücks um desto würdiger zu werden. Oft gelangt er erst nach zwei oder drei Jahren, bisweilen eher, bisweilen später, zu dem so schwer zu erreichenden Ziele seiner Arbeit. Voll Stolz auf seinen Sieg, kündigt er ihn denn sogleich den Verwandten seiner Eroberung an. Die Zeugen werden gerufen, und das Mädchen wird befragt. Dies muß es gestehn, und es muß bewiesen werden, daß ihr Liebhaber sie überrascht, und sie selbst vergebliche Versuche sich zu vertheidigen, gemacht hat. Dann bewilligt man ihre Hand dem Ueberwinder, von dem man indeß noch einigen Aufschub verlangt, um sich zu versichern, ob auch das Frauenzimmer sich daran gewöhnen könne, mit ihm zu leben. Von diesem Augenblick an ist er aller Arbeit entledigt, macht seiner künftigen Gattin ohne allen Zwang die Aufwartung, und die letztere selbst siehts nicht ungern, daß sie nun von der Last ihrer vielen Klei-

der

der befreit ist. Selten läßt sie diese zweite Probe lange dauern, bald giebt sie in Gegenwart ihrer Familie ihrem Manne ihre Einwilligung, und das ist hinlänglich, ihn in alle seine Rechte einzusetzen. Die Zeremonien und die Lustbarkeiten bei der Hochzeit schränken sich darauf ein, daß die Anverwandten, so wie das junge Ehepaar, sich um die Wette berauschen. Die Vielweiberei scheint den Korjäken untersagt zu seyn, doch erlauben sie sich einige ohne alles Bedenken.

Ihre Begräbnisse haben viele Aehnlichkeit mit den alten heidnischen Sitten, die auch bei verschiedenen rohen Völkern in Amerika gewöhnlich sind. Wenn ein Koriäke gestorben ist, so versammlen sich seine Anverwandten und Freunde, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Sie errichten dann einen Scheiterhaufen und legen einen Theil von den Reichthümern des Verstorbenen, und einen Vorrath von Lebensmitteln darauf; z. E. Rennthiere, Fische, Brantewein, mit einem Wort, alles wovon man glaubt, er könnte es nöthig haben, um die große Reise zurück zu legen, und in der andern Welt nicht Hungers zu sterben. Ein nomadischer Korjäke wird von seinen Rennthieren, ein ansäßiger aber von seinen Hunden nach dem Scheiterhaufen hingefahren, oder auch von seinen Verwandten dahin getragen. Der Verstorbene hat seine besten Kleider an, und wird in eine Art von Sarg gelegt. Da nehmen denn die Anwesenden mit Fackeln in der Hand

Abschied von ihm, und verwandeln bald ihren Anverwandten oder Freund in Asche. Man bedauert nur seine Abwesenheit, aber nicht seine ewige Trennung. Von Trauer weiß man nichts, und das Leichenbegängniß endigt sich mit einem Bakchanal der Familie, wobei die Dünste der Getränke und des Tabaks, das Andenken an den Todten nach und nach ersticken. Den Weibern ists nach Verlauf einiger Monate erlaubt, sich wieder zu verheirathen.

Diese Gebräuche bei den Leichenbegängnissen, und die kurze Betrübniß der Ueberlebenden um eine, ihnen vielleicht verehrte Person, hält Hr. Lesseps für einen augenscheinlichen Beweis von ihrer Gleichgültigkeit gegens Leben. Ihre Religion verspricht ihnen wahrscheinlich eine fortdaurende Existenz; der Tod ist also in ihren Augen weiter nichts als ein Uebergang in ein anderes Leben, und sie glauben, wenn sie die Welt verlassen, nicht den Genuß zu verlieren, sondern andern wieder zu finden. Dieses schmeichelhafte Vorurtheil erklärt am besten die Ursach ihres wilden Muths. Der Gottesdienst, der sich auf ihre ungereimten Glaubenslehren gründet, ist übrigens sehr einfach, und das Wunderbare darin, eben nicht sehr verführerisch.

Die ganze Theogonie der Korjäken, welche auch die Tschuktschen haben, und die Kamtschadalen vor der Einführung

führung des Christenthums hatten, schränkt sich auf folgendes ein: Sie erkennen ein höchstes Wesen, das alle Dinge erschaffen hat. Nach ihrer Meinung bewohnt es die Sonne, die sie als den Pallast, als den Thron des Herrn der Natur ansehen; und vielleicht verwechseln sie diesen auch mit dem Himmelskörper, den sie ihm zur Wohnung anweisen. Sie fürchten ihn nicht, und beten ihn auch nicht an. Sie sagen, sein Wesen ist Güte, und er kann nicht schaden, alles Gute, was auf Erden geschieht, kommt von ihm. Die Quelle des Bösen, ist ihnen zufolge, ein böser Geist, der mit dem allgütigen Wesen die Herrschaft über die Natur theilt. Ihre Macht ist gleich, so viel das eine sich mit dem Glücke der Menschen beschäftigt, so viel sucht der andre sie unglücklich zu machen. Krankheiten, Stürme, Hungersnoth, alle diese Geißeln kommen von ihm, und sind Werkzeuge seiner Rache. Um diese zu entwafnen, treibt persönlicher Vortheil sie an, ihn zu verehren. Wegen des Schreckens, das diese drohende Gottheit in allen Herzen erregt, wird sie verehrt, und man bringt ihr Söhnopfer, die in neugebornen Thieren, Hunden, Rennthieren, den Erstlingen von der Jagd und vom Fischfange, kurz in dem kostbarsten bestehn, was man hat. Die Gebete die man an sie richtet, schränken sich auf Bitten oder Danksagungen ein. Es giebt keine Tempel, kein Heiligthum, worin die Anbeter dieses erträumten Gottes sich versammlen müßten, allenthalben kann man ihm Ehre erweisen. Er hört

den

den Koriäken, der allein in der Wüste zu ihm betet, so wie die ganze Familie, die sich seine Gnade zu erwerben glaubt, wenn sie sich in ihrer Jurte fromm berauscht; denn Trunkenheit ist bei diesem Volke eine Religionsübung und die Hauptsache aller Feierlichkeiten geworden.

Dieser Dämon, dieser furchtbare Geist, ist ohne Zweifel einerlei mit dem Kutka, dessen Diener und Werkzeuge die Schamanen in Kamtschatka sich nennen. Wie auf dieser Halbinsel, so täuschen auch hier solche Zauberer durch geheimnißvolle Sprache die Leichtgläubigkeit, und verschaffen sich dadurch Ehrfurcht des großen Haufens. Mit gleichem Glück üben sie die Medizin und Chirurgie aus. Diese Künste, die sie ganz allein treiben, und bei denen man den guten Erfolg mehr der Inspirazion, als ihren Einsichten und ihrer Erfahrung zuschreibt, sichern ihnen eine unbeschränkte Macht zu. Man ruft sie bald hier bald da hin, und verschwendet schon im Voraus Beweise der Dankbarkeit an sie. Sie fodern das, was ihnen gefällt, mit Stolz; und nehmen das, was man ihnen giebt, als einen Tribut an. Immer eignen sie sich das Beste und Schönste zu, was die Einwohner der Gegend haben, und sagen dabei, es sey dem Gotte angenehmer, dem sie Orakel ertheilen lassen. Man muß nicht glauben, daß diese Betrüger durch einige äußere Tugenden, durch anscheinenden Ernst, oder durch eine strengere Moral das Volk täuschen. Ohne Zurückhaltung, und

ohne Gewissen übertreffen sie dieses noch in allen Lastern, und sind noch weniger nüchtern. Den Tag vor ihren magischen Zeremonien stellen sie sich, als fasteten sie, aber sie entschädigen sich am Abend, lassen sich Muchamor bringen, und essen und trinken bis sie satt sind. Diese vorbereitende Trunkenheit ist vorschriftsmäßig, und wahrscheinlich empfinden sie noch am folgenden Tage etwas davon. Dadurch bekommen sie denn jene Ueberspannung des Gehirns, die ihren Wahnsinn noch vermehrt, und ihnen die nöthigen Kräfte giebt, daß sie sich ihrem Enthusiasmus überlassen können.

Die Sprache der Koriäken hat gar keine Verwandtschaft mit der Kamtschadalischen. Die Aussprache ist schärfer und langsamer, aber weniger schwierig, da jene Sprache weder so seltsame Töne, noch das Zischen hat, das eben so schwer nachzuahmen, als zu schreiben ist.

Rennthiere sind der einzige Reichthum der nomadischen Koriäken, das Oberhaupt einer Horde hat nicht unter zwei bis dreihundert, ja mehrere haben wohl drei bis viertausend. Selten verlieren sich diese Thiere, und man bekömmt sie immer leicht wieder. Auf den Zuruf der Hirten kommen die gezähmten Rennthiere herbei. Die Weibchen werden gewöhnlich nicht angespannt, sondern zur Zucht behalten. Die jungen Männchen, die zum Ziehen bestimmt sind, werden beinahe eben so kastrirt,

wie die Hunde in Kamtschatka. In ieder Heerde sind fast immer drei oder vier Rennthiere zur Jagd abgerichtet. Ihr Instinkt ist unbegreiflich, sie jagen im Weiden. Wenn ein Koriäke des Morgens aus seiner Jurte tritt, so versammeln seine Rennthiere sich um ihn her, weil sie etwas von ihm erwarten, das ihnen ganz vortreflich schmeckt, nemlich Menschenurin, den man sorgfältig in Gefäßen sammlet. Die ganze Heerde fällt begierig über dies Getränk her, und es ist, so stark auch die Portion seyn mag, in einem Augenblick verzehrt.

Ob man gleich die Wohnungen der Nomadischen Korjäken ebenfalls Jurten nennt, so haben sie doch gar keine Aehnlichkeit mit den unterirdischen Behausungen der ansäßigen. Wie es scheint, wußten die Russen die Wohnungen der beiden Völkerschaften nicht zu unterscheiden, und gaben ihnen allen den Namen Jurten, ohne sich darum zu bekümmern, daß dieses Wort ursprünglich eine Wohnung unter der Erde bedeutet. Die Jurten, von denen hier die Rede ist, sind eigentlich Zelter in Form von Hütten, die auf dem Boden stehn. Man macht zu ihnen weiter keine vorläufige Anstalten, als daß man den Umfang im Schnee abzeichnet, und allen Schnee, der innerhalb der Linie liegt, hinaus wirft. Dann steckt man rings umher, in gleichen Entfernungen voneinander eine Menge Pfähle, die sich gegeneinander neigen, und einander zur Stütze dienen. Auf diesem groben Gerüst liegt

eine elende Decke von gegerbten Rennthierhäuten, welche das ganze Aeussere der Jurte, von unten an bis einige Fuß weit von der Spitze umgiebt. Diese bleibt nemlich unbedeckt, damit das Innere Luft bekömmt, und der Rauch einen Ausweg hat. Daraus entspringt dann die Unbequemlichkeit, daß es ungehindert in die Mitte der Wohnung hinein regnen und schneien kann; indeß wird da der Heerd oder die Küche angebracht. Die Familie, das Gesinde, und die Knechte, welche die Rennthiere bewachen, schlafen unter Pologs, einer Art von sehr niedrigen Hütten oder Zelten, die Fächerweise rings um die Jurte her an dieselbe gestellt sind, und den viereckigten Zelten der Tschuktschen gleichen. Die Erfindung dieser Wohnungen kann man der nomadischen Lebensart der Völkerschaft zuschreiben. Da ihr ganzes Haus sich sehr leicht und bequem von einem Ort zum andern schaffen läßt, so können sie sich desto leichter entschließen, ihren Aufenthalt zu verändern. So bald die Nothwendigkeit es erfodert, oder so bald es ihnen irgendwo nicht länger gefällt, brechen sie das Zelt ab, und dann bindet man die Stangen längs den Schlitten an, auf die auch die Decken und die Geräthschaften gepackt werden. Ist der neue Lagerplatz ausgewählt, wobei man immer solche Oerter aussucht, die nahe an Flüssen liegen, und wo viel Moos wächst; so richtet man das Zelt schon mit der Absicht an dem Orte auf, ihn augenblicklich wieder verlassen zu können; daher läßt man die Schlitten ganz beladen bei den Wohnungen

stehn, und packt die darauf befindlichen Sachen nur dann aus, wenn man sie gerade nöthig hat. Diese Korjäkischen Schlitten sind folgendergestalt eingerichtet: Auf zwei parallelen Kufen, das heißt auf zwei Stöcken Holz, die siebentehalb Fuß lang, und drei Zoll breit, ziemlich schlecht viereckig behauen, und von aufwärts gekrümmt sind, ruhet der Schlittenkorb, der im Grunde nur ein Rahm von Flechtwerk ist. Er steht zwei Fuß und einige Zoll hoch über der Erde, seine Breite beträgt achtzehn Zoll, und seine Länge fünf Fuß. Zwei kleine ohngefähr fünf Zoll dicke Stangen, machen den doppelten Rahm des Gitterwerks aus; und dies besteht aus plumpen, in einander gefügten Latten. Ein Queerholz das stärker ist als der Rahm, verbindet dessen Vorderenden mit einander, die sich denn mit den gebogenen Enden der Kufen vereinigen, und mit Riemen daran befestigt sind. Der untere Theil des Rahms ruhet auf bogenförmig gekrümmten Stöcken, deren Spitzen von einander, und gleichfalls in den Kufen stehen. Der obere endigt sich nach hinten zu in eine Art von kleinen offenen Wagensitz, der sechszehn Zoll hoch, zwei Fuß tief, und von kurzen Stäben gemacht ist, welche in einem halben Zirkel in Reifen sitzen, ohngefähr wie bei den Rückenlehnen an unsern Gartenbänken. In diesen engen Raum legt man gewöhnlich entweder seinen Vorrath von Lebensmitteln, oder das von seinen Sachen, was man täglich braucht. Der Führer sitzt beinahe in der Mitte des Rahms, nicht weit von dem Queer-

holze, und zwar rittlings, so daß seine Füße auf den Kufen ruhn. Vor einen solchen Schlitten werden zwei Rennthiere neben einander gespannt, das Geschirr derselben besteht blos aus einem ledernen Kummet, welches über die Brust, und zwischen den Vorderbeinen des Thiers weggeht, und über der Seite mit einem Riemen, nach Art eines Ziehstranges, befestigt ist. Der Ziehstrang für das rechte Rennthier wird an dem Queerholze des Schlittens, und der für das linke unten an eine von den gekrümmten Stützen des Schlittenkorbes, auf eben der Seite angebunden. Zu Leitsträngen dienen zwei lederne Riemen, deren eines Ende wie eine Binde um den Stamm vom Geweihe eines jeden Rennthiers gewickelt ist. Will man rechts, so zieht man den Leitstrang auf diese Seite, und schlägt das Rennthier von hinten. Will man links, so darf man nur den rechten Leitstrang einigemal stark schütteln, und das Rennthier, welches er lenkt, damit berühren. Der linke Leitstrang dient zu weiter nichts, als das daran befestigte Rennthier anzuhalten. Ausserdem hat der Führer noch einen Stock in der Hand, an dessen einem Ende eine Art von Hammer angebracht wird. Dies ist ein horizontal befestigter, und auf der einen Seite sehr dünner Knochen, so, daß er eine ohngefähr zwei Zoll lange Spitze hat. Diese dient besonders dazu, daß man den Ziehstrang der Rennthiere, wenn er ihnen zwischen die Beine kommt, ohne anzuhalten, wieder in Ordnung bringen kann, welches als eines von den größten

Kunststücken des Fuhrmanns angesehen wird. Das andere Ende des Knochens ist ein wenig mehr zugerundet, und ersetzt die Peitsche, ist aber viel schmerzhafter als diese, und wird so häufig gebraucht, daß bisweilen das Blut von den armen Thieren herunterläuft. Da der beschriebene Stock sehr leicht zerbrochen werden kann, so sorgt man dafür, sich mit einer gewissen Anzahl davon zu versehen, die längs dem Schlitten angebunden sind. Auf Reisen von vier, fünf bis sechs Tagen, ruhen die Korjäken fast gar nicht aus. Die Rennthiere sind nemlich so gewöhnt, daß sie Tag und Nacht zwei bis drei Stunden hintereinander fortlaufen. Dann werden sie ausgespannt, um etwa eine Stunde zu weiden. Nachher laufen sie wieder mit dem vorigen Feuer, und so gehts alle Tage, bis ans Ende der Reise. Die Rennthiere laufen erstaunlich leicht und geschwind, und haben den Vorzug vor den Hunden, daß ihre Füße breiter sind, und folglich weniger einsinken, so daß man nicht mit Schneeschuhn vor ihnen herzugehen braucht, um ihnen den Weg zu bahnen; dagegen werden aber die Hunde nicht so bald müde, und ersparen folglich dem Reisenden die Unannehmlichkeit, alle zwei oder drei Stunden anzuhalten.

Kamtschadalen.

Sie wohnen in Südkamtschatka, und nennen sich selbst Itelmän, heißen aber bei den Koriäken Kontschala, daher der Russen Kamtschadal, und bei den ansäßigen

Korjäken Nümylaha, so wie bei den Kurilen Arutarunkur. Ihre Sprache hat zwei stark abweichende Mundarten, wovon sie die eine Kschaagschi, und die andere Tschupiagschi nennen.

Die wahren Kamtschadalen sind im Ganzen unter der gewöhnlichen Größe, welches man ihren sehr frühen Heirathen im dreizehnten oder vierzehnten Jahre zuschreibt. Sie gleichen den übrigen Bewohnern Sibiriens in den meisten Stücken, nur haben sie etwas kürzere Gesichter, größere Mäuler, und vollere Wangen. Ihr Haar ist schwarz, ihre Augen klein und tiefliegend, ihre Backenknochen hervorstehend, ihre Nase platt, ihre ganze Gestalt rund und breit. Sie haben fast gar keinen Bart, und eine etwas schwarzbraune Gesichtsfarbe, welche man der Gewalt der vom Schnee zurückprellenden Sonnenstrahlen zuschreibt. Um den Wirkungen derselben zuvorzukommen, bedecken sie, wenn sie in den Wäldern seyn müssen, ihr Gesicht mit einer Art von Netz, weil dieses Zurückprellen der Sonnenstrahlen nicht bloß der Haut, sondern auch den Augen schädlich ist. Beinahe eben so sehen die meisten Frauen aus, und nach dieser Schilderung wird man sie denn wohl eben nicht für sehr verführerisch halten.

Im Ganzen betrachtet, sind sie ausnehmend säuisch, waschen sich nicht, und kämmen auch ihr Haar nie, ob-

gleich

gleich beide Geschlechter einigen Fleiß darauf wenden, es zu flechten. Die Nägel beschneiden sie auch niemals. Sie essen die stinkendsten und eckelhaftesten Dinge, und zwar aus Flaschen und Trögen mit ihren Hunden, die sie auch gar nicht rein waschen, wenn sie gebraucht sind.

Die Kleidung der Eingebornen dieser Halbinsel besteht aus den Häuten verschiedener Thiere, wovon sie das rauhe auswendig tragen. Gewöhnlich tragen sie zwei Kleider, wovon die Aermeln des äussern bis auf ihre Kniee herabreichen. Sie haben auch Stiefeln von Hunde- und Rennthierfellen, mit den Haaren inwendig, imgleichen eine Pelzmütze oder Hut, womit sie den Kopf in schlimmem Wetter bedecken. Die Kleidung der Männer und Weiber ist fast einerlei. Der Rock oder vielmehr das Wamms der letztern sitzt dicht am Leibe, und ist mit Flecken von rothem, blauem und gelbem Tuche geziert, zuweilen auch mit Schnüren oder wollen Litzen besetzt. An diesem Wamms sitzt eine Art von Rock, welcher bis halb an den Beinen herunter hängt. Die Weiber lassen ihr Haar länger wachsen, als die Männer, sie flechten solches, und hängen kupferne Tändeleien daran.

Es giebt indeß auch einen Unterschied in ihrer Kleidung, besonders der weiblichen, wovon einige ganz artig und gefallend sind. So hat man die gewöhnliche Kleidung, die aus gewöhnlichen Materialien besteht; die

Feiertagskleidung, welche mehr ausgeputzt ist, und die größte Kleidung, welche aus einem weiten Rock von weissem Nankin besteht, der dicht um den Hals zusammen gezogen, und mit einem seiden Halsbande befestigt wird. Eine kurze Jacke ohne Aermeln wird über denselben getragen, diese ist aus buntfarbigem Nankin gemacht, auch haben sie Weiberröcke von schlechtem Sinesischen Seidenzeuge. Ihre Hemden, die auch von Seide sind, haben Aermel, die bis an die Handgelenke gehen, und um die Köpfe binden sie gefärbte seidene Tücher, welche die Haare bei verheiratheten Weibern ganz bedecken, aber die unverheiratheten legen den Tuch unter die Haare, welche sie los auf die Schultern herabflattern lassen.

Aus Hr. Lesseps bemerke ich hierzu noch folgendes:

Die Einwohner von Bolscheretzk unterscheiden sich in ihrer Art zu leben nicht von den Kamtschadalen, ausser daß sie sich weniger gern in Balaganen aufhalten, und daß ihre Häuser etwas reinlicher sind. Ihre Kleidung ist aber eben dieselbe. Der Oberrock, den man Parke nennt, gleicht unsern Fuhrmannshemden, und besteht gewöhnlich aus Rennthier- oder andern Häuten, die auf einer Seite gegerbt sind. Diese Kleidung von Rennthierhäuten bekommen sie aus dem Lande der Korjäken. Darunter tragen sie lange Beinkleider von eben solchen Häuten, und auf dem bloßen Leibe ein kurzes enges Hemde

von Nankin oder einem andern baumwollen, die Weiber aber aus Luxus von einem seidenen Zeuge. Beide Geschlechter tragen Stiefeln, im Sommer von gegerbten Ziegen- oder Hundsfellen, im Winter aber von Robben- oder Rennthierhäuten. Die Mannspersonen tragen zu allen Zeiten große Pelzmützen auf dem Kopfe. In der schönen Jahrszeit ziehen sie ein längeres Hemde von Nankin oder Häuten ohne Haare an, dies ist wie die Parke gemacht, und wird eben so gebraucht, das ist, über den andern Kleidern getragen. Ihr Staatskleid ist eine Parke von Sammt, oder einem andern theuren Zeuge, und mit Seeotterfell, oder sonst einem kostbaren Pelzwerke ausgeschlagen. Die Weiber kleiden sich wie die Russinnen, deren Tracht zu bekannt ist, als daß sie einer Beschreibung bedürfte. Nur erfodert wegen der übermäßigen Theurung aller Arten von Zeuge in Kamtschatka, der Putz der Frauenzimmer vielen Aufwand, und sie tragen bisweilen auch Mannskleider.

Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in gedörreten Fischen. Hievon verschaffen die Männer sich Vorräthe, indeß die Weiber das Innere der Haushaltung besorgen, und Früchte, Kräuter und Wurzeln sammlen, die nächst gedörreten Fischen die Lieblingsgerichte der Kamtschadalen und der hier wohnenden Russen sind. Die Tage, wenn die Weiber ihren Wintervorrath einsammlen, sind für sie Feste, die sie mit der lärmendsten und ausgelassend-

lassendsten Freude feiren, wodurch denn bisweilen seltsame, und sehr oft auch unanständige Auftritte veranlaßt werden. Sie verbreiten sich in Schaaren singend auf dem Felde, begehen alle Thorheiten, die ihre Einbildungskraft ihnen an die Hand giebt, und lassen sich weder von Schaam noch von Furcht zurückhalten. Wehe dem Manne, den der Zufall alsdenn in ihre Hände führt! Er sey auch noch so entschlossen oder behende, dem ihm drohenden Geschick kann er unmöglich entgehenden, und selten kommt er ohne eine derbe Tracht Prügel aus diesem Kampfe.

Was die Art betrift, wie die Kamtschadalen ihre Speise zubereiten, so kann sie ihnen eben nicht den Vorwurf der Leckerhaftigkeit zuziehen, und ist etwa folgende: Sie verstehen sich besonders darauf, den Fisch ganz zu nutzen. So bald er gefangen ist, reißen sie ihm die Kiefern ab, und saugen ihn mit dem größten Vergnügen aus. Sie haben auch die Leckerhaftigkeit oder die Gefräßigkeit, daß sie auf der Stelle einige Stücken abschneiden, und sie noch ganz blutig, oft auch ganz gefroren, mit eben dem Eifer verschlingen. Dann zerlegt man den Fisch vollends, und giebt die Gräten den Hunden. Der Ueberrest wird aufgehoben, für den Winter gedörrt, und dann gekocht, geröstet, am gewöhnlichsten aber ganz roh gegessen. Doch das Gericht, das die hiesigen Leckermäuler am meisten schätzen, das aber eines der eckelhaftesten

ist,

ist, ist eine Art Lachs, der Tschauitscha heißt. Man steckt ihn, so bald man ihn gefangen hat, in eine Grube, und läßt ihn in dieser sonderbaren Speisekammer so lange, bis er recht mürbe geworden, oder deutlicher zu reden, bis er verfault ist. Erst dann hat er für die Kamtschadalen den leckerhaftesten Geschmack. Schon der pestartige Geruch dieses Fisches müßte auch dem Heißhungrigsten Eckel erregen, aber ein Kamtschadale ißt dieses verfaulte Fleisch ganz roh mit vielem Vergnügen. Der Kopf ist das vortreflichste Stück, und wird in mehrere Theile zerlegt. Forellen und mehrere Lachsarten sind die gewöhnlichsten Fische in Kamtschatka. Man ißt auch Seewölfe, deren Fett sehr gut gefunden, und auch zu Thran gebrannt wird.

Von Vegetabilien gebrauchen die Kamtschadalen zu ihrer Nahrung hauptsächlich die Saranawurzel, den Knoblauch, die Slatkaia Trawa, oder das Süßkraut, ferner einige andere Pflanzen und Früchte, die beinahe mit denen in Rußland einerlei sind. Die Saranawurzel ist die Wurzel von den Lilium Martagon, welche mehlicht ist, und die Stelle des Brods vertritt. Man trocknet sie, ehe man sie backt, aber auf welche Art man sie auch zubereitet, sie bleibt immer sehr nahrhaft und gesund. Aus dem Knoblauch macht man eine Art von scharfem gegohrnen Tranke, der einen sehr übeln Geschmack hat. Die Einwohner lieben ihn aber, und brauchen ihn auch zu

verschie-

verschiedenen Brühen. Die Slatkaia Trawa, Sphondilium foliolis pinnatifidis Linn. ist frisch sehr angenehm. Die Eingebohrnen schätzen diese Pflanze, besonders zur Destillazion, vorzüglich. Kurze Zeit nachher, wenn sie eingesammlet ist, theilt man sie in zwei Hälften, und nach einiger Zeit schabt man sie mit einer Muschelschale, um das Mark heraus zu bekommen, trocknet sie dann für den Winter, und kocht sie, wenn man sie an die Speisen thun will. Aus dieser Pflanze wird auch Brantewein gemacht, mit dem die Regierung im Lande für ihre Rechnung handeln läßt, und wozu sie den Kamtschadalen die Pflanze abkauft. Der Saft, der aus der Haut dieser Pflanze kommt, ist sehr giftig, und wenn man sie nur mit der Hand berührt, so schwillt diese gleich davon auf. Daher zieht man, wenn man sie einsammlet, sorgfältig Handschuhe an.

Der eigentlichen Kamtschadalen sind nur sehr wenige. Die Blattern haben drei Viertheile von ihnen weggeraft, und der Rest ist in den Ostrogen der Halbinsel zerstreut. Diese Kamtschadalen sind sanft, gastfrei, weder betrügerisch, noch diebisch, und so wenig schlau, daß man sie sehr leicht betrügen kann, wenn man ihre Neigung zum Trunke nutzt. Sie leben unter sich in dem besten Einverständniß, und halten um so stärker zusammen, je kleiner ihre Anzahl ist. Daher helfen sie einander bei ihren Arbeiten, und das ist kein geringer Beweis ihrer

gegen-

gegenseitigen Dienstfertigkeit, da sie von Natur äusserst träge sind. Ein thätiges Leben würde ihnen unerträglich seyn; in ihren Augen ist es, nächst dem Betrinken, das höchste Glück, nichts thun zu dürfen, und in einer behaglichen Indolenz zu leben. Diese ist bei den Kamtschadalen so groß, daß sie oft nicht daran denken, für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu sorgen. Mehr als einmal sind im Winter ganze Familien im äussersten Mangel gewesen, weil sie sich im Sommer nicht hatten die Mühe geben wollen, einen Vorrath von Fischen einzusammlen, die ihnen doch zum Unterhalt höchst nöthig sind. Wenn sie sich um ihre Nahrungsmittel so wenig bekümmern, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie noch weniger auf Reinlichkeit, sowohl an ihrem Leibe, als in ihren Wohnungen halten. Indeß, ungeachtet die Kamtschadalen diese Sorglosigkeit, und andre Fehler haben, so muß man es doch bedauren, daß ihre Anzahl nicht grösser ist, denn Gesinnungen der Ehre und Menschlichkeit sind hier zu Lande nur bei den eigentlichen Kamtschadalen zu suchen. Sie haben ihre rohen Tugenden noch nicht gegen die verfeinerten Laster vertauscht, welche die zu ihrer Civilisirung bestimmten Europäer mit zu ihnen hingebracht haben. Erst in Bolscherezk bemerkte man die Wirkungen von dem Einflusse der letztern, doch weniger in der Sprache und der Gesichtsbildung der Einwohner, als in ihren Neigungen und in ihrer Art zu leben. Die Kamtschadalinnen in Bolscherezk lieben das Vergnügen

mit

mit solcher Begierde, daß sie es nicht einmal verbergen. Die Kamtschadalischen Ehemänner scheinen gar nicht eifersüchtig, und drücken bei dem Betragen ihrer Weiber gern ein Auge zu, und sind in diesem Stück so gefällig wie nur immer möglich.

Ihre Tänze sind eine Art pantominischer Ballette, worin sie die verschiedenen Thiere nachahmen, die sie jagen, als Rebhühner und andre, vorzüglich den Bären, den sie zum Bewundern schön nachzuahmen verstehen.

Die Wohnungen der Kamtschadalen sind von dreierlei Art. Sie haben nemlich Winter- und Sommerwohnungen, und noch eine dritte Art, welche die Russen eingeführt haben, und die vornemlich die Reichen bewohnen. Die Winterwohnungen sind unter der Erde, in der Tiefe von ohngefähr sechs Fuß, und heißen Jurten. Diese sind mit Gras oder Erde bedeckt, zuweilen auch mit den Häuten der Thiere, die sie im Felde erlegt haben, die, weil sie ganz unzubereitet sind, einen eckelhaften Gestank erregen. Doch sind einige dieser Hütten auch mit Matten bedeckt, und damit ausgefüttert. Sie haben in der Mitte ein Loch, welches zum Rauchfang, zum Fenster und zum Eingange dient. Statt einer Leiter bedienen sie sich eines Pfahls zum Ein- und Aussteigen, woran Fußtritte eingehauen, die gerade so groß sind, daß man die Zehen darauf stellen kann. An den Wänden herum sind

Bänke,

Bänke, ohngefähr sechs Zoll hoch vom Boden angebracht, deren sie sich zum Sitzen und auch zum Schlafen bedienen, in welchem letztern Falle sie Matten oder Thierhäute darüber breiten. In der einen Ecke ist der Feuerheerd, und dem gegenüber werden die Hausgeräthe und Lebensmittel aufbewahrt. Europäische Reisende haben diese Jurten so warm gefunden, daß es ihnen unmöglich gewesen, sich nur irgend lange darin zu verweilen. Auch das ist zu merken, daß mehr Familien in einer Jurte beisammen leben. Sie beziehen diese Jurten gegen die Mitte des Oktobers, und bleiben gewöhnlich bis um die Mitte des Mai in denselben.

Die Sommerwohnungen heißen Balaganen, und sind über der Erde gebaut, auch regelmäßiger angelegt, als die Jurten. Man richtet Pfähle auf dreizehn Fuß hoch vom Boden, und verbindet diese mit Queerbäumen, auf welchen ein Boden befestigt wird, über welchen sich das Dach an ieder Seite hinauf bis in die Spitze erhebt. Man hat es nöthig gefunden, die Sommerwohnungen von dieser Höhe zu bauen, um die Einwohner gegen die gefährlichen wilden Thiere zu schützen. Die Balaganen haben zwei Thüren gegen einander über, aber man steigt auf eben solchen Leitern hinauf, wie in die Jurten. Der untere Theil, welcher ganz offen ist, ist abgesondert zum Trocknen der Fische, Wurzeln und Kräuter, so wie für andere Artikel des Wintervorraths.

Die dritte und letzte Art der Wohnungen, welche die Russen erst eingeführt haben, sind die hölzernen Häuser, welche hier Isbas genannt werden. Sie bestehen aus langem horizontal über einander gelegtem Bauholz, wo die Enden in einander gelegt sind, und scheinen mit Moos ausgestopft zu seyn. Das Dach geht lehn hinauf wie bei unsern Bauerhütten, und ist mit grobem Gras oder Riedgrase gedeckt. In denselben sind drei besondere Zimmer abgetheilt, das erste geht durch die ganze Weite und Höhe der Wohnung, und ist zur Aufbewahrung der schwersten Artikel bestimmt, als für Schlitten, Geschirre und Hausgeräthe, die schwer und groß sind. Das nächste mittlere, ist das bequemste, und mit Bänken zum Essen und Schlafen versehen. Das dritte ist die Küche, wovon die Hälfte der Ofen und Feuerheerd einnimmt, welcher so angelegt ist, daß er beides, diesem und dem mittlern Zimmer, zugleich Wärme verschaft. In jedem Zimmer sind zwei kleine Fenster. Die Balken und Wände sind so gut als möglich glatt gezimmert, denn vom Gebrauch des Hobels wissen sie nichts, und vom Rauch ist alles ganz schwarz und glänzend.

Eine Stadt wird von den Eingebornen Ostrog genennt, und sie besteht aus den beschriebenen dreierlei Wohnungen, wovon indeß die mehresten Balaganen sind. Die letztern Britrischen Reisenden haben angemerkt, daß sie auf allen ihren Reisen in diesem Lande keine Wohnungen

abgesondert von einer Stadt oder Ostrog einzeln angetroffen hätten.

Hr. Lesseps berichtet noch, daß es im südlichen Theile von Kamtschatka verboten sey, noch weiter Jurten oder unterirdische Wohnungen zu bauen, weil man die Kamtschadalen nach und nach dahin bringen will, sich den Rußischen Bauern mehr zu nähern, und sich gesundere Wohnungen zu errichten, daß daher die Jurten hier itzt alle zerstört, und nur noch Spuren davon zu sehen sind, im nördlichen Theil aber sind noch einige, das Innere ist ganz verschüttet, und das Aeußere gleicht dem Giebel über unsern Eisgruben.

Die Balaganen erheben sich über der Erde auf vielen Pfählen, die gleichweit voneinander stehen, und zwölf bis dreizehn Fuß hoch sind. Diese Bäurische Kolonnade trägt ganz frei einen Altan von ineinander gefügten, und mit Thonerde überzogenen Balken. Der Altan dient zum Dache des ganzen Gebäudes, das sehr kegelförmig, und mit einer Art von Stroh, oder trockenem Grase bedeckt ist, welches auf langen, und am Gipfel zusammenlaufenden Stangen über Queerbalken ausgebreitet liegt. Dieses Dach ists erste und letzte Stockwerk zugleich, und aus ihm besteht das ganze Apartement, das heißt, ein einziges Gemach. Zu einem in der Decke angebrachten Loche geht der Rauch heraus, wenn Feuer zur Bereitung der

Speisen angezündet wird. Dieses geschieht mitten im Gemache; da essen, liegen und schlafen auch alle untereinander ohne den geringsten Ekel, und ohne alles Bedenken. Von Fenstern weiß man nichts, es ist nur eine kleine enge Thür angebracht, durch die kaum etwas Tageslicht einfallen kann. Die Treppe ist dem Hause ganz angemessen, und besteht in einem Balken, oder vielmehr in einem sehr plump gehauenen Baume, von dem das eine Ende auf der Erde ruht, das andere aber oben an dem Dache an die Ecke der Thüre gelehnt, und mit einer Art von offener Gallerie, welche hervorsteht, in gleicher Linie ist. Der Baum hat noch seine Ründung, und nur an der einen Seite ist eine Art Stufen daran angebracht, die äusserst unbequem sind. Wann diese Treppe sich unter jemand, der ihrer nicht gewohnt ist, drehet, so kann er sich unmöglich im Gleichgewicht erhalten, muß fallen, und läuft, je nachdem er sich hoch oder niedrig befindet, größer oder geringerer Gefahr. Will man anzeigen, daß niemand im Hause ist, so dreht man nur die Treppe um, daß die Stufen unten kommen. So sonderbar diese Wohnungen auch seyn mögen, so bequem und nützlich sind sie doch für die Lebensart der Kamtschadalen. Da gedörreter Fisch ihre Hauptnahrung ist, und auch ihren Hunden zum Futter dient, so brauchen sie, um sowohl ihn, als andere Winterprovisionen trocknen zu können, einen Ort, wohin keine Sonne kommt, und den doch die Luft allenthalben durchstreicht. Den haben sie nun an

der

der erwehnten Kolonnade, die den untern Theil der Balaganen ausmacht. Da hängen sie nemlich ihre Fische an die Decke, oder doch so hoch, daß die gefräßigen Hunde sie nicht erreichen können. Diese werden zum Ziehen gebraucht, und deshalb nie satt gefüttert. Die schlimmsten sind die besten. Sie haben keinen andern Stall, als diese Art von Halle, man bindet sie an die Pfähle an, die das Gebäude tragen. Und so kann man denn die Kamtschadalen wegen der Bauart ihrer Balaganen oder Sommerhäuser nicht tadeln.

Ihre Winterwohnungen sind weniger sonderbar. Wären sie dazu groß genug, so glichen sie vollkommen den Häusern der Rußischen Bauern. Diese Jsbas bestehn ganz aus Holz, das ist, aus langen Bäumen, die wagerecht übereinander gelegt werden, und die Wände ausmachen. Die Ritzen verstopft man mit Moos. Die innere Einrichtung ist wie oben schon beschrieben. An zwei Seiten des größern Gemachs sind breite befestigte Bänke angebracht, und bisweilen auch eine elende hölzerne und mit Bärenfellen bedeckte Lagerstätte. Auf dieser liegt der Hausherr und die Frau, die in diesem Lande die Sklavin ihres Mannes ist, und die gröbste Arbeit thut, schätzt sich sehr glücklich, wenn auch sie darauf ruhen kann. Ausser den Bänken und dem Bette sieht man in den Häusern noch einen Tisch und eine große Menge verschiedener Heiligenbilder, mit denen die Kamtschadalen

ihre Gemächer eben so gern ausputzen, wie die meisten von unsern großen Kunstkennern ihre Zimmer mit herrlichen Gemählden. Die Fenster sind weder breit noch hoch, die Scheiben sind von Lachshäuten, von den Blasen verschiedener Thiere, oder auch von zubereiteten Seehundshälsen, und bisweilen sogar von Marienglas, welches aber sehr selten ist, und schon eine Art Reichthum verräth. Die Fischhäute werden so geschabt uud zubereitet, daß sie durchsichtig sind, und der Stube ein wenig Licht geben, aber hindurch sehen kann man ganz und gar nicht. Die Fenster von Marienglase sind heller, und kommen dem eigentlichen Glase sehr nahe, doch sind sie nicht so durchsichtig, daß man von aussen sehen könnte, was inwendig vorgeht, was denn für so niedrige Häuser gar nicht übel ist. Es giebt auch Isbas ohne Schornstein. Diese haben wie die Balaganen nur eine enge Oefnung im Dache, welche der einzige Ausweg für den Rauch ist, und noch dazu geschwind wieder mit einer Klappe verschlossen wird, damit die Hitze beisammen bleiben soll. Wenn diese Gemächer geheitzt werden, so kann man ohnmöglich darin bleiben. Man muß herausgehn, oder sich auf die Erde legen, um nicht vom Rauche zu ersticken oder wenigstens blind zu werden. Er geht nemlich nicht immer gerade durchs Dach, sondern verbreitet sich, so wie er steigt, in der Stube, gleich einer dicken schwarzen Wolke, und da man ihm selten Zeit läßt, sich ganz zu verziehen, so hat das Innere dieser Isbas gewöhnlich eine Rinde von Ruß,

die

die man gleich beim Eintritt empfindet, und deren Anblick in der That zurückstoßend ist. Doch erregt sie noch immer weniger Eckel, als der häßliche Geruch einer düstern Lampe, welche das ganze Haus erhellet. Diese ist von der plumpesten Form, ganz geradezu ein bloßer Konkaver-Kiesel oder ein ausgehöhlter Stein, aus welchem ein wie ein dicht zusammen gewickelter leinener Lumpen hervorsteht, um den man reichlich Seehunds- oder anderes Fett gelegt hat. So bald dieser Dacht angezündet ist, wird man gleich von einem düstern Dampfe umgeben, der eben so sehr wie der Rauch, alles schwärzt, und die Nase, die Brust, ja sogar den Magen angreift. Und das ist nicht der einzige üble Geruch, den man in diesen Wohnungen einathmet. Es giebt einen noch viel stärkern, den bis zum Brechen eckelhaften Geruch, den der gedörrte oder verfaulte Fisch hat, sowohl wenn er zubereitet, als wenn er gegessen wird, ja sogar wenn er schon verzehrt worden ist. Die Ueberbleibsel gehören den Hunden, aber vorher werden sie in allen Winkeln des Gemachs umhergestreut. Völlig so eckelhaft sind auch die Leute, die man in dem Innern dieser Häuser findet. Da sieht man eine Gruppe von Weibern, die von Fett triefen, und an der Erde auf einem Haufen Lumpen herumliegen; dort andere, die ihren halbnackten, und vom Kopf bis zu den Füßen beschmutzten Kindern die Brust geben; da wieder einige, die mit ihnen einige Stücke rohen und meistens verfaulten Fisch verschlingen; und weiterhin an-

dere, die in einem und nichts weniger schmutzigen Anzuge auf Bärenfellen liegen, und unter sich, oder auch alle zusammen schwatzen, oder häusliche Arbeiten verrichten, und auf ihre Männer warten.

Die Jurten sind, wie oben schon gesagt worden, in die Erde gegraben, und der Giebel, der sich über ihnen erhebt, bildet einen abgestumpften Kegel. Um sich einen richtigern Begriff von ihnen machen zu können, stelle man sich ein viereckigtes Loch vor, das ohngefähr 6 bis 7 Toisen im Durchschnitt, und 8 Fuß Tiefe hat. Die vier Seiten sind mit Balken oder Brettern bekleidet, und alle Ritzen dieser Wände mit Erde, Stroh, dürren Kräutern und Steinen verstopft. Auf dem Boden dieses Loches stehen verschiedene Pfähle, welche vermittelst einiger Queerbalken das Dach stützen. Dies fängt auf dem obern Boden an, und ist etwas über einen Fuß hoch, zwei Fuß dick, nicht sehr steil, und übrigens von eben der Beschaffenheit, wie die Wände. Gegen den Gipfel zu hat es ein viereckigtes Loch. Diese vier Fuß lange und drei breite Oefnung dient zum Schornstein und zum Eingang in die Jurte, wobei man sich einer Leiter oder eines eingekerbten Balkens bedient, welcher aus dem Innern der Jurte bis an die Oefnung geht, und sowohl von Männern als von Weibern gebraucht wird. Man hälts für eine Art von Schande, durch eine kleine Thür, welche sich an einer von den Seiten der Jurte befindet, hinein-

zu-

zugehen. Die Jurten sind mit ziemlich starken Palisaden umgeben, die sie vermuthlich vor den Windstößen und dem Verschneien verwahren sollen, andre sind indeß der Meinung, daß sie den Kamtschadalen ehemals zur Brustwehr gegen ihre Feinde gedient haben. In diesen unterirdischen Häusern ist unaufhörlich so viel Rauch, daß er sich nicht ganz durch die Löcher verziehen kann. Um dies mehr zu befördern, bringt man in einem leeren Winkel hinter dem Heerde ein Luftloch an, dessen Richtung schief geht, und das hier Jupan genannt wird. Die Oefnung ist auswärts einige Fuß weit von dem erwehnten viereckigten Loche, und wird gewöhnlich mit einer Matte oder mit einem Strohwisch verstopft. Kaum ist man in diese wilden Wohnungen hinunter gestiegen, so will man auch schon wieder heraus, denn Gesicht und Geruch werden darin gleich stark beleidigt. Das einzige Gemach, woraus das ganze Innere des Hauses besteht, ist ohngefähr zehn Fuß hoch. Ringsumher geht eine Erhöhung, welche fünf Fuß breit, einen Fuß hoch, und mit abgenutzten Rennthier-, Seehunds- und andern Fellen bedeckt ist. Mit Brettern ausgelegte Jurten werden schon als Luxus betrachtet, und bei den meisten ist der Fußboden die bloße Erde. Die Erhöhung dient mehrern Familien zum gemeinschaftlichen Lager. In einer einzigen Jurte zählte Hr. Lesseps mehr als zwanzig Personen, theils Männer, theils Weiber und Kinder. Alle diese essen, trinken und schlafen bunt untereinander. Sie befriedigen ohne Zurückhaltung und

Schaam alle natürliche Bedürfnisse, und nie beklagen sie sich über die ungesunde Luft, welche man in diesen Jurten einathmet. Gewöhnlich steht der Heerd in der Mitte oder an einer Seite, und fast beständig brennt Feuer darauf. Abends schürt man die Kohlen auf einen Haufen, und verstopft das Rauchloch. Durch dies Mittel behält man die Wärme die ganze Nacht über beisammen. Bei dem düstern Schein einer Lampe, deren Form und Geruch oben beschrieben ist, sieht man denn in einem Winkel dieser Wohnung, der gewissermaßen von dem übrigen Gemache getrennt, etwas weniger schmutzig, und der Ehrenplatz für die Fremde ist, ein schlechtes Bild von irgend einem Heiligen, das ganz von Fett glänzend, und von Rauch schwarz ist. Vor diesen Bildern beugen die Kamtschadalen ihre Kniee, und richten daran ihre Gebete. Das übrige Hausgeräthe schränkt sich auf Bänke und Gefäße von Holz oder Baumrinde ein. Das Küchengeräth ist von Eisen oder Kupfer, aber jedes Stück empörend unrein. Hier und da sind Ueberreste von gedörrten Fischen umher gestreut, und jeden Augenblick braten sich Weiber oder Kinder Lachshaut, welche eines von ihren Lieblingsgerichten ist.

Jeder Kamtschadalische Ostrog hat einen Obern, welcher Tojou heißt, und von den gebornen Kamtschadalen aus ihrer Mitte durch die Mehrheit der Stimmen gewählt wird. Die Russen lassen ihnen diese Freiheit,

und

und verpflichten sie nur, daß sie bei der Provinzialgerichtsbarkeit um die Bestätigung anhalten müssen. Dieser Tojou selbst ist auch nur ein Bauer, wie die, denen er vorgesetzt ist, hat nicht das geringste Vorzugszeichen, und arbeitet eben so, wie seine Untergebenen. Vorzüglich muß er für die Polizei sorgen, und die Befehle der Regierung vollziehen. Er wählt sich aus seinem Dorfe einen andern Kamtschadalen zu seinem Gehülfen, diesen nennt man Jessaul, ein Kosakischer Titel, den die Kamtschadalen, seitdem die Kosaken auf ihre Halbinsel gekommen sind, angenommen haben, und der bei den letztern den zweiten Obern ihres Trupps oder ihrer Horde bedeutet. Ist die Aufführung dieser Obern lasterhaft, so daß ihre Untergebenen darüber klagen, so setzt die Rußische Regierung sogleich ab, und ernennt andre, die den Kamtschadalen angenehmer sind, und von den letztern ihrem Recht gemäß, vorgeschlagen werden.

Die Heirathsgebräuche der Kamtschadalen sind so sonderbar, als viel andre ihrer Gewohnheiten. Wenn ein Mann seine Neigung auf ein Mädchen gerichtet hat, so giebt er sich bei ihren Aeltern auf eine gewisse Zeit in Dienst, nach Ablauf welcher Dienstzeit er entweder ihre Einwilligung in die Heirath erhält, oder seinen Abschied mit einer Vergeltung seiner geleisteten Dienste. Erhält er die Einwilligung, so gehn die Hochzeitgebräuche vor sich, welche darin bestehn, daß der Bräutigam der Braut

ihre

ihre Kleider auszieht, die aber absichtlich mit Riemen, Bändern und andern Schnüren so fest gebunden sind, daß es ihm sehr schwer wird, seinen Zweck zu erreichen. Die Braut hat gegen sein Bestreben den Beistand einiger Weiber, aber er bleibt doch immer bei seinem Vorsatz, bis ihr Schreien sie alle über ihn herbringt, so daß er eine sehr rohe Behandlung auszustehn hat, und Spuren von ihrem Unwillen an ihm sichtbar sind. Endlich wird die Braut mitleidig über seine Lage, und die Wuth der übrigen Weiber läßt nach, daß der Mann seine Absicht erreicht, und sich dann ein wenig von der Braut entfernt; die ihn mit klagender Stimme zurückruft, welche seinen Sieg über sie eingesteht. Hier endigt sich die Zeromonie, und das glückliche Paar begiebt sich nun den folgenden Tag zur Wohnung des neuen Ehemanns. Nach einer Woche machen sie den Aeltern der Frau einen Besuch, wo sich die Verwandten von beiden Seiten versammlen, und nun das Hochzeitfest mit großer Frölichkeit begehen. Es giebt Männer, die drei Weiber heirathen, die gewöhnlich freundschaftlich mit einander leben, und was am ausserordentlichsten scheinen muß, selten oder niemals eifersüchtig sind. Wenn die Weiber ausgehn, so verschleiren sie ihr Gesicht, und wenn ihnen ein Mann begegnet, dem sie nicht ausweichen können, so kehren sie ihm den Rücken zu, bis er vorüber ist. Ob man gleich den Versuch, die Leibesfrucht zu zerstören, für ein Todesverbrechen hält, so wird doch, wenn Zwillinge zur Welt kommen, das

eine

eine der kleinen Unschuldigen weggeräumt. So bald Kinder auf die Füsse treten können, überläßt sie die Mutter sich selbst, und sie kriechen allenthalben auf der Erde herum. Sie gehen gewöhnlich halb nackend, und fangen schon zu einer Zeit an zu gehen, da noch kein Europäisches Kind auf die Füsse tritt, und bald nachher laufen sie schon über den Schnee hin.

Sucht ein Kamtschadal die Freundschaft eines andern, so ladet er diesen zu sich in seine Wohnung, welche zu der Aufnahme des Fremden sehr stark geheitzt ist, der nicht so bald in sie hinein tritt, als beide sich ganz nackend ausziehen. Der Hausherr setzt darauf seinem Gast eine große Menge seines besten Vorraths vor, und gießt während dieser isset, Wasser auf rothe heiße Steine, bis die Hitze der Wohnung ganz unerträglich wird. Der Gast bestrebt sich, solche zu ertragen, und alle Lebensmittel aufzuessen, indem der Wirth sich bemüht, ihn so weit zu bringen; daß er sich über die Hitze beklagen, und zu essen aufhören soll. Dieser isset selbst nichts, und kann selbst die Wohnung verlassen, da der Gast sich nicht eher regen darf, bis er gestanden hat, daß er überwunden sey. Gewöhnlich essen sie bei solchem Schmausen so viel, daß sie sich in zwei oder drei Tagen kaum bewegen, und keine Speise vor Augen sehen können. Wenn es denn endlich dem Gast nicht mehr möglich ist, das geringste noch zu essen, so erkauft er seine Loslassung mit Geschenken von

Klei-

Kleidern, Hunden, oder andern Dingen, die dem Wirthe gefällig sind, der ihm dagegen andre Geschenke von keinem Werthe wieder giebt. Allein wenn der Mann, der auf solche Art den Vorzug vor seinem Freunde erhalten hat, ihm nicht bald einen Gegenbesuch macht, so macht ihm der Gast einen zweyten Besuch, und denn ist die Reihe an ihm, solche Geschenke zu geben, als er *nur* immer kann; macht er keine Geschenke, so wird solches als die größte Beschimpfung angesehn; der Gast wird denn sein Feind, und kein Mensch will mehr in Freundschaft mit ihm leben.

Zuweilen bewirthet ein Dorf ein anders, welches entweder bei einer Hochzeit geschieht, oder wenn sie eine sehr gute Jagd oder Fischfang gehabt haben. Der Wirth in der Hütte bestrebt sich dann seine Gäste von Essen krank zu machen, und zuweilen giebt er ihnen auch ein berauschendes Getränk, das aus großen Erdschwämmen gemacht wird, die mit dem Saft einer Weide zubereitet werden, welches sie auf eine solche Art berauscht, daß sie tausenderlei Ausschweifungen begehen; ja wenn die Dosis zu stark ist, wird es oft gefährlich, und die damit Berauschten sterben in der Raserei.

Die Lustbarkeiten der Weiber bestehen in Scherzen und Singen. Sie fangen zuerst an sehr tief zu singen, und machen dabei eine sanfte Bewegung mit den Händen;

aber

aber stufenweis steigt ihre Stimme, und ihre Bewegung wird stärker, bis sie ganz ausser Athem sind. Ihr einziges musikalisches Instrument ist die Flöte, welche sie aber sehr kläglich spielen. Ein Fremder kommt nicht so bald nach Kamtschatka, als sie ihm einen andern Namen geben, und bei ihren Lustbarkeiten alle seine Bewegungen und Stellungen nachahmen. Sie haben auch Lustigmacher von Profeßion, aber ihr Witz ist höchst unanständig. Ihre Tänze sind sehr sonderbar, und es ist nicht möglich, eine richtige Vorstellung von diesen rohen Possen zu geben. Der Rußische Tanz gleicht dem Englischen Baurentanz, Hornpipe, und besteht aus einem, zwei oder vier Tänzern zugleich. Ihre Schritte sind ausnehmend kurz und lebhaft, sie erheben zwar die Füsse, aber nur sehr wenig über den Boden, ihre Arme hängen dicht an den Seiten herunter, der Körper wird die ganze Zeit gerade und unbeweglich gehalten, ausser wenn die Tänzer neben einander vorbeigehn, alsdann wird die Hand plötzlich erhoben mit einer tölpischen Bewegung. Wenn aber schon der Rußische Tanz einfältig und lächerlich ist, so ists der Kamtschadalische noch mehr. Das vornehmste Bestreben der Tänzer geht dahin, die ungeschickten Gebärden des Bären nachzumachen, da die Bewohner dieses Landes häufige Gelegenheiten haben, dieses Thier in verschiedenen Lagen zu beobachten. Es würde langweilig und niedrig seyn, die tölpischen Stellungen und Bewegungen zu beschreiben, die bei der Gelegenheit gemacht werden. Im Ganzen in-

deß ist der Körper gebückt, und die Knie gebogen, indem die Arme beschäftigt sind die Bewegungen dieses plumpen Thiers nachzuahmen.

Eine sehr anstößige Gewohnheit findet man auch noch bei den Kamtschadalen, indem sie nicht allein die Bestattung ihrer Todten ganz vernachläßigen, sondern gar die Leichname ihren Hunden zu fressen geben, wovon sie die abgeschmackte Ursach angeben, daß sie sich dadurch, daß die Verstorbenen von den Hunden gefressen werden, in der andern Welt eine angenehme Fahrt in Schlitten, die von schönen Hunden gezogen werden, versichern. Diese schaudrige Gewohnheit ist indeß jetzt nicht mehr allgemeine Sitte, wie es vormals gewesen ist, einige beweisen wenigstens so viel Menschlichkeit, daß sie die Todten in ihren Hütten liegen lassen, und für sich eine andre bauen. Allemal aber werfen sie die Kleider der Verstorbenen weg, weil sie der Meinung sind, daß der den Todten bald nachfolgen müßte, der sie tragen würde.

Die Kamtschadalen reisen immer in Schlitten. Ein solcher Schlitten hat eine Länge von fünftehalb Fuß, und ist einen Fuß breit. Er ist in Form eines halben Mondes gebaut, von leichtem zähen Holz, und mit Weidenruthen zusammen verbunden. Die Schlitten der Vornehmern sind hübsch roth und blau angestrichen, und der Sitz ist mit Pelzwerk oder Bärenfell bedeckt. Er steht auf

vier Beinen etwa zwei Fuß hoch, diese ruhen auf zwei langen flachen Bäumen, die fünf bis sechs Zoll breit, und an jedem Ende um einen Fuß länger als der Schlitten sind. Vorne sind sie gleich einem Schlittschuh etwas gekrümmt, und mit dem Knochen eines Seethiers beschlagen. Das Fuhrwerk ist am vordern Theile mit Quasten von gefärbten Tuche und mit ledernen Riemen geschmückt. An einem Queerholz dazwischen ist das Geschirr befestigt, an welchem eiserne Ringe oder kleine Schellen hängen, die vermuthlich durch ihr Geklingel die Hunde anfeuren sollen. Selten fährt in einem Schlitten mehr als eine Person, diese sitzt von der Seite, hat die Füße auf dem untern Schlittenholze stehen, und ihr Gepäck und Mundvorrath in einem Bündel hinter sich liegen. Gewohnt wird ein solcher Schlitten von vier Hunden gezogen, sehr selten werden fünf vorgespannt. Die Zügel sind am Halsbande befestigt, und dienen zu ihrer Leitung wenig, weswegen sie gewöhnlich auf den Schlitten gehangen werden. Der Führer verläßt sich vorzüglich auf ihre Folgsamkeit gegen seine Stimme. Man wendet daher große Sorgfalt auf die Erziehung des Leithundes, welcher oft sehr theuer zu stehen kommt, nachdem er dauerhaft und gelehrig ist, und die Summe von vierzig Rubeln oder zehn Pfund Sterling ist kein ungewöhnlicher Preis für einen solchen Hund. Der Fahrer hat auch einen krummen Stock, den er beides zur Peitsche und zum Zügel gebraucht, an dessen einem Ende Ringe hängen, theils zur

Zierrath, theils um von Zeit zu Zeit durch das Schütteln derselben, da sie gleichsam zu Schellen dienen, die Hunde anzutreiben. An dem andern sitzt manchmal ein spitziges Eisen, um den Schlitten im Schnee und Eise desto besser halten zu können. Mit diesem Stock kann er, wenn er in den Schnee oder an den Schlitten schlägt, die Hunde nach Willkühr lenken, stärker antreiben oder aufhalten, wenn er den Stock vor dem Schlitten in die Erde steckt. Wenn sie nicht aufmerksam genug auf ihre Pflicht sind, so züchtigt er sie mit demselben, indem er ihn auf sie wirft. Merkwürdig ist die Geschicklichkeit der Fahrer, diesen Stock wieder aufzunehmen, und dies ists allerschwerste Stück bei ihrem ganzen Geschäfte. Indeß ists nicht zu verwundern, daß sie in dieser Kunst so geschickt sind, wobei sie ein so wesentliches Interesse haben. Denn sie versicherten die Britten, daß es die Hunde sogleich merkten, wenn ein Fahrer seinen Stock verloren hätte, und wenn ihr Leiter nicht beides, standhaft und entschlossen ist, so fangen sie augenblicklich aufs schnellste zu laufen an, ohne eher aufzuhören als bis alle ihre Kräfte erschöpft sind, oder bis das Fuhrwerk umgeworfen und in Stücken zerbrochen, oder von einer Höhe in den Schnee herabgestürzt und darin begraben ist. Die Erzählungen von der Schnelligkeit dieser Thiere, und von der Härte und den Beschwerden welche sie ausstehen müssen, würde unglaublich scheinen, wenn sie nicht die wichtigsten Zeugen bestätigten. Einige Britten sind Zeugen von der ausserordentlichen

Geschwindigkeit gewesen, mit welcher der abgeschickte Bote zurück kam, den sie mit der Zeitung von ihrer Ankunft im Peterpaulshafen nach Bolscheretsk geschickt hatten, obgleich der Schnee schon sehr weich war. Der Statthalter von Kamtschatka versicherte ihnen, daß dieser Weg gewöhnlich in drittehalb Tagen gemacht werde, und daß er schon einmal einen Expressen von diesem Hafen in drei und zwanzig Stunden bekommen habe.

Während des Winters werden diese Hunde mit den Gerippen von getrockneten und stinkenden Fischen gefüttert, und selbst dies elende Futter vorenthält man ihnen den Tag vor einer Reise, und sie bekommen kein Maulvoll eher zu fressen, als bis die Reise zurückgelegt ist. So müssen sie oft zwei ganze Tage fasten, in welcher Zeit sie eine sehr weite Reise zurücklegen können. Während den Anstalten zu einer Reise und dem Aufpacken der Bagage auf die Schlitten, machen diese Thiere ein fürchterliches Geheul, aber wenn sie angeschirrt und zur Abreise fertig sind, so fangen sie ein schmeichelndes Gebell an, welches in dem Augenblick, da sie aufbrechen, aufhört.

Die Hunde sind nach Hr. Lesseps Bericht, den Kamtschadalen so nützlich, daß sie darüber den Mangel an andern Hausthieren vergessen können, und die Menge derselben reicht zu allem Transportiren hin, und es macht

weder Mühe noch Aufwand, Futter für sie anzuschaffen, noch dazu sorgt man nur während der Zeit, da man sie höchst nöthig braucht, für ihr Futter. Im Sommer, wo sie nichts zu thun haben, läßt man die meisten von ihnen frei laufen, und selbst für ihren Unterhalt sorgen. Dies verstehen denn die Hunde sehr gut; sie streifen nemlich theils in den Feldern, theils längs den Seen und Flüssen umher. Daß sie nachher so richtig wieder zu ihren Herrn kommen, ist ein Beweis von der bewunderungswürdigen Treue dieser Thiere. So bald der Winter eintritt, bezahlen sie den kurzen Genuß ihrer Freiheit und Ruhe sehr theuer, denn fängt ihre Arbeit und ihre Sklaverei aufs neue an. Sie müssen äusserst stark seyn, da sie so viel aushalten können, indeß sind sie doch nicht ausserordentlich groß, und gleichen fast ganz unsern Schäferhunden. Jeder Russe und Kamtschadale hat wenigstens fünf Hunde, die er zu seinen eigenen Reisen, zur Herbeischaffung seines Holzes, und seiner übrigen Bedürfnisse, auch zu Weiterbeförderung der Reisenden gebraucht; und in der That würden ihm Pferde nicht mehr Dienste leisten. Gewöhnlich werden sie immer zwei und zwei vor einen Schlitten gespannt, einer aber, und zwar der am besten abgerichtete und gelehrigste, vorn allein, als Leithund, der den Führer vollkommen versteht. Sie werden wie die Pferde, kastrirt, aber auf eine andere Art. Man schneidet nemlich die Hoden nicht aus, sondern zerdrückt sie, und zwar mit den Zähnen. Einige sterben an die-

ser Operazion, und andre bleiben verstümmelt und zum Ziehen unfähig. Indeß ist leicht abzusehn, daß sie gewiß nicht so nützlich seyn würden, wenn man sie unkastrirt ließe, sie könnten dann nicht mit Hündinnen zugleich angespannt werden. Uebrigens kastrirt man nicht alle Hunde, sondern behält eine gewisse Anzahl zur Fortpflanzung der Race, und deren bedient man sich auch öfters zur Jagd. Die Anzahl der angespannten Hunde richtet sich nach der Ladung des Schlittens. Hat der Mensch, der darin sitzt, nicht viel bei sich, so braucht man einen gewöhnlichen Schlitten oder Sannka, vor dem vier bis fünf Hunde vorgelegt werden. Die Schlitten, worauf das Gepäck geladen wird, heißen Narta, und vor diese werden zehn Hunde gespannt. Ihr Geschirr, Alaki genannt, ist von Leder, es liegt unter dem Halse oder an der Brust, und wird dann mit einem drei Fuß langen Riemen, nach Art der Stränge, an den Schlitten gebunden. Ueberdies kuppelt man sie noch Paarweise am Halse zusammen, welches zur Zierde gemeiniglich mit Bärenfell besetzt ist. — Man muß bei dem Fahren so zu sagen, in unaufhörlicher Bewegung seyn, jetzt sich links hinwerfen, wenn der Schlitten sich rechts neigt, dann sich geschwind wieder rechts wenden, weil er sich nach der linken Seite hinbiegt, und dann wieder ganz gerade stehen. Ist man dabei nicht schnell und aufmerksam genug, so wird man meistens augenblicklich umgeworfen; und auch dann muß man den Schlitten nicht loslassen, sondern sich, so gut

man kann daran festhalten, daß die Last hinlänglich genug ist, die Hunde aufzuhalten, die sonst durchgehen würden. Am gewöhnlichsten setzt man sich von der Seite auf den Schlitten, so wie unsere Damen reiten, man kann auch rittlings sitzen, aber das Meisterstück der Geschicklichkeit und der Grazie macht man dann, wenn man auf einem Beine stehend fährt. Wenn man aussteigt, muß man den Schlitten auf die Seite wenden, so legen die Hunde sich in einem Haufen auf den Schnee nieder, und warten, ohne sich zu rühren, auf die Zurückkunft ihrer Führer. —

Das vornehmste Vergnügen der Kamtschadalen ist die Bärenjagd, welche mit Sonnenuntergang angeht. Ist die Spur dieser Thiere ausfindig gemacht, und hat man sich einen bequemen Ort zur Verbergung ausersehn, so legen die Jäger ihr Feuergewehr in die gehörige Richtung. Nachher knieen sie nieder, oder legen sich an den Boden, je nachdem es die Umstände erfodern, und so erwarten sie, indem sie ihre Bärenlanzen in Bereitschaft haben, die Ankunft des Thiers. Nachdem der Schuß geschehen ist, geht das wütende Thier gerade nach dem Platz hin, von welchem der Knall und der Rauch herkommt, und greift seinen Feind in äusserster Wuth an. Fällt der Bär nicht auf den ersten Schuß, und haben sie nicht Zeit genug, ihr Gewehr wieder zu laden, so setzen sie sich sogleich in die Fassung, ihn mit ihren Lanzen zu empfangen,

und

und ihre Sicherheit hängt sehr davon ab, daß sie ihm einen tödtlichen Stoß beibringen, so wie er sich ihnen nähert. Sollte er den Wurf abwehren und auf seine Gegner einbrechen, so wird der Kampf fürchterlich, und selten sättigt das Thier seine Rache mit der Erwürgung eines Menschen. Die Bäreniagd ist aber vornemlich zu zwei Jahrszeiten gefährlich: im Frühling, wenn sie aus ihren Höhlen zuerst herausgehen, nachdem sie den ganzen Winter, wie die Kamtschadalen als völlig wahr versichern, davon gelebt haben, daß sie an ihren Tatzen gesogen, alsdenn sind sie sehr ausgehungert, und also verhältnißmäßig kühn und wütend, so daß sie den Einwohnern durch den Geruch nachspüren, und nachdem sie solche von ihrem gewöhnlichen Spur eine Strecke entfernt haben, über sie unversehens herfallen, so daß die Eingebornen, welche keinen Begrif davon haben, im Fliehen oder nur im Laufen zu schießen, gewöhnlich als Opfer ihrer Raubsucht fallen. Eine andere gefährliche Zeit ist gegens Ende des Jahrs, wenn sie sich begatten. Nie wagen es die Jäger auf einen jungen Bären zu feuern, wenn die Bärin auf dem Fleck ist, weil diese, wenn das Junge erlegt worden ist, in die ungemäßigste Wuth geräth, und sich an dem Beleidiger sicherlich rächt, oder bei dem Versuch ihr Leben einbüßt. Sollte die Mutter erlegt werden, so bleibt das Junge stets bei ihrer Seite, und zeigt durch die affektvollesten Stellungen und Bewegungen, seine zerschneidende Traurigkeit und Kummer. Die Jäger haben so

wenig Mitleiden mit dessen Traurigkeit, daß sie vielmehr die Gewohnheit nehmen, die Gelegenheit itzt zu nutzen, sie zu vernichten.

Bevor die Kamtschadalen mit Feuergewehr bekannt wurden, sagt man, daß sie die Spitzen ihrer Lanzen und Pfeile vergiftet hätten, und zwar mit dem aus der Azgate-Wurzel ausgezogenen Saft, und daß solch eine Wunde den unvermeidlichen Tod nach sich gezogen. Die Tschuktschen sollen eben den Saft auf gleiche Art gebrauchen.

Die Zubereitung der Häute von Seethieren, Bibern, Hunden ꝛc. macht einen Theil ihrer Beschäftigung aus. Sie pflegen diese Häute erst zu benetzen, und auszubreiten, dann mit Steinen, die in Holz befestigt sind, alles Fett abzuschaben. Darauf reiben sie solche mit Kaviar, wickeln sie zusammen, und treten sie. Hernach schaben sie sie nochmals, und wiederholen die vorgenommene Behandlung so lange, bis die Haut durchaus gereinigt und weich gemacht ist. Im Sommer sind die Männer damit beschäftigt, die nothwendigen Lebensbedürfnisse einzusammeln, und sich einen Vorrath für den Winter aufzubewahren. Die Weiber hingegen machen Schuh, nähen Kleider, färben Felle, und kochen Leim aus den getrockneten Fischhäuten, besonders von Wallfischen.

Die

Die Kamtschadalen sind furchtsam und kleinmüthig, und scheinen vermöge einer angebornen Dummheit das Leben zu verachten. Niemals greifen sie einen Feind offenbar an, wenn sie gleich gereitzt sind, sondern stehlen sich heimlich zu dessen Wohnung, wo sie denn die schaudervollesten Grausamkeiten ausüben, sie in Stücken schneiden, und selbst mit wildem Triumph ihnen die Eingeweide jauchzend aus dem Leibe reißen. Hören sie, daß ein Feind sich nähert, so ziehen sie sich nach einem Berge, den sie so stark als möglich befestigen, und scheint es denn, daß der Feind die Oberhand gewinnen möchte, so ermorden sie ihre Weiber und Kinder, und erwarten nun den Angrif ihres Feindes mit einer Wuth, die an Raserei grenzt, und verkaufen, wenn sie überwältigt werden, ihr Leben so theuer als möglich.

Obgleich viele von diesem Volk Rußische Sitten angenommen haben, die Gewohnheiten ihres Vaterlandes verachten, und durch Rußische Mißionarien im Christenthum unterrichtet worden sind, so haben sie doch im Ganzen eine sehr unvollkommene Idee vom höchsten Wesen. Sie glauben, daß Wälder und brennende Berge von bösen Geistern bewohnt sind, welchen sie, aus Furcht, beträchtliche Opfer bringen, einige haben auch Götzenbilder in ihren Hütten, indem andere gewisse Thiere verehren, von denen sie etwas gefährliches befürchten.

Das Wiedervergeltungsrecht wird genau von ihnen beobachtet. Hat jemand einen Todschlag begangen, so rächen sich die Verwandten des Entleibten mit der Wiedererermordung des Todschlägers. Dieberei wird durch Abhauen der Finger bestraft.

Sie sind vielen Zufällen und Krankheiten unterworfen, die theils erblich sind, theils aber von ihrer Unmässigkeit und Völlerei herrühren. Wurzeln und Kräuter sind ihre gewöhnlichen Heilmittel, ausgenommen bei der Krankheit, welche sie Schuschutsch nennen, welches eine Art Krätze ist, die unterhalb den Ribben den Leib gleich einem Gürtel umgiebt. Kommt diese nicht zur Eiterung und fällt ab, so wird sie tödtlich, und sie versichern, daß sie jeder von ihnen im Leben einmal bekomme. Um die Eiterung zu befördern, legen sie ein rauhes Hasenfell darauf. Kurz die Natur scheint hier, so wie in andern Weltgegenden, Heilmittel gegen die meisten, wo nicht gegen alle Krankheiten der Menschen, zubereitet zu haben.

Fast auf gleiche Art wie den Bären, jagen nach Hr. Lesseps Bericht, die Kamtschadalen auch andre Thiere, als Rennthiere, Argalis, (Capra Ammon Linn.), oder wilde Widder, Füchse, Seeottern, Biber, Zobel, Hasen ꝛc. aber keines mit solcher Gefahr. Manchmal bedienen sie sich auch hölzerner oder eiserner Fallen, die aber kleiner als die für die Bären, und so einfach gemacht sind,

wie

wie unsre Marderеisen. Man braucht dann weiter nichts zu thun, als daß man sie von Zeit zu Zeit nachsieht. Bisweilen gehn die Kamtschadalen auch bewafnet auf den Anstand, und das einzige Ungemach, das sie dann zu erdulden haben, entsteht aus der Dauer ihrer Jagd, wenn ihre Lebensmittel aufgezehrt sind. Oft hungern sie lieber einige Tage hinter einander, ehe sie ihren Stand verlassen, ohne ihr Wild getödtet und gefangen zu haben. Indeß für dieses Fasten entschädigen sie sich reichlich, da sie auf der Stelle von der Beute ihrer Jagd essen, und mit Vergnügen die Felle zählen, die sie ihnen verschaft. Zur Jagd dieser Thiere, deren es in Kamtschatka sehr viele giebt, wählt man die Jahrszeit, da ihr Fell am schönsten ist: die Zobel jagt man zu Anfang des Winters. Sie halten sich gewöhnlich auf Bäumen auf, und man unterscheidet sie nach der Farbe des Theils von ihren Haaren, der zunächst an der Haut ist, und die Farbe des Baums hat, auf dem sie sich am häufigsten aufhalten, als der Birke, der Fichte ꝛc. Zu der Fuchsjagd sind der Herbst, der Winter und das Frühjahr die besten Jahrszeiten. Man hat röthlich weiße, die am wenigsten geschätzt werden, rothe oder schön röthliche Füchse, den Sewaduschka, dessen Farbe aus einer Mischung von röthlich schwarz und grau besteht, und den schwarzen Fuchs, der am seltensten ist, und am meisten geschätzt wird. Die Farbe dieses letztern ist wirklich dunkel schwarz, ausser daß die Haare auf dem Rücken, die am längsten sind, bisweilen ins Graue

fallende

fallende Spitzen haben, und unter dieser Art sind manche unschätzbar. Hr. Lesseps rechnet noch zwei Arten Füchse hieher, die man hier zu Lande nicht als solche ansieht, nemlich den blauen und den weißen Fuchs, Rußisch Galubey Pessetz, und Beloy Pessetz genannt. Sie haben einen dickern Pelz als die andern. Die Rennthiere werden im Winter, und die Argalis im Herbste gejagt. Seeottern sind hier äusserst selten; dagegen giebts eine Menge Hermeline, die man aber nicht jägt.

Auch die Fische fängt man zu verschiedenen Jahrszeiten, die Lachse und Forellen im Junius, die Heringe im April und Mai; eben so die Robben im Sommer, im Frühjahr, besonders aber im Herbst. Sie bedienen sich selten des Schlagnetzes, sondern fast immer gewöhnlicher Netze, oder auch einer Art von Harpune, die sie mit großer Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen. Schlagnetze werden nur für die Robben aufgestellt, und sind aus ledernen Riemen gemacht, und die Maschen daran sehr groß. Man hat auch noch eine andre Art zu fischen. Der Fluß wird nemlich mit Pfählen und Reisholz so versperrt, daß nur eine einzige Oefnung, und bisweilen wohl auch mehrere bleiben. An diese sind Körbe hingestellt, aus denen die Fische, wenn sie einmal hinein gerathen sind, nicht wieder heraus kommen können. —

Kein Kamtschadale ist von Natur hinkend oder buck-

licht.

licht. Die gebrechlichen Personen, die man unter ihnen sieht, sind es nur durch einen starken Fall geworden, den sie leicht thun können, da sie sich oben in ihren Balaganen aufhalten. Der Scharbock ist auch bei ihnen selten, weil der Gebrauch des wilden Knoblauchs, und verschiedene Beeren und Früchte sie dafür bewahrt. Die Lungensucht ist ziemlich gemein, doch am gewöhnlichsten sind Blut- und andre Geschwüre, Geschwülste, Beulen und dergleichen. Sie werden nur durch Incisionen und Ausschneiden geheilt, zu welcher Operazion man sich eines Messers oder bloßen spitzigen Steins statt einer Lanzette bedient. Chirurgie und Medizin sind bei ihnen noch in der Barbarei, doch haben sie schon dadurch etwas gewonnen, daß sie anfangen, ein Mißtrauen in ihre Betrüger und lächerlichen Empiriker zu setzen. Ehemals benutzten angebliche Zauberer oder Schamanen die Leichtgläubigkeit der Kamtschadalen, warfen sich zu Aerzten auf, und erwarben sich auf diese Art doppeltes Ansehn und Vertrauen. Ihr seltsamer Anzug trug noch mehr dazu bei, daß sie betrügen konnten, und paßte sehr gut zu ihren unsinnigen Gaukeleien. Wahrscheinlich nahmen ihre Kuren oft ein übles Ende, und ihre Kranken wurden auch immer ihr Opfer. Die wenige Aufklärung, die das Verkehr der Russen in Kamtschatka verbreitet hat, ist hinlänglich gewesen, den Einwohnern die Augen zu öfnen, welche bald einsahen, wie ungereimt die Zauberkunst ihrer Aerzte wäre. Mit dem Ansehn derselben verminderte sich auch ihr Gewinn,

und daher auch ihre Anzahl. Den Männern war nun das ganze Handwerk verleidet, und sie gaben es auf, und die an ihre Stelle tretenden alten Weiber hatten ohne Zweifel weniger Geschicklichkeit, und folglich auch weniger Kundschaft.

Die Weiber bekommen hier selten über 10 Kinder, und gewöhnlich nur vier bis fünf. Im vierzigsten Jahr hören sie auf zu gebähren. Sie werden leicht entbunden, und helfen einander dabei; indeß giebts doch einige wenige Hebammen unter ihnen. Unglückliche Niederkünfte sind hier seltener als plötzliche unter freiem Himmel, auf den Strassen, und an jedem andern Orte, wo die Weiber ihrer Arbeit wegen seyn müssen. Wahrscheinlich findet bei dieser Gelegenheit der Fall statt, der Hr. Lesseps erzählt worden, daß sie sich ihrer Haare bedienen, die Nabelschnur zu unterbinden. Alsdenn tragen sie ihr Kind selbst nach Hause, und säugen es sogleich. Wie lange dies geschieht, ist unbestimmt, einige säugen die Kinder wohl vier bis fünf Jahre. Bei dem allen bemerkt man aber doch, daß die Kamtschadalen beiderlei Geschlechts nicht länger leben, als die Russen.

Die Russen haben die Christliche Religion zwar nach Kamtschatka gebracht, aber die Kamtschadalen sind noch weiter nichts, als getauft, und wissen schwerlich nur von den ersten Geboten des Christenthums etwas. Sie über-

lassen sich ganz ihren Neigungen, und folgen dem Triebe derselben, sie mögen gut oder böse seyn. Die Schuld liegt wohl größtentheils in dem fehlerhaften Unterricht, den sie von ihren Priestern bekommen, denn bisweilen werden sogar Kamtschadalen zu Popen gemacht. Man zählt acht Hauptkirchen in Kamtschatka, und alle Geistliche stehen unter dem Protopopen oder Erzpriester zu Nischnei.

Die Kamtschadalen sind frei, und haben an Rußland nur einen jährlichen Tribut zu entrichten, der in allerlei Pelzwerk besteht, so daß der Ertrag der Jagd fast ganz der Kaiserin zu gut kommt. Jeder Hausvater muß für sich und seine Kinder, sogar wenn sie noch klein sind, eine Anzahl Felle liefern, je nachdem ihm eine größere oder geringe Kopfsteuer aufgelegt ist. Diese kann sich bis auf sieben Rubel, manchmal mehr und weniger belaufen, und das Pelzwerk wird immer zu einem so geringen Preise wie möglich gerechnet. Diese Steuer muß also der Krone viel einbringen, wenn man sie nur nach den Zobelfellen beurtheilt, welche die Provinz jährlich liefert, und deren Anzahl sich über 4000 beläuft. Jeder Tojou nimmt die Imposten in seinem Ostrog ein, und liefert sie hernach an den Kronschatzmeister; doch vorher bekommt jeder Kamtschadale eine Quittung über den Betrag seiner Kopfsteuer, und alles Pelzwerk, das er abliefert, bezeichnet er mit seinem Siegel, oder auf irgend eine andre Art. —

Die

Die Ehescheidung ist bei den Kamtschadalen weder gebräuchlich noch erlaubt, und Russen heirathen aus Mangel Rußischer Weiber häufig Kamtschadalinnen.

Die Kamtschadalische Sprache ist voller Kehlbuchstaben, und hart auszusprechen. Die Worte sind halb gebrochen, und die Töne unangenehm. Es giebt fast eben so viel Dialekte und verschiedene Accente, als Ostroge.

Aleuten.

Die meisten Insulaner auf den drei Inselgruppen des Rußischen Nordarchipelags, zwischen Kamtschatka und Nordwestamerika, reden Mundarten von einer Sprache, die man die Aleutische nennen kann. Es gehören dazu die eigentlichen Aleuten auf den Aleutischen Inseln, die Andreanofschen Insulaner, und die Bewohner der Fuchsinseln.

Zu dem oben über die Bewohner dieser Inseln bereits gesagten, füge ich itzt, da Bankes sie ganz übergeht, aus Martyn noch folgende Nachrichten hinzu.

Die Bewohner dieser Inseln sind im Ganzen genommen klein von Statur, mit starken dauerhaften, dabei aber thätigen und gelenken Gliedmaßen. Sie haben langes schwarzes Haar, kleine Bärte, flache Gesichter,

und eine schöne Haut; größtentheils haben sie eine starke Leibeskonstituzion, welche den ungestümmen Gegenden, die sie bewohnen, angemessen ist.

Die Bewohner der Aleutischen Inseln leben von wild wachsenden Erdfrüchten, und von Seethieren, und kleiden sich mit Otterfellen und Vogelfedern. Obgleich ihre Flüsse an Salmen, und die See an Meerbutten sehr reich ist, so vernachläßigen sie die Fischerei doch ganz, und scheinen mit den Geschenken des Luxus so ganz unbekannt, daß sie selbst die Benutzung der Vortheile sorglos verachten, die ihnen die Natur gleichsam in den Weg gelegt hat.

Die Fuchsinseln haben diesen Namen von der grossen Menge schwarzer, grauer und rother Füchse bekommen, welche man auf ihnen angetroffen. Die gewöhnliche Kleidung der Einwohner besteht aus Pelzmützen und Pelzröcken, die bis an die Knie reichen. Einige tragen auch Mützen von buntfarbigen Vogelhäuten, an welchen sie einige Schwung- und Schwanzfedern lassen. Am Vordertheil ihrer Jagd- und Fischermützen befestigen sie einen schmalen Rand, in Form eines Schirms, mit Kinnbackenknochen von Seebären geziert, und mit Glasknöpfen ausgeputzt, welche sie von den Russen eintauschen; indeß bei Festen und feierlichen Tänzen sind ihre Häupter mit Kappen geschmückt, die viel buntscheckiger und kostbarer sind, als die eben genannten. Sie essen das Fleisch von allerlei Seethieren, und zwar gemeiniglich roh; haben sie

aber einmal Lust ihr Essen zuzubereiten, so legen sie es in einen ausgehöhlten Stein, den sie mit einem andern zudecken, und die Zwischenräume mit Leimen oder Thon verschmieren, denn legen sie solchen wagerecht auf zwei Steine, und machen Feuer darunter. Solche Speisen, die man zum Vorrath aufbewahren will, werden eingesalzen, und an der Luft getrocknet. Ihre Angrifswaffen bestehn aus Bogen, Pfeilen und Lanzen, und zur Vertheidigung brauchen sie hölzerne Schilde.

Die vollkommenste Gleichheit scheint unter diesen Inselbewohnern noch zu bestehen, sie haben weder Fürsten noch Obere, weder Gesetze noch Strafen. Sie leben in Familien, von welchen sich einige zu einer Gesellschaft vereinigt haben, welche denn einen Stamm ausmachen. Im Fall eines Angrifs oder einer Vertheidigung leisten sie sich einander gegenseitigen Beistand. Die Bewohner Einer Insel behaupten alle von einem Stamme zu seyn, und ein jeder betrachtet seine Insel als sein Eigenthum, welches er mit allen Bewohnern derselben in Gemeinschaft besitzt. Feste werden sehr oft gefeiert, vornemlich aber denn, wenn die Bewohner einer Insel einen Besuch von den Bewohnern einer andern Insel bekommen. Bei solchen Gelegenheiten gehen die Männer ihren Gästen entgegen, und schlagen Trommeln, die Weiber gehen singend und tanzend voran. Nach geendigtem Gesang und Tanz setzen sie den Gästen das beste, was sie vermögen, vor, und laden sie zur Theilnahme an ihren Vergnügungen ein. Sie

füttern

füttern ihre Kinder schon sehr iung mit grobem rohen Fleische, und schreit ein Kind, so trägt es die Mutter sogleich an das Seeufer, und taucht es, selbst in der rauhesten Jahrszeit, so lange ins Wasser, bis es stillschweigt. Diese barbarische Sitte schadet ihren Kindern so wenig, daß diese vielmehr dauerhaft dadurch zu werden scheinen, und sie können auch den ganzen Winter über baarfuß gehen, ohne die geringste üble Folge davon zu empfinden. Selten zünden die Insulaner Feuer in ihren Wohnungen an, sondern wenn sie sich wärmen wollen, stecken sie Heubündel an, oder setzen Fischthran in Brand, den sie in hohle Steine gießen.

Dieses Volk besitzt ein beträchtliches Theil guten natürlichen Verstand, aber sie fassen gar nichts schnell. In ihren meisten Handlungen scheinen sie kalt und gleichgültig, wenn sie aber beleidigt sind, oder es zu seyn glauben, und dadurch aus ihrem Phlegma erweckt werden, so sind sie unbiegsam und wüthend, und üben die grausamste Rache aus, ohne im mindesten die Folgen derselben zu bedenken. Ein kleiner Kummer reitzt sie schon zum Selbstmorde, ja selbst die Furcht eines noch ungewissen Uebels setzt sie oft in solche Verzweiflung, daß sie sich kaltblütig entleiben.

Seitdem diese Inseln den Russen bekannt geworden, hat die Volksmenge beträchtlich abgenommen, viele Einwohner haben in gelegentlichen Gefechten ihr Leben verloren, mehrere noch hat der Hunger aufgerieben, und eine

noch größere Zahl ist ein Opfer der Einführung solcher Schwelgerei geworden, die die größten Reiche allemal schwächt und entnervt, oft ganz zerstört.

Kurilen.

Sie bewohnen theils die Südspitze von Kamtschatka, theils die Kurilischen Inseln zwischen Kamtschatka und Japan, und nennen sich selbst Ujvut Jejeke, bei den Korjäken aber heißen sie Kuinala, und bei den Kamtschadalen Kuschin. Diejenigen von den Kurilen, welche auf den Kurilischen Inseln wohnen, werden von den Kamtschadalen besonders Hisch Kuschin, das ist, wahre Kurilen, so wie von den Kamtschadalischen Kurilen, Kurilena Jaunkur genannt. Die südlichsten den Japanern zugehörigen Kurilen scheinen Japanisch, oder wenigstens Japanisch Kurilisch zu sprechen.

Schon das Aeussere der Kurilen zeigt, daß sie ein von den Kamtschadalen verschiedenes Volk sind. Sie sind klein von Statur, haben schwarze Haare, ein rundes Gesicht, und eine schwärzliche Farbe, aber bessere Gesichtszüge als alle ihre Nachbarn. Ihre Bärte sind dick, und nach dem Bericht Sponbergs, eines Rußischen Reisenden, sind die Bewohner einiger dieser Inseln über und über haarig, in welchem Betracht sie also von andern Einwohnern Kamtschatkens unterschieden sind. Die Männer scheeren ihre Häupter von vorne bis an die Scheitel, aber von da an lassen sie das Haar in voller Länge wachsen. Ei-

ne Gewohnheit, die sie wahrscheinlich von den Japanern entlehnt haben, mit welchen sie in einigem Verkehr stehen. Die Weiber schneiden die Haare des Vorkopfs nur so weit ab, daß sie ihnen nicht über die Augen hangen. Die Männer haben ihre Lippen in der Mitte geschwärzt, und die Weiber schwärzen sie ganz. Ihre Arme sind auch bis an den Elnbogen voll eingebeitzter Figuren, welche Gewohnheit sie mit den Tschuktschen und Tungusen gemein haben. Beide Geschlechter tragen auch silberne Ohrringe, welche sie von den Japanern bekommen.

Ihre Kleider sind aus den Häuten verschiedener Thiere verfertigt, als Füchse, Seevögel, Biber und andern Amphibien. Selten besteht ein ganzer Anzug aus einerlei Pelzwerk, sondern er wird von verschiedenen Arten zusammengesetzt. In Ansehung der Form kommt die Kleidung der Tungusischen näher, als der Kamtschadalischen. So wenig Aufmerksamkeit sie auf die einheimische Kleidung verwenden, so sehr suchen sie doch solche Kleidungsstücke sich zu verschaffen, die aus Seide, Tuch oder Sarsche, und besonders von Scharlachfarben sind, allein wenn sie diese erlangt haben, so tragen sie sie auch bei den schmutzigsten Geschäften.

Ihre Wohnungen gleichen den Kamtschadalischen, aber sie halten sie gewöhnlich reinlicher, und bedecken die Wände und die Flur mit Matten.

Ihre vornehmste Speise sind die Amphibien, und sie essen sehr wenig Fische. Während des Sommers fah-

ren sie, statt zu Lande zu reisen, an den Küsten hin, oder fahren in Böten auf den Flüssen, im Winter aber reisen sie mit Schneeschuhen. Im Sommer begleiten die Weiber ihre Männer auf der Jagd. Im Winter beschäftigen sie sich mit Nähen, indem die Männer darauf ausgehn, die Amphibien zu erlegen die an ihre Küsten kommen.

Die Kurilen sind gesitteter als ihre Nachbarn, und vollkommen honett und friedfertig. Sie haben eine sanfte uud bescheidene Art des Ausdrucks. Den Alten erweisen sie Ehrerbietung, und betragen sich gegeneinander, besonders gegen Unverwandte, liebreich. Man kann die freundschaftliche gütige Aufnahme nicht nhne Vergnügen sehen, womit sie ihre Freunde, die von andern Kurilischen Inseln zum Besuch kommen, empfangen. Alle die in Böten kommen, oder ihre Hütten verlassen, um sie zu empfangen, gehen ihnen in größter Feierlichkeit in ihrem ganzen Waffenschmuck entgegen, schwingen ihre Lanzen und Schwerter, und spannen ihre Bogen, als giengen sie in eine Schlacht. So tanzen sie einander entgegen, bis sie zusammen kommen, dann umarmen sie sich, schließen sich fest in die Arme und weinen Freudenthränen. Die Einwohner des Orts führen dann ihre Gäste in ihre Wohnungen, stehen da rund um sie herum, und lassen sich alle Abentheuer der Reise von ihnen erzählen. Der älteste Mann hat die Ehre diese Erzählung vorzutragen, und er unterrichtet die Zuhörenden von allem, was seit ihrer letzten Zusammenkunft sich ereignet hat, wie sie gelebt,

wie sie sich beschäftigt, wohin sie gereiset, was für Glück oder Unglück sie erfahren haben, und dergl. Diese Erzählung währt zuweilen drei Stunden, und wenn er zu Ende ist, so giebt der älteste Mann von denen, welche den Besuch erhalten, eben so eine Erzählung von allem, was ihnen begegnet ist. Bevor dieses geschehen ist, sprechen die übrigen nicht mit einander, dann aber vereinigen beide Partheien entweder ihre Glückwünsche oder Beileidsbezeugungen, und die Unterhaltung endigt mit Essen, Singen, Tanzen und Erzählungen von Geschichten.

Die Kurilen bedienten sich einer ganz eignen Art der Fuchsjagd. Sie haben ein Netz, das aus den Haaren von Wallfischbärten gemacht ist, und aus verschiedenen Ringen besteht. Dies wird auf der Erde ausgebreitet, und mitten in die Ringe werden Lockspeisen gebunden, die aus Elstern bestehen, um deren Hals eine Schnur geht, deren Ende von einem Mann gehalten wird, der in einer Grube sich versteckt hat. Wenn der Fuchs nach der Elster springt, zieht dieser an der Schnur das Netz zusammen, und schließt den Fuchs, wie einen Fisch im Fischnetze, ein.

Um Bären zu fangen befestigen sie eine Schnur auf einem Baume, und stellen einen angemessenen Köder dahinter, wenn der Bär diesen zu erhaschen sucht, wird er entweder mit dem Kopf oder mit dem Fuß festgehalten. Sie legen auch wohl ein Brett, das voll eiserner Haken geschlagen ist, dem Bären in den Weg, und nahe dabei etwas, das leicht fällt. Dafür erschrickt der Bär und

läuft stärker auf das Brett zu, und wenn er denn da einen seiner Vorderfüße verwundet und fest findet, so sucht er sich wieder loszumachen, indem er mit dem andern auf das Brett schlägt, so werden sie denn beide in den Haken fest, und er setzt sich auf seine Hinterbeine, dadurch erhebt sich das Brett vor seinen Augen, wodurch er so erschrickt und so wütig wird, daß er sich selbst zu Tode schlägt.

Die Kurilen sind in ihren Heirathsgebräuchen und der Kinderzucht nur wenig von den andern Kamtschadalen verschieden; ob sie gleich zwei oder drei Weiber haben, so schlafen sie doch nie öffentlich bei einer denselben, sondern schleichen sich heimlich in der Nacht zu ihnen. Sie haben auch eine ganz ausserordentliche und lächerliche Art in der Bestrafung des Ehebruchs: Der beleidigte Ehemann fodert nemlich den Ehebrecher zum Prügeln heraus, welches dieser annehmen muß. Wenn beide zusammen kommen, ziehen sie sich nackend aus, und der beleidigte Herausfoderer giebt dem andern eine Keule von drei Fuß Länge und fast armsdick. Der Herausfoderer muß hierauf vom Ehebrecher drei Streiche auf den Rücken hinnehmen, der ihm hierauf die Keule hingiebt, und auf gleiche Art von ihm behandelt wird. Dies thun sie dreimal, und es endigt sich gewöhnlich mit beider Tode, aber es wird für eine große Schande gehalten, diesen Zweikampf auszuschlagen, eben so wie es in Europa eine Schande ist, einen Duell nicht anzunehmen. Zieht indeß der Ehebrecher seine Si-

cherheit seiner Ehre vor, so muß er dem beleidigten Ehemann alles bezahlen, was dieser fodert, als Lebensmittel, Thierhäute, Kleider und dergl.

Die Weiber sollen schwerere Geburten als die Kamtschadalinnen haben, und bringen sie Zwillinge zur Welt, so wird eines der armen Kinder getödtet. Der Selbstmord ist hier eben so häufig, als unter den Kamtschadalen. Im Sommer begraben sie ihre Todten in die Erde, im Winter aber in den Schnee.

In Ansehung des Genies und der Gemüthsart dieser Völker, erfuhr Kapitän King von einem Rußischen Missionar, der ein frommer und einsichtiger Mann war, welcher sich drei Jahre bei ihnen aufgehalten, sehr viel empfehlendes. Dieser beschrieb sie als edelmüthig, gastfrei und menschlich, und versicherte, daß sie ihre Kamtschatkischen Nachbarn nicht weniger in der Bildung des Körpers, als in der Gelehrigkeit und Schnelligkeit ihres Verstandes, überträfen.

Dieses Volk ist indeß eben eben so unwissend in Ansehung der Gottheit, als die Kamtschadalen. Sie haben Götzenbilder in ihren Hütten, die aus Holzspähnen gemacht, und poßirlich gekräuselt sind. Diese nennen sie Jagul, und sollen ihnen eine Art von Ehrerbietung beweisen, ob sie sie aber für gute oder böse Wesen halten, ist nicht bekannt. Sie opfern ihnen das erste Thier das sie fangen, wovon sie das Fleisch selbst essen, und die Haut vor dem Götzenbilde aufhängen. Wenn sie ihre Hütten verändern,

so lassen sie diese Haut und die Götzenbilder zurück, machen sie aber eine gefährliche Reise, so nehmen sie das Götzenbild mit sich, und im Fall einer drohenden Gefahr, werfen sie ihren Götzen in das Meer, um dieses zu besänftigen, auch halten sie sich bei allen ihren Streifereien für sicher, wenn sie diesen Beschützer bei sich haben.

Der größte Theil der Bewohner dieser Inseln, die unter Rußischer Herrschaft stehen, sind zum Christenthum bekehrt, und es ist glaublich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da ein beträchtlicher Handel von Kamtschatka aus nach diesen Inseln getrieben werden wird. Dieser Verkehr kann durch einen Zufall sehr befördert werden, da verschiedene Russen, wie man den Britten zu verstehen gab, welche die Japanische Sprache von zwei Eingebornen des Landes gelernt haben, die an der Küste von Kamtschatka Schiffbruch gelitten, nach diesen Inseln geschickt worden sind. Die Vortheile, welche solch ein Verkehr den Russen verschaffen wird, sind so augenscheinlich, daß sie keiner weitläuftigen Beschreibung bedürfen.

Druckfehler,

welche man vor Durchlesung des Buchs zu verbessern bittet.

S. 3 Zeile 2 eine sehr kurze für sehr kurze.
= 6 = 4 Gorsky für Gorsky.
11 Tatarei für Tartarei.
12 Mustag für Mustag.
17 Mustag für Mustag.
22 Eluthen für Fluthen.
23 Soongarei für Soongarri.
= 8 = 3 Tibet für Cibet.
= 10 = 5 Ta= für Tar=
= 11 = 18 Formosa für Forinosa.
21 Inseln für Insel.
24 Fönizien an sich, nach Gatterer 250 oder 280.
= 15 = 11 Semlja für Semtja.
15 Ochotskische für Ahotskische.
= 16 = 16 zen für zan und Kirgisen für Kirgisan.
17 Podpeschozanoi für Podposchozanoi.
27 Kosogol für Kosagol.
= 17 = 22 Schilka für Schilke.
= 18 = 20 Wetluga für Wotluga.
27 Nowaja Semlja für Nawaja Semtja.
= 21 = 10 um 130 für und 130.
25 Nossem für Nossam.
= 22 = 2 und 13 Tschimborasso für Tschimborosso.
11 15 und 20 Pojas für Pajas.
20 gorski für gorski.
= 23 = 18 demselben für denselben.
= 25 = 2 und dem, von da für und den, von der.
= 26 = 1 Note. ex für et.
= 27 in der Tabelle: Nertschinsk für Nertschnisk, und Kirenskoi für Kirnskoi.
= 29 Z. 3 Drittheilen für Drittheile.
6 Sibirien für Siberien.
8 Tscheremschan für Tscherrnischan.
20 Beluga für Letuga.
= 30 = 1 dem für den.
= 31 = 18 Jrämel für Jränel.
= 32 = 5 Ebenen für Ebene.
22 Wasiljewitsch für Wasiljenitsch.
= 33 = 7 Medwediza für Medwediga.

S. 34 Z. 5 Wotjäken für Wotjäcken, und Perm= für Perin=
6 jäken für jäcken. Wogulen für Woguln.
18 Tschistopolskische, Mamadyschische für Tschistopolskische, Mainadischische.
= 35 = 14 Osero für Osoro.
= 37 = 8 dem für den.
= 39 = 14 Wasiljewitsch für Wasiljenitsch.
= 42 = 12 Züwilsk für Züwitsk.
15 Tetjuschi für Tetiuschi.
= 44 = 9 Uspenskischen für Uspenskeischen.
= 45 = 6 Schirwan für Schirran.
= 46 = 19 Sysranschen für Sysvanschen.
21 Kurmyschischen für Kormyschischen.
Buinskischen für Buniskischen.
= 49 = 23 Terebratuln für Terrbratuln.
= 50 = 13 Belemniten für Beleminten.
18 Mytuliten für Megtuliten.
= 51 = 13 müßten für mußten.
20 der für die.
22 gesicherten für geführten.
= 52 = 5 den Jaik für der Jaik.
17 dem für den. Tscheremschan f. Tscheromschan.
= 53 = 4 Kasimoffschen für Kasinoffschen.
= 56 = 14 Zarewo für Zaweno.
= 57 = 12 Madreporiten für Maderporiten.
= 59 = 18 an dem für an den.
= 60 = 15 Leucomela für Leuconula.
= 65 = 3 Gorodok für Gerodok.
13 Kumi Woloschka für Kunei Wolaschka.
21 Hauptkirche für Hauskirche.
= 66 = 12 und 19 Sakamische für Sakanische.
22 Elenthiere für Elendthiere.
= 70 = 14 noslobodskischen für noslobodskischen.
= 70 = 14 Mokschan= für Mokschon=
15 Scheschkrewschen für Scheschkrawschen.
= 71 = 5 Sawoden für Sawaden.
= 72 = 7 Kaische für Knische.
10 Jaranskische für Jaronskische.
= 74 = 7 Wogulen für Woguln.
16 Uffimskischen für Uffinskischen.
18 Perm für Pera.
20 dem für den.
= 75 = 10 Nebelloch für Nelelloch.
= 80 = 15 Es für Er.
= 82 = 23 Woronzof für Woranzof.

S. 82 Z. 26 Soloto für Saloto.
= 85 = 6 dem für drei.
= 88 = 22 Roskolniken für Roskolaiken.
= 91 = 22 Swjäga für Serjäga.
= 95 = 7 Chanat für Chanit.
= 96 = 21 doin für Doin.
= 98 = 24 Jlawla für Jlawlov.
= 101 = 23 eben für aber.
= 102 = 7 Elenthiere für Elendthiere.
= 103 = 9 More für Mora.
10 Sgwa für Sgwao.
26 Woodrofe für Woodwoofe.
= 108 = 21 Kamischenka für Kamischnika.
= 109 = 4 Moskwa für Moskira.
20 Soongarr für Soongarv.
= 110 = 3 Ethnographie für Ethangraphie.
16 Chwalynskischen für Chwalyoskischen.
17 Balaschew= für Baloschew=
= 111 = 1 Saratofka für Sowatofka.
= 113 = 4 Lyßie für Lystie.
14 Dmitriewsk für Dmitrienesk.
= 114 = 26 Zarizyn für Zarazyn.
= 118 = 14 Scandix für Scandir.
= 124 = 15 Lehne für Lehm.
= 129 = 22 Besrodnye für Besrodrye.
23 Einwohnern für Einwohner.
= 133 = 3 Karagatsch für Karagalsch.
= 135 = 2 werden für wird.
= 136 = 8 Kasansche für Kasanscha.
25 Grusiner für Grusnier.
= 145 = 8 Typha für Typhe.
= 145 = 9 Tschaaken für Tschaakan.
27 Inderschen für Indenschen.
= 148 = 15 ewigem für wenigem.
25 Jaizkaja für Jaiz Kaja.
= 149 = 21 Ufa für Ufar.
= 153 = 3 nach Salzseen ein Punkt.
= 155 = 22 Finnen für Fimen.
= 161 = 21 Bojar für Bajar.
23 Scheschminsk für Scheschmisk.
24 Sinbirsk für Siubirsk, Tagai für Tagoi.
= 169 = 12 Sernojeozero für Sernojeozwo.
= 170 = 26 Semenovo für Semenoro.
= 177 = 5 die für der.
20 Kor für Chor; eben so S. 131 Z. 17 u. 20.
S. 183 Z. 21.

S. 195 Z. 23 näher für nahe.
= 196 = 12 rasso für resso.
= 203 = 19 grasreiche für großreihe.
= 205 = 7 die theils für theis.
= 209 = 2 Tomskische für Tonskische.
6 Tumenischen für Tünrinschen.
= 210 = 10 und der 1772 für und 1772.
= 211 = 11 Snamenskoi für Snanenskoi; eben so S. 213 Z. 19.
= 214 = 19 Nurr für Nuer.
= 226 = 11 Elenn- für Elen-
14 Störe, Sterlede, für Stere, Sterleder.
= 227 = 14 renk für ronk.
= 231 = 27 Mangaseischen für Mongoseischen.
= 233 = 21 nahe für noch.
= 239 = 26 Woskre- für Weskre-
= 250 = 18 palatnischen für palataischen.
= 257 = 15 dische für kische.
19 Keiser für Koisor.
23 demselben für derselben.
= 258 = 8 Beier für Brier.
= 260 = 13 kaja für Kaja.
20 Ganggebirge für Gangebirge.
23 Korbolicha für Korbolaha.
= 261 = 20 davon für daran.
= 263 = 7 Tschudischen für Tschutischen.
= 264 = 22 Puchwerks für Pachwerks.
= 273 = 13 dischen für tischen.
= 286 = 20 feinen für freien.
= 287 = 11 nicht abgesetzt für abgesetzt.
= 300 = 21 Jana für Jena.
25 Ochotskischen für Ocholskischen.
= 311 = 19 im für an.
25 Nertschinskische für Nertschniskische.
= 315 = 8 14. u. 18. Strjelka für Stejelka.
= 324 = 20 Barguginskischen für Barguseiskischen.
= 325 = 14 Tobi für Tola.
19 Schneekoppen für Schneekappen.
= 328 = 1 Gebirge für Gebirger, und von Lerchenholz für Lerchenholz.
4 5. Rhododendron dauricum f. Rhododecdron dauricua.
11 Se- für So-
14 nie für eine.
25 ist nach befinden, einzurücken: zum Ackerbau.
= 334 = 12 Mulm für Muten; eben so S. 336 Z. 3.

S. 337	Z. 19		fein für frei.
= 338	= 4	1771	für 1761.
= 350	= 15		aussen für müssen.
= 352	= 21		ein für einen.
= 353	= 10		dabei für dahin.
= 355	= 24		reisen für reißten.
= 358	= 19		Ernte für Ende.
= 359	= 16		ewigem für einigem.
= 389	= 4		Kanadische für Kanodische.
= 402	= 6		Semen für Senen.
= 403	= 24		die ich hier für die hier.
= 404	= 20		chamaemorus für chemaemorus.
= 406	= 6		Bezmen für Betznen.
= 407	= 27		lutris für latris.
= 410	= 6		Kamtschatsk für Kamtschask.
= 411	= 26		Sotnik für Sotak.
= 420	= 5		Amatkinach für Amatkinech.
= 437	= 25		dem einen schmalen für das eine schmale.
= 439	= 12		einen für ein.
= 440	= 24		Tagen für Tägen.
= 448	= 16		den leben; für die leben=
= 453	= 7		Wohnstäte für Wohnsäle.
	9		eben für über.
= 457	= 12		Timofeef für Timoseef.
= 458	= 19		Kamme für Kamen.
= 459	= 5		davon für daran.
= 462	= 14		denselben für derselben.
= 464	= 9		Auszüge aus für aus.
	11		alles für also.
= 465	= 6		Roskolniki für Roskolinki.
= 467	= 21		umschränkten für einschränkten.
= 469	= 27		verkauften für verkaufen.
= 472	= 4		jef für zif.
= 473	= 4		Dessätniken für Dessotniken.
= 474	= 4		Liebhaber für Liehaber.
= 475	= 12		Kysilbaschen für Kysilboschen.
= 479	= 17		Baratajevka für Buratajevka.
	23		Karamysz für Karamisz.
= 480	= 17		Podstepnaja für Podstepneja.
	27		Sawastjanovna für Sawestjanovna.
= 484	= 1		Hemissäre für Hämissäre.
	12		Kamaschen für Kamoschen.
= 485	= 5		Samojeden für Samojeda.
= 487	= 17		semisch für senisch.
= 511	= 13		14. Pedalbretter für Pedallweller.
= 512	= 10		Kalzin für Kalziin.

S. 512.	Z. 19		einzäunen für einzäumen.
= 522	= 12		Pilks für Pitks.
		20	Farbe tragen. für Farbe.
= 524	= 16		Ulscha für Utscha.
= 527	= 23		Mansi für Monsi.
= 532	= 7		nach Affekten kein Komma.
= 535	= 19		werden für werde.
= 537	= 24		Kondischen für Kontischen.
= 538	= 23		Hoch für Hoh.
= 548	= 8		Tatarischen für Tatarisch.
		9	Tschudischen für Tschukischen.
= 570	= 9		ist im Winter wegzustreichen.
= 581	= 9		geknütte= für geknülb=
= 587	= 3		Mungalischer für Mungelischer.
= 589	= 11		Sanguisorben für Sanguisorten.
		15	loides für locdes.
= 591	= 18		Katschinzer für Katschäzer.
= 592	= 25		maius für meius und reflexis für refletis.
= 593	= 10		siliqua für sitiqua.
= 596	= 8		ist sie einmal wegzustreichen.
= 599	= 23		nach für noch.
= 600	= 12		welches für welche.
		14	Jedet für Jedel.
= 607	= 2		nichts für nicht.
= 627	= 25		damit für damt.
= 633	= 20		erhalten für erhellen.
= 638	= 18		die für sich.
= 651	= 11		gekochten für gekochter.
		12	Fischleim für Fischlein.
= 657	= 4		könne, die für könne. Die.
= 670	= 24		verbürgt für verbirgt.
		25	nicht. für nicht:
= 687	= 12		wehrte für verehrte.
= 700	= 17		sie für ihn.
= 711	= 7		Docht für dicht.
= 715	= 14		setzt sie die für setzt die.
= 719	= 25		widrig für niedrig.
= 721	= 14		Gewöhnlich für Gewohnt.
= 728	= 2		haben für nehmen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borheck, August Christian, 1751-1815

Erdbeschreibung von Asien nach Bankes, Blake's, Cook's und Lloyd's großem Englischen Werke, mit Zuziehung der besten neuesten Reisebeschreibungen

Bd.: 1

Düsseldorf 1792

Geo.u. 38 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10428888-4
VD18 80095720